Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 14. Januar 1900.

Für die „Sonntagpost."

Kinderleben in der Kolonialzeit.

Wer die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts auf jene Elemente hin untersucht, durch welche sie sich wesentlich von den Schriften frühererPerioden unterscheidet, wird zwei Beobachtungen machen: 1. daß das Stadtleben, insbesondere die moderne Großstadt, als Schauplatz überwiegt; 2. daß unter den in Novellistik und Drama auftretenden Personen das Kind als selbstständiges Individuum, nicht wie früher blos als Erbe eines Namens und Sprößling seiner Eltern, vorkommt. Zugleich macht sich in der Charakterisirung solcher Kindergestalten dieselbe psychologische Vertiefung, dasselbe gewissenhafte Stadium ererbter, erworbener und individueller Züge bemerkbar, wie man es früher nur an reife, wenn man will fertige Menschen zu wenden pflegte — eine Erscheinung, welche interessante Schlüsse zuläßt. Ist die Dichtung, wie sie sein sollte, ein Spiegelbild des Lebens einer Zeit, so bedeutet die hervorragende Rolle, welche das Kind in der modernenDichtung spielt, daß ihm im Leben selbst eine andere Stellung zuerkannt wird. In Amerika besonders ist man geneigt, anzunehmen, daß dem Kinde geradezu Herrscherprivilegien zugestanden werden; und in der That hat einmal ein Witzkopf erklärt, ein Amerikaner erkenne keine Autorität an und beuge sich vor keinen Tyrannen, nur vor—Baby.

Manche kleine Beobachtungen verleiten einen zu der Annahme, daß der Amerikaner mit seinen Sprößlingen wirklich eine Art Götzendienst treibt. Die Kleidung steht oft in gar keinem Verhältniß zu dem Einkommen der Eltern. Das Kind nimmt an Vergnügungen theil, die in Europa nur Erwachsenen zustehen. Das ganze Wesen eines amerikanischen Kindes zeigt darum, daß es als Persönlichkeit behandelt wird und auch als solche betrachtet. Zeitigt dann die in gewissen Kreisen unleugbare laxe Disziplin solche Ausnahmen, die unter dem Sammelnamen „Jungamerika" sich einen wenig beneidenswerthen Ruf erworben haben, dann wird flugs generalisirt, das amerikanische Familienleben kenne weder die elterliche Autorität noch die kindliche Pietät des europäischen. Wer aber in das sich der Kenntniß Fremder entziehende, intime Familienleben der Amerikaner einen Einblick gewonnen hat, ist oft überrascht, das Gegentheil davon zu finden. Das von den britischen und schottischen Einwanderern abstammendeAmerikanerthum, also was man gemeinhinPuritanerthum nennt, erzieht seine Kinder heute noch nach den Grundsätzen, welche die Ahnen vor zwei- und dreihundert Jahren hochhielten. Freilich protestirt und revolirt die Jugend dagegen — aber meistens bleibt es bei einem äußerlichen Sichfügen in die Anschauungen und Gewohnheiten der „Alten". Den Fremden muthet es wie Heuchelei oder Scheinheiligkeit an; in Wirklichkeit ist es nur ein Bestreben im Familienkreise, einen ruhigen würdigen Ton aufrecht zu halten. Denn dem gebildeten Amerikaner, wie dem gebildeten Engländer, ist nichts unangenehmer, als die besonders den Völkern romanischer Rasse eigne Neigung, ihrem Temperament die Zügel schießen zu lassen. Die Selbstbeherrschung, die er sich in der Familie wie in der Gesellschaft auferlegt, streift an Steifheit und Kälte, aber sie ist eine Bremse, welche manche häusliche Kollision verhütet. Diese Selbstbeherrschung war eines der besten Ziele, das die Erziehung in der Kolonialzeit anstrebte.

Das Kinderleben jener Periode hat mit dem der Nachkommen jener Kinder wenig gemein. Die heute noch oft zitirte Redensart, Kinder sollten sich wohl sehen, aber nicht hören lassen, war eine der ersten Forderungen, welche man an das Kind stellte, sobald es Lehren zugänglich ward — und wie viel wurde daran herum geschulmeistert! War schon die spartanische Einfachheit der Lebensweise, die Beschränktheit der Wohnungen, die in der frühen Kolonialzeit häufig einkehrende Noth, welche Aufwand in Kleidung und Vergnügen ausschloß, eine strenge Schule, so war es die Disziplin, welche von Eltern und allen älteren Familienmitgliedern, von Lehrern und Predigern ausgeübt wurde, um so mehr. Der kirchliche Zwang war geradezu unglaublich. Das Kind welches einmal in MidwayChurch während des Gottesdienstes gelächelt hatte, wurde einer ganzen Reihe von Generationen als abschreckendes Beispiel der Gottlosigkeit erklärt, ja als eine Art Inkarnation des Teufels! Die Kinder wurden angewiesen, über alle ihre Handlungen, Regungen und Empfindungen zu wachen, nicht wenige sogar, sobald sie des Schreibens kundig wurden, darüber Buch zu führen. In dem prächtigen von unendlichem Fleiß und gewissenhafter Quellenforschung zeugenden Buche „Childlife in Colonial Days" von Alice Morse Earle, das unlängst bei den Macmillans in New York erschienen ist, werden ein paar Seiten aus dem Tagebuch eines solchen Kindes angeführt. Auf dem sogenannten „weißen Blatt" trug die kleine Schreiberin, die beiläufig zu Oliver „Wendell Holmes" Familie gehörte, alle ihre guten Handlungen ein, auf das „schwarze Blatt" ihre Fehler, Untugenden, und Unarten. Was damals als artig und unartig galt, davon geben die folgenden Auszüge einen Begriff:

Schwarzes Blatt.

8. Juli. Ließ mein Leibchen auf dem Bett liegen.

9. Juli. Verlegte die Schärpe der Schwester.

10. Juli. Sprach ungeduldig zum Schwesterchen und vergaß den Rahm auf dem Boden der Speisekammer.

12. Juli. Ließ Schwester Cynthias Rock auf dem Bett liegen.

16. Juli. Ließ die Bürste auf dem Stuhl liegen; war in der Schule nicht fleißig.

17. Juli. Ließ den Fächer auf dem Bett liegen.

19. Juli. Wurde ärgerlich, weil Schwester mir einen Rock zerschneiden wollte.

22. Juli. Den größten Theil dieses Tages habe ich die Zeit nicht gut benutzt.

30. Juli. Ich war nachlässig und verlor meine Nadel.

5. Aug. Ich vergoß Kaffee am Tisch.

Diesen „Sünden" stehen folgende Aufzeichnungen auf dem „weißenBlatt" gegenüber.

8. Juli. Habe heute meinen Katechismus aufgesagt. Kam heim, schrieb die Fragen und Antworten nieder, kleidete mich an und ging zum Tanz, und versuchte mich anständig zu betragen.

11. Juli. Ich habe die Zeit vor dem Frühstück gut angewandt; backte Biskuits und war mit meiner Arbeit vor Sonnenuntergang fertig.

12. Juli. Ich ging zur Kirche und war aufmerksam, und schrieb soviel von der Predigt, als ich mich erinnern konnte, später nieder.

17. Juli. Ich machte meine Arbeiten vor dem Frühstück; gab mir in der Schule Mühe; ging zum Begräbniß, paßte bei der Rede auf, und als ich heimkam, schrieb ich nieder was ich behalten.

25. Juli. Grammatik studirt, mir Mühe gegeben; dann Törtchen gebacken, Hausarbeit gethan und einen Brief geschrieben.

In diesem naiven Tone geht es weiter. Schularbeiten und häusliche Pflichten wechseln ab, selten von einem Vergnügen unterbrochen, und überall macht sich das Bestreben bemerkbar, peinlich ordentlich, pünktlich und sauber zu sein, freundlich und hilfreich gegen die Umgebung, und mit unermüdlichem Fleiß an der eignen Fortbildung zu arbeiten. Das gilt von Mädchen wie von Knaben. Wurden sie in der Ausübung ihrer Pflichten zu Hause oder in der Schule unachtsam, dann gab es Strafen, vor denen heute freilich den Eltern selbst grauen würde. Ruthenstreiche gehörten zur alltäglichen Kost; sie wurden für die geringsten Vergehen verabreicht. Schläge mit Lederriemen, die Blasen und Schwären verursachten; die neunschwänzige Katze, das Lineal und sogar Wallnußstöcke waren die Strafwerkzeuge, deren sich die Lehrer unbeschränkt bedienten; erst als ein Schultyrann in Boston seiner Schüler Schädel mit dem Bakel zu bearbeiten begann, erhoben die Eltern Einwand. Aber nicht selten geschah es, daß die in der Schule gezüchtigten Kinder zu Hause noch eine Tracht Prügel erhielten, weil sie in der Schule gestraft worden. Von einer „Erziehung durch Liebe" war keine Rede. Eltern, Lehrer und Prediger wetteiferten mit einander, dem Kinde Furcht vor der Hölle einzubläuen, und die gräulichsten Strafen auszumalen, wenn sie nicht auf ihr Seelenheil bedacht seien. Dementsprechend bestand die Lektüre der Kinder zumeist aus religiösen Erbauungsbüchern und aus streng didaktischen trockenen Belehrungsschriften. In Beiden war die Moral vor Allem: unbeschränkter Gehorsam den Geboten der Kirche, und der Autorität der Lehrer und Eltern gegenüber.

So wuchsen die Kinder in den Neuenglandstaaten auf, und da diese dem Leben jener Zeit überhaupt ihren Stempel aufdrückten, blieb die teutonische Erziehungsweise für das eingeborene Amerikanerthum bis Anfang dieses Jahrhunderts maßgebend. Noch gibt es Gegenden und Kreise, in denen am alten Regime festgehalten wird, wenn es sich auch nicht mehr so kraß äußert. Es gibt der amerikanischen Familien genug, wo erwachsene Kinder gegen Behauptungen ihrer Eltern keinen Einspruch zu erheben wagen, selbst wenn sie von deren Irrthümlichkeit überzeugt sind. Sie beugen sich der Macht der Tradition, und beobachten wenigstens der Form nach eine Unterordnung unter die Autorität des Alters, die mit manchen Erscheinungen amerikanischen Lebens in seltsamem Widerspruch steht. Der Geist jener Kinder des achtzehnten Jahrhunderts, die sich so eifrig bemühten, ihrer Umgebung wohlgefällig zu sein, lebt noch in ihnen. A. E.

— Knallprotz. — Der Bankier Protzig wird gefragt, ob seiner Tochter, deren Hochzeit bevorsteht, auf ihrem Weg zur Kirche Blumen gestreut werden sollen. „Wie haißt, Blumen?" erwidert er geringschätzig, „werd' ich lassen streun meiner Rebekka Banknoten auf den Weg!"

— Genau gezählt. — A.: „So, Sie glaubten, Ihre Fräulein Braut würde Ihnen einen Korb geben?" — B. (mit einem Mädchen, welches 100,000 Mk. Mitgift hat, verlobt): „Ja, ich befand mich in hunderttausend Aengsten".

Wie Herr Breitfelder zu einer Frau kam.

(Wiener Skizze von E. Karlweis.)

Bis dahin war Herr Thomas Breitfelder ein kern-esunder Mann gewesen. Nur ein bischen „tostig", zur Beleibtheit neigend, und der Hals hätte länger sein können — auch aus Schönheitsrücksichten. Aber darauf gab Herr Breitfelder nichts. Vor zwanzig Jahren, ja, da hatte er auf seinen äußeren Menschen noch mehr geachtet, da hatte die Liebe noch eine Rolle in seinem Leben gespielt, eine durchaus episodische zwar nur, aber immerhin eine Rolle. Und in noch früherer Zeit, als er Praktikant war und das hübsche Stubenmädchen mit der kecken Stumpfnase ihn mit ihren „schlamperten" Augen ganz verrückt zu machen gedroht hatte — aber das war nur ein Monolog geblieben.

Nun er den Rubikon der Fünfzig, den gewissen „Bremsler" hinter sich hatte, dachte er nicht mehr an Liebe, nun dachte er nur mehr an seinen Gaumen. Der war jetzt sein Herr und Meister geworden, der bestimmte seine Entschlüsse, der allein. Ob Backhendl oder gesulzte Schweinsfüß' als Vorspeise auf den Mittagstisch kommen sollten, das war eine Frage, die ihn stundenlang beschäftigte. Und die Qualität des Weines und die Temperatur des Bieres! Von der Wahl des Käses nach dem Essen gar nicht zu reden. So neumodische Sachen, wie das gespritzte und genudelte Gemisch von Roquefort und Butter, das man überall in den feinen Restaurants vorgesetzt erhielt, ließ er bei sich zu Hause gar nicht einreißen. Ueberhaupt war er gegen Neuerungen im Allgemeinen sehr mißtrauisch. Und dazu hatte er seinen guten Grund. Besser als es ihm ging, konnte es ihm ja überhaupt nicht gehen. Wozu also an diesem behaglichen Zustande etwas ändern? Fortschritt ist Unruhe, und Unruhe haßte er.

„Das is für die nothigen Leut'", sagte er, und faltete die Hände über dem Bauch.

Sorgen kannte er — gottlob —nicht, denn er war wohlhabend, unverheirathet und „auch sonst ganz gesund," wie er witzig zu bemerken pflegte, wenn die Frage an ihn herantrat, weshalb er nicht geheirathet habe. Gesellschaft liebte er nicht, brauchte er auch nicht zu seinem Wohlbefinden. An einem wohlbesetzten Tische saß er am liebsten allein. Da konnte er mit der Zunge schnalzen, mit den Lippen schmatzen und vor Vergnügen grunzen, was nun einmal zu seinem vollen Behagen gehörte, von seinen Bekannten aber, insbesondere von deren Damen, als unpassend bezeichnet wurde. Diese Einschränkung seiner persönlichen Freiheit ließ er sich nicht gefallen. So blieb er daheim. Da war's ja ohnedies viel schöner, als in den Wirthshäusern oder gar in Gesellschaften. Vor Allem konnte man da in Hemdärmeln bei Tische sitzen. In Hemdärmeln bei Tische! Das war ja allein ein geradezu unbezahlbarer Genuß.

Und seine Resi kochte besser als der beste Küchen-Chef des besten Restaurants. Darüber hinaus gab es nichts mehr, aber schon gar nichts. Und auf das schöne Anrichten hielt er nicht viel. Gott sieht in's Herz, nicht auf das Gewand. So hielt er es mit dem Essen. Wie es aussah, galt ihm gleich, er sah auf's Herz der Speisen, auf ihren Wohlgeschmack. Na, und auf den verstand sich die dralle Resi wie keine Zweite. Auch sonst war sie aufmerksam und verläßlich. Ob sie Körbelgeld nahm und wie ihre geschäftlichen Beziehungen zu den verschiedenen Hauslieferanten beschaffen waren, bekümmerte Herrn Breitfelder wenig. Gegen Neuerungen war er, aber kein Pedant, kein Knicker. Das konnte ihm Keiner nachsagen. Das heißt, was seine Küche betraf. Im Uebrigen zählte er nicht zu Jenen, welche „die Sonne von sich scheinen lassen," wie der Volksmund sagt. Vielleicht weniger aus Geiz, als um jedwede Gemüthsbewegung von sich fern zu halten. Wohlthun ist mit dem einfachen Geldhergeben nicht abgeschlossen, da rückt Einem das Elend und die graue Noth auch noch persönlich nahe — nein, davon wollte er nichts sehen und nichts spüren. Der Armeleutgeruch verdirbt den Appetit, also die beste Lebensfreude, die einzige. Herr Breitfelder wenigstens kannte keine andere.

Und nun ward ihm eines Tages auch diese getrübt! Thomas Breifelder ohne seinen herrlichenAppetit — es war nicht auszudenken. Ja, hielt denn gar nichts mehr Stand in dieser verdrehten Welt? Aber da half kein Verwundern, kein Jammern, Herr Breitfelder mußte es sich eingestehen: sein Appetit war nicht mehr der alte, oder vielmehr nicht mehr der junge. Irgendwo hatte Herr Breitfelder einmal einen Vers gelesen oder singen hören:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . .

Der Vers sprang jetzt plötzlich in seiner Erinnerung auf und wollte ihn nicht mehr verlassen. Er paßte auch so unheimlich auf ihn. Auch auf seinen schönen Appetit war ein Reif gefallen, und in einer Frühlingsnacht war's geschehen. Am Abend hatte er noch Spargel gegessen, wunderbaren Spargel mit zerlassener Theebutter. Am folgenden Morgen hatte ihm das Frühstück schon nicht mehr so recht gemundet, auch nachher die Zigarre nicht. Und Mittags das gebackene Lämmerne — ein Gedicht von einem Essen — blutige Thränen hätte er weinen mögen, als er die kaum halbgeleerte Schüssel hinaustragen lassen mußte. Noch schlimmer war es ihm mit dem Aepfelstrubel ergangen. Resch, saftig und duftend, wie ihn nur Resi auf den Tisch zu bringen verstand, hatte der unglückselige Strubel, kaum angeknabbert, den Rückweg zur Küche nehmen müssen.

Und Aehnliches wiederholte sich am Abend, und wieder am Morgen, zum Mittagessen . . . .

Herr Breitfelder sah seinen Appetit schwinden, wie eine Mutter ihr Kind dahinsiechen sieht, und kann es nicht fassen, nicht glauben, daß ihr das Beste entrissen werden soll, was sie besitzt, das Einzige . . .

Die kleinen Hausmittel, wie Natron und Prießnitzumschläge, verfingen nicht. Auch der Tausendguldenkrautthee, von dem Resi Wunder versprochen hatte, blieb wirkungslos. Also zum Arzt, zum Professor. Ein schwerer Gang für Einen, der ihn zum ersten Male in seinem Leben thut. Nie war Herr Breitfelder krank gewesen, ja mehr noch, er hatte auch nie an die Krankheiten Anderer glauben wollen.

„Ah was, Faxen machen's, die Leut', weil's Kranksein nobel is!" hatte er immer gesagt, wenn es hieß, daß einer seiner Bekannten leidend sei.

Und nun mußte er selbst den vertrackten Weg gehen. Zwar krank war er ja nicht. Er fühlte weder Schmerzen noch Beschwerden irgend welcher Art. Aber sein Appetit war krank, sein Liebstes, das, wofür er lebte. Der Professor ließ sich die Trauermähr von dem geschwächten Eßbegehren des Herrn Breitfelder ausführlich vermelden. Ein ernster, schweigsamer Herr, der Professor, der einem durch seine goldene Brille merkwürdig ansah.

Herr Breitfelder wischte sich den Schweiß von der Stirne, als er mit seinem Berichte zu Ende war, und sah erwartungsvoll auf den Professor.

„Hm!" meinte dieser nachdenklich, ließ sich die Zunge des Patienten zeigen, untersuchte ihn auch sonst genau, klopfte ihn sorgfältig ab, vorne und rückwärts, und behorchte ihn. Dann nickte er. Er war offenbar im Reinen mit sich.

„Ich kann nichts finden!" sagte er mit ruhiger Bestimmtheit.

„Aber — ?" fragte Herr Breitfelder verblüfft. „Mein Appetit is doch —"

„Ja, ja, aber ich kann nichts finden. Das Uebel muß offenbar tiefer sitzen."

Herr Breitfelder lief es kalt über den Rücken.

„Tiefer? Ja, mein Gott — entschuldigen schon, Herr Professor — tiefer als wie im Magen kann's doch nicht sitzen!?"

Der Professor antwortete nicht sogleich. Er hatte sich in seinen Armstuhl zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Er dachte nach. Herr Breitfelder, der ihm gegenüber saß, fühlte sich sehr zerknirscht und geängstigt. Und das Herz pochte ihm, daß er es bis in den Hals hinauf spürte.

Jetzt schlug der Professor die Augen auf und sah Herrn Breitfelder durchdringend an. Dabei öffnete er dieLippen, wie um seinen endgiltigen Urtheilsspruch zu fällen, sprach aber nicht. Das wiederholte er dreimal. HilfHimmel, mußte das was Schreckliches sein! Endlich entschloß er sich doch. Er stand dabei auf, legte die Hand feierlich auf Herrn Breitfelders Schulter und sagte langsam:

„Beobachten Sie sich!"

„. . . ?! . . . Ich soll . . . ?!"

„Ja wohl! Beobachten Sie sich und kommen Sie in sechs Wochen wieder! Ihr Fall interessirt mich. Adieu!"

Als Herr Breitfelder auf die Straße kam, fühlte er sich matt und angegriffen, ein wenig schwindlig.

Schwindlig!? Das war ja schon eine Beobachtung! Nie zuvor in seinem ganzen Leben hatte er sich schwindlig gefühlt. Am liebsten wäre er gleich umgekehrt, um das dem Professor zu berichten. Aber er sollte ja erst nach sechs Wochen wiederkommen!

Das warme Aprilwetter hatte plötzlich umgeschlagen, es hagelte ein wenig. Ihn fröstelte. Während er den Ueberzieher bis an den Hals zuknöpfte, fiel ihm ein, daß dieses Frösteln vielleicht auch eine Krankheitserscheinung war. Vielleicht? Gewiß war sie eine. Also: Schwindel und Frösteln. Das fing ja gut an.

Er trat in das nächste Kaffeehaus. Erstens um sich zu erwärmen, zweitens um einen Kaffee zu nehmen. Du lieber Himmel, wenn man auch leidend ist — denn das war er jetzt, darüber konnte kein Zweifel obwalten — irgend etwas essen muß der Mensch ja doch!

„Marqueur! Eine kleine Melange, mehr weiß, mit Haut! Und mürbes Gebäck!"

Da saß er und wartete auf die Melange. Ah, es fing an behaglicher zu werden. Licht und Wärme thaten ihm wohl. Am Ende stand es doch noch nicht so schlimm mit ihm?

Ein Bekannter hatte ihn erblickt und trat auf ihn zu; Einer von Jenen, die immer etwas zu fragen haben, gleichviel was.

„O, Herr v. Breitfelder! Ja, wie verirren denn Sie sich einmal dahier in mein Stammkaffeehaus? Zufällig? Oder haben etwas zu thun gehabt in der Näh'?"

„Ja, ich war da beim Professor!" antwortee Herr Breitfelder arglos.

„Beim Professor — so?! Ja, sehen auch etwas gespitzt aus, Herr v. Breitfelder! Wahrscheinlich Influenza? Ja, die geht jetzt wieder schrecklich um! Und in unsere Jahr' ist das eine böse Bekanntschaft! No, hat der Professor g'sagt, daß es arg is mit Ihnen? So Viele hat's heuer schon niederg'rissen. A paar hab'n sich gar nimmer derfangen! Also, gute Besserung, war mir ein Vergnügen, Herr v. Breitfelder!"

Damit kehrte er an seinen Platz zurück und sah wieder den Billardspielern zu. Herr Breitfelder blieb in wachsender Unruhe zurück. Sah er wirklich schon „gespitzt" aus? Unwillkürlich erhob er sich und schielte nach dem Spiegel ihm gegenüber. Im weißen Auerlichte erschien sein Gesicht wirklich blaß und angegriffen. Schwindel, Frösteln und gespitztes Aussehen — das ging rapid!

Ein Angstgefühl schnürte ihm die Kehle zu. In diesem Zustande konnte er nicht daran denken, die Melange mit Haut, mehr weiß, die ihm der Marqueur brachte, und die mürben Kipfeln und Baunzerln auch nur zu berühren. Nach Hause wollte er, nur nach Hause.

Resi erschrak nicht wenig, als sie ihren Herrn so ins Zimmer schlottern sah, bleich, nach Luft schnappend.

„Marand Joseph, was haben's denn, gnä' Herr?" fragte sie theilnahmsvoll. „Sie schau'n ja aus, wie'n Tod sei Spion!"

Das war der Gnadenstoß. Noch vor zehn Minuten hatte er nur gespitzt ausgesehen, jetzt sah er schon wie dem Tod sein Spion aus! Seine Krankheit hatte offenbar einen galoppirenden Charakter.

„Machen's mir das Bett auf!" stöhnte er.

„Soll ich nicht auch gleich den Herrn Professor holen?"

„Nein, ich muß mich ja erst beobachten!"

Die Nacht verlief nicht gut. Er war zwar bald erschöpft eingeschlafen, hatte aber furchtbar geträumt: seinen Kräfteverfall, seinen Tod, sein Begräbniß. Gerade als sie ihn in die Grube senken wollten, erwachte er, schweißtriefend, ganz zerschlagen, und mit einem nagenden Gefühle im Magen.

Resi, die er aus dem Schlafe schellte, versuchte dem Uebel mit heißen Kamillenumschlägen beizukommen. Als diese nichts helfen wollten, gab sie ihrem Herrn den Kamillenthee zu trinken. Die Wirkung blieb nicht aus: Herrn Breitfelder wurde todtenübel, als hätte er einen besonders schweren Kneipabend hinter sich.

Dabei setzte er unter Aechzen und Stöhnen die vorgeschriebeneSelbstbeobachtung gewissenhaft fort. Es war erstaunlich, was er in den nächsten Tagen Alles fand. Heute ein Ziehen im rechten Bein, morgen ein Stechen in der Lebergegend, übermorgen ein Flimmern in den Augen. Und dann begann er Bücher zu lesen: „Das Buch vom gesunden und kranken Menschen", „Erkenne Dich selbst", „Der Mensch, was er ißt und ist", „Die natürliche Ernährung" — eine ganze Bibliothek verschlang er. Das unterstützte seine Beobachtungen wesentlich. Jetzt vermochte er jedes Krankheitssymptom sofort zu verstehen, dadurch gelang er erst zu den richtigen Entdeckungen. Leber, Galle, Milz, alle Organe waren krank, darüber wurde er sich klar. Und wie er dabei vom Fleische fiel, wie matt er wurde, wie verzagt und willensschwach. Es kam so weit mit ihm, daß er anfing, Gutes zu thun, Noth zu lindern, die an seine Thür pochte. Er that dies freilich nicht etwa, weil ihm das mit einem Male ein Bedürfniß geworden wäre — nein, so vollständig hatte sich der alte Adam in ihm doch nicht verändert! Aber er hoffte sich damit im Himmel oder wo sonst sein Schicksal entschieden würde, ein Bildl einzulegen, ein Guthaben zu schaffen . . . . für alle Fälle.

Und ganz liebenswürdig wurde er gegen alle Welt, ganz weichmüthig dankbar für jeden Beweis einer noch so flüchtigen Theilnahme. Aber das Sprüchwort vom guten Wort, das einen guten Ort findet, bewahrheitete sich an ihm nicht, wenigstens nicht, so weit es seine Resi betraf. An sie klammerte er sich ganz besonders in seiner Noth und Hilflosigkeit.

„Verlassen nur Sie mich nicht, Resi! Verlangen's von mir, was Sie wollen, aber verlassen's mich nicht!"

Sie hatte nie daran gedacht, ihn und dies angenehme Haus ohne Herrin jemals zu verlassen. Das war ja ein Platz, wie sie einen zweiten sobald nicht wieder fand, ohne weibliche Aufsicht, ohne ernsthafte Küchelbüchel-Kontrolle! Erst seine Angst machte sie stutzig. Wenn sie ihm wirklich so unentbehrlich war, — und sie war's ihm ja sichtlich — konnte sie sich ja ihr Bleiben extra vergüten lassen, mit Geld, oder vielleicht besser noch mit einer dauernden Zukunftssicherung . . .

Und sie veränderte ihr Betragen gegen ihn, wurde widerwillig und mürrisch. Vergebens suchte er ihr ein Lächeln abzulocken, vergebens beschenkte er sie überreich. Sie sei als Köchin bei ihm in den Dienst getreten, nicht als Krankenwärterin! erklärte sie störrisch. Und was seit einiger Zeit von ihr verlangt werde, ginge überhaupt über ihre Kräfte. Solche Mühsal bei Tag und Nacht könne allenfalls eine Frau auf sich nehmen, die wenigstens wisse, wofür sie es thue, aber ein bezahlter Dienstbote . . . und kurz und gut, sie wolle „ihre vierzehn Täg machen" und gehen.

Das war ein Schlag, der alle bisherigen Schicksalsschläge an Wucht und Grausamkeit noch übertraf. Nun erst fühlte sich Herr Breitfelder ganz verloren. Was sollte er nun beginnen? In ein Spital gehen? Davor graute ihm. Sich einer neuen Dienstperson anvertrauen? Daran war kaum zu denken. Eine fremde Person, die ihn nicht in seiner guten Zeit gekannt hatte, würde noch weit weniger Geduld und Herz für ihn haben, und .. nein, nein, das ging absolut nicht. Aber was sonst? Er bestürmte Resi mit Bitten, legte ihr seines derzeitigen Lebens ganzen Jammer in bewegten Worten dar. Dachte sie denn gar nicht daran, was aus ihm werden sollte, wenn sie ihn verließ?

Sie schüttelte lange unerbittlich den Kopf. Endlich meint sie nachsichtiger:

„No ja, es is halt wirklich ein Kreuz mit Ihnen! So ein kranker Mann, wie Sie, brauchet' halt eine Frau!" Dabei sah sie ihn zum ersten Mal wieder freundlich und theilnahmsvoll an. Was für hübsche, weißeZähne sie hatte. Und wie gesund und kräftig sie war! Daß er das früher nie beachtet hatte! Ja, das kam davon, weil er früher eben nicht zu beobachten gewohnt war.

Sie hatte übrigens Recht. Er fühlte, daß sie Recht hatte. Mit jeder neuen Krankheit, die er an sich entdeckte, wurde es ihm klarer, daß er eine Frau brauchte. Und dann war's auch ein Hausmittel, das er noch nicht versucht hatte. Ob es helfen würde, wußte er freilich nicht, aber, — ein Ertrinkender klammert sich eben auch aneinenStrohhalm! Die dralle Resi war allerdings Alles eher als ein Strohhalm, aber . . . eben darum . . . .

Und so heirathete er, heirathete wie er denKamillenthee geschluckt hatte, um wieder gesund zu werden, gesund und eßfroh.

Ob er damit den beabsichtigtenZweck erreichte, meldet die Breitfelder'sche Hauschronik nicht. Auch nicht, was der Professor sagte, als er erfuh, zu welchem merkwürdigen Ergebnisse die Selbstbeobachtung des Herrn Breitfelder geführt hatte.

Die gesunden Kranken.

(Heiteres aus der Geheimgeschichte Montenegros.)

Herzogin Jutta von Mecklenburg-Strelitz, die Gemahlin des Erbprinzen Danilo von Montenegro, hat, so schreibt das Neue Wiener Tagblatt, eine Mitgift von einer Million und zweimalhunderttausend Mark erhalten; aber wegen der Art der Auszahlung dieser Mitgift wäre es beinahe — ohne daß die zunächst Betheiligten, der Erbprinz und die Herzogin, eine Ahnung davon gehabt hätten — zu einer Auflösung der Verlobung gekommen. Die Sache verhielt sich so: Nach guter alter montenegrinischer Sitte sollen alle Gelder, gleichviel ob sie für den Erbprinzen oder sonst einen Angehörigen der fürstlichen Familie bestimmt sind, in die Kasse des altenFürsten fließen. Dieser Sitte sollte sich nun die künftige Erbprinzessin Jutta ebenfalls fügen, da sie doch nun ein Mitglied des Fürstenhauses werden sollte. Am Mecklenburg-Strelitz'schen Hof war man aber ganz anderer Ansicht und wünschte, daß die 1,200,000 Mark in die Kasse des jungen Ehemannes, des Erbprinzen, kommen oder von diesem außerhalb desFürstenthums Montenegro deponirt werden sollten. DieBedingungen derVerbindung waren durch den Anverwandten des montenegrinischen Fürstenhauses, den Ministerpräsidenten Bozo Petrovic, und den Minister desHauses Mecklenburg-Strelitz unter Zustimmung des Kaisers vonRußland und des Königs von Preußen festgesetzt, die Mitgift klar und deutlich stipulirt worden, als nur wenige Wochen vor dem Tage der Trauung das Haus Mecklenburg-Strelitz erklären ließ, daß die Herzogin Jutta die bedungene Mitgift zwar erhalten, aber daß das Kapital in —Strelitz verbleiben soll, und nur die Zinsen der Mitgift direkt durch das deutsche Konsulat, nicht wie gewünscht der fürstlich Nikolaus'schen Kasse, sondern nur dem Kronprinzen Danilo ausbezahlt werden sollen, und zwar in halbjährigen Raten.

So was! Fürst Nikolaus war über diese Wendung außer sich und traf nun alle Anstalten zum Rückzuge, indem er offiziös den armen Kronprinzen Danilo krank, sogar unheilbar krank werden ließ, infolge dessen die Verlobung aufgelöst werden müßte. Die Nachricht ging in alle Welt, sie stand in auswärtigen Blättern gedruckt, nur das offizielle montenegrinische Staatsorgan nahm keine Notiz von der Krankheit des Kronprinzen, und zwar aus guten Gründen. Der Kronprinz Danilo, der, nebenbei bemerkt, ein kerngesunder Sohn der Schwarzen Berge ist und sich um Regierungsangelegenheiten, da diese in Montenegro höchst langweilig sind, und ebenso um die Außenwelt sehr wenig kümmert, liest nur den zweimal wöchentlich erscheinenden offiziellen „Regierungsboten", und auch diesen nur, wenn er absolut nichts weiter mit der Zeit anzufangen weiß. So kam es, daß Danilo für die Welt, außer Montenegro, krank, sehr krank war, ohne daß er selbst davon die geringste Ahnung hatte.

Der Fürst ertheilte auch sofort Bozo Petrovic den Auftrag, am Strelitz'schen Hofe Anfragen über die Gründe zu halten, weshalb das Kapital nicht, wie verabredet, acht Tage vor der Trauung durch die Deutsche Bank der fürstlichen Kasse zugeführt werden soll. Mecklenburg-Strelitz verhielt sich dieser Frage gegenüber sehr zugeknöpft. Man beantwortete sie mit dem Hinweise auf das Hausgesetz. Bozo Petrovic ist aber in Geldsachen ein sehr gewiegter Mann und von größter Zähigkeit. Er frug daher, ob man das Hausgesetz nicht früher gekannt, denn die Verheirathung des Erbprinzen Danilo mit der Herzogin Jutta sei jetzt in Frage gestellt.

Auf diese Anspielung hatte Mecklenburg-Strelitz keine Antwort, sondern es tauchte plötzlich in den auswärtigen Blättern die Nachricht auf, daß die Herzogin Jutta leidend sei, und es wäre fraglich, ob das rauhe Klima von Montenegro der zarten Konstitution der Herzogin zusagen würde, wenigstens sprächen sich die Aerzte sehr dagegen aus, daß die Herzogin in das Reich der Schwarzen Berge übersiedle. In dem Strelitz-Lande athmete die Kirchenpartei auf, der die Heirath der Herzogin Jutta wegen des damit verbundenen Uebertrittes zur orthodoxen Kirche ein Dorn im Auge war. Man hoffte, indem man an eine wirkliche Erkrankung der Herzogin glaubte, daß die Verlobung aufgehoben würde. Nun waren offiziös plötzlich Braut und Bräutigam schwer krank, ohne daß die Personen selbst auch nur eine Ahnung von ihrem Leiden hatten; denn auch die Herzogin Jutta las und liest auch jetzt nur die Neustrelitzer Landeszeitung und gelegentlich einige Frauenjournale, die obige Nachricht nicht in ihre Spalten aufnahmen.

Erbprinz Danilo, der Gesunde, war damit beschäftigt, in Antivari, dem montenegrinischen Nizza, in dem kleinen Schlößchen Topolitza für sich und seine künftige Frau ein Buen-Retiro zu schaffen, als eines Tages die Post, welche der montenegrinische Konsul in Cattaro, Ramadanovic, für seinen Bruder Mirko sandte, unter Anderem ein Blatt brachte, in dem die gedruckte Nachricht stand, die Herzogin Jutta sei schwer erkrankt und die Heiraht zwischen ihr und dem Erbprinzen Danilo wäre fraglich. Die Nachricht traf den Erbprinzen, der keine Ahnung von den diplomatischen Vorgängen hinter seinem Rücken hatte, wie ein Donnerschlag. Er eilte nach Cetinje, um dem Fürsten anzukündigen, daß er sofort zu seiner erkrankten Braut nach Neustrelitz reisen werde. Das war eine fataleGeschichte. Man konnte dem Erbprinzen Danilo, der von jeher ein Verächter aller Geldangelegenheiten war, in diesem Augenblicke nicht gut sagen, daß auch e r schwer erkrankt sei und daß nur eine leidige Geldfrage der Krankheitserreger an beiden Höfen war. Der Fürst schloß sich mit dem Ministerpräsidenten Bozo Petrovic und dem allerintimsten Vertrauten des Fürsten in Geldangelegenheiten, dem stets ernsten Marko Petrovic, ein, dessen riesige Körpergröße und herkulische Kraft im Lande mehr als seine Vorliebe für Bezahlung der eingelaufenen Rechnungen bekannt ist. Man hielt mehrfache Berathungen. Aber diese müssen dem Erbprinzen Danilo mit dem harten Soldatenkopf zu lange gedauert haben, denn er — reiste, ohne sich auch nur von seinem Vater, dem Fürsten, zu verabschieden, aus Cettinje ab nach Neustrelitz zu seiner „erkrankten" Braut.

Diese Kinder! Selbst am montenegrinischen Hofe haben sie in Herzens-Angelegenheiten ihre eigenen, von den Eltern ganz gesonderten Ansichten. Die Liebenden selbst kümmern sich auch bei Hofe gewöhnlich nicht um die Geldfragen. Auch Erbprinz Danilo that es nicht. Die plötzliche Abreise des Erbprinzen nach Neustrelitz war um so unangenehmer, als gerade der Ministerpräsident Bozo Petrovic, um die eventuelle Aufhebung der Verlobung des Erbprinzen mit der Herzogin Jutta wahrscheinlicher zu machen, diesen vor einer schweren Operation stehen ließ. Und nun reiste der kerngesunde Erbprinz zu seiner ebenfalls munteren Braut! Unter so fatalen Umständen war freilich — so folgerte der Fürst — nichts weiter zu thun, als in die Bedingung von Mecklenburg-Strelitz telegraphisch, bevor der gesunde Erbprinz in Neustrelitz ankam und seine noch gesündere Braut ans Herz drückte, zu willigen. Mit dieser telegraphischen Zustimmung wurden auch offiziös sowohl die Herzogin Jutta, wie der Erbprinz Danilo plötzlich wieder frisch und gesund.

Das selige Zündloch.

Aus Berlin, 23. November, schreibt man: Ein hübsches Geschichtchen macht gegenwärtig in Offizierskreisen die Runde. Am letzten Sonntag wurde die Lortzing'sche Oper „Zar und Zimmermann" im Theater des Westens aufgeführt, und zu dieser Vorstellung hatte ein Leutnant eines hiesigen Garderegiments seinem Burschen ein Billet gekauft. Am andern Tage fragte der Leutnant seinen dienstbaren Geist, was ihm in der Oper am Besten gefallen habe. Darauf erwiderte der Bursche: „Das eine Lied!" — „Ja, welches Lied?" Nunmehr sagte der Füsilier: „Herr Leutnant, das Lied, wo es zum Ende immer heißt: „O, selig, o, selig, ein — — Zündloch zu sein!"

— Die —

Rache des Spaniers.

Roman aus der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges.

Von Karl Reuter-Kerger.

Copyright 1899 by the German Press & Plate Co.

(4. Fortsetzung.)

Der brave junge Mann schleppte seinen Freund, welcher infolge des furchtbaren Schmerzes bewußtlos geworden war, nach der Brüstung, wo sich eine Strickleiter befand, die bis auf den Wasserspiegel reichte. Er schwang sich über das Geländer und nachdem er auf den Sprossen der Strickleiter festen Halt gefaßt hatte, zog er den Bewußtlosen zu sich, hielt ihn mit fast übermenschlicher Kraft mit seinem rechten Arm umschlossen und stieg die Leiter hinunter. Die Lippen fest zusammengebissen, ließ er sich mit seiner Bürde in die kühlen Fluthen gleiten.

Noch einige Male wurde das Haupt des Helden über den vom rothen Feuerschein umzitterten Wellen sichtbar, dann verschwand es. —

Eine Weile noch flackerten die Flammenzungen aus dem Wrack der „Maine", die mit dem Oberdecke bereits auf dem Wasserspiegel lag und unter dumpfem Rauschen und Zittern und Knattern tiefer sank.

Der Himmel hatte sich mit schwarzen Wolken umzogen und bald rauschte ein starker Regen nieder, es war als ob die Natur Thränen weinte über das Schicksal der 258 Opfer menschlicher Leidenschaft und Rachsucht.

18.

Der elegante Drehkalender in Donna Mariettas Boudoir zeigte den 26. April. Die schöne Herrin des Hauses nahm eben die Zeitungen in Empfang, welche Pepita hereinbrachte. Mit diesen ließ sich die junge Frau auf einem Schaukelstuhl nieder. Kaum hatte sie einen Blick auf die erste Seite geworfen, als sie erregt ihrer Duenna, welche sich eben entfernen wollte, zurief:

„Bleib hier, Pepita — denk Dir, es giebt Krieg!"

Die Alte schaute ihre Herrin groß an und fragte erstaunt: „Ja, haben wir denn nicht schon lange Krieg gehabt?"

„Krieg mit den Vereinigten Staaten giebt es, die Amerikaner behaupten, wir hätten ihr Kriegsschiff „Maine" in die Luft gesprengt!"

„Santa Maria!" rief Pepita entsetzt und schlug ihre Hände zusammen, „ist das denn wahr?"

„Wer kann es wissen? Aber ich glaube es nicht. Das müßte ja schon ein Teufel in Menschengestalt sein, der so etwas thun könnte!"

„Und wenn es nun Krieg giebt mit den Americanos — was dann?"

„Nun ja, dann kommen die Amerikaner mit ihren großen Schiffen und Soldaten und Kanonen und schießen auf unsere schöne Stadt — das heißt, wenn sie nicht vorher durch unsere Truppen in den Grund gebohrt werden!"

„Aber die Amerikaner sind doch unsere Freunde — ich meine, die Freunde der Cubaner — verzeiht Herrin, ich vergesse immer, daß Ihr eine Spanierin seid, ich hätte das nicht sagen sollen — verzeiht mir!"

„Was ist da zu verzeihen, Pepita? Es lag nicht in unserer Macht, unser Vaterland zu bestimmen, aber wir sind alle Menschen! Du kannst mir glauben, Pepita, es thut mir herzlich leid, daß Dein Volk so viel von dem meinen zu dulden hat. — Ach, Pepita, ich wünsche oft, daß ich weit fort wäre von hier, wo es keine Grausamkeit und Haß und Unterdrückung giebt, wo die Menschen friedlich in gleichem Sonnenglanze sich ihres Daseins freuen. Aber ein solches Land giebt es wohl nicht auf dieser Welt. — Laß mich allein, Pepita, ich will weiter lesen. — Apropos, was macht denn Dein Sohn Pedro?"

„O Herrin, er ist so glücklich in der Stellung, die Ihr ihm verschafft habt, und sein einziger Wunsch ist, sein Leben, das Ihr gerettet, für Euch hinzugeben!"

Marietta lächelte, runzelte aber gleich darauf die Brauen und sprach: „Ich habe nur meine Christen- und Menschenpflicht gethan, Pepita." Damit nahm sie die Zeitung, die sie während des Gespräches auf den Schooß gelegt hatte, wieder zur Hand und lehnte sich in ihrem Stuhle zurück.

Pepita entfernte sich leise. —

Etwa eine Stunde verging.

Donna Marietta war noch immer in ihre Lektüre vertieft.

Sie hörte nicht, wie die Thür leise geöffnet wurde, spürte aber instinktiv, daß etwas Fremdes in ihrer Nähe sei und wandte sich um.

Sie sprang mit einem leisen Schrei auf und alles Blut wich momentan aus ihren Wangen.

In der Mitte des Zimmers stand Don Fernando de Bermenguez, mit seinen Augen schier die herrliche Frauengestalt verschlingend.

Er machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung und sprach: „Verzeiht edle Dame, daß Ihr unwürdiger Sklave es wagt, unaufgefordert in das Heiligthum einer Göttin zu treten. Aber ich mußte Sie sehen, schöne Donna, ich mußte Sie sprechen und um dieses Glückes theilhaftig zu werden, mußte ich die Formen und Regeln der Etiquette und Convenienz brechen. —" Er hielt inne.

Die junge Wittwe sprach kein Wort. Sie hatte die Lippen fest zusammengepreßt und von ihrem flammenden Blick schlug er seine Augen etwas verlegen zu Boden. Gleich aber flogen seine Blicke, wie magnetisch angezogen, zu ihr. Dann trat er nach einem tiefen Athemzuge noch einen Schritt näher, ließ sich plötzlich auf seine Knie niedergleiten und sprach mit leidenschaftlicher, mühsam gedämpfter Stimme:

„Donna Marietta — ich liebe Sie, ich bete Sie an, ich kann nicht ohne Sie leben! Werden Sie mein Weib, Donna Marietta, der Krieg wird über uns hereinbrechen und Sie stehen allein und schutzlos da. Werden Sie mein Weib, meine Herrin, meine Göttin! Dann entfliehen wir zusammen nach der schönen alten Heimath. Ich bin reich — seit ich Sie kenne, habe ich Geld zusammengerafft und Schätze aufgehäuft, nur für Sie, Donna Marietta, um Ihnen eine Existenz bieten zu können einer Königin würdig. Sprechen Sie, Donna Marietta, darf ich hoffen?"

„Nein, Sennor", sprach sie kalt und fuhr, mühsam ihre Erregung unterdrückend, fort: „Ich kann niemals Ihr Weib werden, Don Bermenguez, niemals!"

„Und warum nicht?" fragte er lauernd.

„Weil ich Sie verabscheue!" rief sie heftig, „weil Ihre Nähe die Luft verpestet, in der ich athme!"

Don Bermenguez erhob sich. Er war ganz blaß geworden und sein Gesicht verzerrte sich zu einem höhnischen Grinsen.

„Das war wenigstens deutlich genug gesprochen, Donna Marietta, aber nicht klug. Sie sollten wissen, daß eine Zurückweisung, mit solchen Worten gegeben, eine tödtliche Beleidigung ist für einen Mann. Und Sie sollten nicht vergessen —" diese Worte sprach er langsam und nachdrücklich — „daß ich der Mann bin, der auch die Macht hat, sich zu rächen. Darum nehmen Sie die harten Worte zurück, Donna Marietta, ich will sie nicht gehört haben. Und nun frage ich Sie noch einmal: wollen Sie mein Weib werden?"

„Nie, lieber vermähle ich mich dem Tode!" kam es fest von den Lippen der schönen Frau.

Wieder lachte der Polizeirichter gezwungen höhnisch auf. „Also Krieg zwischen uns wählen Sie, Donna Marietta Santalo — gut, sehen wir, wer Sieger bleibt. Apropos. Sie wissen doch, daß es Krieg giebt mit den Vereinigten Staaten, wegen des Unterganges des Kriegsschiffes „Maine". Möchten Sie nicht wissen, wer der Urheber der Vernichtung des Schiffes war, bei welcher Gelegenheit soviele Menschen ihren Tod fanden?"

Die junge Wittwe blickte ihn groß an, sprach aber keine Silbe.

„Sie schweigen, die Neugier scheint also keine von den Schwächen meiner schönen Feindin zu sein. Ich will es Ihnen aber doch sagen, da es unbedingt von besonderem Interesse für Sie ist. Der Mann, welcher den Kriegsdampfer „Maine" in die Luft sprengte, heißt Maunel Ramos di Larrinaga y Olano!"

Die junge Frau taumelte zurück, als habe sie einen Schlag erhalten und griff mit der Hand nach der Kante des Tisches, auf welchem sie sich stützte: „Das ist nicht wahr!" kam es dann tonlos von ihren Lippen.

„Fragen Sie Ihren Bruder doch", entgegnete Bermenguez kalt lächend, „er wird es nicht leugnen, er ist sogar stolz auf seine That. Ich bin der Mann, der das Geheimniß kennt, der die Macht hat, Ihren Bruder zu verderben und Schande über seinen Namen und seine Schwester zu bringen. Darum rathe ich Ihnen noch einmal, Donna Marietta, überlegen Sie sich meinen Antrag. Ich gebe Ihnen eine Frist von 24 Stunden. Verharren Sie dann noch bei demselben Bescheid, den Sie mir heute gegeben haben, so thue ich, wozu Sie mich zwingen. Addieo, Sennora!" Er verneigte sich tief und entfernte sich mit raschen Schritten.

Wie geistesabwesend starrte Donna Marietta noch eine ganze Weile auf die Thür, hinter welcher der Unhold verschwunden war. Dann warf sie sich in den Schaukelstuhl, preßte ihre Hände vor's Gesicht und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. — War es denn möglich, sollte ihr Bruder die furchtbare That begangen haben? Nein das war ja nicht möglich. Und doch — wenn sie an den wilden Haß dachte, den er gegen die Amerikaner hegte, an sein seltsam verändertes Benehmen seit der „Maine"-Katastrophe, sich gewisse Aeußerungen ins Gedächtniß zurückrief, die er gelegentlich fallen ließ und die sie zur Zeit nicht verstand — ja, dann war es doch möglich. Je länger sie nachdachte, desto mehr wurde es ihr zur Gewißheit, daß Manuel eins der schrecklichsten Verbrechen des Jahrhunderts begangen habe. Sie stöhnte qualvoll auf, erhob sich und schritt eine Weile ruhelos im Zimmer auf und ab.

Plötzlich blieb sie stehen, wischte sich die Thränenspuren von den Wangen und eine feste Entschlossenheit prägte sich in ihren Zügen aus. Sie trat an den Tisch und setzte die Glocke in Bewegung. Die alte Dienerin kam hereingeeilt.

„Pepita, unseres Bleiben ist nicht länger hier, wir müssen fort, heute noch, gleichviel wohin, nur fort müssen wir von hier, wo die Fackel des Krieges, des Hasses und der Rachsucht lodert.— Stelle keine unnützen Fragen Pepita, antworte, weißt Du einen sichern und geborgenen Ort, wohin wir fliehen könnten?"

Pepita schaute ihre Herrin groß an, als habe sie dieselbe nicht richtig verstanden. Dann schien es plötzlich wie eine Erleuchtung über sie zu kommen und sie sprach lebhaft:

„Ich weiß einen solchen Platz, Herrin, auf dem Campo meines Sohnes, zwischen den Hügeln versteckt in der Provinz Santiago de Cuba. Mein Pedro wird uns hinbringen und der Sklave meiner gütigen Herrin sein!"

„Dein Vorschlag ist gut, Pepita. In Deiner Heimath, unter den friedlichen Guajiros sind wir gut aufgehoben. Schicke gleich nach Deinem Sohne, er soll alles liegen lassen und sogleich kommen, keine Minute darf unnütz verloren gehen. Du kannst dann gleich anfangen einzupacken, was wir nothwendig haben, Rosina, das Mädchen, kann Dir helfen, wir nehmen sie mit. Gott sei dank, daß ich reich bin, Geld ebnet alle Wege und überwindet alle Hindernisse. Jetzt eile Pepita!"

„Aber —" sprach diese zögernd, „wie wird es mit Don Manuel? geht er auch mit uns?"

„Niemals!" rief Donna Marietta schaudernd, „gebe Gott, daß ich sein Antlitz nie wiedersehe. Nein Pepita, er darf nicht einmal wissen, daß wir abreisen, verstanden? Jetzt schnell, schicke nach Deinem Sohne, jede Minute ist kostbar!"

Die Alte nickte freudig und eilte mit fast jugendlicher Hast hinaus.

19.

Am folgenden Abend, als eben die Lichter in den Häusern angezündet wurden, beorderte Don Bermenguez durch ein Glockensignal seinen Kammerdiener zu sich.

„Jago", sprach er, „hier ist ein Schreiben an Sennor Pando, begieb Dich unverweilt zu ihm, hier ist Geld für ein Fuhrwerk. Du mußt dort übernachten und morgen giebt Dir Sennor Pando ein Schreiben, das Du nur in meine Hände abliefern darfst, verstanden?"

„Si Sennor."

„Dann geh!"

Geräuschlos verschwand der Diener. Don Bermenguez schritt mit zusammengezogenen Brauen langsam im Zimmer auf und ab. Am Nachmittage war er im Palazzo Santalo gewesen und hatte zu seiner großen Enttäuschung das Nest leer gefunden, die schöne Wittwe hatte die Flucht ergriffen, wohin, davon hatte er trotz aller Mühe nicht die geringste Spur entdecken können. Eigentlich hätte er es sich ja wohl denken können, und daß er das nicht gethan hatte, ärgerte ihn noch am meisten. Warum hatte er sie nicht gewaltsam entführt? Die Macht dazu hatte er und bei diesen aufregenden Zeiten würde kein Hahn darnach gekräht haben.

Noch andere Sorgen drückten ihn. Dieser Krieg mit den Ver. Staaten war durchaus nicht, was er gewollt hatte und er ärgerte sich, den rachsüchtigen Plänen Manuels beigestimmt zu haben. Nicht etwa deßhalb, weil 256 Menschenleben dieser Rache zum Opfer gefallen waren, sondern weil die Folge dieser Krieg mit den Ver. Staaten war. Er wußte ganz gut, daß es nun mit seiner Herrlichkeit vorbei war, daß er nicht länger nach Willkür herrschen und Reichthümer durch Erpressungen und Beraubungen unter dem Mantel des Gesetzes zusammenhäufen konnte. Nun, er hatte wenigstens den Trost, die Gelegenheit gut ausgenutzt zu haben, seine Mittel reichten hin, daß er im Auslande auf großem Fuße und ganz seinen Neigungen leben konnte.

Am Abend vorher hatte eine Versammlung des Clubs Espana stattgefunden. Es sollte darüber berathen werden, was angesichts des Krieges zu thun sei. Alle waren seiner Ansicht gewesen, daß es das Beste sei, wenn man sich aus dem Staube mache, jeder hatte, wie er, sein Schäfchen auf irgend eine Weise auf's Trockene gebracht und jeder war der Ansicht, daß es entschieden angenehmer sei, für's Vaterland zu leben, als wie sein Blut für dasselbe hinzugeben. Alle waren dieser Ansicht gewesen mit Ausnahme von Manuel. Dieser Fanatiker hatte mit einer wilden Heftigkeit dagegen gedonnert, daß Alle starr gewesen waren vor Staunen. Ja er hatte sie Feiglinge genannt, daß sie jetzt, wo es gelte, noch mehr Amerikaner zu vernichten, die Insel verlassen wollten, und fast wäre es zu einem blutigen Auftritt gekommen. Einige der Hitzigsten hatten bereits ihre Dolche gezogen, um sich auf den Kühnen zu stürzen, der es wagte, solche Worte zu äußern. Da hatte er ihnen rasch zugerufen, daß Manuel nicht verantwortlich gemacht werden könne für seine Worte, die er im Wahnsinn geredet habe. Manuel hatte sich dann mit einem wilden Fluche entfernt. Der Narr, mochte er gehen. — Bermenguez wußte ganz gut, daß die übrigen Mitglieder es gerade so machen würden wie er, wenn es auch nicht offiziell beschlossen worden war. Keiner mochte dem andern seine Pläne verrathen. Er war fest entschlossen, schon am frühen Morgen die Insel zu verlassen. Bereits am Nachmittage hatte er Passage auf einem englischen Schiffe belegt. Keiner sollte wissen, wohin er sich gewandt, deßhalb hatte er sogar seinen Kammerdiener fortgeschickt.

Don Bermenguez schaute auf seine Uhr, sann einen Moment nach, trat dann zum Eisschrank und holte eine Flasche Champagner heraus. Zwei Glas des perlenden Trankes leerte er rasch auf einander. Er wartete noch ein Weilchen, bis er hörte, daß der Kammerdiener sich entfernte und trank ein drittes Glas. Dann begab er sich in sein Schlafgemach.

Nachdem er die Thüren geschlossen und sich davon überzeugt hatte, daß die dunkeln Vorhänge der Fenster heruntergelassen waren, öffnete er den in die Wand eingemauerten Geldschrank.

Eine starke lederne Handtasche vor sich stellend, kniete er nieder und öffnete die Fächer und Schubladen. Seine Augen leuchteten beim Anblicke des Geldes, welches ihm entgegenfunkelte. Er that die blanken Stücke in kleine leinene Säcke, die er zusammenband und in die Tasche legte. Einem andern Gefache entnahm er ein zusammengeschnürtes Bündel Banknoten, die er nebst einer Schachtel mit Diamanten und Schmucksachen von großem Werthe ebenfalls in die Tasche that. Nachdem er dann noch eine Menge Papiere und Dokumente hineingepfropft hatte, schloß er sie und steckte den Schlüssel ein. Dann füllte er einen Handkoffer mit Wäsche und Toilettengegenständen. Hierauf durchwandelte er sämmtliche Räumlichkeiten des Hauses, mehr aus Gewohnheit, als wie um Abschied zu nehmen. Dabei dachte er fortwährend an die schöne Marietta Santalo, und ein Gefühl der Wuth gegen sich selbst bemächtigte sich seiner, daß er nicht in Zeit gehandelt und versucht hatte, sie in seine Gewalt zu bekommen. Doch es war zu spät. Rasch trat er an den Tisch, setzte die Champagnerflasche an den Mund und leerte sie bis auf den letzten Tropfen. Dann füllte er seine Tasche mit Cigarren, steckte sich eine davon an und überzeugte sich, daß sein Revolver, den er stets in der Hüftentasche bei sich trug, geladen war. Schon wollte er sein Gepäck aufnehmen, als er, einer plötzlichen Eingebung folgend, in sämmtlichen Zimmern die Gas-Kandelaber anzündete und die Vorhänge aufzog, so daß der Lichtschimmer durch die weißen Spitzengardinen fiel. Jetzt würde gewiß keiner ahnen, daß das Haus verlassen sei.

Nun ergriff er sein Gepäck, schritt durch die Hinterthür, an der vordern Gartenmauer entlang, bis wo dieselbe um die Mauer des Nachbargartens stieß. Hier schloß er eine Pforte auf und nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß kein lebendes Wesen in der Nähe war, trat er auf die durch eine entfernte Laterne matterhellte Straße hinaus und schritt rasch weiter.

Daß aus dem Schatten des gegenüberliegenden Hauses eine verhüllte weibliche Gestalt sich loslöste und wie ein Schatten hinter ihm drein huschte, gewahrte er nicht.

Don Bermenguez machte einen weiten Umweg, um nach dem Hafen zu gelangen, weil er die stillsten und dunkelsten Straßen wählte. Infolge des genossenen Champagners war eine rosige Stimmung über ihn gekommen. Mit heimlichem Wonnegefühl schwenkte er zuweilen die schwere Tasche auf und ab, welche seine Schätze enthielt. In einigen Wochen schon konnte er in Paris, in dem lebenslustigen Paris sein. Dort wollte er das Leben in vollen Zügen genießen. Er hatte ja den Zauberschlüssel, der ihm alle Genüsse erschloß, der ihm die Menschen dienstbar machte, Ehre und Tugend erkaufte, er hatte Geld! —

An einer stillen Straße setzte er sich auf die Stufen eines Hauses zum ausruhen. Sogleich verschwand auch die Frauengestalt hinter ihm in das Dunkel einer Veranda.

Er zündete sich eine frische Cigarre an und setzte seinen Weg fort. Nach einer halben Stunde erreichte er den Quai. Fern dehnte sich die dunkle Wasserküste aus, auf welcher hier und da wie Smaragde, Diamanten und Rubinen die grünen, weißen und rothen Signallaternen der Schiffe und Bojen flimmerten. Als die frische Brise seine Stirn umfächelte, athmete er erleichtert auf. Noch eine kleine halbe Stunde, und er war in Sicherheit. Er hielt sich nahe an die am Quai sich entlang ziehende Reihe von Lagerschuppen und Waarenmagazine, weil sich nahe dem Wasser Matrosen, Hafenarbeiter und allerlei Gesindel herumtrieb.

Jetzt huschte eine in Lumpen gehüllte Frauengestalt an ihm vorbei. Gewiß eine Bettlerin, dachte er und achtete nicht weiter auf sie.

Plötzlich blieb die Frau stehen und wandte sich blitzschnell um, so daß Bermenguez fast mit ihr zusammengeprallt wäre.

„Verfluchtes Bettelpack!" rief er zornig, „aus dem Wege!"

Die Frau trat nur noch ein wenig näher und sprach: „Kennst Du mich nicht, Don Bermenguez?"

Er erschrak. Woher kannte die Bettlerin seinen Namen?

Forschend blickte er sie an. Aus einem schmutzig, fahlen, knochigen Antlitz, von schwarzen Haarsträhnen verworren umrahmt, funkelten ihm zwei große, schwarze, tief in den Höhlen liegende Augen mit einem unheimlichen Ausdruck glühenden Hasses entgegen.

Wo hatte er dies Antlitz doch schon gesehen? Ah — jetzt wußte er es, und merkwürdig, sein Herz fing heftig an zu pochen.

„Valeria Riffa?" fragte er, als traue er noch immer seinen Augen nicht.

Ein höhnisches unheimliches Lachen kam von den blutleeren Lippen. „Ja, es ist Valeria Riffa, — ha, ha — trägst wohl jetzt kein Verlangen, mich zu küssen?"

„Aus dem Wege Weib, oder ich laß Dich wieder einsperren!"

Ein heiseres Gelächter war die Antwort.

Dann funkelte etwas im matten Schimmer der Laternen, blitzte auf, und im nächsten Momente taumelte Don Bermenguez, von einem Dolchstich getroffen, zu Boden.

Einen Augenblick blieb die Frau wie erstarrt stehen, den blutigen Dolch in der Hand haltend, dann beugte sie sich rasch zu dem Röchelnden nieder und zischte: „Stirb, Du Hund, drei Monate hast Du mich im Kerker schmachten lassen, hast all mein Glück zertreten. Als ich frei kam, war mein Gatte verschwunden, Du hattest ihn nach den Concentrales geschickt, um ihn verhungern zu lassen. Und mein Söhnchen, mein Abgott, war in Hunger und Elend umgekommen, ich fand die kleine halbvermoderte Leiche vor der verschlossenen Thüre in der Wohnung liegen, wo er seinen letzten Ruf nach seiner Mama gewinselt hatte, die nicht kam und nicht kommen konnte. Und als ich das sah, da wurde mein Herz zu Stein und ich schwor Dir blutige Rache! Zwei Tage umlauerte ich Dein Haus und jetzt endlich habe ich Dich! So stirb denn; und möge Deine schwarze Seele zur Hölle fahren!"

Die Augen der Frau funkelten wie die einer Wahnsinnigen. Sie stieß den Dolch bis an's Heft in die Brust des Sterbenden und ließ ihn dort stecken.

Dann sprang sie auf und starrte auf ihr Opfer mit einem Ausdrucke wilden Triumphes.

Schon wollte sie sich entfernen, als ihr Blick auf die Handtasche fiel. Rasch entriß sie dieselbe der Hand des Todten und war im nächsten Augenblicke in einer dunkeln Gasse verschwunden.

Dritter Theil.

20.

„Remember the Maine!"

Vom Atlantischen Ocean bis zum Stillen Meere, von den nördlichen Seen bis zum Golf von Mexiko erklang diese Mahnung. Präsident McKinley hatte 125,000 Freiwillige einberufen und begeistert drängte sich die männliche Jugend nach den Anwerbe-Bureaux. Wenn überhaupt jemals ein Zweifel an den Sieg der Sterne und Streifen bestanden hatte, so war derselbe durch den glänzenden Sieg, den Admiral Dewey bei Manila über die spanische Flotte davongetragen, gänzlich beseitigt worden.

Der überall herrschende Enthusiasmus und Patriotismus wurde besonders äußerlich durch Flaggenschmuck und sonstige patriotische Embleme zum Ausdruck gebracht. Nicht nur die öffentlichen Gebäude, sondern auch die Privathäuser trugen die Zeichen des Patriotismus, überall flatterten die Sterne und Streifen neben der Flagge Cuba's, in allen Fenstern waren die Bilder der Kriegshelden ausgestellt, besonders mit dem Bildnisse Deweys wurde ein wahrer Heroenkultus getrieben. Daß dieser äußerliche Patriotismus theilweise künstlich gezüchtigt wurde durch schlaue Fabrikanten, welche die Flaggen und patriotischen Embleme in großen Mengen in den Markt brachten, muß zugegeben werden, die Amerikaner sind eben praktische Leute, die es verstehen, selbst die Vaterlandsliebe zu einer milchgebenden Kuh aufzupäppeln.—

Der goldene Maiensonnenschein überfloß die friedliche Landschaft am Bayou Teche, über welche die Ruhe des Sonntagmorgens gebreitet lag. Von dem Thurme des Kirchleins zu L. . . .ville, dessen graue Spitze hinter einer grünen Baumgruppe gegen den schimmernden Horizont ragte, rief silberheller Glockenklang die Andächtigen zum Hochamte.

Auf einem Feldwege, welche von der New London Plantage zum Städtchen führte, wanderte Alfred Linden. Das Rollen eines Fuhrwerkes ließ ihn umschauen. Von zwei feurigen Pferden gezogen, die ein Neger in dunkelgrüner Livre lenkte, kam eine offene Equipage heran. In derselben saß Harald Chester Ainsley und seine schöne Schwester, Alice.

In die Wangen des jungen Deutschen schoß eine helle Röthe und er trat zur Seite. Eherbietig zog er seinen Hut, als das Fuhrwerk vorüberrollte. Ainsley winkte mit der Hand und seine Schwester erwiderte den Gruß mit einem freundlichen Neigen ihres Hauptes.

Zum großen Erstaunen des Deutschen hielt das Gefährt an, Ainsley wandte sich um und rief: „Halloh Herr Linden, auch nach L. . . .ville? Kommen Sie, fahren Sie mit uns!"

Mit stürmisch klopfendem Herzen trat Alfred an die Equipage und sprach verlegen: „Sie sind sehr gütig, Herr Ainsley, aber ich möchte die Herrschaften doch nicht incommodiren —"

„Ach was, wo Platz für Vier ist, ist doch sicher Platz für Drei, steigen Sie nur ein!"

Alfred kam nun der Einladung nach und setzte sich dem Geschwisterpaare gegenüber. Weiter rollte das Fuhrwerk in die sonnige Mailandschaft hinaus.

Dem jungen Deutschen war es, als schwebe er durch ein lichtumstrahltes Märchenland. Noch nie hatte er dem schönen Mädchen so nahe gegenüber gesessen und Gelegenheit gehabt, ihre herrliche Gestalt und reine Schönheit in unmittelbarer Nähe zu bewundern. Der süße Duft ihres Parfüms berauschte ihn und er wagte nicht, in ihre strahlenden Augen zu blicken aus Furcht, daß sie errathen könnte, was so deutlich in seinen Augen geschrieben stand. Er hatte nur den Wunsch, daß die Fahrt ewig dauern möge.

Ainsley weckte ihn aus seinem seligen Dahinträumen, indem er ihm eine Cigarette anbot, die Alfred mechanisch annahm und anzündete, obschon er sonst keine Cigaretten rauchte.

Inzwischen waren schon die ersten Häuser des Städtchens erreicht und bald hielt die Equipage vor der Kirche.

Alfred sprang zuerst aus dem Wagen und mit einer Kühnheit, über die er sich selbst wunderte, hielt er der jungen Dame seine Hand zum Daraufstützen beim Absteigen hin. Wie ein elektrischer Strom durchzuckte es ihn, als sie ihr behandschultes zierliches Händchen leicht auf seinen Arm legte und mit einem freundlichen: „Merci bien!" zum Boden sprang.

Der junge Advokat blieb im Wagen sitzen und sprach zu seiner Schwester: „Du entschuldigst wohl Alice, Du weißt, ich habe nie danach gestrebt, ein Heiliger zu werden und ich denke immer, es ist unserm Herrgott bedeutend angenehmer, wenn mein holdes Schwesterchen ein paar Vaterunser für meine arme Seele betet! Kommen Sie, Herr Linden, wir werden unsern Gottesdienst anderswo abhalten."

„Du Spötter Du!" sprach Alice und drohte mit dem Finger.

Alfred folgte etwas zögernd der Einladung und bestieg wieder das Fuhrwerk. Am liebsten wäre er seiner Angebetenen in die Kirche gefolgt.

„Nach dem Hotel de Lis!" rief Harald dem Kutscher zu.

Alfred wandte sich hastig um und gewahrte, wie auch Alice Ainsley, welche eben das Kirchlein betreten wollte, zurückblickte, und dieser Blick, das fühlte er mit einem warmen Glücksgefühle, dieser Blick gilt ihm.

Bis zu dem Hotel war es nur eine kurze Strecke und nachdem Harald dem Kutscher den Befehl gegeben hatte, in der Nähe des Kirchleins zu warten, stieg er aus und winkte dem Deutschen, ihm zu folgen.

Die Beiden schritten durch die Hotel-Office, dessen Clerk ehrerbietig grüßte, durch den Speisesaal nach dem Schankzimmer, wo mehrere junge Leute herumlungerten und auf Jemand zu warten schienen, der sie traktiren würde.

Hinter einer spanischen Wand hervor, welche einen Theil des Lokals abschloß, drang das Klappern von Spielmarken und dann und wann ein kurzer halblauter Ausruf. Dort wurde gespielt. Die Landbewohner Süd-Louisiana's sind leidenschaftliche Hazardspieler. Es ist dort nichts Außergewöhnliches, wenn ein Plantagenbesitzer den Ertrag seiner Ernte in kurzer Zeit beim Pockerspiele am grünen Tische verspielt.

Die beiden jungen Leute setzten sich an einen Tisch in der Nähe eines offenen Fensters und Harald fragte: „Was trinken wir?"

„Ich weiß nicht", meinte Alfred, „zum Trinken ist es doch wohl noch ein wenig früh!"

„Zum Trinken ist es nie zu früh", entgegnete Ainsley und bestellte eine Flasche Wein. „Wozu habt ihr Deutsche denn eigentlich den Frühschoppen?" fuhr er fort.

„Was wissen denn Sie vom Frühschoppen?" sprach Alfred, „waren Sie vielleicht in Deutschland?"

„Soll ich denken", entgegnete Ainsley in deutscher Sprache," ich habe drei Jahre lang in Göttingen und Heidelberg gebüffelt!"

„Wäre es möglich?" rief Alfred angenehm überrascht aus, „das hätte ich wahrhaftig nicht gedacht!"

In diesem Moment wurde der Wein gebracht. Nachdem sie angestoßen und getrunken hatten, lehnte sich Ainsley auf seinen Stuhl zurück und blickte den Deutschen forschend an.

„Haben Sie schon einen Plan entworfen, was Sie jetzt anfangen wollen?" fragte er dann, „soviel ich weiß, sind Sie vorläufig bei uns fertig!"

Alfred fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß. Sollte der junge Advokat sein Herzensgeheimniß errathen haben? Um seine Verlegenheit zu verbergen, leerte er den Rest des Glases und sprach dann: „Allerdings bin ich für diese Saison fertig und wollte schon letzte Woche nach dem Norden abreisen, als ich Herrn De Breaux traf, welcher mich ersuchte, die Aufstellung einer neuen Maschinerie auf seiner Plantage zu leiten." Dies war nun freilich nicht so. Erstens war es gar nicht seine Absicht gewesen, nach dem Norden zu reisen und dann wußte er nur vom Hörensagen, daß Herr De Breaux neue Maschinerien aufzustellen beabsichtige. Aber ihm fiel momentan nichts anderes ein, er konnte doch nicht die Wahrheit sagen, daß es ihm noch nicht möglich gewesen sei, sich von dem Orte zu trennen, wo er sein Herz unwiederbringlich verloren hatte.

Ainsley lächelte und sprach: „Dann werden Sie aber noch ein Weilchen warten müssen, denn so viel ich weiß, wird unser Nachbar erst in einigen Monaten mit den Arbeiten beginnen, jedenfalls nicht eher, bis der Friede geschlossen worden ist, und das kann, wie die Verhältnisse jetzt liegen, noch ein ziemliches Weilchen dauern." Er hielt inne und schaute Alfred wieder forschend an. Diesem wurde es dabei ganz unbehaglich zu Muthe und er fühlte wie ein auf einer Lüge ertappter Schuljunge.

„Sie haben mir einmal einen großen Dienst erwiesen," fuhr Ainsley ernst fort, „und deshalb erachte ich es für meine Pflicht, Ihnen einen guten Rath zu geben, und der lautet, unterziehen Sie sich einem Klimawechsel!"

„Einem Klimawechsel?" fragte Alfred erstaunt.

„Nun ja — verstehen Sie mich denn nicht?"

Alfred erblaßte. Er hatte ihn verstanden, der junge Advokat wußte um sein Herzensgeheimniß. Er wollte erregt aufspringen, aber Ainsley legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm und sprach: „Ruhig — ich dachte, Ihr Deutschen wäret zu vernünftig, um gleich so hitzig zu werden." In herzlichem Tone fuhr er dann fort: „Alter Junge, spielen wir doch kein Verstecken, ich weiß es ja auch, was es heißt, wenn das Herz mit dem Verstande durchbrennt, in den meisten Fällen merkt man es selbst kaum, aber Andere sehen es desto besser, daß man lichterloh brennt. Ich begreife ja auch ganz gut, daß es so kam, aber wenn Sie meinen Vater und meinen Bruder halbwegs so gut kennten, wie ich sie kenne, würden Sie begreifen, daß ich Ihnen den besten Rath gebe, wenn ich sage, fliehen Sie, damit die Herzenswunde nicht zu tief wird!"

Alfred hatte sein Haupt tief auf die Brust gesenkt. Es war ihm, als sei er mit rauher Hand aus einem schönen Traume geweckt worden. Ein zorniges Weh durchzitterte sein Herz und er hätte ausrufen mögen: Nein, ich will nicht fort aus der Nähe des herrlichen Mädchens, das ich mit jeder Faser meines Herzens liebe, ich bin ja zufrieden, wenn ich sie nur zuweilen sehen, mich an ihrer Schönheit berauschen darf." Aber seine Vernunft sagte ihm, daß dies thöricht sein würde und da er weder heucheln noch seine Liebe verleugnen mochte, verharrte er in Schweigen.

Nach einer Minute peinlicher Stille sprach Ainsley: „Herr Linden, ich hätte eine Bitte an Sie!"

Alfred blickte befremdet und fragend auf.

„Haben Sie nicht das rothe Plakat an der Office des Advokaten Pierre Broussard gesehen?" fuhr Ainsley fort. „Derselbe wirbt eine Compagnie Freiwilliger an und hat bereits sein Patent als Kapitän in der Tasche und das meinige als Lieutenant ist unterwegs. Uns fehlt zur Vervollständigung unserer Mannschaften noch ein Rekrut. Wollen Sie dieser eine sein? — Ich bitte Sie darum, dann wüßte ich, daß ich eine treue Seele zur Seite hätte — freilich, Sie sind ein Deutscher und unsere Interessen sind nicht Ihre Interessen —"

„Genug — ich bin dabei," rief Alfred eifrig, „das ist der beste Ausweg und — das wird ein Klimawechsel sein. Wenn ich auch ein Deutscher bin, so sind doch die Interessen meines Adoptivvaterlandes auch meine Interessen und ich bin bereit, wenn es sein muß, mein Blut für dasselbe hinzugeben!"

„So ist's recht!" rief Ainsley erfreut und ergriff die Hand des Deutschen, die er herzlich drückte, „jetzt können wir schon in zwei Tagen abmarschiren!"

21.

Es war am folgenden Tage.

Alice Ainsley stand mit hochklopfendem Herzen in dem dämmerigen Hausgange und wagte es nicht, die Thüre zum Wohnzimmer zu öffnen. Denn darinnen gab es eine heftige Auseinandersetzung zwischen ihrem Vater und Harald. Deutlich hörte sie die grollende Stimme des Vaters, welcher sprach: „So, also das ist Dir gleichgültig, was aus Dir wird, aber mir noch lange nicht! Dumme Streiche hast Du wahrhaftig schon genug gemacht, aber allem setzest Du jetzt die Krone auf, indem Du da blindlings in's Verderben rennst. Zwar befürchte ich nicht, daß Dir die dreckigen Spanier etwas anhaben werden, aber das Klima! Du mit Deiner schwächlichen Constitution — zum Teufel willst Du denn absolut ein Hospitals-Candidat werden?"

„Reg Dich doch nicht auf, Papa," erklang Harald's Stimme ruhig, „ich bin ja ohnehin das schwarze Schaf in der Familie und kann überhaupt nicht begreifen, daß Du auf einmal so besorgt um mich bist. Da ziehen Tausende in den Krieg und jeder hofft, mit heiler Haut zurück zu kommen, warum soll ich's dann nicht auch riskiren? Und wenn mir etwas Menschliches passiren sollte, was wäre daran gelegen?"

„Sprich nicht so frivol, Junge!" grollte die Stimme des Alten.

„Frivol? ich wüßte nicht, ich betrachte die Sache nur von einer anderen Seite. Uebrigens steht mein Entschluß unerschütterlich fest, ich bin dieser Nichtsthuerei überdrüssig, ich komme mir vor, wie eine Drohne, ich will und muß irgend etwas thun, etwas leisten, und darum ziehe ich in den Krieg. Morgen früh geht's schon los. Apropos, da fällt mir ein, eine Beruhigung kann ich Dir geben, ich habe einen Mann bei mir, der mir treu ergeben ist, einen Freund, der mir in allen Gefahren zur Seite stehen wird."

„Und wer ist dieser Mann?"

„Alfred Linden, unser Ingenieur!"

„Was? Ist der auch noch so verrückt? Dieser Deutsche schien mir doch sonst ein ganz vernünftiger Mensch zu sein."

Weiter lauschte Alice nicht. Bei Erwähnung des Deutschen zuckte sie leicht zusammen. Mit hastigen Schritten eilte sie hinaus in's Freie.

Die Sonne neigte sich dem Untergange und übergoß die Landschaft mit zauberhaftem Schimmer. Das von den Lebenseichen im Park niederhängende Moos schien einen goldigen Schein auszuströmen. Aus dem schimmernden Grün der Magnolienbäume leuchteten die Blüthen wie große schneeweiße Sterne und ihr süßer Duft schwängerte die laue Mailuft.

Wie in einem Traume befangen schritt das junge Mädchen weiter, einem bestimmten Ziele zu, und dies Ziel war die Ruhebank unter den mächtigen Laubkronen der Lebenseichen beim Spielplatze.

Plötzlich blieb sie wie angewurzelt stehen und alles Blut wich aus ihren Wangen, um dieselben dann um so dunkler zu färben.

Auf der Bank saß Alfred Linden.

Auch er hatte das Wesen, welches sein ganzes Denken und Empfinden ausfüllte, bemerkt und erhob sich heftig.

Alice gewann bei der sichtlichen Verlegenheit des jungen Mannes ihre volle Fassung wieder. Langsam und gemessen, mit einem kühlen Lächeln auf den Lippen, welche anscheinende Gleichgiltigkeit aber durch das tiefe Roth der Wangen und den intensiven Glanz der Augen Lügen gestraft wurde, schritt sie weiter.

Alfred verbeugte sich tief und stammelte: „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, gnädiges Fräulein, dies ist schon das zweite Mal, daß ich unberufen hier eindringe —"

„Das sind doch nur Sie selbst, der Sie für einen Eindringling hält," sprach Alice lächelnd.

Der junge Mann verneigte sich dankbar und er fühlte auch, daß er etwas sagen müsse, aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

„Bitte, Herr Linden, Sie werden sich hoffentlich durch meine Anwesenheit nicht vertreiben lassen, nehmen Sie doch wieder Platz!" Mit diesen Worten setzte sie sich und Alfred folgte ihrem Beispiele.

„Wie ich gehört habe," fuhr sie mit dem gleichgiltigsten Tone von der Welt fort, „sind Sie unter die Patrioten gegangen und wollen in den Krieg ziehen?"

„Sie wissen? —"

„Ich hörte es von meinem Bruder— das heißt, hörte es, als er meinem Vater Mittheilung davon machte. Ist es denn wahr, wollen Sie wirklich in diesen schrecklichen Krieg ziehen?"

„Warum nennen Sie es einen schrecklichen Krieg, Fräulein Ainsley?" fragte Alfred rasch und blickte voll in die schönen Augensterne.

Alice fühlte, wie sie erröthete und ihre Brauen zogen sich leicht zusammen. Sie ärgerte sich über sich selbst und sprach in möglichst gleichgiltigem Tone: „Ist denn nicht jeder Krieg schrecklich? Und besonders dieser, die heimtückischen Spanier, das gefährliche Klima — ach, ich fühle schon jetzt, daß ich keine ruhige Stunde haben werde, sobald Harald fort ist. Was habe ich nicht versucht, ihn zu bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen, aber er hat mich nur ausgelacht, er betrachtet das Soldatenleben als eine willkommene

Abwechslung und den Krieg als interessanten Sport; er ist so leichtsinnig, und gerade deshalb fürchte ich, es könne ihm etwas passiren. Eine Beruhigung freilich gewährt mir der Gedanke, daß Sie in seiner Nähe sind, und — dürfte ich es wagen, Herr Linden, dürfte ich Sie bitten, ein Auge auf ihn zu halten — ihm ein Freund zu sein?"

In der Brust des jungen Mannes wallte es heiß auf. Ein fast stechender Schmerz durchzuckte ihn bei dem Gedanken, daß nur ihrem Bruder ihre Besorgniß galt, zugleich aber auch ein Gefühl des Stolzes, daß das geliebte Mädchen ihn mit ihrem Vertrauen beehrte. Rasch streckte er ihr seine Hand hin und sprach: „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Fräulein Ainsley, ich werde über Ihren Bruder wachen, wie über meinen besten Freund!"

Stumm legte sie ihre Rechte in die seine. Bei der Berührung ihrer zarten kleinen Hand durchzuckte es ihn wie ein elektrischer Strom. Er hielt die Hand fest und fragte mit bebender Stimme: „Fräulein Ainsley, darf ich es wagen — zu hoffen, daß Sie zuweilen an mich denken werden?"

Er erhielt keine Antwort, aber er spürte, wie ihre Hand leise in der seinen zitterte. Und von der Macht des ihn beherrschenden Gefühles überwältigt, kniete er plötzlich vor ihr nieder und bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen.

Auf einmal, wie sich seiner Kühnheit bewußt werdend, stammelte er: „Verzeihen Sie mir, Fräulein Ainsley — ich konnte nicht anders — o Gott, ich liebe Sie ja so unaussprechlich, o, sagen Sie mir nur ein Wort, daß Sie mir nicht zürnen —"

Er war so bewegt, daß er inne halten mußte und ängstlich fragend blickte er zu ihr auf.

Das liebliche Antlitz war ganz blaß geworden und in den herrlichen Augen schimmerte es feucht. „Ich zürne Ihnen nicht," hauchte sie, „gehen Sie jetzt, bitte — ich werde Sie nie vergessen, und ich hoffe, daß Sie wohlbehalten mit meinem Bruder von Cuba zurückkehren werden!"

Alfred erhob sich und blickte ihr tief in die Augen, als wolle er bis auf den Grund ihrer Seele lesen. Und da schien seine Gestalt zu wachsen und seine Augen wurden größer und leuchtender.

„Alice!" flüsterte er innig, flehend.

Wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, erhob sich das junge Mädchen, legte ihre Hände über seine Schulter und barg ihr erglühendes Antlitz an seiner Brust.

Er beugte sich zu ihr nieder und küßte ihr duftendes Haar, ihre reine Stirn und ihre schwellenden Rosenlippen. „Mein Lieb, mein Engel, mein Alles!" flüsterte er leidenschaftlich, „ist es denn wahr — Du liebst auch mich, auch Du fühlst, daß wir für einander geschaffen sind? O, nenne mich einmal beim Namen, wie mich einst die Mutter nannte — damit ich weiß, daß dies Alles nicht nur ein seliger Traum ist!"

„Alfred!" flüsterte sie unendlich zärtlich und blickte mit thränenfeuchten Augen zu ihm auf.

Durch die Abendstille drang das Geräusch einer ins Schloß fallenden Thür, dann Tritte auf der Veranda.

„Da kommt mein Bruder!" flüsterte Alice erschrocken und trat einen Schritt zurück. Hastig nestelte sie ein Medaillon los, welches sie an einer goldenen Kette um den Hals trug und reichte es dem jungen Mann, der wie verzückt dastand und die ganze übrige Welt vergessen hatte. „Nimm das als Andenken, Alfred, es ist ein Geschenk meiner Mutter und ich betrachte es als einen Talisman; die eine Hälfte enthält ihr, und die andere mein Bild."

Der junge Mann preßte den Schmuckgegenstand an seine Lippen. „Ich danke Dir, mein Lieb — aber habe ich Dich recht verstanden — Dein Bruder kommt und jetzt soll ich Dich verlassen, nachdem ich kaum das Glück gekostet habe, das ich kaum im Traume zu erhoffen wagte? Ach mein Lieb wie grausam ist doch das Schicksal"

„Geh Alfred, ich fürchte, daß man uns überrascht!" flehte sie ängstlich.

„Werde ich Dich dann nicht noch einmal wiedersehen, ehe wir fortziehen?"

„Vielleicht — und wenn nicht, so sei Gott mit Dir, Alfred, ich fühle es, eine innere Stimme sagt es mir, daß Du glücklich heimkehren wirst, daß wir uns wiedersehen werden!"

„Gott gebe es, mein Darling!" Er zog sie noch einmal an seine Brust und küßte sie innig. In der Ferne erklang das Geräusch von Tritten. „Lebe wohl!" murmelte er dumpf, und eilte davon.

Alice schritt nach der Richtung des Hauses, anfangs rasch, dann langsam, als kehre sie von einem Spaziergang heim. Dabei wischte sie sich mit ihrem Taschentuch über Stirn und Wangen. Sie war noch nicht weit gegangen, als sie ihres jüngeren Bruders ansichtig wurde.

„Halloh Alice", rief er ihr entgegen, „da bist Du ja, hatte es mir schon gedacht, daß ich Dich hier finden würde."

Wenn der junge Mann nicht selbst etwas aufgeregt gewesen wäre, so würden ihm die gerötheten Wangen seiner Schwester und der ungewöhnliche Glanz ihrer Augen jedenfalls aufgefallen sein. So aber achtete er nicht darauf, bot ihr galant seinen Arm und führte sie nach der Bank zurück.

„Nicht wahr Schwesterchen, wir können noch mal ein wenig plaudern, vorläufig ist es das letzte Mal — ich sage vorläufig! Diese Excursion nach Cuba wird zweifellos eine lustige Affäre werden, ich freue mich schon riesig darauf, das Leben hier ist doch eklig langweilig!"

„Harald", rief sie vorwurfsvoll, „wie kannst Du nur so reden! Wenn Du fortziehst nach einem fremden Lande in den Krieg — wie leicht kann Dir da etwas passiren! Harald — thue es mir zu Liebe, bleib hier!" Sie ergriff seine Hand und blickte ihn bittend an.

Erstaunt schaute er in ihr erregtes Antlitz und sprach: „Aber Alice — jetzt sprichst Du so? Und gestern warst Du so ziemlich mit meinem Vorhaben einverstanden, Du gabst mir Deinen Segen und jetzt sprichst Du vom hierbleiben?" Zum erstenmale schaute er sie forschend an. Sie blickte angelegentlich auf das zarte Gewebe ihres Taschentuches, welches sie in der Hand hielt und sprach leise:

„Ach Harald, ich habe darüber nachgedacht, es könnte Dir doch etwas passiren, Du bist da so vielen Gefahren ausgesetzt, mehreren wie wir ahnen — bleib hier, Harald!"

Er warf mit einer unwilligen Geberde die halb aufgerauchte Cigarette fort und sprach: „So kann der Mensch sich irren! Von Dir hätte ich mehr Verständniß erwartet, Du weißt doch, wie ich mich fortsehne aus dieser Unthätigkeit, daß ich es hier nicht länger aushalten kann! Ich habe das Gefühl, als ob etwas Großes, Neues, meinetwegen Verhängnißvolles in mein Leben treten wird dort unter der tropischen Sonne. Vielleicht bilde ich mir das nur ein, aber beruht denn nicht sogar unser sogenanntes Glück größtentheils auf Einbildung? — Wahrhaftig, da fange ich ja beinahe an zu philosophiren, ich angehender Krieger und zukünftiger Held. Das erste Scharmützel habe ich schon siegreich bestanden, nämlich mit Papa, der wollte — na, Schwamm darüber!"

„Harald, sprich doch nicht so leichtsinnig, es thut mir weh — ach lebte doch unsere Mama noch, dann würdest Du sicher nicht fortgehen."

„Hast Du es denn darauf abgesehen, Alice, mir das Scheiden so schwer wie möglich zu machen? Soviel solltest Du mich doch kennen, um zu wissen, daß ich mich von einem einmal gefaßten Entschluß nicht abbringen lasse. Apropos — weißt Du auch, daß Alfred Linden, unser Ingenieur, sich ebenfalls bei unserer Compagnie hat anwerben lassen?"

Ainsley blickte seine Schwester bei dem letzten Satze forschend von der Seite an, doch sie war auf ihrer Hut und entgegnete in gleichgültigem Tone: „So? Das hätte ich doch nicht gedacht, daß er, als ein Deutscher, sich für ein fremdes Land in Gefahr begeben würde."

„Na, na, Herrn Linden ist Amerika, ich meine das Gebiet der Ver. Staaten, kein fremdes Land, er ist sogar ein Bürger dieses Landes, aus freiem Willen, also eigentlich ein besserer Amerikaner wie ich, denn mein Verdienst ist es doch nicht, daß ich hier geboren bin. Also alle Achtung, übrigens — dieser Linden ist ein ganz netter Mensch, findest Du das nicht auch Alice?"

„Soviel ich von ihm gesehen habe, scheint er ein Gentleman zu sein!"

Harald schaute seine Schwester etwas argwöhnisch an. Als er aber keine Spur einer innern Erregung in ihren Zügen entdeckte, athmete er erleichtert auf.

Vom Hause her drang der Ton einer Glocke.

„Was — das Supper schon fertig?" rief Harald erstaunt", dann komm Schwesterchen, wir essen das letzte Abendmahl zusammen, wenigstens für eine Weile!"

Er erhob sich und reichte seiner Schwester den Arm. Sie nahm ihn aber nicht gleich, sondern legte ihre Hände auf seine Schulter, schaute ihm bittend in die Augen und sprach:

„Harald, versprich mir eins, begieb Dich nicht leichtsinnig in Gefahr, ich weiß nicht — ich habe so eine bange Ahnung, als ob Du fortgingest, um nie wieder heimzukehren."

Zwei große Thränen traten in ihre Augen und rollten über ihre Wangen.

„Aber mein Liebling", sprach er erschrocken und küßte sie auf die Stirn, „mache Dir doch nicht selbst Gedanken! Ich verspreche Dir feierlich, die Mutter der Weisheit nie außer Acht zu lassen. Beruhige Dich Kind, Unkraut vergeht nicht. Und nun komm!"

Schweigend schritten die Geschwister dem Hause zu, dessen Fenster im letzten Strahle der Abendsonne leuchteten.

22.

Myriaden Sterne flimmerten am dunkelblauen Tropenhimmel. Wie schwarze Gewölke tauchten die Hügel an der Küste der Provinz Santiago de Cuba aus der endlosen Wasserküste. Einige von diesen Wolken, um bei deren Bilde zu bleiben, waren mit einem röthlichen Schimmer umsäumt. Derselbe rührte von den Lagerfeuern der amerikanischen Soldaten her, die in den Niederungen bivouakirten, etwa fünf Meilen von der Stadt Santiago de Cuba entfernt.

Im Lager der Truppen, welches sich hufeisenförmig um einen mit Palmen bewaldeten Hügel zog, herrschte ein buntes Leben und Treiben. Die Soldaten waren mit der Zubereitung des frugalen Nachtmahles beschäftigt. Auf dem ersten Blick schien es, als ob sich die Krieger, bunt zusammengewürfelt aus aller Herren Länder, in großer Aufregung befänden und ziellos umherliefen. Dem war aber nicht so. Einige waren mit dem Herbeischleppen von Brennmaterial beschäftigt, andere holten Wasser zum Kaffee aus einer in der Nähe befindlichen Quelle und die übrigen, welche nicht auf diese Weise beschäftigt waren, wurden durch die zahlreichen Mosquitos und sonstiges Ungeziefer, welches der Schein des Feuers herbeilockte, daran verhindert, sich einer stillen Beschaulichkeit hinzugeben. Daß der Feuerschein vielleicht auch die Spanier herbeilocken könnte, befürchtete keiner, denn jeder war überzeugt, daß dieselben eine solche Courage nicht haben würden. Doch wurden die nöthigen Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht gelassen. Das Lager war von einer starken Vorpostenkette umgeben, die Waffen waren bei der Hand und jeder bereit, sich beim ersten Signal dem Feind entgegen zu werfen.

In einem größeren Zelt, welches durch eine brennende Kerze, die auf ein Bambusrohr befestigt war, welches im Boden stack, dürftig erhellt wurde, lagerten vier Mann auf dem Boden um einen als Tisch dienenden Feldstuhl. Es waren Capitän Broussard und die Lieutenants Ainsley, Williams und Johnson. Sie spielten Poker.

„Na Ainsley, Sie haben aber ein riesiges Schwein heute Abend," bemerkte Williams, als ersterer vier Damen herumdrehte und den Haufen blauer und rother Spielmarken, der eine ansehnliche Summe repräsentirte, einsteckte.

„Demnach scheint das Sprichwort: „Glück im Spiel, Unglück in der Liebe", nicht richtig zu sein, wenigstens nicht in diesem Falle", meinte Broussard lächelnd.

„Ach was", entgegnete Ainsley, „ein Soldat muß nach jeder Richtung hin Glück haben. Uebrigens meine Herren, mache ich den Vorschlag, daß wir aufhören, ich mag Ihnen nicht Ihre sämmtlichen Reichthümer abgewinnen!"

„Wie gütig!" spötttelte Johnson, „das ist ja eine alte Geschichte, wenn man denkt, daß das Blättchen sich wenden könne und man die Taschen voll hat, bekommt man „kalte Füße!"

„Bitte meine Herren", entgegnete Ainsley etwas pikirt, „an dem Gewinn ist mir durchaus nichts gelegen, ich spiele nicht, um Geld zu verdienen, sondern um die Zeit todtzuschlagen. Um Ihnen dies zu beweisen, erbiete ich mich, 100 Dollars, soviel habe ich ungefähr gewonnen, in Champagner für uns vier anzulegen."

„Junge, Du träumst wohl, Dich im St. Charles Hotel in New Orleans zu befinden?" lachte Broussard.

„Das ist durchaus kein Traum," entgegnete Ainsley, „da kennt Ihr den Unternehmungsgeist der Yankee's doch schlecht, wenn Ihr glaubt, daß selbst im Kriege für Geld nicht Alles zu haben sei. Habt Ihr das denn nicht gewußt? Freilich zu oft kann man sich derartige Genüsse nicht erlauben, eine Flasche Champagner kostet $25."

„Donnerwetter!" rief Williams, „freilich, daß unser Kantinen-Onkel einen ausgezeichneten Whiskey hat, daß weiß ich, aber Champagner — nein Jungens, das glaube ich nicht eher, bis ich den Stoff sehe und koste!"

„Da sollen Sie nicht lange warten", sprach Ainsley, erhob sich, trat an den Eingang des Zeltes und rief seinen Burschen herbei, dem er flüsternd einen Auftrag gab. Dann setzte er sich wieder zu seinen Kameraden, zog sein Cigaretten-Etui hervor und reichte es herum. „Machen Sie nur recht viel Rauch, meine Herren!"

„Na, die Mosquitos sind doch nicht so schlimm, wenigstens nicht schlimmer wie bei uns in Louisiana", meinte Capitän Broussard.

„Ich meine ja auch nicht wegen der Mosquitos", entgegnete Ainsley lachend, „sondern wegen des Umstandes, daß gleich die Fütterung unserer Krieger beginnt!"

„Ich verstehe Sie nicht", meinte Williams kopfschüttelnd.

„Nicht? Aber Sie können doch riechen, oder finden Sie vielleicht den Duft des eingekapselten Fleisches, womit Onkel Sam seine Neffen regalirt, angenehm?"

„Ah!" rief Johnson lachend aus. „Sie sind aber ein arger Spötter, Ainsley. Freilich, wenn man's recht bedenkt, eine Schande ist es, daß man den Leuten, die bereit sind, ihr Leben fürs Vaterland hinzugeben, zumuthet, einen solchen Schund zu essen!"

„Ich wollte blos, ich hätte das Geld, was bei dieser Geschichte „gemacht" wird", sprach Ainsley.

„Gemacht wird?" fragte Broussard erstaunt.

„Bei Vergebung dieser Fleischcontrakte. Ich wette eine feine Havana-Cigarre gegen einen weggeworfenen Cigarettenstummel, daß Onkel Sam für dies sogenannte „Beef" in blechernen Kannen gehörig blechen muß, damit sich gewisse Patrioten gehörig was in die Finger reißen können."

„Was? Wäre es möglich, daß es Amerikaner giebt, welche diesen heiligen Krieg zu ihrem Vortheile ausnützen?"

„Heiliger Krieg — heiliger Humbug!" lachte Ainsley, „oder sind Sie vielleicht aus reinem Patriotismus in diesen heiligen Krieg gezogen?"

„Aber gewiß!"

„Na, dann sind Sie Einer unter Hundert und bestätigen als Ausnahme die Regel. Ich für meinen Theil wollte Abwechslung haben, etwas erleben, mich amüsiren; für mich ist der Krieg, was für andere vielleicht das Baseball- oder Fußballspiel ist. Andere, ich rede von den Offizieren, machen die Geschichte aus politischen Gründen mit, wieder Andere zur Befriedigung des Ehrgeizes oder wegen der Einträglichkeit der Stellung. Da haben wir zum Beispiel den Teddy Roosevelt von New York mit seinen wilden Reitern. Glauben Sie denn, der sei aus Patriotismus und Vaterlandsliebe hier? Fällt ihm doch gar nicht ein, von dem ist das ein ganz schlauer politischer Schachzug. Der Ruhm, den er sich schon durch den Umstand erwirbt, daß er sich fürs Vaterland ins Zeug wirft, ist ihm unbezahlbar. Paßt nur auf, sobald der Krieg vorbei ist, „läuft" er für ein politisches Aemtchen, oder vielmehr, setzt sich gemüthlich hin, hängt seine Lorbeeren aus und wird gewählt. Und unsere Soldaten? Da besteht der eine Theil aus Abenteuerlustigen, die im leichtsinnigen Jugenddrange, sich fremde Winde um die Nase wehen zu lassen, und irgend einem Leithammel folgend, in den Krieg zogen, und der andere Theil setzt sich aus Leuten zusammen, die Nichts zu verlieren haben, aus Arbeitslosen, Tramps und heruntergekommenen Existenzen!"

„Donnerwetter, Sie sind aber der reine Cyniker!" rief Williams, „aber eins werden Sie doch zugeben müssen: Daß der Anstoß zum Kriege ein edler war, da es gilt im Dienste der Humanität die unterdrückten Cubaner zu befreien!"

„Leider muß ich sagen, daß auch das eine Illusion ist, wenigstens meiner Ansicht nach", fuhr Ainsley spöttisch fort. „Der Krieg wurde herbeigeführt theils aus politischen, theils aus geschäftlichen Gründen. Der Untergang der „Maine" hatte damit nichts zu thun, das war nur ein zufälliges Mittel zum Zweck, dieser Krieg wäre gekommen, auch wenn das Schlachtschiff nicht in die Luft gesprengt worden wäre. Die Partei, welche gegenwärtig am Ruder ist, wollte ein Stückchen Weltgeschichte, und ihre Führer und deren Freunde wollten Geld verdienen, das ist das ganze Geheimniß. Humanitätskrieg — Cuba libre — schöne Phrasen sind's, weiter nichts. Es ist ja noch gar nicht einmal erwiesen, daß die Cubaner reif sind für die Freiheit. Ich traue diesem braunen, hinterlistigen Gesindel nicht viel zu, oder vielmehr alles, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn die Zeit käme, wo sie die Waffen gegen die Amerikaner, ihre Befreier, erheben. — Hallo, da ist ja unser Wallstreet schon!"

Dieser Ausruf galt dem eben hereintretenden Marketender, Cantinenmeister oder „fliegenden Händler in flüssigen Stoffen", welcher eigentlich Longstreet hieß, aber wegen seiner Ingeniösität beim Herauslocken und Ansichbringen des Geldes aus anderer Leute Taschen im Lager als „Mister Wallstreet" bekannt war. Er stellte den Eimer, den er trug, auf den Boden, nahm die Serviette von demselben und deutete lächelnd auf die vier silberhalsigen Flaschen, zwischen welchen einige Stückchen Eis lagen.

„Bist doch ein Teufelsjunge, Harald", rief Capitän Broussard und rieb sich vergnügt die Hände.

Ainsley reichte dem Manne eine Rolle Papiergeld, welcher dieser mit einer Verbeugung einsteckte.

„Mit dem Eis haben Sie sich aber wahrhaftig nicht weh gethan, Wallstreet", sprach Ainsley, „Sie sind doch wirklich ein großartiger Patriot!"

„Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant", entgegnete dieser, „das Eis ist hier ein sehr kostbarer Artikel, wäre das nicht der Fall, so könnte ich Ihnen den Champagner um zehn Dollar billiger liefern!"

„Hört die Bekenntnisse einer edeln Seele!" rief Ainsley lachend, „aber das sage ich Ihnen, Wallstreet, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, was für Sie jedenfalls bedeutend profitabler ist, wie für mich, so müssen Sie das nächste Mal riskiren, fünf Dollars mehr an Eis zu verlieren. Was ich noch sagen wollte, in fünf Tagen ist der glorreiche Vierte Juli, haben Sie noch Stoff und Eis genug, uns dann in die richtige patriotisch-begeisterte Stimmung zu versetzen?"

„Herr Lieutenant werden mit mir zufrieden sein," entgegnete Wallstreet.

Der Champagner wurde aus gewöhnlichen Wassergläsern getrunken, mundete den braven Kriegern aber nichtsdestoweniger ausgezeichnet.

„Wie lange werden wir noch wohl in diesem Loche bivouakiren?" fragte Williams nach einer Weile.

„Dem allgemeinen Gemunkel nach soll die Geschichte bald losgehen", entgegnete Johnson, „Cerveras Flotte ist rettungslos eingestöpselt und es ist nur eine Frage der Zeit, bis Schley und Sampson ihn derartig kitzeln, daß er aus dem Loche kommt, und dann: „Good bye!" spanische Flotte!"

„Aber wir, wann kommen denn wir daran?" sprach Ainsley, „dies in dem Busch herumkrauchen wird schließlich recht langweilig."

„Nur Geduld", entgegnete Capitän Broussard, „General Shafter weiß schon, was er thut, sobald er denkt, daß wir's riskiren können, wird die Jagd losgehen!"

„Hoffentlich!" seufzte Ainsley, und füllte die Gläser wieder. „Ich habe eine Idee", fuhr er dann fort, nachdem die Gläser geleert waren, „wir machen noch ein Spielchen und wer das meiste gewinnt, muß am 4. Juli traktiren. Sind Sie damit einverstanden, meine Herren?"

„Es gilt!" sprach Broussard, und Johnson nahm die Karten zur Hand, während Williams anfing, die Spielmarken abzuzählen.

In diesem Moment betrat eine Ordonanz das Zelt und überreichte dem Capitän mit den Worten: „Von General Shafter!" ein Schreiben.

Broussard entfaltete das Schriftstück hastig, las es und rief: „Jungens, da giebt es eine Gelegenheit, sich Lorbeeren oder eine Kugel zu holen. Es wird ein Lieutenant gesucht, welcher in Begleitung eines Unteroffiziers und eines Gemeinen auf Recognoszirung ausziehen soll, man vermuthet, daß die Spanier in der Nähe sind. Wer will es wagen?"

„Ich!" riefen die drei jungen Offiziere wie aus einem Munde.

„Halt! Nur derjenige kann mit diesem gefährlichen Auftrag beehrt werden, der vollständig der spanischen Sprache mächtig ist, einen solchen hat man bis jetzt noch nicht finden können."

„Hurrah, dann ist er jetzt gefunden!" rief Ainsley, „ich spreche spanisch fast so gut wie meine Muttersprache, obschon ich ein Amerikaner bin, die es meistens in ihrem einfältigen Größenwahn nicht für nothwendig halten, eine fremde Sprache zu erlernen. Wann soll's denn losgehen?"

„Der Betreffende hat sich sofort beim General zu melden und seine Ordres in Empfang zu nehmen!"

„Bravo, ganz mein Fall, lange Verzögerungen lieb' ich nicht," sprach Ainsley und erhob sich.

„Haben Sie denn schon eine Wahl betreffs Ihres Begleiters getroffen?" fragte Johnson.

„Gewiß, ich nehme den Unteroffizier Linden mit, der kann den dritten wählen."

„Die Wahl ist gut," sprach der Capitän, „dieser Alfred Linden ist der beste Soldat im ganzen Regiment, und, unter uns gesagt, meine Herren, oft kommt es mir vor, als ob dieser Deutsche mehr vom Militärwesen versteht, wie wir alle zusammen. Freilich, er hat drüben als Einjährig Freiwilliger gedient."

Inzwischen hatte Ainsley sich den mit Patronen gespickten Gürtel umgeschnallt. Seine Kameraden waren aufgestanden. Williams leerte den Rest der Flaschen in die Gläser, welche auf das Gelingen der Expedition Ainsleys geleert wurden. Alle schüttelten dem jungen Mann herzlich die Hand zum Abschied und keiner ahnte, daß sie ihn nie wiedersehen würden.

23.

Sie schritten dahin durch die sternenklare stille Nacht; Lieutenant Ainsley, Corporal Linden und der Gemeine Bergren. An beiden Seiten erhoben sich dunkle Höhen, mit Palmenwipfeln gezackt, und in fahlblauer Ferne blinzelten schläfrig und blaß die Sterne.

Ainsley und Linden schritten nebeneinander, einige Schritte hinter ihnen folgte Bergren. Jeder hatte seine Hand an dem Revolver. Sechs scharfe Augen blickten angestrengt in die zusammengeballte Finsterniß der Schluchten und Gebüsche an beiden Seiten. Dann und wann, wenn von irgendwo her ein fremdartiger Laut erklang, blieben sie wie auf Commando stehen und lauschten. Sie vernahmen aber weiter nichts, wie allerlei seltsame Stimmen der Thierwelt, ein geheimnißvolles Summen und Schwirren, das unaufhörlich und einförmig durch die schwüle Nacht zitterte.

So waren sie schon Stunden lang fortgewandert, immer in derselben Richtung, sich immer weiter vom Lager entfernend. Allmälig traten die Hügel zurück und endlich gelangten sie an ein weites dämmeriges Thal. Ainsley blieb stehen.

„Halt!" sprach er in gedämpftem Tone, „hier wollen wir ein wenig verschnaufen!"

Er setzte sich auf den Boden nieder und seine Begleiter folgten seinem Beispiele.

Ainsley wischte sich mit dem Taschentuche, das er sich zum Schutze gegen die Mosquitos lose um den Hals geschlungen hatte, den Schweiß von der Stirn und sprach: „Jungens, wenn man ehrlich sein will, muß man eingestehen, daß eine solche Lauferei in's Blaue oder vielmehr in's Dunkelgraue hinein und bei einer solchen Backofenathmosphäre gerade kein Vergnügen ist!"

Die beiden dachten jedenfalls dasselbe, wenn sie es auch ihrem Vorgesetzten gegenüber nicht laut äußerten.

Letzterer zog ein Papier aus der Tasche, faltete es auseinander und fragte: „Wer von euch hat ein Streichholz, wollen mal sehen, ob wir auf der Karte nicht ausfinden können, wo wir denn eigentlich herumwimmeln."

„Mit einem Streichhölzchen kann ich dienen, Herr Lieutenant," sprach Alfred und zog eine Dose aus der Tasche.

Ainsley studirte nun die Karte beim matten Schimmer eines Streichhölzchens. Als dasselbe ausging und Alfred Linden ein zweites anzünden wollte, sprach er: „Lassen Sie nur, es ist ja schließlich gleich, wo wir uns befinden, wir sind ausgeschickt worden, auszufinden, wo die spanischen Banditen sich eigentlich befinden. Also gut, finden wir es aus. Ich gebe Euch keinen Befehl als Vorgesetzter, sondern mache Euch einen Vorschlag als Kamerad. Wollt Ihr mit dabei sein?"

„Wir sind dabei, mag es sein was es will, nicht wahr Bergren?" sprach Alfred rasch.

„Gewiß!" entgegnete dieser, „ich bin dabei wenn's meinetwegen in die Hölle geht!"

„So ist's recht Jungens", sprach Ainsley, „jetzt will ich Euch sagen, was ich vorhabe. Wir sind doch nicht in den Krieg gezogen, um uns zu langweilen, wir wollen Unterhaltung haben, Abenteuer erleben, nervenprickelnde Gefahren bestehen. Wohlan, wir haben hierzu jetzt die beste Gelegenheit. Zuerst ruhen wir uns ein Weilchen aus. Dann geht's weiter und nicht eher machen wir Halt, bis wir den Schlupfwinkel der Spanier ausfindig gemacht haben. Machen wir es uns bequem. So! — Und jetzt, zuerst: an die Gewehre!"

Linden und Bergren sprangen auf.

Ainsley brach in ein lautes Gelächter aus.

„So wars nicht gemeint, hier, setzt Euch wieder. Nicht an die Feuerwaffen wollte ich Euch commandiren, sondern an's Feuerwasser. Ich habe nämlich ein Fläschchen echten Bourbon von Kentucky eingesteckt. Zur Anfeuerung des Muthes brauchen wir den Stoff zwar nicht, aber er versetzt uns vielleicht in eine Stimmung, in welcher uns die Geschichte minder langweilig erscheint." Er nahm einen tüchtigen Schluck aus der Flasche und reichte sie Alfred, welcher ebenfalls trank und sie Bergren gab. Als sie wieder an ihren Eigenthümer kam, war sie fast leer, Ainsley setzte sie an die Lippen, sog die letzten Tropfen heraus und schleuderte sie in weitem Bogen von sich. Klirrend zerschellte sie an einem Felsen.

„Glück und Glas, wie leicht bricht das", sprach der junge Lieutenant seufzend. Dann streckte er sich lang auf den Rücken hin, faltete die Hände unter seinem Kopf zusammen und blickte eine ganze Weile unverwandt zum sternenklaren Himmel empor.

Mitternacht war schon vorüber und die Stille schien immer intensiver zu werden, immer leiser und traumhafter wurde das Schwirren und Surren ringsum. Nicht der leiseste Laut verrieth die Nähe von Menschen und wie ein im Universum schwebender dunkler Schatten lag das Land.

Plötzlich richtete sich Ainsley in sitzender Stellung auf und sprach: „Das geht nicht Kinder, bei dieser Stille kann man ja vor seinen eigenen Gedanken bange werden. Schlafen dürfen wir auch nicht, also plaudern wir. Apropos, da fällt mir etwas ein. Ich habe da vorhin mit meinen Kameraden einen Disput über Patriotismus gehabt und was der eigentliche Grund bei den meisten Soldaten ist, für Onkel Sam oder vielmehr für die Cubaner und für eine Horde von Politikern und Spekulanten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Warum Sie in den Krieg gezogen sind, Herr Linden, das weiß ich, aber hier unser Freund Bergren, könnte uns mal erzählen, wie er dazu kam, das Gewehr zu schultern. Wir haben Zeit genug, machen Sie die Geschichte nur etwas ausführlich, Bergren!"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant", entgegnete Bergren, „aber würden die Herren erlauben, daß ich mir meine Pfeife anzünde?"

„Aber gewiß!" rief Ainsley, „das heißt, die Pfeife können Sie nur stecken lassen, hier sind Cigarren, Sie rauchen doch auch Herr Linden?"

„Sie sind sehr freundlich, Herr Lieutenant, ich bin so frei", sprach der Corporal, und entnahm dem Etui, welches Ainsley ihm und Bergren hinhielt, eine Cigarre. Nachdem dieselben in Brand gesetzt worden, begann Bergren: „Es klingt vielleicht etwas merkwürdig, wenn ich sage, daß ich schon einmal Soldat war, vor einigen Jahren, bei der regulären Armee, und daß ich desertirte; daß ich diesmal freiwillig den blauen Rock anzog und doch nicht freiwillig!"

„Das klingt allerdings etwas sonderbar", meinte Ainsley, „und verspricht recht interessant zu werden, also nur los!"

„Um die Geschichte ausfürlich zu erzählen, muß ich etwas weit ausholen", begann Bergren. „Ich bin in Hamburg geboren, mein Vater war ein Schwede und Seemann, doch kann ich mich seiner kaum noch erinnern, denn ich habe ihn nur als kleiner Knabe einigemale gesehen. Dann kam er lange Zeit nicht und meine Mutter weinte oft, und endlich kam die Kunde, daß sein Schiff fern auf dem indischen Ocean untergegangen sei und er und alle, die am Bord waren, auf dem Grunde des Meeres ruhten. Ich besuchte damals schon die Schule und weiß noch, daß meine Mutter eine hübsche Versicherungssumme erhielt, so daß wir, — ich hatte noch drei Schwestern, die ältere waren wie ich, — anständig leben konnten. Meine älteste Schwester heirathete dann, aber ihr Gatte war ein Taugenichts, der es verstand, meiner Mutter das Geld unter dem Vorwande, ein Geschäft zu gründen, so nach und nach abzulocken, und eines Tages hatte sie nichts mehr und mußte wieder für andere Leute waschen. Als sie dann kränklich wurde und nicht mehr arbeiten konnte, mußte ich einspringen und meine Studien, — ich wollte mich zum Ingenieur ausbilden, — unterbrechen. Da ich für mein Alter ungemein stark und kräftig war, fand ich Arbeit am Hafen beim Verladen der Schiffe. Achtzehn Jahre war ich alt, da starb meine Mutter, und da mich nichts mehr an die Heimath fesselte, denn meine Schwestern waren sämmtlich verheirathet und kümmerten sich wenig um mich, wanderte ich nach den Vereinigten Staaten aus. Hier wollte es mir gar nicht gelingen, auf einen grünen Zweig zu kommen. Jahre lang wanderte ich in den östlichen Staaten von einer Stadt zur andern, in allen möglichen Branchen arbeitend. Der Verdienst hielt meistens nur kurze Zeit an, der Arbeitsmarkt war überfüllt und die Zeiten wurden immer schlechter. Ich wanderte dann weiter nach Westen und kam endlich nach Cincinnati. Auch dort konnte ich keine Arbeit finden und es ging mir ganz miserabel. An einem schönen Septembertage schlenderte ich die Central Avenue entlang. Ich hatte riesigen Hunger. Zu betteln schämte ich mich, aber ich hatte noch eine silberne Uhr, das einzige Andenken von meinem verstorbenen Vater, und die wollte ich versetzen. Bei zwei Pfandlokalen hatte ich schon eine ganze Weile vor dem Schaufenster gestanden, aber beim Dritten wagte ich es, und ging hinein. Mein Herz klopfte heftig und meine Hände bebten, als ich die Uhr auf den Tisch legte. Der Pfandonkel warf einen flüchtigen Blick auf dieselbe und fragte: „Wieviel?" — „Zwei Dollars, bitte", flüsterte ich. Ohne ein Wort zu sagen, kehrte er mir den Rücken und nahm eine Zeitung zur Hand. „Wie viel wollen Sie denn geben?" fragte ich ängstlich. „Nichts, höchstens fünfzig Cents!" lautete die Antwort.

Am liebsten hätte ich dem Kerl etwas ins Gesicht geschleudert, aber ich nahm schweigend meine Uhr und schlich hinaus. Für fünfzig Cents die für mich so werthvolle Uhr hergeben — nein, lieber noch weiter hungern. Wie in einem bösen Traum befangen, schritt ich weiter, wohin war mir ganz gleichgiltig. Nachdem ich eine Straße, die ich eingeschlagen hatte, eine Strecke weit gewandert war, blieb mein Blick auf einem bunten Plakat haften, das am Eingange eines kahlen Gebäudes klebte und besagte, daß dort Rekruten für die Armee der Ver. Staaten angeworben würden. Wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: „Hier ist Rettung!" Wenn ich mich anwerben ließ, war ich für einen Zeitraum von fünf Jahren allen Nahrungssorgen enthoben und ich konnte von den dreizehn Dollars monatlichen Lohn noch ein hübsches Sümmchen zurücklegen. Ich bedachte mich nicht lange und ließ mich anwerben. Ich wurde mit mehreren andern Rekruten nach den Jefferson Barracks bei St. Louis geschickt. Hier herrschte strenge Disciplin, nein Willkür. Ich war sehr enttäuscht, denn ich hatte erwartet, als freier Mann und nicht als Sklave behandelt zu werden. Dabei war die Beköstigung eine sehr schlechte und magere. Desertirungen kamen fast täglich vor, ich dachte auch wohl zuweilen daran, aber es widerstrebte mir, feige meinen Schwur zu brechen. Da kam der erste Lohntag. Das heißt, ich erhielt noch nichts, denn die Löhne von einem Monat wurden den Rekruten zurückbehalten. Ich war in der vorhergehenden Nacht auf Wache gewesen und wurde nicht zur Arbeit im Garten oder zum Reinigen der Wege und Anlagen commandirt, wie mir und den übrigen Deutschen das gewöhnlich seitens der Vorgesetzten, größtentheils Irländer, passirte. Gleich nach dem Essen begab ich mich auf den Schlafsaal, um mich auf die Nachmittags „Dreß-Parade" vorzubereiten. Oben bot sich mir ein überraschender Anblick: Mitten im Saale stand ein Theil der Mannschaften in einer dichten Gruppe zusammen. In der Mitte derselben saß auf einem hohen Stuhle der Sergeant O'Leary. Vor ihm stand ein mit einem grünen Tuche behangener Tisch, auf welchem eine Wachsdecke mit rothen und schwarzen Feldern lag. Bald war es mir klar, daß der Sergeant den Rekruten ihre Löhne im Hazardspiel abnahm. Und dann fiel mir auf, daß eine gewisse Clique von Landsleuten des Sergeanten fast sämmtliche Gewinne zogen, die gemacht wurden. Ob die andern etwas von dem Schwindel merkten, wußte ich nicht, möglich war's schon, daß sie lieber ihr Geld verloren als sich die Feindschaft des gefürchteten Vorgesetzten zuzuziehen. Ich aber war empört! Und als nun ein gutmüthiger Schottländer seinen letzten Dollar setzen wollte, flüsterte ich ihm zu: „Sei doch kein Narr, gieb doch dem Schwindler nicht all Dein Geld!" — In meiner Erregung hatte ich so laut gesprochen, daß jeder der Anwesenden meine Worte verstehen konnte. Es folgte eine unheimliche Stille. Aller Augen waren auf den Sergeanten gerichtet. Er war ganz blaß geworden und seine Augen funkelten. Dann stieß er einen furchtbaren Fluch aus und stürzte mit den Worten: „You damned Dutchman!" auf mich los und schlug mir so unverhofft und wuchtig mit der geballten Faust ins Gesicht, daß ich rücklings zu Boden taumelte. Es nahm mich nicht lange, wieder auf die Füße zu kommen und der Kerl kann noch heute unserm Herrgott danken, daß ich ihn nicht unter die Finger bekam, aber ich konnte gar nicht an ihn herankommen, ein halbes Dutzend von seinen Landsleuten warf sich auf mich und ich wurde von der Uebermacht überwältigt und zur Wache geführt. Das Schönste kam dann noch, ich wurde wegen Widersetzlichkeit gegen den Vorgesetzten zu sieben Tagen strengen Arrests verurtheilt. Ich wurde mit den eingefangenen Deserteuren zusammengesperrt, mußte ihr miserables Lager theilen, unter Aufsicht eines Postens mit scharfgeladenem Gewehre in den Steinbrüchen arbeiten und wurde behandelt, wie ein Verbrecher. Da faßte ich den Entschluß, zu desertiren. Während einer stürmischen regnerischen Nacht führte ich diesen Entschluß aus. In St. Louis fand ich einen Bekannten aus Hamburg, der mir einen Civilanzug gab. Ich reiste zu Fuß und als blinder Passagier weiter westlich und erreichte nach einigen Tagen Kansas City. Dort fand ich Arbeit als Gärtner auf dem Landsitze eines reichen Fabrikanten. Es gefiel mir ganz gut dort, und doch war ich nicht zufrieden, ich wollte emporkommen in der Welt! Als der Winter kam, bat ich meinem Prinzipal, mir eine Stellung in seiner Fabrik zu geben. Er that es. Nun, ich habe dann gehörig gebüffelt und war schon nach zwei Jahren Vormann in einem der Hauptdepartements der Fabrik. Ich wurde in einer deutschen Familie bekannt. Anfangs ging ich hin, weil Herr Wagner mein engerer Landsmann war, und dann, weil er eine hübsche Tochter hatte. Eigentlich ist das zu wenig gesagt, denn Elsie Wagner war eine Schönheit und an Bewunderern mangelte es ihr nicht. Sie war sehr kokett, einmal war sie lieb und freundlich, fast zärtlich zu mir, am nächsten Abend spröde und kalt wie ein Eiszapfen. Einmal ging ich mit der festen Ueberzeugung nach Hause, daß sie meine Neigung erwidere, das andere Mal wieder, daß ich ihr vollständig Luft sei. So standen die Sachen noch, als der Krieg ausbrach. Beinahe hätte ich vergessen, zu erwähnen, daß John Miller, ein Sohn von Wagner's Nachbar und Freund, mein gefährlichster Nebenbuhler war. Also der Krieg kam und viele von den jungen Leuten aus der Nachbarschaft, besonders solche, welche keine Arbeit hatten oder keine wollten, ließen sich bei den Soldaten anwerben. Mir natürlich fiel so etwas im Traume nicht ein, ich hatte eine gute Stellung und guten Verdienst. Da theilte mir Elsie eines Abends mit betrübter Miene mit, daß John Miller gegen die Spanier in den Krieg ziehe. Na, traurig war ich über diese Nachricht nicht und sie mochte mir das wohl ansehen können. Sie fing nun an, mir mit glühenden Farben zu schildern, wie herrlich es sei, fürs Vaterland zu kämpfen und zur Befreiung der armen gräßlich unterdrückten Cubaner behilflich zu sein, und daß sie schon jetzt in John Miller den Helden schätze und bewundere. Das war mir doch ein wenig zu stark und ich wagte zu bemerken, daß es doch vielleicht klüger sei, sie warte noch ein wenig mit ihrer Verehrung, bis sich der junge Mann wirklich als Held erwiesen habe. Da lachte sie spöttisch und meinte, ich könne so etwas freilich nicht begreifen, John sei ein echter Amerikaner, hier geboren, während ich als „Dutchman" keine Anlage zum amerikanischen Helden habe.

(Schluß folgt.)

— Grausam. Mutter: „Warum weinst Du denn, Mucki?" Mucki: „Der Herr Lehrer hat gesagt, ich soll' den Griffel und die Ohren spitzen."

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Der „Pharus im Meere". — Auch im Gewühl der Straße hat's dergleichen. — Es sind nützliche Möbel, und sie werden viel gebraucht, oft aber auch mißbraucht. — Die Geschichte vom „Herzog, dem Geldverdiener".

Mit Recht wurde im Alterthum als eine der großartigsten Leistungen auf dem Gebiete der Baukunst jener „Pharus im Meere" gepriesen und bewundert — jener gewaltige Leuchtthurm an der Hafeneinfahrt von Alexandria, der mit seinen trotzigen Steinmauern dem ungeheuren Anprall der sturmgepeitschten Wogen so ruhig und standhaft Trotz bot, daß seine Entstehung den Menschen der Vorzeit fast überirdisch vorkam. Dieselben waren eben noch sehr bescheiden in der Auffassung ihres Verhältnisses zur Natur, der gegenüber wir, auf Grund mancher kleiner Vortheile, die wir über sie gewonnen haben, uns zeitweilig fast erhaben vorkommen, bis — nun bis sichs einmal trifft, daß wir so oder so von ihr an die engen Grenzen unseres Könnens erinnert und dermaßen klein gemacht werden, daß wir glauben möchten, es würde sich in jeder Nußschale ausreichend Raum finden für uns und unseren ganzen Stolz.

Aber trotzdem und alledem: der Pharus von Alexandria war etwas in seiner Art! Viel weiter als sein Erbauer haben es auch die Architekten der Neuzeit auf demselben Gebiete noch nicht gebracht, ungeachtet der riesigen Verbesserungen, welche die technischen Hilfsmittel für Wasserbauten seither erfahren haben. Freilich, große Bewunderung erweckt so ein Leuchtthurm heute nicht mehr. Wir haben ihrer so viele, und deshalb denkt bei ihrem Anblick kein Mensch mehr daran, daß es doch eigentlich ein höchst achtungswerthes Stück Arbeit ist, „dem alten Mörder Ozean" — um eine etwas kühne Redewendung zu gebrauchen: einen derartigen Dorn in's Fleisch zu setzen.

Von gewagten baulichen Unternehmungen sollte hier indessen nicht die Rede sein. An die Felsenthürme im wilden Meer erinnert wurde ich nur durch typische Figuren des großstädtischen Lebens und Treibens, welche zu einem Vergleich mit jenen fast herausfordern: ich meine die Polizeibeamten, welche in den belebtesten Gegenden Chicagos auf den Straßenkreuzungen postirt sind, um den Verkehr zu beaufsichtigen und seinen Gefahren entgegenzuwirken.

Stehen sie nicht in der That da wie lebende Leuchtthürme, diese vierschrötigen Enakssöhne? Die Brandung des Straßengewühls prallt machtlos an ihnen ab, und man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: das blinde Vertrauen, das so ein Polizist, wenn er den gegen ihn anrückenden Gefährten gleichmüthig den Rücken zukehrt, in die seinem blauen Dienstkleid innewohnende Gewalt setzt, oder die Disziplin, mit welcher das gesammte Publikum [illegible] es zu Fuß oder zu Wagen des [illegible] kommt — sich nach den Signalen richtet, die der Mann in dem blauen Rocke gibt. Dieser hebt den Arm, und eine ganze Kolonne von Fuhrwerken, die sich eben noch im schlanken Trabe fortbewegte, ist plötzlich zum Stillstand gebracht. Man ist förmlich versucht, an den glaubensstarken Moses zu denken, der durch eine Bewegung seines Stabes die Wasser des rothen Meeres auf der einen Seite zum Abfluß brachte, während sie sich auf der anderen aufthürmten, wie eine Mauer, um den Kindern Israels freien Durchzug zu gewähren!

Hin und wieder kommt es ja doch vor, daß ein ruchloser Frevler unter den Fuhrleuten, welchem dann in der Regel das Verständniß auch noch durch Alkoholdünste getrübt wird, vor dem erhobenen Knüttel des Sicherheitswächters nicht sofort Halt macht. Um zu wissen, wie Erstaunen, sprachloses Erstaunen sich in Menschenzügen ausdrückt, muß man das Antlitz eines Chicagoer Polizisten in einem solchen Augenblick betrachtet haben. Ein Maler oder Bildhauer, der einen solchen Anblick genösse und ihn festzuhalten verstände, würde sich aller weiteren Sorgen wegen des Erfolges, den er seinem künstlerischen Schaffen ersehnt, entschlagen dürfen. Ein Mal sah ich einen der blauen Leuchtthürme — wollte sagen: Verkehrswächter durch einen Gaul, den sein Lenker vergebens zu zügeln versuchte, von hinten umgerannt werden, dieweil er mit Gönnermiene einer Familie vom Lande die Wegrichtung angab. Es war dies vielleicht der einzige derartige Fall, welchen die Annalen des städtischen Polizei-Departements aufweisen. Verfügte dieses Department über ein Museum, ein Gypsabguß jenes niedergerannten Schutzmannes, wie er voller Verblüffung in die Wolken starrte, — wohl in der Annahme, daß nur ein Eingriff von dort aus ihn zu Boden geworfen haben könnte — würde unter allen Umständen dafür beschafft werden müssen.

Doch Scherz beiseite! Der Straßenübergangs-Wächter ist ein sehr nützliches, beinahe unentbehrliches Möbel im Getriebe unseres Verkehrs; ohne ihn würde derselbe sich unausbleiblich bald hier, bald da stauen und zu einem fast unentwirrbaren Kräuel verwickeln. Und der Polizist auf solchem Posten ist mehr als eine bloße Signalstange. Er ist oder wird wenigstens von Vielen betrachtet als ein Auskunfts- und Beschwerde-Bureau. Und da seine dienstliche Instruktion ihm vorschreibt, alle an ihn gestellten Fragen mit unwandelbarer Höflichkeit zu beantworten, so könnte an seinem Beispiel gar mancher geplagte Briefkasten-Redakteur sich in der Langmuth üben.

Natürlich sind es zumeist Fremde, welche von dem Manne mit der Keule Auskunft und Belehrung heischen, Fremde oder solche Chicagoer, die unten in der Stadt schlecht Bescheid wissen. Es heißt, daß zu dieser Klasse von Chicagoern etwa 88.03 Prozent der Gesammt-Einwohnerschaft zählen. Hätte der „Crossing Policeman" Zeit, Buch zu führen über die Fragen, die an ihn gestellt werden, die Mannigfaltigkeit derselben würde bei einer etwaigen Veröffentlichung überraschend wirken.

„Können Sie mir nicht sagen, wo hier der Mister Miller wohnt; ich bin nämlich fremd in der Stadt, komme gerade aus Kokomo, Ind., und habe an den Mister Miller ein Empfehlungsschreiben abzugeben von seinem Vetter. Die genaue Adresse hat der Vetter leider nicht gehabt, aber er hat gesagt, der Mr. Miller sei hier sehr bekannt, und ich würde ihn deshalb leicht finden". — Der Keulenträger zuckt mit keiner Wimper, während er den Mann aus Kokomo nach der nächsten Apotheke weist, wo man ihm ein Buch geben würde, in welchem er nach seinem Gaugenossen forschen könne.

„Mr. Policeman", nimmt jetzt ein Menschenbruder in dem schönen, aber etwas schwer verständlichen Dialekt der Grafschaft Wales die Aufmerksamkeit des Beamten in Anspruch, „ich möchte nämlich gerne nach Negaunee, Michigan. Billet hab' ich. Ist mir schon draußen zugeschickt worden. Jetzt weiß ich aber nicht, nach welchem Bahnhof ich mich zu begeben habe, und wenn mein Zug abgeht. . . ." — Der Polizist ist nur auf die Geographie des Geschäftsviertels vereidigt, und er hat gerade genug zu thun, diese im Kopf zu behalten. Von Michigan weiß er, daß es ein Staat ist, der jenseits der Stadtgrenze liegt, auch hat er gehört, daß dorthin besonders zwei Bahnlinien führen: die Michigan Zentral- und die Grand Trunk-Linie. Der Sicherheit halber läßt er sich indessen von dem Fremdling dessen Fahrkarte zeigen, und zu seiner eigenen Ueberraschung sieht er, daß dieselbe von der Northwestern-Bahn ausgestellt ist. Und so schickt er den Fragesteller über den Fluß mit der tröstlichen Zusicherung, daß er dort den Bahnhof schon sehen werde. „Und Züge gehen von dort fast jeden Augenblick ab".

„Bitte, können Sie mir wohl sagen, wo ich den Montauk-Block finde?"

Seit in Chicago — es ist vielleicht zwanzig Jahre her — die mittelalterliche Sitte eingeführt worden ist, den Gebäuden bestimmte Namen beizulegen, und zwar nicht die ihrer Eigenthümer, sind unten in der Stadt etwa 173 solche Kästen anzufinden. Der Montauk-Block ist zwar der erste Bau, dem eine solche Auszeichnung zutheil geworden, aber zu den bekanntesten gehört er nicht. Selbst von Leuten, die täglich „laufende Geschäfte" im Stadtzentrum zu besorgen haben, werden bei Nennung des Namens nur wenige wissen, welcher Bau damit gemeint ist. Der Schutzmann aber kennt sich aus: „Nr. 111 Monroe Straße", gibt er ohne Zögern zur Antwort, und schon ist er dabei, einer alten Dame zum Fortkommen zu verhelfen, die bereits drei Mal einen Anlauf genommen hat, um über die Straße zu gelangen, aber immer wieder angstvoll umgekehrt ist, weil ihr das Unterfangen gar zu bedenklich erschien.

Als der Schutzmann seinen Posten wieder einnimmt, sieht er sich einem aufgeregt gestikulirenden Landmanne gegenüber, der ihm auseinandersetzt, er sei soeben mit der Bahn angekommen, habe auf dem Bahnhofe seinen Handkoffer einem jungen Menschen anvertraut, der ihn nach einem Gasthause hätte bringen wollen, und nun sei ihm im Gedränge der Führer zusammt dem Koffer abhanden gekommen. Der Polizist möchte ihm helfen, den treulosen Schurken zu finden.

„Gehen Sie auf's Polizei-Hauptquartier, lieber Mann"; räth der Wegweiser; „dasselbe befindet sich drei Block westlich und einen Block nördlich von hier".

„Und Sie wollen mir nicht suchen helfen?" fragt der Ackerbauer voller Entrüstung.

„Nein, ich habe anderweitig zu thun, und kann nicht abkommen".

„Ein Polizist und kann nicht abkommen, um einen Spitzbuben einzufangen! Das ist mir eine nette Gesellschaft. Sie haben mir schon zu Hause gesagt, daß hier die Polizei mit den Dieben unter einer Decke stecke — jetzt seh' ich's selber!" — Ehe der Mann sich weiter in Zorn reden und vielleicht eine Injurienklage wegen Beamtenbeleidigung zuziehen kann, nimmt ihn ein aus der Menge sich ablösender Detektive in's Schlepptau, doch braucht der eine geraume Zeit, ehe es ihm gelingt, das Vertrauen des jetzt sehr vorsichtig gewordenen Landwirthes zu gewinnen.

Für den blaurockigen Leuchtthurm hat aber der Tag gerade erst angefangen. Wenn es sechs Uhr Abends geworden ist, wird sein Licht ziemlich herabgebrannt sein, und er wird sich die Nachtruhe sauer genug verdient haben.

* * *

„Was macht der Herzog?" fragte neulich in meiner Gegenwart ein Advokat einen befreundeten „Kollegen seiniges" von der Westseite. „Hat er schon wieder französischen Abschied genommen, oder gewöhnt er sich ein?"

„Noch weilt er unter unserem niederen Dach", gab der Andere zurück, „und wir sind bemüht, ihm den Aufenthalt bei uns so angenehm wie irgend möglich zu gestalten. Vielleicht entschließt er sich in Folge dessen, für die Dauer bei uns zu bleiben".

„Was hat's mit diesem „Herzog" für eine Bewandtniß?" erkundigte ich mich.

„Die Geschichte ist nicht ohne", ermunterte der erste Redner mich; „die müssen Sie sich erzählen lassen".

Und der Gastfreund des „Herzogs" gab nach und erzählte:

„Sie wissen", sagte er, „daß ich mir vor einigen Jahren eine prächtige Bernhardiner-Hündin anschaffte. Das arme Vieh ging mir im vergangenen Frühjahr im Wochenbett drauf. Meine Frau und mein Junge hatten sich aber nun einmal an einen solchen Beschützer und Spielgefährten gewöhnt. Ich schaffte also einen anderen Hund von derselben Rasse an, mit dem wir auch sehr gut auskamen, bis er uns vor einigen Wochen entweder entlief oder von den neuerdings sehr geschäftsmäßig operirenden Hundedieben weggefangen wurde. Ich meldete der Polizei das Geschehniß und sah mich auch auf eigene Hand nach dem Entschwundenen um. Jemand theilte mir mit, daß beim Schnapswirth Flanagan an der W. 12. Str. ein prächtiger Bernhardiner gesehen worden sei, der offenbar nicht in die Spelunke des Biedermannes gehöre. Ich sprach daraufhin persönlich bei dem Mr. Flanagan vor, fand dort auch wirklich den beschriebenen Hundefürsten oder Fürstenhund vor, aber der meinige war es nicht. Mr. Flanagan war jedoch geneigt, für Geld und gute Worte von dem Prachtvieh sich zu trennen. Der Preis, den er verlangte, war nicht hoch. Ganz im Gegentheil! Sechs Dollars für einen der schönsten Berhardiner-Hunde, die je auf vier Füßen gestanden haben — es war fast lächerlich, und ich sagte mir natürlich, daß die Sache irgend einen Haken haben müsse. Aber ich sagte mir auch, daß muthmaßlich irgendwo in der Welt ein anderer Hundefex um die mir abhanden gekommene Bestie handelte, und so wurde ich mit dem wackeren Mr. Flanagan einig. Ich traktirte die anwesende Gesellschaft von mehr oder weniger ehrenwerthen Mitbürgern noch einmal, dafür lieferte der würdige Gastgeber den hanfenen Strick, womit ich meinen neuen Hausgenossen zu den Penaten meines Herdes leiten konnte. Vor'm Fortgehen erkundigte ich mich noch, auf welchen Namen der Hund höre. Mr. Flanagan schien durch die Frage einigermaßen in Verlegenheit gesetzt zu werden. An seiner Stelle antwortete einer der zutraulichen jungen Leute, welche am Schanktisch lehnten und der ganzen Transaktion mit großem Interesse gefolgt waren: "Call him Duke! That 'll fetch him every time."

„Also „Duke", zu deutsch „Herzog" hieß das Thierchen. Ich brachte es auch glücklich nach Hause, wo er sich von meiner Frau Gemahlin und dem Herrn Sohn, die Beide entzückt über ihn herfielen, auch gnädig die größten Vertraulichkeiten gefallen ließ. Als er des Spieles endlich doch überdrüssig wurde, wandte er sich sicheren Schrittes der Küche zu; seine neuen Freunde, die seine Absichten nicht durchschauten und ihn zurückzuhalten versuchten, zog er einfach mit sich fort. In der Küche gab er dann durch ein eifriges Schnüffeln unverkennbar zu verstehen, daß er nach Speise Begehr trug. Es wurde ihm die gewünschte Atzung zu theil, und er ließ sich dann geduldig in den Keller abführen, wo er bis auf Weiteres nächtens unter Verschluß gehalten werden sollte. Am anderen Morgen überraschte mich unsere Schaffnerin mit der Nachricht, der neue Hund habe unten im Keller, um sich einen Frühtrunk zu verschaffen, eigenpfotig den Wasserkrahnen angedreht. Diese Leistung wurde allerseits gebührend bewundert, bis ich auf meine Erkundigung erfuhr, daß bis zum Wiederabdrehen des Wassers die Wissenschaft Dukes noch nicht gediehen war. Vormittags legte der Hund, welcher im Triumph nach oben geholt worden war, ein eifriges Trachten an den Tag, nach außen zu gelangen. Man willfahrte ihm, beobachtete dabei aber zu seinem offenbaren Mißvergnügen die Vorsicht, ihn fest an der Leine zu halten. So gelang es, ihn auch wieder zurück in's Haus zu bringen. Auf dem Wege zur Straßenbahn traf ich nachher zwei Geheimpolizisten, die ich für den mir fortgekommenen Hund zu interessiren versucht hatte.

„Na, Sie haben ja jetzt Ersatz für Ihren Bernhardiner," sprach der Eine mich an, und dabei lachte der Mann.

Sein Begleiter grinste ebenfalls und fügte hinzu: „Hoffentlich erleben Sie viel Freude an Duke, man nennt ihn ja den Geldverdiener."

„Geldverdiner?" fragte ich, neugierig gemacht.

„Ja, man erzählt sich, daß das Vieh sich seit Jahren abwechselnd in sechs bis acht Wirthschaften hier in der Nachbarschaft heimisch macht, und daß jeder Wirth ihn schon mindestens sechs bis acht mal verkauft hat. Nachdem der Hund eine kurze Gastrolle bei dem Käufer gegeben, kehrt er regelmäßig nach einer der fraglichen Wirthschaften zurück, nie aber in die, deren Eigenthümer ihn zuletzt verkauft hat."

Das war in der That interessant zu hören. Wir haben fortan zu Hause mit verdoppelter Wachsamkeit auf den Hund Acht gegeben. Vorläufig ist er noch bei uns, wie lange das noch dauern wird, ist eine andere Frage.

„Wenn ich nicht irre," ergriff nun ich das Wort, „so haben Sie sich ursprünglich einen großen Hund nur angeschafft, damit er mit der Gewalt seiner Stimme etwaige Einbrecher von der Schwelle Ihres Hauses scheuche?"

„So ist es", bestätigte der Rechtsgelehrte. — „Damit Sie nun Ihren Zweck erreichen, auch wenn „der Herzog" Abschied von Ihnen nehmen sollte, wäre es da nicht praktisch für Sie, einen Phonographen zu kaufen, und den Hund gelegentlich kräftig in denselben hineinbellen zu lassen? Nachher brauchen Sie Abends nur die betreffende Rolle in den Apparat zu stecken. Wenn dann Ihre Gattin, Ihre Heimkehr aus der „Ladsch" erwartend, verdächtiges Geräusch vor dem Hause vernimmt, braucht sie nur an der Kurbel zu drehen — der sonore Baß des „Herzogs" ertönt und die Räuber nehmen Reißaus. Dabei ersparen Sie die Futterkosten und die ewige Unruhe, welche Ihnen der Hund mit seiner Wanderlust bereiten muß".

„Der Vorschlag läßt sich hören", gestand der Advokat. „Ich werde ihn an maßgebender Stelle, nämlich bei der Frau vom Hause, vorbringen".

—ss.

Weihnachtsfest nach schwerer Seenoth.

„Füi Düvel un de Knitt, is datt en Wedder worden un dat so dicht vor Wiehnachten. Du Kordl, loat dat Spieltüg sün, he ward us glick noch wat to raden gewen." Mit diesen Worten betrat der soeben von seinem Dienst abgelöste zweite Bootsmann des Bremer Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm der Große" die mit bläulichen Tabakswolken gefüllte Kabine des ersten Schiffszimmermannes, der, eine kurze Thonpfeife zwischen den Zähnen haltend, eifrig damit beschäftigt war, an einem vor ihm auf dem Tisch stehenden niedlichen Modellboot, dem Weihnachtsgeschenk für seinen Jüngsten, das Steuer einzusetzen. „He ward doch nich?" war die Erwiderung des also Angeredeten, indem er mit aller Ruhe das kleine Kunstwerk behutsam in den Wandschrank stellte und dort sorgfältig versicherte. „Wer hat dat seggt?" „De Olle ist buten un läßt alles dichten." „Nanu!" „Kick hen, doa is dat Barometer, et fällt rapid!" — Und in der That tief, immer tiefer war die kleine, blinkende Säule des Wetterpropheten gesunken und kündet schweres Unwetter an. Wuthschnaubend und heulend fährt der Sturm über die See dahin und wühlt sie bis in die tiefsten Tiefen auf. Dicht, immer dichter fällt der Schnee hernieder und überzieht das glänzende Deckgeschirr, Masten, Taue und Schornsteine mit einer weißen, glitzernden Masse. Scharf ist das Glas der Offiziere der Wache nach Westen gerichtet. Sie versuchen, die Feuer von Sandy Hook zu sichten, jeden Augenblick muß der weithin leuchtende Stern erscheinen, als erstes Zeichen des Landes jenseits des Ozeans. Doch vergeblich, undurchdringliches Dunkel vereitelt den Fernblick.

Es ist sieben Uhr Abends.

Der Sturm ist in stetem Wachsen begriffen. Mit furchtbarem Heulen wirft er sich gegen die Stahlmäntel der Salons. In glänzenden Strahlen spritzen die Seen über die Reeling der Masten hinweg, selbst das hohe Promenadendeck wird schon von der salzigen Brandung gewaschen. Beängstigend, nahezu in einem Winkel von 40 Grad rollt der schwere Koloß, bald nach Steuerbord hin, dann in schwindelnder Eile wieder nach Backbord hinüber. Weit hebt sich der triefende Vordersteven aus der kochenden See heraus, um nach wenigen Sekunden mit dem Riesengewicht seines herkulischen Leibes unter tosendem, ganz gewaltigem Rauschen die drohend, immer drohender vor ihm sich thürmenden Wogen mit wuchtigem Schlage zu zertheilen. Im Zwischendeck sind Koffer und Kisten, Blechgeschirr und Kleider, genug, alles, was nicht niet- und nagelfest ist, über und unter einander gekollert. Die stöhnenden Passagiere liegen wie todt in ihren Kabinen und rühren sich nicht vom Fleck. Die Mutter hat den Säugling neben sich gebettet. In den Armen hält sie das herzige kleine Ding, sie müht und plagt sich mit ihm, wie nur die Muttersorge es thut. Hilflos und jammernd sieht der Ehemann das Elend mit an, er vermag nichts zur Linderung der Leiden zu thun. Die teuflische Seekrankheit hält selbst den stärksten Mann, schwach wie ein Kind, an das Lager gefesselt.

Gegen acht Uhr Abends wird die See so gefährlich und nimmt einen so bedrohlichen Charakter an, daß die Offiziere es für rathsam halten, ihrem Kapitän hiervon Meldung zu machen. Eine Hagelböe löst die andere ab und jagt den großen grobkörnigen Hagel den Offizieren wie Nadeln in das brennende, schmerzende Antlitz. Das Meer scheint rasend geworden zu sein, das Schiff, von dampfendem Gischt umtobt, fängt an so erhebliche Schwankungen zu machen, daß die Offiziere sich festklammern müssen. Da schallt in singendem, langgezogenem Tone vom Ausguck des Vordermastes ein Ruf an das Ohr der Diensthabenden. „Segel Backbord voraus!" meldet die Wache. Mit angestrengtester Aufmerksamkeit sichten die Offiziere sofort in der angegebenen Richtung. Sie können anfänglich nichts sehen, erst nach längerem Suchen gelingt es, ein kleines strahlendes Sternchen zu finden. In demselben Moment erhellt sich plötzlich die Nacht, in weitem Bogen steigen Raketen hoch, Buntfeuer folgen dem goldigen Regen und verkünden dem dieser Sprache Kundigen: „Schiff in Noth!" Wohl bemerken die Offiziere den Hilferuf, doch sind sie außer Stande zu helfen. Eine Minute erwägt Kapitän Engelhart, nachdem er die Lage des Schiffes genau überschaut, ob eine Bergung möglich sei. Er hat das Rohr auf den Punkt gerichtet, wo soeben das Schiff von den Wellenbergen verschlungen wird. Jetzt wieder nimmt es das Meer wie einen Spielball auf seinen bergigen Rücken und zeigt im Lichte der magischen Flammen die gespenstig erscheinenden Umrisse des gefährdeten Schiffes. Ein Barkschiff ist's, ein Franzose!

Noch einmal sieht Kapitän Engelbart prüfend auf sein Schiff, da leuchtet in kurz hintereinander folgenden Pausen noch einmal das schaurige Dunkel auf. „Das Schiff ist in höchster Noth, rettet!" besagen die feurigen Zeichen.

Fast gleichzeitig löst sich vom Bord des „Kaiser Wilhelm der Große" unter Zischen ein prasselnder, prächtiger Funkenregen. Ganze Garben Brillantfeuers wirf er knatternd in die Lüfte empor, bald ist er in Blau, dann wieder in Roth getaucht, und in blutiger, dampfender Brandung stürzt donnernd die haushohe See, fast das ganze Schiff unter ihren Fluthen begrabend, auf das schwankende Deck hernieder.

Nicht einen Deut von Erregung verräth das wettergebräunte Gesicht des deutschen Kapitäns. Schrill dringt durch das Heulen des Sturmes und die gräusige Nacht der Ton der kurzen Kommandopfeife. „Alle Mann an Deck, Schiff in Seenoth, Freiwillige vor! Boot 10 achter klar!" Acht stämmige Seeleute und der vierte Offizier, tief vermummt und in Oelzeug gehüllt, treten vor. Sie tasten sich unter den äußersten Anstrengungen, einen Halt nach dem anderen suchend, nach dem befohlenen Boote hin. „Ruder Backbord, mehr Backbord, hart Backbord!" lautet der zweite Befehl. Langsam wendet der Meereskoloß seinen Stern gegen die thurmhohe See und hält auf die Positionslaternen des treibenden Barkschiffes ab. Mehrmals zwingt die See, vom Kurs abzuweichen. Schwer und keuchend arbeiten die Riesenmaschinen. In Strömen fließt von dem spiegelnden Messing, von dem flimmernden Stahl der gigantischen Glieder das duftende Oel hernieder, aber immer von Neuem senden die unerschöpflichen Kannen der Schmierer das kühlende Labsal auf die heißen Gelenke hinab, um dem Riesen die Riesenarbeit nach Möglichkeit zu erleichtern. Unter donnerähnlichem Krachen nimmt die brüllende See ein zu Atomen zerschmettertes Boot über Bord. Die armdicken Davids biegen sich krumm, wie Zwirnsfaden sind die Taue zerrissen, wie Glas die Ketten zersprungen. Sie schlagen mit ihrer Wucht die Reeling in kurze Stücke. Gleich einem Geisterspuk taucht auf Momente das Topplicht des sinkenden Fahrzeuges auf. Eine Seemeile trennt den Retter von dem Ertrinkenden. „Maschinen stopp!" lautet das telegraphisch an den Maschinenführer gegebene Signal. Bullernd, sodaß die Atmosphäre erzittert, blasen die großen Ventile die glühenden Dämpfe ab. „Kaiser Wilhelm" hat beigedreht und ist ein Spiel der Wogen geworden. Die plötzliche Stille im Schiff bestärkt die bestürzten Passagiere in dem lange gehegten Verdacht, das gewaltigste deutsche Schiff sei verloren. Stimmengewirr, Stöhnen, Wimmern und Angstschreie durchschwirren das Innere des Kolosses. „Wir sind verloren!" schreit in Todesangst eine junge allerliebste Engländerin, „mein Gott, hilf!" Lächelnd öffnet der zweite Offizier die Thür der Kabine. „Ich bitte Sie, meine Gnädigste, stehen Sie nicht auf, Sie brechen sich Hals und Bein!" beschwichtigt der Seemann die ganz außer Fassung gerathene Kleine. „Das Schiff läuft keine Gefahr!" Der niedliche Kopf sinkt in die Kissen zurück.

Inzwischen hat die todesmuthige Mannschaft das mächtige „Francis-Patent-Rettungsboot" außenbords gedreht und die Taue des seeklar befohlenen Fahrzeugs ergriffen. Sie rücken und rühren sich nicht in den Schoten, der eisige Nord hat sie stahlhart gemacht. Jetzt läßt der „Franzose" die letzte Rakete hoch. Schon liegt sein Deck mit dem Meere gleich. „Kappt die Taue!" kommt es kurz und scharf aus dem Munde des Kapitäns. Die Axt des Zimmermanns blitzt, im Nu ist der letzte Halt zerschnitten, das Boot ist klar für die See. Jetzt beginnt das gewaltige Schiff, von Wogen und Sturm machtlos herumgeworfen, sich langsam zu drehen. Noch ist das Boot in Lee unter dem Schutze der Formen des Riesenschiffes. Es ist die höchste Zeit. Achtung! Eine hohe gewaltige Woge setzt das ganze Deck unter Wasser und nimmt das bemannte Boot in die See hinab. Sechszehn starke Hände erfassen zugleich die Riemen, die es knarrend und quietschend durch die mächtige Rollung zwingen. Mit Gott! Himmelhoch steigt das zerbrechliche Fahrzeug, ganz von sprühendem Gischt eingehüllt, auf die Wasserberge hinauf, dann verschwindet es auf Minuten den ängstlichen Blicken der Nachschauenden. Genau seinem Kurse folgt der weithin leuchtende Schein des elektrischen Lichtes des „Kaiser Wilhelm der Große". Unter Hangen und Bangen hat es endlich das Wrack erreicht. Der erste Versuch, eine Leine zu werfen, mißglückt an der Wucht des Sturmes, auch der zweite Wurf verfehlt sein Ziel. Noch einmal holt der Führer des Bootes zum Wurfe aus, da gelingt es den halberstarrten Händen der todesmatten Franzosen, das Seil zu erfassen und mit Mühe und Noth an dem Takelwerk fest zu machen.

Händeringend und jammernd steht das Weib des französischen Kapitäns mit aufgelösten Haaren an der Schutzwehr des sinkenden Schiffes. Sie mag sich der schwankenden Leine, dem kleinen Boote nicht anvertrauen. Da packen vier starke Arme zu und binden sie fest in dem Korb, der R—r—r—r zu den Rettern herniederrollt. Ihr folgen unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen ein Mann nach dem anderen. Als letzter der Kapitän. Mit Donnerstimme kommandirt der Offizier des Bremer Dampfers: „Legt Euch ins Zeug, vorwärts, vorwärts!" — Das Wrack sinkt hinab in die Tiefe und wird von den Wogen verschlungen — schrecklich ist der Kampf. Immer wieder wird das Boot von der nunmehr von vorne anstürmenden See zurückgeworfen. Der führende Offizier sieht ein, daß der Kampf vergeblich und sie Alle verloren sind, wenn ihnen nicht Hilfe vom „Kaiser Wilhelm der Große" wird. Kapitän Engelbart hat sofort die Situation erfaßt. Ein kurzes Kommando, und der Mark und Bein erschütternde Ton des Heulers zeigt den bereits bis auf das Aeußerste erschöpften Mannschaften an, noch eine Minute auszuharren. Dann setzt der Koloß sich unter Volldampf. Bald ist er den Hartbedrängten nahe, und die Rettung gelingt. Die dem Tode Nahen werden sofort in die wohlerwärmten Räume des Schiffes geführt und in wollene Decken gehüllt. „Kaiser Wilhelm der Große" aber eilt, was die Maschinen zu laufen vermögen, dem rettenden Hafen zu. Am nächsten Abend erstrahlt im Salon des Riesendampfers der weihnachtliche Lichterbaum. „Stille Nacht, heilige Nacht!" tönt es aus den rauhen Seemannskehlen. Im Frohgefühl einer vollbrachten schönen, edlen That durften sie ihr Weihnachtsfest begehen.

Kauft sie heute.

Vergeßt es nicht

CREMO

5 CENT ZIGARRE.

Ist zum Rauchen gemacht.

SPRAGUE, WARNER & CO., Chicago. 7,14jan

Woher Ohm Paul seinen Kriegsschatz nahm.

Französische Blätter haben kürzlich eine sehr abenteuerliche Erklärung gegeben für die Herkunft der großen Summen, mit denen die Boeren ihre Vorbereitungen zum Krieg getroffen haben. Der „Hamburg. Korresp." gibt nun eine andere, anscheinend besser begründete Darstellung, die uns zeigt, wie es dem Präsidenten Krüger gelang, der Welt zu verbergen, daß alljährlich beträchtliche Summen für Kriegsrüstungen verwandt wurden.

Es sei vorweg bemerkt, daß die Staatseinnahmen sich von 1886 bis 1898 von 380,000 auf 3,983,600 Lstr. steigerten. Diese gewaltigen Einnahmen haben zum Theil eine merkwürdige Verwendung gefunden. 1898 figurirten unter den ordentlichen Ausgaben „öffentliche Bauten" (wohlverstanden Eisenbahnen ausgeschlossen) mit 535,502 Lstr. — $2,700,000 für öffentliche Bauten in Pretoria und Johannesburg! — ferner 357,225 Lstr. für kriegerische Zwecke und 11,910 Lstr. für „Spezialausgaben". Rechnet man die Ausgaben auf diesen drei Konten für die Jahre seit 1895 zusammen, so erhält man zusammen 5,422,932 Lstr. In dieser anständigen Summe sind die Erträge aus den Anleihen von 1895 und 1896 von 1,700,000 Lstr. nicht eingerechnet.

Noch weit merkwürdiger nimmt sich ein anderer Posten des Budgets aus, nämlich der für „feste Gehalte der staatsangestellten Beamten", wofür 1898 1,080,382 Lstr. ausgeworfen waren, nachdem sie 1895 noch auf 570,047 Lstr. gestanden hatten. Ob diese recht anständige Gehaltserhöhung den Beamten zu gute gekommen ist, lassen wir dahingestellt. Uns interessirt nur die höchst merkwürdige und spaßhafte Thatsache, daß, die Boerenbevölkerung auf 100,000 Seelen angenommen, auf den Kopf der Bevölkerung, Frauen und Kinder eingeschlossen, nicht weniger als rund $50 an Beamtengehältern entfallen, so daß, wenn jeder zehnte Mensch ein „Amt" hat, er schon $500 Gehalt empfängt. Nimmt man dieselbe Grundziffer für das Deutsche Reich, so müßte es für Beamtengehälter allein 10 Milliarden Mk. aufbringen. Da möchte wohl mancher „aufbesserungsbedürftige" Schullehrer auswandern. Für 1899 ist übrigens wieder eine „Aufbesserung" in Aussicht genommen, es sind nämlich im Voranschlag ausgeworfen für Gehalte 1,216,399 Lstr., für öffentliche Bauten 698,030 Lstr. und Spezialausgaben 171,940 Lstr.

Sucht man also des Räthsels Lösung, so findet man in diesem Budget, das an Verschleierung wahrlich seines Gleichen sucht, leicht einen reichlich bemessenen Kriegsschatz. Man hat die unerklärliche Höhe der Ausgaben auf die Korruption in der Verwaltung der Republik zurückführen wollen — eine bessere Erklärung findet man wohl in den nunmehr zur Ausnutzung gelangenden gewaltigen Rüstungen der kleinen Nation für ihren Todeskampf. Honni soit qui mal y pense!

$3.00 Kohlen. $3.25

Indiana Nut	$3.00
Indiana Lump	$3.25
Virginia Lump	$3.50
Hocking oder B. & O. Lump . . .	$4.00

Small Egg, Range und Chestnut, zu den niedrigsten Marktpreisen.

Sendet Aufträge an

E. Puttkammer,
Zimmer 304 Schiller Building,
103 E. Randolph Str.
aug18,bw
Alle Orders werden C. O. D. ausgeführt.
Telephon Main 813. tglckson


Jensen Bros.
1202 Milwaukee Avenue,
Optiker und Juweliere.

Das vollständigste optische Departement mit neuester Einrichtung für das Untersuchen der Augen. — Eure Augen kostenfrei untersucht! 3nov,son,3m

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.

Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.

Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000

EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.

Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,so,bw

J. H. Kraemer & Son
93 5th Ave., Staatszeitungs-Gebäude.
Geld zu verleihen mit 4 bis 6 Prozent Zinsen.
Hypotheken mit Title Guarantee Policy als sicherste Kapital-Anlage.
Erbschaften schnell collektirt.
Vollmachten mit consularischer Beglaubigung. — Reisepässe ausgestellt.
Wechsel und Geldsendungen auf alle Plätze Deutschlands zum Tages-Curse. 2dez,sa,son,mo,bw

Greenebaum Sons,
BANKIERE,
83 und 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen.
Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu den niedrigsten jetzt gangbaren Zinsraten. 8aug,bibofon,bw

J. S. Lowitz,
99 CLARK STR.,
gegenüber dem Courthouse,

Schiffskarten

für Dampferfahrten von New York:
Dienstag, 16. Jan.: „Trave", Expreß, nach Bremen.
Mittwoch, 17. Jan.: „Aragonia", nach Antwerpen.
Donnerstag, 18. Jan.: „La Gascogne", nach Havre.
Samstag, 20. Jan.: „Pennsylvania", nach Hamburg.
Samstag, 20. Jan.: „Amsterdam", nach Rotterdam.
Dienstag, 23. Jan.: „Lahn", Expreß, nach Bremen.

Abfahrt von Chicago 2 Tage vorher.

Vollmachten, notariell und konsularisch,
Erbschaften, regulirt. Vorschuß auf Verlangen.

Deutsches Konsular- und Rechtsbureau,
99 Clark Strasse.
Office-Stunden bis 6 Uhr Abds. Sonntags 9—12 Uhr

ARTHUR BOENERT,
92 La Salle Str.

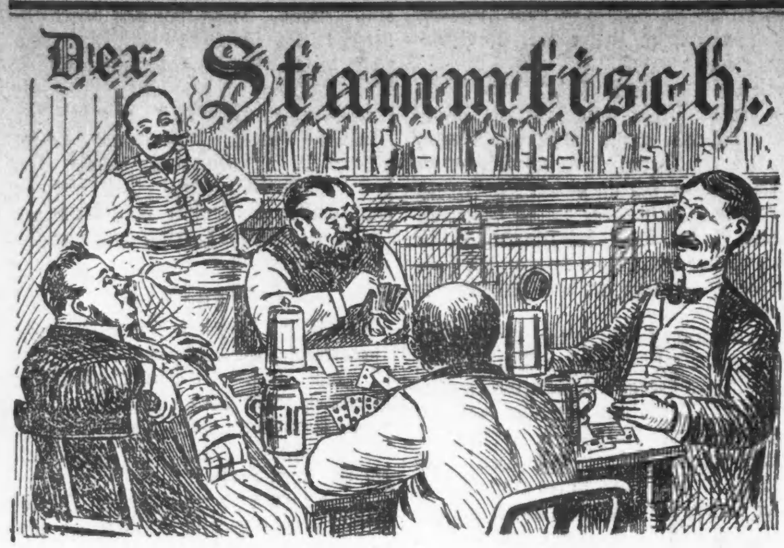
Schiffskarten.

$25.00 nach / $28.00 von — Hamburg, Bremen, Rotterdam, Antwerpen, 2c., 2c.

Geldsendungen durch die Reichspost 3 mal wöchentlich.
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen,
Erbschaftssachen, Kollektionen Spezialität.
Man beachte: tgl,so
92 LASALLE STR.


Eldridge B Nähmaschine
mechanisch am besten konstruirt und die bestgearbeitete Maschine der Welt.
3 Schubladen u. Deckel 20.00
5 Schubladen u. Deckel 22.50
5 Schubladen und Drop Head........25.00
49 E. Jackson Blvd. Chicago.
M. J. GLEASON.
Auch auf Abzahlung.
mifrsonmo,15nov13

KINSLEY'S
Table d'Hote Dinner
Ein Dollar.
Cafe 2. Floor—Jeden Abend 5:30 bis 8 „Orchestrelle."
105—107 Adams Str.
Hand's Orchester
Abends nach 6 im Deutschen Restaurant. bdujo



Von Albert Weiße.

Charlie (der Wirth): Zum Kuckuck mit dem Jahrhundert! Sprecht doch 'mal von etwas Anderem!

Lehmann: Nee, Männeken, wenn der Jrieshuber und der Quabbe ihre Meinunjen veräußert haben, will ick ooch meenen Senf dazu beitrajen. — Ihr seid Allens bedrogene Bedriejer — ick janz alleene weeß dat richtije Ende von det neinzehnte Jahrhundert, und det is der 25. Dezember 1902.

Grieshuber: Blödsinn!

Ch.: Polizei!

Kulicke: Rats!

Quabbe: Aber, verzeihen Sie, Herr Lehmann, das dürfte doch gegen alle bisherigen ....

Lehm. (ihn ärgerlich unterbrechend): Na, jestudirt bin ick nich, wie Sie, und bis zu 'n dreistöckigen Hausbesitzer mit'n vierteljährigten Miethsuffschlag hab' ich et ooch noch nich' jebracht, aber Jrips — Jrips — hier oben! det hat Lehmann! — Ick stimme mit de iebrijen Jelehrten überein, det de Jeburt Christi n i c h' in det Jahr Null, sondern Eens jefallen is: er is also an' 25. Dezember 1 jeboren. An 'n 1. Januar 2 war er sieben Tage alt, also an 'n 25. Dezember 2 war er e e n Jahr alt. Hundert Jahre wär' er am 25. Dezember 102 jeworden, un' neinzehnhundert Jahre am 25. Dezember 1902. — Det is de Vollendung von neinzehnhundert Jahren nach Christi Jeburt — dann is det Jahrhundert erst zu Ende und det neie fängt an. —

Ch.: Besser, Ihr hört davon auf!

Gr.: Hör mal, Lehmann, Du scheinst ja die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben! Kannst Du mir vielleicht dann auch erklären, was das heißt, wenn unsere Stadtverwaltung der Northwestern Hochbahn in der Ordinanz wegen Vollendung der Bahn Straffreiheit verspricht, im Falle die gewährte Frist „durch die Fügungen Gottes" überschritten werden muß?

Lehm.: Det is doch so klar, wie Kloßbrühe! Seitdem der Präsident mit dem „Destiny Bissniß", wie der Kulicke neulich sich ausquetschte, den jesejneten Anfang jemacht, thut keen Beamter, keene Behörde, Nischt nich ohne so 'nen Klimbimm, wie „Schicksal, Füjung, höhere Jewalten u. dergl. — Det is bequem, klingt jut — un kost Nischt. — Warum sollen denn die armen Eijenthümer von die Bahn ooch nich' 'nen kleenen Vortheil von diese neumodische Erfindungen haben? Wenn se später die Leite die Knochen entzwee fahren, denn werden se sagen können: Seht Ihr, det sind ooch so Fiejungen Jottes und davor können wir Nischt. — Jerechtigkeet muß sind! und jleiches Recht vor Allen!

Gr.: So denken aber die St. Louiser nicht! Seit Menschengedenken fließt ihr Abfall den Mississippi herunter; sie sträuben sich aber jetzt mit Händen und Füßen, daß unser Abfall ebenfalls in den Mississippi geleitet wird!

Lehm.: Det is sehr eenfach! — St. Louis lebt so zu sagen, von det Bier! Es is eejentlich nur eene Vorstadt von Anheuser-Buschs Brauerei. — Un nu fürchten se janz natierlich, det wir det Bier, wat von nu an aus unsere eejene Jauche jemacht wird, nich' mehr koofen werden.

Qu.: Das sind ja ganz nutzlose Befürchtungen! Im Gegentheil: das Wasser wird besser, wie sich Jedermann schon jetzt am Chicago-Flusse durch den Augenschein überzeugen kann. Ein mir persönlich bekannter Herr, der schon durch seine Beschäftigung als Reporter an einem englischen Abendblatt für die Wahrheit des Erzählten Bürgschaft leistet, versicherte mich, daß er gestern Nachmittag 6 Bachforellen, die nur im reinsten Wasser leben können, unter der Madison Straßen-Brücke herausgezogen habe.

Gr.: Das ist wahrscheinlich derselbe Bruder, der den Bären in Niles gesehen hat ...

Lehm.: Det soll keen Bär nich, det soll een Nilpferd jewesen sind. — Niles hat bekanntlich seinen Namen davon jekriejt, det es in den Desplaines-River ju dee Pionier-Zeiten so ville Nilpferde jejeben hat. —

Alle (selbst der Wirth hinter dem Schanktisch): Au! Au! Au!

Lehm.: Det Au-Schreien beweist, dat et ville Dinge zwischen Himmel und Erde und ooch in det Wasser jiebt, wovon Euer Schulmeester bei alle seine Weisheet Nischt jedreimt hat. Zum Beispiel for een Exempel, wer hätte je jejlaubt, det man die Kabeljaus for so was benutzen könnt?

Gr.: Für was Anders kann man diese Fische denn gebrauchen, als zum Essen?

Lehm.: Da haben wir's ja! — Herr Jott! schmeiß' Lehm runter! Du dreistöckiger Hausbesitzer, Du brauchst keene Angst zu haben, det Dir wat infällt.

Qu.: Ja, ich wüßte auch nicht wozu man Kabeljaus brauchen könnte, als zum Essen!

Lehm.: Wenn man aus irjend eenem Jrunde zu Lande nich telejraphiren kann, wat thut man denn?

Qu.: Man hilft sich mit Brieftauben!

Lehm. Na, sehense, diese Kabeljaus, det sind heitzutage die Brieftauben zur See! Is det Kabel bei die Engländers kaput, denn lassense die jedressirten Kabeljaus los!

Griesh.: Wenn die aber gefangen werdn?

Lehm.: Denn is det eben so schlimm für demjenichten Welchen, als for die Engländers. Ohne Jnade nämlich muß er an die Liejen erstícken, womit die Kabeljaus volljeladen sind.

Quab.: Weil die Engländer Nichts wie Lügen verbreiten, hat unsere Regierung sehr weise gehandelt, einen so ausgezeichneten Mann, wie den Hauptmann Reichmann als Militair-Bevollmächtigten zu den Boeren zu schicken!

Gr.: Reichmann ist doch ein Deutscher?

Quab.: Gewiß, ein alter Heidelberger Korps-Student!

Leh.: Wat ja meejlicher Weise noch for Onkel Kriejern seine jute Seite hat!

Gr.: Na, was hat der alte Krüger davon, daß Reichmann ein Heidelberger Korps-Student war?

Leh.: Ich will et ja nich' hoffen, aber wenn der olle Onkel mal in die Klemme kommt, so 'n alter Heidelberger Studio kann ihm zeigen, wie man eine Pumpe anlejen thut! —

Kul.: Nach meiner Kalkeläschen sind die Engländer aber mit Provischens und perhäps feinändschelli in einer böseren Fix als die Boers. Aennihau haben sie das Flauer von unserem Stiehmer for ihre Armie gejust. —

Gr.: Na, jetzt sind ja auch der Roberts und der Kitchener gelandet.. Die werden den Kohl wohl fett machen!

Leh.: Dieses is nu wenijer ihre Aufjabe! Aber die beiden edlen Lords sollen die Lädy Smith aus der Umarmung der rohen Boeren befreien. Det soll ihr ieberhoopt uf de Dauer so ecklich jeworden sind, det se sich am liebsten überjeben hätte. —

Gr.: Was wird denn mit dem bisherigen Führer der Engländer geschehen?

Quab.: Der Methuen soll wegen hochgradiger Nervenerregung nach London zurückgesandt werden!

Gr.: Das ist wenigstens vernünftig. Dort kann er gesund werden! Vielleicht gibt ihm der Prinz of Wales ein Bischen von seinem dicken Felle ab. Wer bloß den zehnten Theil davon besitzt, der regt seine Nerven nicht zu sehr auf!

Kul.: Zu großes Ekszeitment der Nervs ist dänscherös für die Hehlt von einigem Menschen.

Gr.: Du sprichst wahrscheinlich aus eigener Erfahrung; ich möchte wahrhaftig nicht in Deiner Haut stecken. Es muß schrecklich sein! Jeden Augenblick kann der Blitz einschlagen! Keine Sekunde bist Du sicher; Tony und die Politischens werden sich fürchterlich rächen!

Kul.: Das war auch meine Eidiä! — Da hab ich eine Resoluschen gefaßt. For Schoh hab' ich ein altes Schört in ein Nuhspäper geräppt und hab' das der Bridget for Wäsch gebracht, onlie um eine Konversäschen zu starten, hab' ich ihre Kids ädmeiert; dann so bei und bei hab' ich gefragt, ob sie den Letter zu Kristmeß an mich geschrieben und gemehlt hätt'. No, hat sie gesagt, sie hat keine Okäschen gehabt für eine foine Edukäschen, sie kann keine Letters schreiben. Ob sie den Politischen zu mir geschickt hat? No, Sir. — Sie wüßte meinen Nähm nicht einmal. Den „Funnie Unkel" hätt' sie mich bloß immer nicknähmt.. — Da hab' ich genotizt, daß die Bridget ganz innozent ist: der ganze Trubel oridschinäted mit dem Tony und die Politischens. — Das Eine von den Kids hab' ich denn mit dem Grauler for Bier mit einem Dollar geschickt und das Schänsch der Bridget for 'n Present gemacht; aber sie soll unter keine Zircumstänzes sich zu miene Tricks gegen mich juhsen lassen. Sie hat bläck und grien geschworen, daß sie mich nich paddern wird und wenn sie mich irgendwo auf der Strieht miethen würde, wird sie mich nicht rekogneisen. —

Gr.: Du bist Einer von Denen, die nie alle werden. Mensch, jetzt haben sie Dich! Die können Dich ja jetzt auspressen, wie eine Zitrone. — Vor allen Dingen wollen wir Dir denn der Sicherheit wegen noch ein paar Nickels im Skat abnehmen. Charlie, bring die Karten!

— Boshaft. — „Nun, Herr Baron, man sieht Sie ja so selten bei uns, Sie sind jedenfalls sehr beschäftigt?" — „In der That, gnädiges Fräulein, ich suche mir nämlich eine bessere Hälfte." — „Ah, eine bessere Hälfte, nun ich sollte denken, das könnte Ihnen nicht schwer fallen."

— Ballgespräch. — „Mein Fräulein, haben Sie auch schon einmal jeder Beschreibung gespottet?"

— Neuer Titel. — Mann: „Die Frau Rath führt wohl in Euerem Kränzchen das erste Wort?" — Frau: „Ja, die ist die reinste Kaffee-Schlachtenlenkerin!"

Für die Küche.

— Biersuppe mit Milch. Man nehme für 2—3 Personen ½ Quart Milch mit der Sahne, ½ Quart Wasser, ¼ Quart starkes, jedoch kein bitteres Bier, 3 Unzen Korinthen, eine Unze feines Mehl, 3 Unzen Zucker, ½ Theelöffel Salz und ein frisches Eidotter. Es wird dies alles ohne Ei und Salz in einem tiefen Topfe auf starkem Feuer bis zum Kochen ohne Aufhören stark gerührt, dann der Topf schnell vom Feuer genommen, die Suppe noch einige Minuten gerührt, weil sie sonst leicht gerinnt, Salz dazu gegeben und mit dem Eidotter und etwas feinem Zimmet abgerührt.

Hat man keine Zeit, die Suppe gehörig zu rühren, ohne welches sie gerinnt, so lasse man Wasser, Bier, Korinthen und Mehl kochen, die Milch besonders zum Kochen kommen, nehme beides vom Feuer, mische es unter einander und rühre die Suppe mit dem Eidotter ab.

In Ermangelung eines Eies, was übrigens sehr dazu gehört, muß man reichliche Milch und soviel weniger Wasser und auch eine Kleinigkeit Mehl mehr nehmen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß das Verhältniß dieser Flüssigkeiten zu einander vom eigenen Gutdünken abhängt und also zu dieser Suppe mehr Milch oder mehr Bier genommen werden kann, wenn man nur dabei beachten wolle, daß zu 1½ Quart Flüssigkeiten 1 Unze feines Mehl und 1 Eidotter hinreichend sind.

— Stockfisch gut zu kochen. Man rechne vom Stockfisch in trockenem Zustande auf 3 Personen 1 Pfund. Um denselben weich und ansehnlich zur Tafel zu bringen, richte man sich nach folgender Vorschrift. Wünscht man den Stockfisch Freitags zu kochen, so lege man ihn spätestens Dienstag Morgen früh ein. Vor dem Einlegen bedecke man ihn ½ Stunde mit Wasser, klopfe ihn dann mit einem hölzernen Hammer anfangs nicht so stark, nach und nach derber und so lange, bis er locker geworden ist; doch darf er nicht zersetzt werden, wo er dann in 3—4 gleiche Stücke gehauen wird. Zum Erweichen kann man sowohl Pottasche als Soda anwenden. Letztere ist indessen vorzuziehen, da sie nicht nur wohlfeiler ist, sondern auch weniger leicht einen unangenehmen Geschmack zurückläßt. Zu jedem Pfunde Stockfisch ist 1 Unze kleingestoßener Soda ein richtiges Verhältniß. Man lege die Stücke in einen Steintopf, mit der Soda bestreut, auf einander, bedecke sie reichlich mit weichem Wasser und stelle den Topf bis Donnerstag Morgen, also 2 Tage und 2 Nächte, an einen ganz kalten Ort; in einer warmen Küche würde ein Beigeschmack entstehen. Dann drücke man die Stücke aus, mache die Schuppen von der Haut und inwendig alles Unreine heraus, schneide die Flossen weg, spüle den Fisch ab und lege ihn in frisches weiches Wasser. Das Wechseln des Wassers muß bis zum nächsten Morgen dreimal geschehen, wobei jedesmal das Ausdrücken nicht versäumt werden darf. Beim Zubereiten des Stockfisches lege man die Stücke auf einander in ein Tuch und bringe sie 3 Stunden vor dem Gebrauch in einem Topfe, worin ein alter Teller liegt, mit kaltem Wasser auf's Feuer. Durch das Einlegen in ein Tuch bleiben die Stücke ansehnlicher. So lasse man den Stockfisch erst langsam heiß werden, dann ziehen, nicht kochen, auch nicht einmal zum sogenannten Krimmeln kommen. Beim Anrichten lege man das Tuch auf einen Durchschlag, dann die Stücke auf eine heißgemachte Schüssel, streue feingeriebenes Salz lagenweise darüber, decke die Schüssel zu und stelle sie so lange auf den Fischtopf, bis die Kartoffeln angerichtet sind.— Zu 1 Pfund Stockfisch, im trockenen Zustande gerechnet, gehört zum Ueberstreuen 1—2 Unzen Salz. Wünscht man denselben in Wasser zu salzen, so wird, nachdem ein Theil des Stockfischwassers entfernt worden ist, so viel Salz als nöthig ist, ¼ Stunde vor dem Anrichten hinein gethan. — Zur Sauce ist für die meisten Personen reichlich geschmolzene Butter und guter Senf am angenehmsten, indeß sind auch billigere Saucen nicht zu verwerfen. Neben der Travemünder Sauce kann man auch Wasser, etwas Milch und Fischbrühe kochen, mit wenig Stärke gebunden machen und dann Butter und Senf durchrühren, nicht kochen. — Wird mehr Stockfisch gekocht als gegessen wird, so kann das Uebriggebliebene in zurückgehaltener Brühe erwärmt werden.

— Gänseschwarz auf westfälische Art. Man nimmt hierzu, was nicht zum Gänsebraten gehört, nämlich: Hals, Flügel, Leber, Herz, Lunge, Magen und Beine, letztere werden in heißes Wasser gelegt und abgezogen. Der Hals wird in einige Stücke gehauen, das Uebrige ebenfalls getheilt. Soll das Fleisch mehrere Tage aufbewahrt werden, so gieße man etwas Essig darauf. Beim Gebrauch wird es mit nicht zu vielem Wasser und Salz abgeschäumt, mit einigen Zwiebeln, 4 Lorbeerblättern, Pfeffer und Nelken (auch nach Belieben mit zwei Handvoll abgebrühten Pflaumen) gar gekocht. Dann macht man Mehl in Butter braun, achtet aber darauf, daß es nicht bränzlich werde, und gibt solches, mit der Brühe angerührt, auch Essig, ein Stück Zucker oder so viel gutes Birnkraut dazu, daß die Sauce einen süß-säuerlichen Geschmack erhält. In einigen Gegenden ist es üblich, anstatt des gebräunten Mehls die Sauce mit geriebenem Honigkuchen gebunden zu machen. Hat man Gänseblut, so wird dies eben durchgekocht, wodurch das Gänseschwarz sehr an Farbe und angenehmem Geschmack gewinnt, dann aber darf kein Wasser und wenig Mehl genommen werden, da das Blut die Sauce sehr verdickt. Uebrigens muß dieselbe kräftig sein und einen kräftigen Geschmack von Gewürz und Essig haben. Sollte das Gänsefleisch nicht hinreichend sein, so kann man etwas Schweine- oder Kalbfleisch von der Brust dazu nehmen. Es werden Kartoffeln dazu ...ssen. — Das Blut wird beim Schlachten der Gans aufgefangen, mit Essig gerührt und kann um Martini 3, späterhin bei größerer Kälte bis zu 8 Tagen, offen stehend, an einem kalten Orte aufbewahrt werden; ohne Essig aber würde es bald verderben.

— Arme Ritter schnell und gut zu backen. Es eignen sich hierzu am besten große doppelte Zwiebäcke, welche nur einmal im Ofen gewesen sind, oder auch Semmel. Von ersteren nehme man zu 6 Stück, an Gewicht 19 Unzen, 1 Quart Milch und 6 Eier. Die Zwiebäcke werden gespalten, die Milch wird mit etwas Muskatblüthe, Zitronenschale oder Zimmet und wenig Salz eben aufgekocht und mit einem Löffel darüber vertheilt, wobei man bald nachher die untersten weichen Schnitten nach oben legt. Unterdeß schlägt man die Eier, legt die Schnitten nach beiden Seiten hinein, daß die Eier gut einziehen, und backt sie in heißer Butter mit Schmalz vermischt dunkelgelb. Man bestreut sie stark mit Zucker und gibt sie womöglich mit frischem Kompote recht heiß zur Tafel.

Nächstenliebe.

Sie stand im Ballsaal und blickte sinnend in die strömende Menge.

Um sie her duftete es stark und süß von vielen Blumen. Sie schloß die Augen, um den Duft intensiver zu empfinden.

„Darf ich bitten, gnädiges Fräulein?"

Sie hob die Lider und blickte sehr ruhig in ein Paar liebenswürdige, bittende Augen.

„Ich — tanze diesen Tanz nicht!" sagte sie, einem plötzlichen Impuls folgend und wandte sich langsam zur Seite. „Wozu?" flüsterte sie zu sich selbst, und schritt langsam und unauffällig der Veranda zu, bis sie hinter die Portiere schlüpfte und draußen an der Brüstung lehnte.

Die Nachtluft spielte fächelnd in ihren Haaren und legte sie lindernd um ihre heißen Augen.

„Was hast du denn?" sprach sie wie tröstend zu sich selbst. „Warum bist Du nicht wie die andern? Andere beneiden Dich, warum freust Du Dich nicht?"

Sie wußte, daß sie schön war. So viele Augen hatten es ihr gesagt, auch heute Abend wieder. Sie wußte, daß sie klug war, Geist und Talente besaß und dazu das Talent, ihre Gaben mit Anmuth geltend machen zu können. Es fühlte sich Niemand bedrückt durch ihre Klugheit oder eingeschüchtert durch ihren Geist, ihre Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit im Umgang mit Menschen (auch mit den unbegabten, geistlosen) machten sie zur geliebten Hauptperson, wo sie sich zeigte, das hatte sie heute Abend wieder mit großer Klarheit empfunden.

„Und dazu bist Du jung", sagte sie sich, „und hast ein glückliches Zuhause, und später vielleicht — wer weiß, wird Dir ein großes, süßes Glück gegeben werden — also warum bist Du nicht zufrieden?" Sie seufzte tief auf.

Dann dachte sie an das erste Mal, daß sie in einem Ballsaal gestanden hatte — wie war sie doch den Abend glücklich nach Hause gekommen — so glücklich erregt, daß sie nicht hatte schlafen können die Nacht! Es war wie ein Rausch über sie gekommen, als sie die huldigenden Blicke sah, ein Gefühl der Macht, der stolzen Sicherheit, das süß gewesen war und beglückend und befriedigend. — Befriedigend? — Wie lange? So bald fing es an, das Gefühl der gleichgiltigen Sicherheit, der unbefriedigten, gelangweilten Ernüchterung, auch jetzt — jetzt wieder überwältigte sie das Gefühl.

Wozu lebte sie eigentlich? Um sich zu amüsiren? Es schien so! Das war ja ein recht befriedigendes, menschenwürdiges Dasein!

Sie wandte sich seufzend um und blickte durch die Glasthür zurück in den erleuchteten Ballsaal.

Da sah sie, gerade vor sich, ein Gesicht -- matte, nüchterne Augen, blasse Lippen, glanzlose, blonde Haare, unsichtbare Brauen, das Ganze blutlos, fahl und matt zum Erbarmen! —Man sehnte sich ordentlich danach, einen frischen, gesunden Blutstrom durch dieses Gesicht zu gießen, so daß die matten Augen Glanz bekommen sollten, die fahlen Wangen einen warmen Schimmer und die Lippen einen Hauch von Roth!

Und wie ärmlich und unelegant sie gekleidet war — und wie verstimmt und neidisch die Augen umherblickten — auf die tanzenden Paare — der Mund gehässig zusammen gekniffen.— Die Arme! dachte die Einsame hinter der Glasthüre, sie that ihr so recht aus tiefstem Herzen leid!—Wenn man doch etwas thun könnte für sie — irgend etwas ihr zuliebe! — konnte sie denn nichts für sie thun? — Sie dachte an einen Brief in ihrer Tasche von ihrer „liebn, alten Reisetante". — „Also nächste Woche geht es los: erst die Riviera, dann Rom, Neapel etc. Lade Dir in meinem Namen irgend eine Freundin ein, uns zu begleiten, denn mit Deiner alten Tante langweilst Du Dich zu Tode, die kann nicht klettern und rumlaufen, und hält ewig lange Nachmittagsschläfchen!" — und sie dachte an den Ausspruch des Arztes über das nüchterne, blonde Mädchen: „Es ist nicht, daß sie krank wäre — eine Luftveränderung, gute Kost, (ein Bischen neues Lebensinteresse) und wir hätten sie mit einem Male wieder obenauf!" —

Ein plötzliche Leuchten ging über ihr Gesicht — ja, sie sollte es sein!" — Sie hob die Portiere, um wieder einzutreten — da hörte sie direkt dahinter ihren eigenen Namen aussprechen.

„Die Else Weltin wird mir übrigens von Tag zu Tag unsympathischer! Dies Gethue und Scharmieren mit den Herren —!" Das war die Stimme des blonden Mädchens. — Ein reiner, stiller Ausdruck trat in Elses Gesicht, dann ging sie entschlossenen Schrittes hinein, direkt auf das blonde Mädchen zu: „Ach, Fräulein von Dörer, ich habe solch eine große, große Bitte an Sie!" sagte sie mit dem liebenswürdigen Lächeln, das ihr alle Herzen gewann.

Fräulein von Dörers Gesicht nahm einen abwehrenden Ausdruck an und sie richtete sich steif in die Höhe.

„Wollen wir in's Nebenzimmer gehen?" fuhr Else überredend fort. „Da ist es schön still zum Plaudern. — So, hier auf dem kleinen Sofa ist es gemüthlich, nicht wahr? — Also — es handelt sich nämlich hierum — meine Tante hat mich eingeladen, mit ihr nach Italien zu reisen, und wünscht, daß ich eine Freundin in ihrem Namen bitte, uns zu begleiten; nun dachte ich — es wäre so nett — falls Sie Lust hätten und nichts anderes vor, wenn Sie mit uns kommen wollten — aber erst muß ich Ihnen all meine selbstsüchtigen Gründe ausbreiten, damit Sie sehen, ob Sie wirklich Lust haben. Meiner Tante würden Sie einen unbegrenzten Gefallen thun, denn sie hat immer Angst, daß ich mich furchtbar langweile, wenn sie sich nicht um mich bekümmert, und mir wäre es, wie Sie sich denken können, unendlich lieb, eine Gefährtin zu haben, dann könnten wir lange Wanderungen und Entdeckungstouren zusammen unternehmen, während mein Tantchen sich Ruhe ließe zu ihrem Morgenschläfchen und Nachmittagschläfchen und Zeitungenlesen und Briefeschreiben. Und außerdem weiß ich, daß Sie ein sehr hübsches Zeichentalent haben, und da dachte ich, es wäre reizend, wenn wir zusammen auf die Berge steigen könnten zum Skizziren, und ich Ihnen etwas von Ihrer Kunst abgucken könnte, Sie sehen, wie selbstsüchtig ich bin! und dann — aber, haben Sie denn auch Lust?"

Fräulein von Dörer hatte den Kopf abgewandt und schluckte ein paarmal krampfhaft, dann nahm sie sich zusammen und sagte mit kühler Stimme und gemessener Haltung: „Es ist zwar sehr liebenswürdig von Ihnen, Fräulein von Weltin, aber — ich müßte mir die Sache wohl doch erst ein wenig überlegen, und, vor allen Dingen, mit meiner Mutter besprechen. Meine Mutter ist ein wenig — hm — eigen—" (ihre Mutter war nämlich eine geborene Gräfin) „eigen, mit wem ich — hm—" (Elses Mutter war nämlich eine geborene Bürgerliche) „hm — verkehre. — Sie verstehen —"

„Aber gewiß!" sagte Else schnell, mit mit einem stillen weichen Lächeln. „Besprechen Sie es doch erst mit ihr, das verstehe ich vollkommen. Nachher sagen Sie mir dann Bescheid, nicht wahr? — und sagen Sie ihr, ich ließe Sie herzlich bitten, mir Sie zu gönnen—" und dann schritt Fräulein von Dörer auf ihre Mutter zu.

Else blickte ihr nach.

Plötzlich traten ihr die Thränen in die Augen, das Demüthigende des letzten Gesprächs hatte ihr weh gethan. Und wie sie der steifen, anmuthlosen Gestalt zusah, wie sie sich rücksichtslos durch die plaudernde Menge schob, mit dem hochmüthig und eigensinnig gehaltenen Kopf, überkam sie plötzlich eine große Angst.

„Was hast Du gethan! Was hast Du Dir aufgebürdet! Wie soll das werden!"

Der Gedanke, Tag für Tag mit diesem unliebenswürdigen, hochmüthigen Geschöpf zusammen zu sein, schien ihr mit einem Mal unerträglich. Würde es ihr nicht die ganze Reise vergällen, jeden Tag und jede Stunde zur Last machen? fragte der „alte Mensch" in ihr. „Ich dachte, Du wolltest einmal Dich selbst vergessen und an andere denken!" sagte der neue.

„Aber die Tante! Muß ich nicht auch an sie denken? Habe ich ein Recht, ihr eine solche wenig liebenswürdige Persönlichkeit aufzudrängen?"

„Die hat ein gutes warmes Herz, das weißt Du selbst am besten. Wenn Du ihr sagst: Hier ist ein armes, mattes Geschöpf, das vor lauter Entbehrung und Aergernissen bitter und hart und alt vor der Zeit geworden ist, das nichts hat auf der Welt als das bischen armselige Familientradition, und sich deshalb daran klammert — sie wird sie mit offenen Armen empfangen — also: Sei gut! sei gut!"

Es wurde sehr still in ihr, sehr still und friedevoll.

Da kam Fräulein von Dörer zurück. „Meine Mutter sagt, sie übergiebt mich gern der Obhut Ihrer geschätzten Frau Tante, nur, allerdings —"

Da kam die „geborene Gräfin" schon selbst herzu und streckte ihr leutselig die Hand entgegen.

„Nur über einen Punkt möchte ich mich noch gern beruhigen, liebes Fräulein," sagte sie. „Ich denke doch bestimmt annehmen zu können, daß meine Tochter während ihres Aufenthaltes mit Ihnen in keiner Weise mit Personen in Berührung kommen wird — die vielleicht nicht ganz — hm, in unsere Sphäre — hm —"

Ein heiliges Lächeln trat auf Else's Gesicht.

Sie blickte sanft in die scharfen, lebhaften Augen ihres Gegenübers und beruhigte die Dame mit gelassenen Worten und versuchte das schmerzvolle Zucken ihrer Mundwinkel zu verbergen.

Plötzlich streckte Fräulein von Dörer die Hand etgegen. „Ich — ich freue mich auf die Reise, und — danke Ihnen!"

Else ergriff die dargereichte Hand und drückte sie konvulsivisch. Es war ihr, als spräche sie ein heiliges Gelübde mit diesem Händedruck aus.

Und wie sie aufblickte in das Gesicht ihr gegenüber, war sie erstaunt — war das dasselbe Gesicht? — Viel jünger sah es plötzlich aus, und in den Augen war ein warmer Glanz aufgeleuchtet, und um den Mund lag ein neuer, weicher Zug. —

* * *

Als Else den Abend nach Hause fuhr durch die stille Nacht, ließ sie die anderen plaudern, lehnte den Kopf tief zurück in die Kissen und schloß die Augen. Sie fühlte sich so glücklich wie seit lange, lange nicht.

Woran lag das?

Im Einschlafen zog es wie dämmernd durch ihre Seele:

„Was Ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir gethan!"

— Ein Praktikus. — Chef (zu einem jungen Mann, der sich um Stellung bewirbt): „Es thut mir sehr leid, ich stelle nur verheirathete Leute an." — Junger Mann: „Und warum, wenn ich fragen darf?" — Chef: „Weil die ans Gehorchen gewöhnt sind."

Verschwendung. — „Reißt bei Euch auf dem Lande die moderne Verschwendungssucht auch schon ein, Steinhofbauer?" — „Ei wohl, Herr Doktor! Neulich erst hat sich mein Nachbar a halbes Dutzend Taschentücher kauft."

— Nette Gesellschaft. — A.: Es ist zu fatal, ich habe nun verkünden lassen, daß ich ein Gedicht von Schiller vortragen würde und nun sehe ich erst, daß ich an Stelle Schillers einen Band Goethe eingesteckt habe. — Vereinsvorstand: Das macht nichts, tragen Sie nur ruhig vor, unser Publikum merkt nichts davon.

Doktoren bestehen auf dem Gebrauch von „5 Drops" gegen

Rheumatismus, Nierenleiden etc. Leset die folgenden Briefe:

Swanson Rheumatic Cure Co.: Als ich eine Probeflasche der „5 Drops" bestellte, litt meine Frau schrecklich an Rheumatismus und war sehr muthlos, denn ich hatte alles versucht, was die Aerzte verordneten und sie sogar nach Richfield Springs 2c. geschickt. Mein Arzt wundert sich, daß es ihr jetzt besser geht. Sie ist wohl, daß sie ihre Näherin fortschickte und selbst näht. „Die Aerzte verlangen, daß sie „5 Drops" einnimmt" und sagen, daß sie in wenigen Tagen ganz geheilt sein wird. Da wir hier gut bekannt sind, spendet man den „5 Drops" viel Aufmerksamkeit und Lob. F. E. Price, Jersey City, N. J. Okt. 13, 1899.

Swanson Rheumatic Cure Co.: Jahre lang litt ich schrecklich an den Nieren, nachdem ich aber nicht ganz zwei Flaschen „5 Drops" eingenommen habe, bin ich nun ganz wohl und preise „5 Drops" für meine Heilung. Ich konnte nichts finden, das mir half, bis ich dies versuchte und nun empfehle ich es Allen als dauernde Heilung der Nierenleiden.

Mary A. Earbaugh, Black Gap, Pa., 22. Aug. 1899.

5 DROPS [TRADE MARK.]

„5 DROPS" ist das stärkste bekannte Spezifikum. Keine Opiate und ganz harmlos. Es erleichtert fast augenblicklich und kurirt positiv. Rheumatismus, Hüftweh, Neuralgie, Magenleiden, Rückenschmerz, Asthma, Heufieber, Katarrh, Grippe, Bräune, Schlaflosigkeit Nervosität, Nervösen und neuralgischen Kopfschmerz, Ohrenschmerz, Zahnweh, Herzschwäche, Wassersucht, Malaria, Schleichende Starrsucht, &c.

30 Tage lang versenden wir, damit Kranke „5 Drops" wenigstens probiren können, eine 25c. Probeflasche für 10 Cents per Post vorausbezahlt. Eine Probeflasche wird Sie überzeugen. Große Flaschen (300 Dosen $1.00, 6 Flaschen für $5.00. Von uns oder in allen Apotheken zu haben. Jan.9.11.14.16.18.21.23.25.28.30.

SWANSON RHEUMATIC CURE CO., 160-164 E. Lake St., Chicago, Ill.

Jetzt ist die Zeit



Nutzen zu ziehen aus der berühmten Behandlungs-Methode, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt

GEE WO CHAN

Schützt und kräftigt den Körper gegen die plötzlichen Wechsel, die in dieser Jahreszeit stattfinden. Schützt Euch gegen die Unbilden und Schneestürme des nahenden Winters. Ein leichter Husten oder Schwäche der Lungen oder Lungenröhren soll nicht vernachlässigt werden, damit er nicht durch den plötzlichen Temperaturwechsel in ein unheilbares Leiden sich ausbreitet. Keine Jahreszeit erfordert mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei allen Krankheiten des Kopfes, der Kehle, Lungen und Lungenröhren, als die gegenwärtige, und kein Behandlungssystem wird so schnell, radikal und gründlich alle Spuren dieser Krankheiten aus dem Körper entfernen als die, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt Gee Wo Chan, dessen augenscheinlich wunderbare Heilungen von scheinbar hoffnungslosen Fällen das ganze Land in Erstaunen versetzen. Sie waren eine Offenbarung für den ärztlichen Stand sowohl wie für das Publikum, und Tausende bezeugen täglich ihre großen Vorzüge — Tausende, die von anderen Aerzten als absolut hoffnungslos aufgegeben waren. Diese Mittel sind in China seit undenklichen Zeiten im Gebrauch; sie sind keine Experimente, denn sie haben die fruchtbarste und gesundeste Nation geschaffen. Da sie rein vegetabilisch sind, wirken sie nicht nur als Arznei, sondern auch als Nahrungsmittel und stärken und kräftigen jedes Organ und jeden Theil des Körpers und entfernen alle krankhaften Zustände aller Art. Unter ihrem Einfluß verschwinden wie durch Zauber alle Krankheiten des Magens, der Leber und Nieren, Rheumatismus, des Blutes, der Haut und des Nervensystems, alle Gebrechen der Athmungsorgane, den Frauen und Kindern jeden Alters eigenthümliche Krankheiten und alle veralteten und komplizirten Leiden jeder Art, die von Anderen als unheilbar erklärt worden waren. Sprecht vor und sehet die Tausende von Zeugnissen von wohlbekannten Leuten, denen Gesundheit, Leben und Glückseligkeit wiedergegeben wurde durch die Mittel, welche die Natur so reichlich für das Wohl der Menschheit geschaffen hat. Keine Betäubungsmittel, oder Bromiden, nichts, das schädlich ist, gehört zu diesem Behandlungssystem, daß sich als ein solcher Segen für die Kranken und Leidenden von Chicago und des umliegenden Landes erwiesen hat, seit es durch diesen berühmten Spezialisten hier eingeführt wurde. Schiebt es nicht auf, bis es zu spät ... dern kommt und untersucht sofort. Kommt mit den hartnäckigsten und chronischen Leiden und sichert Euch seine ehrliche und wissenschaftliche Meinung, was sich für Euch thun läßt. Er erweckt keine falschen Hoffnungen und macht keine falschen Versprechungen, sondern gibt Euch seine ehrliche Meinung, was sich für Euch thun läßt, und eine geschriebene Garantie einer dauernden Heilung in jedem Falle, den er übernimmt. Konsultation ist immer frei. Speziell niedrige Preise während dieses Monats für Alle, die wegen Behandlung vorsprechen. Merkt Euch die neue Adresse seiner großen und hübschen Office,

262 State Str.,

gegenüber Rothschild's.

Stunden 10—8, Sonntags 10—4. — Auswärtige Patienten sollten Briefmarke für Fragebogen schicken. Heilung brieflich garantirt.

$5 per Monat einschließlich Medizinen

bezahlt für alle medizinische Behandlung in dem berühmten

Kirk Medical Dispensary,

Zimmer 211 und 212 ...

Schwache, nervöse Personen,

PRIVAT KLINIK, 181 6th Ave., New York, N. Y.

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE, 84 ADAMS STR.

Wichtig für Männer und Frauen!

Keine Bezahlung, wo wir nicht kuriren! Geschlechtskrankheiten irgendwelcher Art, Tripper, Samenfluß, verlorene Mannbarkeit, Monatsstörung; Unreinigkeit des Blutes, Hautausschlag jeder Art, Syphilis, Rheumatismus ...

441 S. State Str.

Geo. A. Christmann, D. D. S. J. G. Dowd, D. D. S.

Drs. Christmann & Dowd, Zahnärzte.

Suite 1202 Masonic Temple.

Leset die SONNTAGPOST.

Nur für Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Pakete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Pakete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachen Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade, wo es nöthig ist, gegeben wird. Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, ... Elektron Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist, ihr Heim zu verlassen um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Mann, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Sorge kommt. Leser sind ersucht, ohne Aufschub zu schreiben.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der älteste noch amtirende Berliner Gemeindeschullehrer, Rektor Ludwig Gaulke von der 60. Knaben-Gemeindeschule in der Fürbringer Straße, vollendete sein 80. Lebensjahr. In der französischen Fremdenlegion gestorben ist der Soldat Paul Erpel, der am 20. November 1876 zu Berlin geboren war.— Derselbe, ein Sohn des Weißenseer Gastwirthes Franz Erpel, trat 1894 beim Husaren-Regiment von Ziethen (Rathenow) freiwillig ein, wurde 1897 zur Reserve entlassen und begab sich erst nach Holland und Belgien und von da nach Afrika, wo er nun den Tod gefunden hat. — Konkurs eröffnet wurde über das Vermögen des Restaurateurs Fritz Mertens, des Inhabers des bekannten Restaurants Rudolf Dressel, Unter den Linden 50. — Der unverheirathete Eisen-Konstruktionsarbeiter Kropke war auf einem Neubau in der Köpenicker Straße 55 im Auftrage der Eisen-Konstruktionsfirma Steffen und Nöllen beschäftigt. Kurz vor Feierabend kam Kropke auf den durch den Regen schlüpfrig gewordenen Eisenschienen zu Fall und stürzte aus der vierten Etage in die Tiefe. Er war sofort todt. — Einem Schlaganfall ist Polizei-Lieutenant v. Zschock, der Vorsteher des 84. Reviers in der Rostocker Straße, auf einem Dienstgange erlegen. v. Zschock, der 37 Jahre alt war, hinterläßt eine Frau mit zwei Kindern im Alter von 7 und 5 Jahren. — Durch drei Revolverschüsse in Kopf und Leib lebensgefährlich verletzt hat sich der fünfzehn Jahre alte Arbeitsbursche Hermann Haase vor der Wohnung seiner Eltern, Gartenstraße 20. Der junge Mensch hatte seinen Wochenlohn verjubelt und scheute sich, mit leeren Händen nach Hause zu kommen. — Weil er wegen seines jugendlichen Alters noch nicht heirathen sollte, schoß sich der 20 Jahre alte Drechslergeselle Wilhelm Schröder eine Revolverkugel in die Brust. Die Verletzung ist erheblich, jedoch nicht lebensgefährlich. — Erhängt hat sich der 56 Jahre alte Händler Friedrich Ingold, Klosterstraße 32.

Charlottenburg. Auf der Jagd infolge Herzschlages vom Tode ereilt wurde der Kriminalwachtmeister Otto Berntsen von der hiesigen Polizeidirektion. Berntsen stand seit 23 Jahren im Polizeidienst.

Kalau. In dem benachbarten Bischofdorf brach in dem stattlichen, massiv erbauten Lokale des Gastwirths Mehnert ein so heftiges Feuer aus, daß das Gebäude in kurzer Zeit ganz in Flammen stand. Mehnert sen. konnte aus seinem Schlafzimmer, in dessen unmittelbarer Nähe das Feuer höchst wahrscheinlich entstanden ist, nicht mehr ins Freie gelangen; er hat den Flammentod erlitten. Der auf so schreckliche Weise um's Leben Gekommene hatte die Wirthschaft erst vor Kurzem seinem Sohne übergeben.

Rixdorf. Trübe Flitterwochen hat der Musiker Gustav Richter aus der Bergstraße 55, der erst vor 8 Tagen ein junges Weibchen nahm. Seine Eltern waren mit der Heirath durchaus nicht einverstanden; sie bereiteten ihrem Sohne soviel Aerger, daß er, während seine Frau auf kurze Zeit fortgegangen war, sich aufhängte. Nachbarsleute schnitten ihn jedoch noch zur rechten Zeit ab, und Dr. Zimmer rief den Selbstmordkandidaten nach langen Bemühungen wieder ins Leben zurück.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der Arzt Dr. Sommerfeld feierte sein 50jähriges Doktorjubiläum.

Angerburg. Der Sohn des Instmanns Marotzki auf dem Gute Rothof fand einen von einem fortgezogenen Knecht zurückgelassenen Revolver und brachte ihn seinem Vater. Da der Junge nicht wußte, daß der Revolver geladen war, hantirte er unvorsichtigerweise damit; plötzlich ging der Schuß los und traf den Vater in den Kopf, so daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat.

Bischofsburg. In einem Pferdestall wurde hier der domizillose Gustav Kantel todt aufgefunden. Kantel hatte einst bessere Tage gesehen. Seit einer Reihe von Jahren fristete er ein elendes Dasein.

Braunsberg. Wegen Kindesmordes erhielt die unverehelichte Karoline Kyeßk aus Neupowunden 2½ Jahre Gefängniß und der Schuhmachergeselle Gustav Knoblauch aus Doebern wegen Brandstiftung 3½ Jahre Zuchthaus.

Rositten. In der Schule fand ein Gottesdienst statt, wobei dem ersten Lehrer Lubat die Leitung des Gesanges oblag. Während des Hauptliedes brach Lubat plötzlich von einem Herzschlage getroffen todt zusammen. Der so jäh aus dem Leben Geschiedene stand im Alter von 40 Jahren; er hinterläßt eine Frau und einen 15jährigen Sohn.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Der 41jährige frühere Schneider, jetzige Arbeiter Franz Purschke aus Schiwialken, welcher seine Ehefrau erschlagen hat, wurde vom Schwurgericht zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Die Beweisaufnahme fiel sehr zu seinen Gunsten aus. Seine Frau wurde von den Zeugen als moralisch gänzlich verkommen und dem Trunke ergeben geschildert.

Konitz. Die 23 Jahre alte Köchin Emilie Joop aus Vandsburg, welche am 20. Mai l. Js. ihr uneheliches Kind gleich nach der Geburt vorsätzlich getödtet hat, wurde vom Schwurgericht zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt. — Wissentlicher Meineid brachte dem Handelsmann Leo Leß aus Kamin 3 Jahre Zuchthaus ein.

Rosenberg. Vor einigen Tagen gingen dem Fischhändler Sawatzki in Schwalgendorf die Pferde durch. Hierbei stürzte er so unglücklich vom Wagen, daß er schwere Schädelverletzungen davontrug, denen er jetzt im Kreiskrankenhause erlegen ist.

Provinz Pommern.

Stettin. Rentier Jannot hierselbst, Apfelallee, feierte mit seiner Ehefrau im Kreise seiner Kinder und Enkel, sowie zahlreicher Freunde das Fest der goldenen Hochzeit.

Brunow. Maurer Brämer wurde im Walde erhängt aufgefunden. Wie die Obduktion der Leiche ergab, waren die Füße des Lebensmüden bis an die Kniee mit Brandwunden bedeckt. Es verlautet, daß ihm diese Wunden in böswilliger Weise zugefügt worden sind. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Züllchow. Als der Restaurateur Friedrich neulich in seinem am Küster'schen Teiche gelegenen Locale von jungen Burschen hart bedrängt wurde, griff er in der Noth zum Revolver. Nach Abfeuerung zweier blinder Schüsse gab er auf den nächsten seiner Angreifer einen scharfen Schuß ab. Die Kugel ging dem Arbeitsburschen Dethloff von hier in die Brust. Der Schwergetroffene wurde nach dem hiesigen Krankenhause verbracht.

Prov. Schleswig-Holstein.

Altona. Buchdruckereibesitzer P. Meyer, eine auch über den Umkreis unserer Stadt hinaus wohlbekannte Persönlichkeit, ist infolge eines Gehirnschlages im 67. Lebensjahre verstorben. — Auf dem benachbarten Gute Waldenau stürzte der Zimmergeselle Riedemann, der bei einem Neubau beschäftigt war, infolge Brechens eines Balkens aus beträchtlicher Höhe auf das Gesicht und zerschmetterte sich dasselbe derartig, daß er bald darauf durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde. — Durch Erhängen bereitete der an der dritten Mädchen-Volksschule angestellte Lehrer Woltmann seinem Leben ein Ende.

Burg. Zum Rathmann wurde bei zahlreicher Wahlbetheiligung das seitherige Mitglied, Rathmann C. Lafrentz, mit Majorität wiedergewählt. — Anläßlich der goldenen Hochzeit ist den Eheleuten Kirchspielschreiber Heinrich Wohld und Frau, geborene Elsner, die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Eckernförde. Während eines Gewitters traf ein Blitz das Gehöft des Landmannes Cording auf Bau Feldmark; dasselbe wurde vollständig eingeäschert. 24 Schweine kamen in den Flammen um, außerdem verbrannten die Mobilien, das Inventar und die diesjährige Ernte.

Provinz Schlesien.

Breslau. Der zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilte Kellner Magaschewski, welcher von Berlin nach dem Brieger Zuchthaus transportirt wurde, entsprang bei der Fahrt von dem Märkischen nach dem Oberschlesischen Bahnhof aus der Droschke und entkam.

Beuthen. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Oberpostassistenten Braun wegen Unterschlagung von 7000 Mark amtlicher Gelder zu zwei Jahren Gefängniß und drei Jahren Ehrverlust.

Freiburg. Hier wurde Färber Stache aus Peterswaldau verhaftet, welcher im Nentwicher Busch bei Glatz die Tochter des Schuhmachers Attig zu Schlegel auf bestialische Weise ermordete.

Sagan. Nach 22jähriger gesegneter Thätigkeit im Dienste der Stadt starb Beigeordneter Domänenrath Ludwig Krausnick. — Das Wollagerhaus der Mos-Loew-Beer'schen Fabrik ist total niedergebrannt. Der Schaden ist bedeutend, der Betrieb jedoch ungestört.

Neisse. Der vom Feldartillerie-Regiment No. 21 in Neisse als Fahnenflüchtling verfolgte Sergeant August Schulz wurde in Wien verhaftet und behufs Auslieferung den Militärbehörden übergeben.

Provinz Posen.

Posen. Streckenarbeiter Herzog gerieth unter die Räder einer rangirenden Locomotive; er wurde vollständig zermalmt. Er hinterläßt eine Wittwe mit zwei kleinen Kindern und seine 75jährige Mutter, deren einziger Ernährer er war.

Wilda. Die 70 Jahre alte Stiftsdame Frl. Guderian, welche seit fünf Jahren im v. Garczynski'schen Hospital hierselbst wohnte, hat durch Erhängen an einer Thürklinke ihrem Leben ein Ende bereitet. Die That soll in einem Anfall von Schwermuth, an welchem die Lebensmüde schon seit langer Zeit litt, begangen worden sein.

Wreschen. Abends wurde der Maurergeselle Lange aus Drzieznica bei Netla auf freiem Felde von seinem Bruder Albert schwer verwundet aufgefunden. Der Verletzte wurde in die Wohnung geschafft, dort starb er nach wenigen Minuten, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben. Neben dem Lange lag ein Gewehr. Ob Selbstmord vorliegt, konnte bisher nicht ermittelt werden. Albert Lange theilt mit, daß er einen Schuß gehört habe und nach dem Orte geeilt sei.

Provinz Sachsen.

Eisdorf. Das Frühauf'sche Ehepaar gedachte sein sechzigjähriges Jubiläum zu feiern. Der Hochzeitskuchen war bereits fertig und harrte seiner Bestimmung. Da kam der Tod und machte einen Strich durch die Rechnung. Am Jubiläumsmorgen starb die 81 Jahre alte Frau Frühauf und der Hochzeitskuchen ward zum Leichenkuchen.

Lutter. Seinen eigenen Vater um ca. 3500 Mark bestohlen hat der von hier stammende Karl König. In Begleitung eines Frauenzimmers kam er heimlich in seinem Heimathsorte an, stahl sich in die Wohnung seines Vaters, während dieser den Gottesdienst besuchte, und erbrach mit einer Axt die Kommode, in der er die Summe vorfand. In der Wirthschaft eines andern eichsfeldischen Dorfes lebte der Spitzbube mit seiner „Freundin" zwei Tage lang herrlich und in Freuden, bis ihn am dritten Tage die Nemesis in Gestalt eines ihn verhaftenden Gendarmen ereilte.

Nordhausen. Der 26 Jahre alte Bahnarbeiter Eisengarten aus Bielen gerieth beim Rangiren auf hiesigem Bahnhofe zwischen die Puffer zweier Wagen. Es wurde ihm der Brustkorb eingedrückt. Der Unglückliche, der eine junge Frau hinterläßt, verstarb nach kurzer Zeit.

Weißenfels. Wegen Ausbruches der Diphtheritis unter den Zöglingen der hiesigen Präparandenanstalt wurde diese auf drei Wochen geschlossen. — Ein gefährlicher Bursche ist der Schulknabe Kurt Roßmann von hier. Er hat vor einigen Wochen nach einander zwei Getreideschober in Brand gesteckt. Deshalb wurde beschlossen, ihn in Zwangserziehung zu geben. Inzwischen hat er wiederum im benachbarten Langendorf einen Getreideschober von 640 Schock Weizen angezündet. Man erwischte den Burschen in einer Hotelkutsche, worin er Nachtquartier genommen hatte.

Provinz Hannover.

Hannover. Der Maurer August Fritzel, Haltenhoffstr. 20, machte seinem Leben durch einen Messerstich in's Herz gewaltsam ein Ende. — Aus dem Fenster des dritten Stockwerkes stürzte sich im benachbarten Wülfel der 18jährige Schlosser Richard Bergner. Er lag schwer krank darnieder und hat die That im Fieberwahn verübt. Man schaffte den Unglücklichen in's Krankenhaus, wo er schwer darniederliegt.

Buntenbock. Die ungefähr 3jährige Tochter des Gastwirths Moritz fiel in einen Topf mit siedendem Fett, den der Vater gerade in der Küche auf den Fußboden gestellt hatte. Die Kleine erlitt sehr schwere Brandwunden, denen sie erlegen ist.

Wahrenholz. Der Gastwirth Henning Hansen aus Schönewörde war im Begriff, eine Ladung fetter Schweine nach Gifhorn abzuliefern. In der Nähe dieses Ortes bei einem Brückenübergange wurden die Pferde scheu und gingen durch, Hansen stürzte vom Wagen ab und brach das Genick.

Zellerfeld. Im Burenheere kämpft auch ein Zellerfelder mit, der Mühlenbauer Goedecke, der vor einigen Jahren nach Transvaal auswanderte. Dieser Tage erhielt seine hier wohnende Mutter einen Brief, in dem der Sohn mittheilt, daß er in die Burenartillerie eingetreten sei.

Provinz Westfalen.

Erndtebrück. Auf dem Sägewerk der Firma Löffler & Piepmeyer wurde durch ein abspringendes Holzstück der Arbeiter Achenbach erschlagen.

Fröndenberg. Als Leiche aufgefunden wurde bei Gelegenheit einer Treibjagd in dem Himmelmann'schen Jagdrevier der 19 Jahre alte Sohn des Landwirths Lung aus Ardei. Seit drei Monaten wurde der junge Mensch vermißt.

Fürstenberg. Der gräfl. von Westphalen'sche Förster H. Ernst feierte sein 50jähriges Dienstjubiläum. Graf Westphal hatte ihm zu Ehren ein Festessen veranstaltet. Hierbei überreichte der Landrath v. Savigny das Allgemeine Ehrenzeichen und der Graf ein Geschenk von 1000 M.

Hemer. Von einem bedauernswerthen Unglück wurde die Familie Bankstahl betroffen. Als der 14jährige Sohn zum Hochamt in der Kirche läutete, wurde er von dem Klöppel der Glocke am Kopfe getroffen. Ein Auge ist so schwer beschädigt worden, daß es wahrscheinlich verloren gehen wird. — Im benachbarten Heide ist die Besitzung des Landwirths Flügge gänzlich durch Feuer zerstört worden.

Rheinprovinz.

Aachen. In der Nadelfabrik von H. F. Neuß brach Feuer aus, das zwei Stockwerke zerstörte. Maschinen, Lager und Kesselhaus wurden gerettet. Der Schaden ist beträchtlich. Das schnelle Eingreifen der Feuerwehr rettete die Fabrik vor Vernichtung.

Düsseldorf. Das Schwurgericht verurtheilte den Artisten Friedrich Kühn, welcher einen Mordanfall auf die 20jährige Variété-Sängerin Bertha Lippke unternahm, zu zwölf Jahren Zuchthaus. Das Mädchen befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Koblenz. Der Bauführer Ritter, der in mehreren Rheinorten Schwindeleien und Zechprellereien ausführte, wurde vom Schöffengericht in Braubach zu sieben Monaten Gefängniß verurtheilt.

Krefeld. Der Vorsitzende des hiesigen Gewerkschaftskartells und Führer des Färberausstandes, der Kleinhändler Poullmanns, wurde von der Strafkammer zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt, weil er in einem Flugblatte die zur Arbeit zurückgekehrten Färber beleidigt hatte.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der Werkführer und Vorschlosser Falz von hier gerieth am Einfahrtsthor der Eisenbahn-Reparaturwerkstätte unter einen im Einfahren begriffenen Eisenbahnwaggon, wurde überfahren und am Kopfe so schwer verletzt, daß sofort der Tod eintrat.

Amöneberg. Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feierten die Eheleute Christian Klein. Eine zahlreiche Familie, 5 Kinder, 25 Enkel und 11 Urenkel, ist das Glück ihres Alters und ihr Stolz. Zwei Söhne des Jubelpaares machten im Jahre 1866 den Feldzug mit, 1870 standen sogar drei Söhne im Felde, aus dem sie alle gesund wiederkamen.

Frankfurt. David Stegmann, einer der Expedienten der „Kleinen Presse", starb im Alter von 66 Jahren. — Maler Adolf Ernst Em. Schirmer aus Krotoschin in Posen stand unter der Anklage, auf der Straße eine Gotteslästerung ausgestoßen und polizeiliche Anordnungen nicht befolgt zu haben. Der Angeklagte erhielt 4 Monate Gefängniß.

Mitteldeutsche Staaten.

Steinheid. Den 39 Jahre alten Gastwirth Oskar Eichhorn ereilte ein jäher Tod infolge Herzschlags.

Stadtilm. Die große Wassermahlmühle, die am Wege nach Dienstedt liegt, ist fast gänzlich durch Feuer zerstört worden. Die angrenzende Gerberei wurde nur wenig beschädigt.

Steinheid. Den 39 Jahre alten Gastwirth Oskar Eichhorn ereilte ein jäher Tod infolge Herzschlags.

Utzberg. Bürgermeister Louis Ziehn legte sein Amt, das er 26 Jahre hindurch treu verwaltet hat, krankheitshalber nieder. Als neuer Bürgermeister ist der Landwirth Karl Ziehn gewählt worden. — Das Gehöft des Landwirths Robert Lusche ging in Flammen auf.

Wörlitz. Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich am König Albert-Hafen in Dresden. Während des Rangirens wurden dem Schiffer Richter von hier der rechte Fuß sowie eine Zehe des linken Fußes abgefahren.

Wolfenbüttel. Auf Schacht „Sascha" hatte der Rangirer Howalt aus Braunschweig das Unglück, daß er beim Wagenzusammenkoppeln zu Falle kam, und ihm ein Rad über das rechte Bein ging. Das Bein mußte amputirt werden.

Zorge. Der 72jährige Zimmermann Drechsler war damit beschäftigt, bei der unteren Maschinenfabrik einen Zaun aufzurichten, als plötzlich ein ca. 15 Centner schwerer Formenkasten umschlug und dem alten Manne die Wade des linken Beines abschlug. Der Bedauernswerthe mußte nach der Klinik zu Göttingen befördert werden.

Gotha. Der Scheerenschleifer Ferdinand Schmidt aus Kleinfahner, welcher dort verschiedener Vergehen sich schuldig gemacht hatte und von der hiesigen Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgt wurde, sollte auf dem Bahnhofe zu Ilversgehofen verhaftet werden. Schmidt, sowie dessen Bruder und Frau griffen den Beamten an, sodaß dieser Hilfe requiriren mußte. Ferdinand Schmidt wurde einstweilen dem Gerichtsgefängniß in Erfurt zugeführt.

Sachsen.

Dresden. Der in Fabrikantenkreisen Sachsen's weit bekannte königliche Brandversicherungsinspektor A. O. After ist im Alter von 72 Jahren verstorben. — Vermißt wird die 56 Jahre alte Ehefrau Richter. Sie hat sich, nur dürftig bekleidet, Abends aus ihrer Wohnung entfernt, ohne daß es bisher gelungen wäre, irgend welchen Anhalt für ihren Verbleib zu erhalten. —In Blasewitz hat sich ein Schaffner der Dresdener Straßenbahn, Namens August, das Leben genommen.

Döbeln. Dem Bäckergehilfen Arno Liske wurde für Rettung aus Lebensgefahr die Rettungsmedaille verliehen. — Bürgerschul-Oberlehrer Adolf Wagner feierte sein 40jähriges Amtsjubiläum.— Tödtlich verunglückt ist der 38 Jahre alte Maschinist Risse im Dampfsägewerk von Ernst Seewald im benachbarten Masten. Er kam während des Betriebes der Dampfmaschine in's Schwungrad, wurde mit herumgeschleudert und auf der Stelle getödtet.

Leipzig. Der Weinhändler Page von hier wollte mit einem leichten Geschirr, auf welchem noch die Opernsänger Moers, Greder und Fricke nebst dem Kutscher saßen, von der Hainstraße nach der Pfaffendorferstraße fahren. Auf dem Fleischerplatz gingen die Pferde durch und der Wagen fiel um, wobei die Insassen des Wagens herausgeschleudert wurden. Der Sänger Moers und der Kutscher erhielten nur leichte Verletzungen. Schlimmer erging es den Sängern Greder und Fricke und dem Weinhändler Page, die erhebliche Verstauchungen erlitten haben. Die Pferde konnten erst in L.-Gohlis aufgehalten werden.

Merkwitz. In einer Scheune des Gutsbesitzers Paul Kasten brach Feuer aus, das bald auf die übrigen Gebäude übersprang. Das Seitengebäude des Gutsbesitzers Jentzsch fing Feuer und wurde gänzlich eingeäschert. Sämmtliche Gebäude und alles Mobiliar des Kasten'schen Gutes verbrannten.

Ober-Hermsdorf. Ein rascher Tod ereilte hier im Gasthofe, der als Sammelpunkt für die Theilnehmer an einer Jagd bestimmt war, den Gutsbesitzer Pfützner aus Hammer bei Zauderoda; während dieser eine Stärkung zu sich nahm, fiel er plötzlich von einem Herzschlage betroffen um und war sofort todt.

Schönbach i. V. Die 21jährige Gutsbesitzerstochter Schreiber ist von ihrem Geliebten nach kurzem Wortwechsel durch einen Revolverschuß getödtet worden. Darauf richtete der junge Mann die Mordwaffe auf sich und verletzte sich schwer. — Zwei Ehepaare feierten hier die goldene Hochzeit, nämlich Ortsrichter Güttler und Tischlermeister Hauptmann mit ihren Ehefrauen. Beide Jubelpaare erhielten Ehrenbibeln. — Erhängt hat sich der 87 Jahre alte, pensionirte Straßenwärter Haberkorn aus Lebensüberdruß.

Sebnitz. Die drei Webermeister Karl Ernst Ellmer, Gustav Herm. Fengler und Carl Eduard Richter, sowie der frühere Webwaarenfabrikant, jetzige Privatier Carl Gottlieb Döring begingen das 50jährige Bürgerjubiläum. Sämmtliche Jubilare wurden durch die Stadtvertretung mittels Zuschriften beglückwünscht.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Auf dem Ludwigsbahnhof wurde der Güterbodenarbeiter Stork beim Ueberschreiten des Geleises vom Odenwaldzuge überfahren und gräßlich verstümmelt. Der Tod trat sofort ein.

Brauerschwend. Für das seit dem Tode des früheren Bürgermeisters Grünewald erledigte Bürgermeisteramt ist Landwirth Jakob Schuchard gewählt worden.

Bensheim. Nachts brach in der Scheuer des Landwirths Johann Bender, in einem Nebengäßchen der Heppenheimer Straße, Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß innerhalb zwei Stunden fünf Scheuern, ein Lagerhaus und vier Wohnhäuser ein Raub der Flammen wurden.

Gießen. Dem Sergeanten Reitz in der 10. Compagnie des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm II. wurde als besten Schützen unter den Unteroffizieren des 18. Armeecorps von dem Kaiser eine goldene Uhr mit entsprechender Inschrift verliehen.

Bayern.

München. Der Finanzausschuß des Landtages ertheilte seine prinzipielle Zustimmung zu der Einverleibung von Thalkirchen und Laim in München.— Der Pfründner Wach wurde von dem Pfründner Lindl im Heilig-Geist-Spital so schwer mißhandelt, daß er starb.

Burghausen. Im Hause des Herrn Privatiers K. Speth, des ehemaligen Besitzers der Pulvermühle in Marienberg, brach ein Kaminbrand aus. Herr Speth bemerkte den Brand und gerieth derart in Schrecken, daß er vom Herzschlage gerührt leblos zu Boden stürzte. Vor etlichen Jahren hat dessen Sohn durch eine Explosion in der Pulvermühle sein Leben eingebüßt.

Eggenfelden. Erhängt hat sich im benachbarten Schernegg der Söldner Johann Eckereder am Stiegengeländer, nachdem er vorher seine Frau mit dem Kinde davongejagt und mit dem Messer bedroht hatte.

Mannheim. Vor einigen Tagen stieß Nachts auf der Neckarauer Straße der Friseur August Laier von hier infolge des herrschenden Nebels mit seinem Velozipeb gegen einen Grenzstein und stürzte ab. Der Unglückliche erlitt eine schwere Schädelspaltung. Er wurde von dem Collegen, der sich in seiner Begleitung befand, nach Mannheim verbracht. Wenige Tage darauf ist Laier von seinen Leiden durch den Tod erlöst worden.

Mosbach. Auf dem hiesigen Bahnhof gerieth der 26jährige, verheirathete Bahnarbeiter J. G. Hempfling unter einen Güterzug. Hempfling starb auf dem Transport nach dem Krankenhaus.

Ruhmannsfelden. In Schreindorf spielte der 16 Jahre alte Hirtbube Peter Mächlbauer mit einem Jagdgewehr, das nach seiner Meinung nicht geladen war. Plötzlich krachte ein Schuß und der eben des Weges kommende 41 Jahre alte Dienstknecht Lang stürzte tödtlich getroffen zusammen. Die ganze Ladung war ihm in den Kopf gegangen, so daß der Tod sofort eintrat. Der Hirtbube stellte sich sofort der Gendarmerie.

Schwabach. In dem Wirthschäftsanwesen „zum Walfisch" brach Feuer aus, dem Vorder- und Rückgebäude zum Opfer fielen. Es liegt Brandstiftung vor.

Tegernsee. Im benachbarten Orte Rottach brannte das Gewächshaus der Villa des Grafen Henkel-Donnersmark total nieder. — Ebenso wurde das Kirschner-Anwesen ein Raub der Flammen.

Wasserburg. In der Nähe des Weilers Kitzberg wurde der Bauerssohn Hermengild Steinberger, ein gutmüthiger, etwas beschränkter Bursche, ermordet und beraubt aufgefunden. Als der That dringend verdächtig wurde der Dienstknecht Edmund Däschingen aus Wasserburg verhaftet.

Württemberg.

Allmendingen. Dieser Tage fiel der circa 14jährige Cementarbeiter M. Ziehr, Sohn des Sägers Ziehr daher, in der Schwenk'schen Fabrik beim Fassen des Cements in die Mehlmassen und erstickte.

Eberdingens. Fried. Rentschler, Schreiner von hier, über dessen Vermögen der Confurs ausgebrochen ist, hat sich heimlicherweise von Hause entfernt. Man vermuthet, daß er auf dem Wege nach Amerika sei.

Göppingen. In einem Arbeitszimmer des Fabrikgebäudes von Gebrüder Märklin brach Feuer aus, das, wie es scheint, durch eine nicht ganz gelöschte Lampe entstand und nach einstündiger Arbeit bewältigt werden konnte.

Ludwigsburg. Der aus Holzhausen gebürtige Ulane Götz vom hiesigen Ulanenregiment wurde zwischen Benningen und Ludwigsburg an seiner Säbelkoppel an einem Baume erhängt aufgefunden. Der Beweggrund der That soll Furcht vor einer schweren Strafe gewesen sein, die er wegen Vergehens gegen das Eigenthum seiner Kameraden zu erwarten hatte. — Vergiftet hat sich in ihrem Wohnungswagen die 28 Jahre alte Rosa Leilich. Die Verlebte war die ledige Schwester des zur Zeit hier Vorstellungen gebenden Museumsbesitzers Leilich.

Niedernhall. Wegen starken Umsichgreifens der Diphtherie mußten die Schulen geschlossen werden. — Auf der hiesigen Brücke wurde der 25 Jahre alte, ledige Bauer Crehaufmüller von Crispenhofen bewußtlos mit einem Stich in der Brust, der Herz und Lunge verletzt hatte, aufgefunden. Der Verletzte, ein ruhiger und stiller junger Mann, ist gestorben, ohne über seinen Mörder Angaben machen zu können.

Westhausen. Die 13jährige Tochter des Schuhmachers Demark aus Reichenbach begab sich zur Schule hierher und mußte den durch eine Barriere geschlossenen Bahnübergang passiren. Während sie ihr Augenmerk auf den in hiesiger Station stehenden Güterzug lenkte, brauste der verspätete Schnellzug heran und verstümmelte das unglückliche Mädchen auf grauenhafte Weise.

Baden.

Baden-Baden. Wilhelm Harber, Redakteur des „Badeblattes", ist an den Folgen eines Gehirnschlages gestorben. Der Dahingeschiedene war vor seiner Thätigkeit in Baden-Baden verantwortlicher Leiter der „Karlsruher Zeitung".

Dietlingen. Unterlehrer Götze, ein wegen seiner musikalischen Begabung allseits gerne gesehener Mann, wurde in Untersuchungshaft genommen, weil er sich an einem Verbrechen wider das keimende Leben betheiligt haben soll. Das betreffende Mädchen ist vor wenigen Tagen in der Klinik in Heidelberg an den Folgen verstorben.

Donaueschingen. Der Großherzog hat den Professor Karl Schütz am hiesigen Progymnasium wegen vorgerückten Alters und leidender Gesundheit in den Ruhestand versetzt. — Durch Feuer wurde das Haus des Straßenwarts Th. Rohrer eingeäschert. Der Dachstuhl des angebauten Hauses des Taglöhners P. Geier wurde stark beschädigt. Man vermuthet Brandstiftung.

Freiburg. Die Strafkammer verurtheilte einen Heirathsschwindler, den 35jährigen Anwaltsgehilfen E. Mäder aus Aselfingen (A. Bonndorf), zu 2 Jahren Zuchthaus und 600 Mk. Geldstrafe.

Niklashausen. Mehrere junge Burschen wollten ihren Kameraden Weimer, der im Wagenbucher Hof arbeitete und alle Abend nach Hause kehrte, „erschrecken". Als Geister mit weißen Leintüchern behangen, lauerten sie ihm auf, aber der verstand wenig Spaß und ging gegen die Geister vor. Es entstand eine Rauferei, bei welcher Weimer einen so heftigen Schlag auf den Kopf bekam, daß er in's Spital nach Wertheim verbracht werden mußte. Er liegt hoffnungslos nieder.

Offenburg. Wegen Betrugs erhielt die 22jährige Magd Barbara Fleig von Mönchweiler 1½ Jahre Gefängniß. Sie hatte bei Geschäftsleuten in Triberg, St. Georgen, Schönwald, Furtwangen und Gutach unter falschen Vorspiegelungen Waaren erschwindelt. Im Mai war sie erst aus dem Gefängniß in Bruchsal entlassen worden, wo sie eine 6monatliche Strafe verbüßte. — Die Mutter des Kindes, das kürzlich hier im Mühlbach todt aufgefunden wurde, ist nun entdeckt. Es ist die 20jährige Fabrikarbeiterin Frieda Kraft von Sulzbach.

Pforzheim. Einen Selbstmordversuch machte der ledige Bijoutier Hurst, indem er sich in die Nagold stürzte; er wurde von Passanten gerettet und in's Spital verbracht.

Rastatt. In der hiesigen Waggonfabrik wurde der 21jährige Taglöhner F. Herrmann aus Niederbühl an einer Bohrmaschine von der Transmission erfaßt, dabei wurde der linke Arm um die Welle gezogen und mehrere Male gebrochen.

Rohrbach. Festgenommen wurde Landwirth Bauer, der kürzlich in das Essen seiner Familie eine Schachtel Schwefelhölzer geworfen hatte. Seine That, zu der ihn mißliche Familienverhältnisse veranlaßten, wurde noch vor dem Genuß der Speisen entdeckt.

Rheinpfalz.

Speier. Als eine Jagdgesellschaft den Bahnübergang bei Heßheim passirte, ging dem bei der Gesellschaft befindlichen Jäger Seyfried aus Heuchelheim das Gewehr los. Der Kutscher wurde durch den Schuß getroffen und war sofort todt. Seyfried wurde verhaftet.

Frankweiler. Zwischen Albersweiler und Frankweiler wurde der Sattler Ludwig Becker von Frankweiler auf der Straße todt aufgefunden. Nach den constatirten Verletzungen ist er von einem im raschesten Tempo daherfahrenden Radler mit solcher Wucht umgerannt worden, daß er sofort den Geist aufgab. Der Thäter ist unbekannt.

Kaiserslautern. Lieutenant Richard Moschel vom 18. bayerischen Infanterie-Regiment hat Selbstmord begangen.

Landau. Der Bremser Krumbach schaute während des Rangirens zur Thüre des Packwagens hinaus; durch einen kräftigen Ruck kam die Thüre, die sich hin- und herschieben läßt, in's Rollen und drückte den Kopf des Krumbach buchstäblich zusammen. Der Tod trat sofort ein.

Neustadt. Auf Veranlassung des Staatsanwaltes in Tübingen wurde die Haushälterin Gih wegen Gattenmordes verhaftet. Sie hat bereits die That eingestanden.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Durch den elektrischen Strom getödtet wurde der 22 Jahre alte Arbeiter Tisler, als er an einem Kabel der Transformationssäule auf dem Neuen Markt eine Reparatur vornahm. Tisler hatte bei Vornahme der Reparatur unterlassen, Gummihandschuhe anzuziehen.

Forbach. Von dem hier garnisonirenden Trainbataillon No. 16 sind in diesen Tagen 183 Pferde als der Rotzkrankheit verdächtig getödtet worden. Wie sich jetzt herausgestellt, ist kein einziges dieser Thiere thatsächlich mit der Rotzkrankheit behaftet gewesen. Die Pferdeleichen sind für 20 Mark pro Stück verkauft worden.

Mecklenburg.

Schwerin. Nach langem Leiden starb der Obergeometer a. D. Niemann.

Parchim. Einen grauenvollen Selbstmord verübte in dem benachbarten Barkow der dortige Häusler Priegsmann, der früher als Schlächter in Parchim wohnte. Priegsmann hat sich in raffinirter Weise gleichzeitig erhängt und erschossen. Wie aus der Lage, in der die Leiche gefunden wurde, hervorgeht, hat der Unglückliche sich auf einen Stuhl gestellt, sich die Schlinge um den Hals gelegt und sich dann mit einer Pistole, die er mit — Branntwein geladen hatte, in den Mund geschossen, so daß der Schädel auseinander gerissen wurde.

Rostock. Auf dem Gute Wöpkendorf ereignete sich ein beklagenswerther Unglücksfall. Man war mit dem Ausdreschen von Getreide beschäftigt und zwar mittels der Dampfdreschmaschine. Der Hofgänger Paul Martens, Sohn eines hiesigen Arbeiters, war bei der Maschine thätig. Der junge Mensch gerieth in die Maschine, welche ihm das linke Bein abriß. Im hiesigen Krankenhause, wohin Martens gebracht worden war, erlag er der gräßlichen Verletzung.

Oldenburg.

Budjadingen. Der sehr große Bauernhof des Pächters Wettermann ist abgebrannt. 10 Pferde, 40 Stück Hornvieh und viele Schweine, auch große Erntevorräthe wurden ein Raub der Flammen. Nur wenig ist gerettet, der Schaden groß.

Jaffensdorf. An der Dreschmaschine wurde dem Halbhufner Andersen die rechte Hand, mit der er in's Getriebe gekommen war, vollständig zermalmt. Der Arm mußte bis zum Ellbogen amputirt werden.

Freie Städte.

Hamburg. Der Schiffsrheder Hans Spiesen in Blankenese, ein weit und breit bekannter angesehener Mann, der auch zahlreiche Ehrenämter in der Gemeinde inne hatte, ist im 72. Lebensjahre gestorben. — Die Wittwe Therese Nathusius wurde in der Hamburger Straße im Vorort Barmbeck von einem Motorwagen der Straßenbahn überfahren und sofort getödtet. Der Unglücklichen war der Kopf vom Rumpfe getrennt. — Unter der schweren Beschuldigung der Fälschung von Sparkassenbüchern wurde der Schutzmann Jozek in Untersuchungshaft genommen. — Der achtjährige Knabe Max Lewens wurde in der Langenstraße in St. Pauli von einem scheu gewordenen Ochsen förmlich aufgespießt. In hoffnungslosem Zustande brachte man den Knaben nach dem Krankenhause.

Bremen. Der Fischdampfer „Eide Siebs" aus Bremerhaven collidirte mit dem Schooner „Eros". Dieser ist gesunken. Der Capitän und ein Mann vom „Eros" sind ertrunken, drei Mann sind gerettet.

Schweiz.

Augst. Der 18jährige Fritz Geiger von hier wurde beim Holzfällen von einer fallenden Buche derart getroffen, daß nach einigen Minuten der Tod eintrat.

Bleienbach. Die an Fallsucht leidende Wittwe Dennler fiel mit einer Lampe in der Hand mitten im Zimmer zu Boden. Die Lampe zerbrach, die Kleider fingen Feuer. Als auf den Ruf ihres acht Jahre alten Knaben, der allein zu Hause war, Hilfe erschien, hatte die Unglückliche bereits gräßliche Brandwunden erlitten.

Gößikon-Zumikon. Hier brannte das Oekonomiegebäude des Ed. Hardmeyer bis auf das zweite Stockwerk ab. Die Eheleute Hardmeyer hatten sich an genanntem Tage nach Zürich auf den Martinimarkt begeben und mußten bei ihrer Rückkehr ihr Heimwesen in Asche vorfinden.

Matten. Frau Dietrich mußte nach Bern transportirt werden wegen einer Blutvergiftung, während ihr Gatte infolge der Aufregung einen Schlaganfall erlitt; zwölf Tage später starben beide Ehegatten.

Stettfurt. Der Schmied Lüthi ist verunglückt. Mit zwei Bekannten auf der Heimfahrt vom Markte in Wyl begriffen, wurde Lüthi vom vorgespannten Pferd auf die Brust geschlagen. Wenn auch der Getroffene anfänglich selbst sich nicht viel daraus machte, mußte doch bald ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden, und auf der Fahrt nach dem Spital verschied der Verunglückte.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der ehemalige Zuckerbäcker Herr Valentin Menschel, Bürger und Hausbesitzer, VI., Gumpendorferstraße No. 93, feierte mit seiner Gattin Anna das seltene Fest seines 60jährigen Hochzeitstages. — Einem Herzschlag ist der Natursänger Carl Xandl, recte Krisandl erlegen. — In einem im Erdgeschoß gelegenen Schulzimmer der städtischen Knabenschule in Währing, Schopenheuerstraße No. 16, hat sich der 39jährige Schuldiener Jacob Golser mit seinem Halstuche an der Thürklinke erhängt. — Der Buchhalter Theodor Lorber, VII. Neustiftgasse No. 101, hat sich erschossen. — Der Realschüler Hugo Steinbuch, der bei einem Gymnasial-Professor in der Wallgasse No. 26 wohnte, hat sich erschossen. — Die 19jährige Magd Marie Rempfer, Mariahilferstraße No. 156 bedienstet, wurde todt in ihrem Bette aufgefunden. Das Mädchen hatte Gift, allem Anscheine nach Arsenik genommen, und so ihren Tod herbeigeführt. — Der 32jährige Gastwirth Franz Schindler, zu Pflaum in Preußisch-Schlesien geboren, verheirathet, I., Elizabethstraße No. 4 wohnhaft, hat sich erschossen. — Im Magazin des Obsthändlers Emil Mignoz, Maßleinsdorferstraße No. 45, hat ein Brand gewüthet. Der Schaden beträgt 4000 Gulden.

Breitensee. Die öster.-amerikanische Gummifabrik ist fast ganz durch Feuer zerstört worden; der Schaden beträgt 150,000 Gulden.

Wiener-Neustadt. Der Fabrikant Rudolph Pöck Edler v. Frauenkirch hat sich in dem Lusthause seines Gartens erschossen.

Hinterbächl. Das greise Ehepaar Waitz feierte die goldene Hochzeit.

Luxemburg.

Rodingen. Auf hiesiger Usine fand eine Explosion des Hochofens Nr. 2 statt, bei welcher mehrere Arbeiter verunglückten. Der ledige Edmond Bodeux, 38 Jahre alt, gebürtig aus Spa, blieb sofort todt; der 18jährige P. Rehlinger aus Linger und der 37jährige H. Bailleux aus Meffancy erlitten schwere Brandwunden; Ersterer ist bereits seinen Wunden erlegen. Drei andere Arbeiter kamen mit leichten Verletzungen davon.

Modische Neuheiten.

Bälle und Tanzgesellschaften sind die Winterfreuden der Jugend und daher sind auch die vielen reizvollen Neuheiten im Gebiete der Balltoiletten bestimmt. Die Toiletten aus Gaze, Tüll, Spitzen u. s. w. erscheinen von duftigster Frische. Die Taillen sind an dem Ausschnitt oft übereinstimmend mit dem Rock von Rüschen, Tülldraperien, Schlingen aus schmalem Band, flachen Blumen, Rosetten, Kräuschen, Volants, Pelzstreifen u. dergl. umgeben. Anstatt des Aermels hat man oft nur eine Spange, die entweder mit der Umrandung des Ausschnittes übereinstimmt oder aus Tüll, Gaze, Band u. dergl. gebildet wird. An der linken Schulter wird häufig ein Blumenarrangement befestigt, das als lange, lose Ranke herunterfällt. Ist der Ausschnitt mit Blumen umrandet, so ersetzt man das Schulterbouquet durch eine lange, im Ton passende Bandschleife oder durch eine Rosette aus schmalem, schwarzen Sammetband, von der zahlreiche, verschieden lange Schlingen herabfallen. Sehr beliebt ist es auch, die Gazeplisses, Spitzenvolants, Rüschen u. s. w. mit einzelnen, kleinen Blüthen und Blumenblättchen zu benähen oder die Blüthen lose über den Rock zu streuen. Die Blüthen müssen dazu flach und weich sein. Bei größeren Blumen, wie Rosen, Mohn, Chrysanthemen u. s. w. hilft man sich



mit Malerei und Gazeapplikation und vervollständigt die Blumen nur durch einzelne, lose Blätter und Blüthen.

Die Gürtel, die ebenso oft breit wie auch ganz schmal gewählt werden, sind häufig an der einen Seite mit einer kurzen, flotten Schleife aus breitem Band geschlossen, deren Enden Fransen eingeknüpft sind. Sehr beliebt sind auch lange, hinten geschlossene Gazeschärpen, deren ziemlich breite, bis zum Rocksaum herabfallende Enden mit Säumen, Einsätzen, Plisses u. a. m. verziert sind. Daneben hat man hübsche Gürtel aus Gold und Silberbrokat, Perlen, Ketten u. s. w.

Nach der neuesten Modelaune wählt man die kleinen, mit Stickerei umrandeten Balltaschentücher aus leichter Seide in der Farbe der Toilette, Weiß, Rosa, Hellblau, Heliotrop, Gelb u. s. w. Diese Farbeneinheit erstreckt sich auch auf die Fußbekleidung, in der die Strümpfe aus Seide, die Schuhe gleichfalls aus Seide oder aus Leder bestehen. Zu Schuhen aus Gold oder Silberbrokat, die ebenfalls sehr modern sind, wählt man jedoch nur weiße Seidenstrümpfe.

Vielfach trägt man zu den ausgeschnittenen Kleidern ein farbiges Halsband, das hinten mit einer Schleife, einem Straußmotiv u. s. w. geschlossen ist. Sehr jugendlich und fesch sind aber auch Halsbänder aus Perlen, die zierliche, geometrische Formen bilden und durch sehr feine, schwarze Schnüre verbunden sind. Sie schließen hinten mit einer Schleife aus schwarzem Moireband. Auch kurze, an beiden Enden mit Anhängern versehene Ket-



ten aus mattem und glänzendem Gold sind sehr beliebt; sie werden vorn ineinandergeschlungen und fallen frei herunter. Nieblich sind auch Ketten aus kleinen, mit schwarzer Seide behäkelten Ringen mit Stahl- und Jettperlen verziert, die zu langstieligen Lorgnetten passend sind.

Die Fächer haben jetzt eine mittlere Größere und sind meist sehr duftig, ob sie nun aus Gaze, Spitzen oder Seide bestehen. Man schmückt sie mit Applikationen, Pailletten, Stickereien und selbstverständliche mit Malereien in den immer beliebten Blumen- und Phantasiemotiven, mit Watteaubildern, Schmetterlingen, Libellen u. a. m.

Die Ballumhänge werden meist in Weiß, aus Caschmir, glatter oder gemusterter Seide, Sammet u. s. w. gewählt. Als Besatz dafür gelten Rüschen, Plisses mit Kräuschen, sowie Bordüren aus Marabu, Strauß- und Phantasiefedern. Außerdem werden die Umhänge verschnürt, mit Seide, Chenille und Applikationen bestickt, bemalt, mit Bändchen bekräust u. a. m. Auch kleine, ganz aus Marabu- und Straußfedern bestehende Kragen sind modern. Die langen Handschuhe können nach Belieben aus Glace- oder schwedischem Leder gewählt werden.

Die Kopfhüllen sind überaus duftig und bestehen meist aus Seidengaze mit reichen Krausen. Doch bleiben auch die Spitzenshawls, sowie die Shawls aus indischer Seide beliebt. Für ältere Damen hat man auch Tücher in Filetarbeit mit farbigem Banddurchzug und Taffetfutter, die an Stelle von Kapotten, die gänzlich unmodern sind, getragen werden.



Spitzen aller Art stellen ein großes Contingent für die Toilette. Nicht allein, daß man diese ganz und gar nach der Figur gearbeitet aus Spitze hat, man garnirt auch Gaze-, Seiden- und Sammetkleider mit Spitzenvolants, mit Spitzentunikas, Applikationen und à jour-Einsätzen, füllt die Ausschnitte mit Spitzen und giebt den Kleidern oft Spitzenärmel, die nach Form gearbeitet sind. Das letztere ist besonders da recht hübsch, wo der Kleiderausschnitt tief und die Achsel nur schmal ist. Diese Anordnung ist auch für Sammetkleider sehr beliebt, die in allen Farben getragen werden. Seidenkleider ziert man auch gern mit einer Tunika aus Tüll mit point-lace- oder Paillettenstickerei, sowie in Filetarbeit mit Fransenabschluß. Sehr begünstigt ist die Franse ferner als Begrenzung für Schärpen, Krawatten, Bolerojäckchen u. s. w. Die Jäckchen haben einen außerordentlich großen Erfolg und werden viel mit einem breiten, meist abstechenden Gürtel verbunden, der häufig in Querfalten drapirt ist.

Die aus heliotropfarbener, broschirter Seide gearbeitete Toilette, Figur 1, hat reichen, mit Pailletten durchstreuten Passementriebesatz, der vorn auf der glatten Taille eine Borbüre mit daranschließenden Epauletten, einen Gürtel, Stehkragen und Manschetten bildet. Der Rock ist hinten mit einem Tunikatheil mit breiter Doppelfalte ge-



arbeitet. Das niedliche Toquehütchen mit schwarzem, perlgestickten Sammetkopf ist mit heliotropfarbenen Bandschleifen und Straußfedern verziert.

Sehr hübsch ist die auf pastellblauem Taffet gearbeitete Bluse aus pastellrosafarbenem Seidenstoff, Figur 2, deren Passe aus gezogenen Seidenstreifen und theils gehäkelten, theils im Spitzenstich ausgeführten Einsätzen von gleichfarbiger Kordonnettseide einen hübschen Farbeneffekt hervorbringt; die Passe ist mit den Blusentheilen durch Kreuznahtstiche verbunden. Den Stehkragen deckt ein hinten in einer Schleife endendes rosa Seidenband. Mit Picotbörtchen besetzte Manschettentheile, die durch Kreuznahtstiche an gezogenen Seidenstreifen befestigt sind, begrenzen die Aermel. Die Taille umschließt ein seitlich mit einer Schleife geschmückter Bandgürtel.

Das geschmackvolle Costüm aus automobilfarbenem Tuch, Figur 3, ist auf gleichfarbigem Taffet gearbeitet (wofür auch Satin oder Serge verwendet werden kann) und auf der Tunika, dem kurzen Paletot und den Aermeln mit mehrmals durchsteppten Tuchstreifen garnirt, die an der Tunika dem ausgebogten Rand entsprechend geschnitten sind. Der hochstehende Kragen ist innen mit Chinchillapelz bekleidet, außen in gleicher Weise wie die



Aufschläge mit etwas hellerem Sammet überdeckt und mit einer hübschen Stickerei von grün und lila schattirter Seide, sowie Goldfaden geschmückt. Gruppenweise angebrachte emaillirte Knöpfe zieren den Paletot.

Lila schwarz carrirter, englischer Wollenstoff ist für das einfache, geschmackvolle Kleid, Figur 4, verwendet, dessen seitlich mit Druckknöpfen zu schließender, hinten in eine breite Tollfalte geordneter Rock unten mehrmals mit schwarzer Seide durchsteppt ist. Die pattenartig ausgeschnittene, ebenfalls mit Steppstichreihen verzierte Taille öffnet sich mit schwarz durchsteppten, weißen Atlasaufschlägen und daranschließendem, schwarzem Sammetkragen über einem Einsatz von gefaltetem, weißem Atlas. Außerdem schmücken die Vordertheile weiße, mit Gold verzierte Emailleknöpfe, sowie kleine aufgesetzte Taschenpatten. Den schwarzen Filzhut garnirt eine lila Straußenfeder, sowie eine vorn zur Schleife geordnete und durch eine Stahlagraffe zusammengehaltene Echarpe aus lila schwarz carrirter Seide. Eine lange Boa aus Silberfuchs vervollständigt den Anzug.

Reiche Stickerei und Applikation aus mattglänzender Seide zieren das elegante Cape aus schwarzem Velours du Nord, Figur 5, das mit heller damassirter Seide unterfüttert und mit Astrachan besetzt ist. Der hinten sehr breite Pelzbesatz verschmälert sich nach vorn. Das Cape hat einen stark geschweiften, innen mit Astrachan bekleideten Sturmkragen und gleiche, triangelförmige Aufschläge. Sehr apart ist der runde Hut aus silbergrauem Filz mit schwarzer Sammetkrempe, der reich mit schönen, elfenbeinfarbenen Straußfedern garnirt ist. Unterhalb der Krempe sind ein paar Knoten aus elfenbeinfarbenem Atlasband angebracht.

Rettungskragen.

Erfindungen auf dem Gebiete des Rettungswesens verdienen die Beachtung weitester Kreise. In letzter Zeit haben die Schwimmapparate für Schiffbrüchige durch einen neuartigen Rettungskragen des Belgiers Hubert de Wilde einen schätzenswerthen Zuwachs erfahren. Mit den bisher meist gebräuchlichen Schwimmgürteln verglichen, weist dieser Kragen recht erhebliche Vorzüge auf. Wie aus nachstehender Abbildung ersichtlich, stellt er sich als ein breiter Korkring dar, dessen beide Hälften durch ein federndes Scharnier beständig geschlossen aneinandergehalten werden. Dem Schar-



Rettungskragen.

nier gegenüber befindet sich eine Oeffnung, durch die sich Hals oder Kopf leicht einführen läßt, wenn man mittels der beiden seitwärts von der Oeffnung angebrachten starken Griffe die zwei Hälften des Rings voneinander entfernt. Läßt man die Griffe los, so schließt sich der Ring dank des federnden Scharniers automatisch. Durchschneidet man den Kragen in der Richtung seines Durchmessers, so bemerkt man, daß er aus etwa 50 Korkstücken in Dreiecksform besteht, deren Basis 12 Centimeter und deren Höhe 13½ Centimeter mißt. Die abgerundete Spitze der Dreiecke ist nach innen gerichtet, sodaß der Kragen an seiner Peripherie eine Dicke von 12 Centimeter besitzt, während die Dicke an der Halsöffnung nur 3 Centimeter beträgt. Durch diese Anordnung wird es erreicht, daß der Korkring keine der Bewegungen des Kopfes und des Halses hindert, durch die nach außen wachsende Dicke aber die erforderliche Tragkraft erhält. Die einzelnen Korkstücke sind auf zwei concentrische, gebogene Metallstangen aufgereiht und werden durch diese an das Scharnier-



Im Wasser.

gelenk angeschlossen und auf ihrem Platz erhalten. Die Vorzüge, die de Wilde's Rettungskragen in sich vereinigt, lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Tragkraft des Kragens ist eine unveränderliche, beständig zur Verfügung stehende. Die Größe des Kragens ist derart, daß sie für Jedermann paßt. Ohne Unterschied des Alters oder der Figur.

Die Anlegung kann in und außer Wasser augenblicklich ohne Ueberlegung und ohne fremde Beihülfe geschehen. Nase und Mund werden unter allen Umständen durch den Kragen aus dem Wasser gehalten. Das Stranden und Untersinken des Kopfes, wie es bei Anwendung des Schwimmgürtels leicht eintritt, ist unmöglich gemacht. Wenn der Kragen einmal umgelegt ist, bleibt er unverrückt an seiner Stelle, ohne irgend ein Körperglied in seiner freien Bewegung zu hemmen. Bei den bis jetzt angestellten Versuchen bewies sich der de Wilde'sche Rettungskragen dementsprechend als ein wohlgeeignetes Rettungsmittel in Seegefahr.

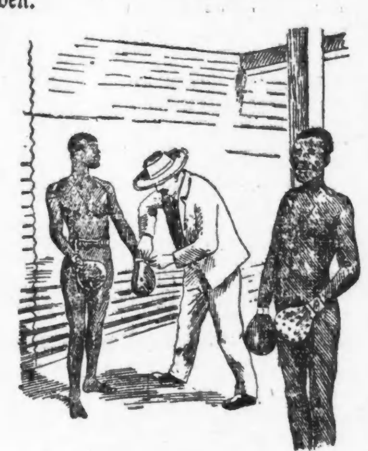
— **Ob eine Freundschaft** windig ist, siehst du erst, wenn dich ein Sturm umbraust.

— **Doppelsinnig.** Er (nach einer Ehestands-Scene): „Siehst Du nicht ein, daß die Hauswirthschaft im Geiste des Mannes geleitet werden muß?" Sie: „Gewiß, wenn ein solcher vorhanden ist."

Im Diamantenlande.

Der Lebensnerv der südafrikanischen Staaten, von denen heute Transvaal im Vordergrund des Interesses steht, ist der Bergbau. Etwa die Hälfte der Einnahmen dieser Länder fließt aus dem Bergwerksbetriebe, der sich hauptsächlich um Gold und Diamanten, in neuester Zeit erst um Kohlen dreht. Seit der Entdeckung der großen Diamantfelder von Kimberley und ganz eigenartiger Goldlagerstätten am Witwatersrand ist ein solcher Zufluß von Auswanderern aus aller Herren Länder erfolgt, daß die eingeboren Boeren alle Mühe haben, sich gegen die Uebermacht der Ausländer zu schützen. Wenn man den Reichthum an Gold in Transvaal berücksichtigt, das schon 1892 an dritter Stelle unter allen golderzeugenden Ländern der Erde stand, so nimmt es nicht Wunder, daß England seine Hand auf diese Schatzkammer legen möchte.

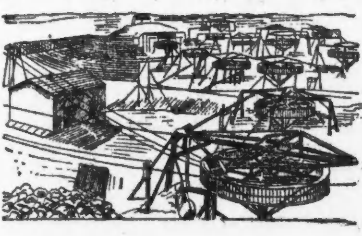
Während zur Goldgewinnung nach und nach Maschinenkräfte herangezogen wurden und chemische und elektrische Verfahren die Ausbeute vermehrten, blieb die Diamantgewinnung im Wesentlichen die alte, seit 1867 geübte, wo der erste Diamant im Oranjefluß bei Hopetown gefunden wurde, nur daß zum Waschen der Erde in letzter Zeit Dampfmaschinen benutzt werden.



Gefesselte Arbeiter.

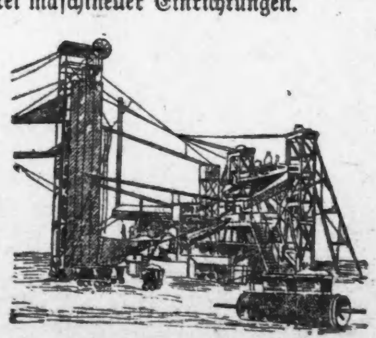
Ueber die ursprüngliche Lagerstätte der Diamanten, sowie über ihre Entwickelung ist man noch nicht im Klaren, nur soviel steht fest, daß er aus Kohlenstoff besteht, also dem Graphit und der Steinkohle verwandt ist. In Süd-Afrika findet man ihn in dem sogenannten „Blue Ground", einem blaugrauen Thon, der reichlich mit Bruchstücken anderer Mineralien durchsetzt ist und sich in trichterförmigen Bodenvertiefungen, die jedenfalls vulkanischen Ursprunges sind, angesammelt hat. Nördlich der Vaal findet man ihn meist in den Ablagerungen der Flüsse (River Diggings), während er auf Dutoitstpan und Umgegend (Kimberley) in sogenannten Dry Diggings (trocknen Gruben) gewonnen wird. Kimberley liegt nahe der Grenze des Oranje-Freistaates in West-Griqualand.

Anfangs war die Gewinnung planlos. Indessen stellte sich bald die Nothwendigkeit heraus, die Rechte eines jeden Diamantgräbers zu umgrenzen. Man theilte dazu die Diamantfelder in zahlreiche, bisweilen bis in 1500 Antheile, sogenannte „Claims"; manche dieser „Claims" wurden noch wei-



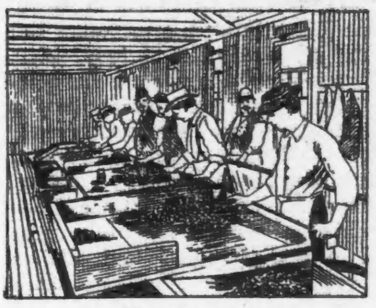
Göpelwerke.

ter zertheilt. Auf jedem Antheile arbeitete der Besitzer zunächst mit Schaufel und Spitzhacke selbstständig, grub sich tiefer und tiefer, bis zu mehreren hundert Fuß Tiefe. Der Inhaber eines Claims war jedoch verpflichtet, rings um die Grube eine 7 Fuß breite Fläche unberührt stehen zu lassen, die mit einer gleich großen des Nachbars einen Erdwall in Höhe des ursprünglichen Niveaus bildete, der die Verbindung zwischen den Gruben ermöglichte. Häufig stürzten diese oft kirchthurmhohen Erdwälle ein, da sie unterarbeitet waren. Von jedem einzelnen der Löcher führt nun eine Reihe von meist eisernen Kabeln nach dem Rande der Grube. Auf Rollen laufen, mit Kuhhautriemen gezogen (entweder durch Haspeln von Menschenhand oder durch Göpel mit Pferden), lederne Eimer die Kabel auf und ab. Die aufsteigenden Eimer, welche mit der diamanthaltigen Erde beladen sind, werden in Karren entleert, die nun die Erde zu den Wäschereien führen, wo sie gewaschen und genau untersucht wird. Bei größerem Betrieb bedient man sich zur Wäscherei maschineller Einrichtungen.



Wäscherei.

Die mit Erde gefüllten Lowries kommen bis an den Förderthurm, werden in demselben emporgewunden und umgestürzt; die Erde wird nach cylinderförmigen Sieben geleitet, kommt auf sogenannte Herde, wo das Waschen der Massen erfolgt. Aus den gereinigten Massen erfolgt dann das Auslesen der Diamanten. Die besten Diamanten kommen aber gewöhnlich nicht auf diesem gesetzmäßigen Wege in den Verkehr. Die Pächter der Gruben lassen zwar die Arbeiter (meist Schwarze) vollständig nackt in die Tiefe steigen und unterziehen sie beim Emporsteigen einer äußerst sorgfältigen Untersuchung, die sich bis auf die Nasenlöcher, die Zehen, die Ohrmuscheln etc. erstreckt. Die Arbeiter aber sind so raffinirt, daß es ihnen gelingt, in Hautfältchen, im Haare etc. einen großen Theil der von ihnen beim Graben gefundenen Steine beiseite zu bringen. Gar manche unserer Damen trägt Diamanten auf der Brust, die ihre Wanderung auf der Erde in einem Kaffernmagen begonnen haben. Um den Eingeborenen das Stehlen von Diamanten während der Pausen der Arbeit zu erschweren, werden ihnen Fausthandschuhe an die Hände geschlossen. Trotzdem blüht der Diamantendiebstahl.



Sortirer.

Die veruntreuten Diamanten werden nun zunächst an Landsleute und von diesen an Makler verkauft, die sie ihrerseits dem Großhändler zugehen lassen. Besonders große Diamanten erleben einen ganzen Roman, bevor sie in ruhigen Besitz übergehen. Diese Art der unredlichen Verhandlung eines Theiles der Diamanten, die Möglichkeit, sie trotz genauester Zollcontrolle in Schäften von Straußenfedern, Kleiderfalten, hohlen Hacken von Schuhen etc. ungesehen nach Europa befördern zu können, macht jede genaue Statistik über den Ertrag der Diamantminen unmöglich.

1887 bestanden in Südafrika 21 Actiengesellschaften für Diamantengewinnung. Bald darnach wurden diese durch Bemühung des Hauses Rothschild zu vier Unternehmungen mit einem Gesammtkapitale von 10 Millionen Pfund Sterling, 1892 zu einer einzigen Gesellschaft zusammengeschmolzen.

Der größte in Süd-Afrika gefundene Diamant ist der 1893 ausgegrabene „Excelsior", der in ungeschliffenem Zustande 20,580 Gramm wog und etwa Wallnußgröße hatte.

Bescheidener Wunsch.



Alte Jungfer: „Ach, wenn wenigstens einmal das Gerücht aufkäme, daß ich verlobt sei!"

Unmodern.



„... Das soll ein moderner Roman sein?" — „Weßhalb denn nicht?" — „Da steht ja nicht 'mal, bei welcher Modistin die Heldin ihre Toilette machen läßt!"

Gewissensfrage.



Bauer (beim Rector der Universität): „Sie, verzeih'n S', Herr Professor, mei' Bub' hat bis heut' 8000 Mark verstudirt — reicht jetzt dees no' net zum Examen?"

— **Neues Wort.** Parvenügattin: „Denken Sie nur, Commerzienraths geben jetzt auch schon Soupers zu 200 Gedecken!" Hausfreund: „Ja, die haben Euch schon überprotzt!"

— **Der Mäßige.** Doctor: „Sie trinken wohl sehr viel Bier?" Braumeister: „Net amol! Gelegentlich a Glas." Doctor: „Was heißt gelegentlich?" Braumeister: „Na, halt alle Viertelstund'."

— **Im Zeichen des Rades.** Vater: „Nu, mei Jüngelche, sag, was habt ihr gehabt heut' in de Schül'?" Sohn: „Physik — konische Räder." Vater: „Cohnsche Räder? — Gott, schon wieder ä naie Färma!"

— **Der Grund.** Galeriebesucher (zum andern): „Was soll das denn eigentlich heißen, erst werfen Sie mit faulen Aepfeln auf den Schauspieler, und dann klatschen Sie so, daß er wieder herauskommt?" „Ich habe ja noch ein paar Aepfel!"

Ein Lepraheim.

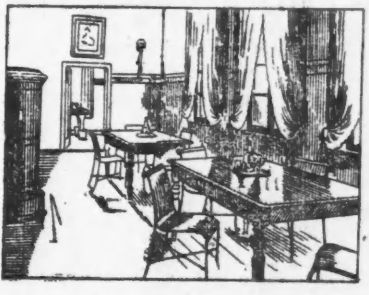
Zur Zeit der Kreuzzüge hatte der Aussatz oder die Lepra in Europa eine erschreckende Verbreitung erlangt. Im 13. und 14. Jahrhundert berichten die Städtechroniken oft von den Leprosenhäusern, die in Nord-Deutschland meist dem hl. Georg geweiht waren. Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschwand jedoch diese Volkskrankheit so gut wie gänzlich aus dem mittleren Europa und widerstand nur noch an der Peripherie des Erdtheils im Norden und Süden der Ausrottung. Auf dem Landwege über die russische Grenze aus den benachbarten baltischen Provinzen des Zarenreichs eingeschleppt, ist jedoch der unheimliche Gast vor etwa einem Menschenalter im nordöstlichen Winkel des Deutschen Reiches wieder erschienen, ohne daß sein Kommen sofort die gehörige Aufmerksamkeit erregt hätte. Memeler und Königsberger Aerzte erhoben zuerst ihre mahnende Stimme. Auf dem internationalen Congreß der Hautärzte von 1892 erstattete der Hamburger Arzt Arning eingehenden Bericht über das Vorkommen von Lepra im Kreise Memel. Größere Aufmerksamkeit erregte 1893



Das Heim.

Dr. Pindikowski in Memel, der ein Verzeichniß der in diesem Kreise an der Lepra Verstorbenen und der dort lebenden Aussätzigen veröffentlichte. Im Jahre 1896 bereiste Dr. A. Blaschko zum Studium der Epidemie das inficirte Gebiet. Im September desselben Jahres begab sich Geh. Rath Prof. Dr. Koch, die angesehenste Autorität auf dem Felde der Bakteriologie, im Auftrage des preußischen Cultusministers dorthin, um die Ausdehnung der Seuche festzustellen und geeignete Mittel zu ihrer Abwehr anzugeben. Prof. Dr. Koch sowohl als auch die nach Berlin einberufene Internationale Lepraconferenz von 1897 kamen zu dem Schluß, daß das gründlichste und am schnellsten wirkende Mittel zur Unterdrückung des Uebels die unbedingte Absonderung der Leprakranken sei, und daß diese Isolirung am sichersten nur durch ein unter ärztlicher Leitung stehendes Lepraheim erzielt werden könne.

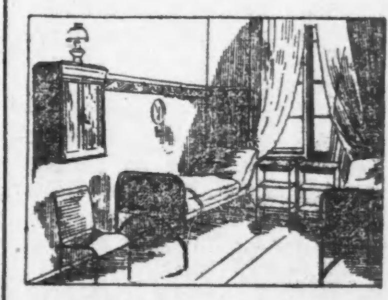
Diese Forderung der Fachwissenschaft hat ihre Erfüllung gefunden in der Errichtung des bei Memel gelegenen Leprakrankenheims. Im Norden der Stadt, inmitten einer Fichten- und Birkenschonung auf einer Fläche von etwa 150 Schritt im Quadrat, er-



Tageszimmer.

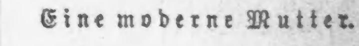
hebt sich innerhalb hoch umzäunter Gartenanlagen das Leprakrankenheim, dessen Hauptgebäude in drei Abtheilungen gegliedert ist: Männerstation, Frauenstation und Verwaltung; letztere steht mit den beiden anderen Abtheilungen durch Corridore in Verbindung. Das Ganze ist ein heller Ziegelbau, dessen mittlerer Theil von einem Uhrthürmchen überragt ist, während die Front des Verwaltungsgebäudes ein im Berliner Kunstgewerbemuseum entworfenes und von Otto March in Sgraffito ausgeführtes Gemälde „Christus heilt einen Aussätzigen" geschmückt ist. Im Hintergrund stehen drei ebenfalls aus Ziegeln aufgeführte Wirthschaftsgebäude.

Das Leprakrankenheim ist für acht Männer und acht Frauen eingerichtet. Beide Stationen weisen vollkommen gleiche Einrichtung auf. Der „Tagesraum" ist ein großes dreifenstriges Zimmer, in dem sich die Patienten, soweit dies ihr Zustand erlaubt, mit Handarbeiten beschäftigen. Inmitten dieses Raumes sind Tische und eiserne Stühle aufgestellt; die Dielen sind mit



Krankenzimmer

Linoleum bedeckt. Vom Tagesraum leiten vier Thüren unmittelbar in ebenso viele Krankenzimmer, von denen jedes für die Aufnahme von zwei Kranken eingerichtet ist. Stühle, Nachttische und Bettgestelle sind aus Eisen hergestellt, um bessere Desinfection zu ermöglichen. An den Tagesraum stößt außerdem der Waschraum, an diesen das Badezimmer. In sämmtlichen Krankenräumen sind die Wände bis zur Höhe von 2 Meter mit einem Anstrich von brauner Oel- oder Wachsfarbe versehen. Die eisernen Oefen sorgen durch eine sehr zweckmäßige Vorrichtung gleichzeitig für stete Zufuhr frischer Luft. Ein 2 Meter breiter, heizbarer Corridor, dessen Fußboden mit farbigen Cementquadern ausgelegt ist, führt in das Verwaltungsgebäude mit den beiden Zimmern der Oberin, die sowohl über die Krankenpflege als auch über die Verwaltung die Aufsicht führt, und das Arbeitszimmer des Arztes (Dr. Urbanowicz aus Memel), der nicht ständig hier stationirt ist, sondern je nach Bedarf zur Besichtigung der Kranken eintrifft. In diesem Zimmer befinden sich die für die Behandlung der Kranken nothwendigen Apparate, ein Lagerungsgestell für die Untersuchung der Patienten, chirurgische Bestecke zu Amputationen und ein Apparat zur Reincultur der Mikroorganismen. Die schon in Norwegen hinsichtlich der Bekämpfung der Lepra durch die strenge Absonderung der Kranken erzielten beträchtlichen Erfolge lassen auch hier ein verhältnißmäßig rasches und vor allem gründliches Endergebniß voraussehen.



Eine moderne Mutter.



„Es ist doch eine Schande, Elise, wie zerrissen die Kinder immer herumlaufen!"

„Ach, ich kann mich jetzt mit ihnen nicht abgeben! Wir haben heute wieder Sitzung im Vereine für Bekleidung armer Kinder!"

„So! Na, da kannst du ja unsere Kinder gleich mit anmelden!"

Münchner Heimweh.



„Es ist doch ein erhabenes Schauspiel so ein Sonnenuntergang im Gebirge; Sie scheinen mir auch tief ergriffen zu sein."

„Ja, grad studir' i alleweil, wo wohl für a Bazi iatzt grad mei Kalbshaxen frißt im Sterneckerbräu dahoam."

Auch ein Trinkgeld.

Arzt: „Was hab' ich zu zahlen, Kellner?"

Kellner: „Eine Mark!"

Arzt (in sein Portemonnaie sehend, für sich): „Donnerwetter, jetzt hab' ich nur mehr eine Mark, und ich muß doch ein Trinkgeld geben... Na... (zum Kellner) lassen Sie 'mal Ihren Puls fühlen!.... Ganz normal!... Ihre Zunge!... Auch Alles in Ordnung!... Vollkommen gesund!... So, für die Consultation haben Sie nichts zu zahlen — das ist Ihr Trinkgeld!"

Aus der Kinderstube.

Elschen (ein großes Küchenmesser in der Hand haltend): „Sieh' nur, Mama, schon wieder gibt man nicht Acht auf mich!"

— **Bei den Kannibalen.** Tourist (seufzend): „Ach, diese versengende Hitze!" Häuptling: „Beruhige Dich, morgen kommst Du aufs Eis!"

— **Immer Fachmann.** „Wann haben Sie Ihre Frau heimgeführt?" — Bergkraxler: „Vor vier Wochen wurden wir Beide angeseilt."

— **In der Handelsschule.** Lehrer: „Wovon kommt das Wort Concurs her?" Schüler: „Von der Concurrenz."

— **Guter Vorwand.** Wirth (zur Köchin): „Die Kellner haben schon ganz ermüdete Arme, geben Sie keine so großen Portionen!"

— **Entschuldigt.** Madame: „Der Husar ist gestern Abend bis zwölf Uhr in der Küche gewesen, Anna, das soll nicht sein!" Köchin: „Ach Madame, er ist ein Landsmann von mir... und ich hatte gerade so furchtbares Heimweh!"

Boerensöhne.

Von O. S.

Als ich mich vor einigen Jahren zu naturwissenschaftlichen Zwecken in dem nordwestlichen Theile der Transvaalrepublik aufhielt, war ich häufig gezwungen, tagelange Reisen in dem ausgedehnten Grenzbezirk zu machen, der sich zwischen Rhodesia und demElandsriver erstreckt. Ich reiste meistens allein, auf einem jener kleinen, schmächtigen, aber ungemein ausdauernden Pferde, deren sich die Boeren auf ihren Jagden und Kriegszügen zu bedienen pflegen.

Ich hatte das Land und die Leute bald lieb gewonnen. Der Blick über das endlose, mit einem dichten, dunkelgrünen Grasteppich belegte „Veldt", das nur weit hinten am Horizont in den verschwommenen Schatten der Zandriverberge ein Ende fand, weitete mir das Herz. Am Abend pflegte ich, wenn es möglich war, in einer der einsamen Boerenwerws einzukehren, die in meilenweiten Abständen von einander lagen und die erhabene Stille des „Veldtes" mehr zu betonen als zu unterbrechen schienen, zuweilen war ich auch gezwungen, unter einem Strauch in einer Geländemulde für die Nacht flüchtigen Unterschlupf zu suchen.

Eines Tages hatte ich, wie das häufig vorkam, die Wegrichtung verloren. Unter gewöhnlichen Umständen hatte das nichts Bedenkliches, denn ich war längst jedes Weges und Steges entwöhnt. An diesem Tage aber war ich nicht ohne Besorgniß, da der Abend schon heraufdämmerte und am westlichen Himmel eine schwarze Wolkenschichtung das Herannahen eines schweren Unwetters befürchten ließ.

Ich sah mich um. Weit und breit kein lebendes Wesen, keine Andeutung einer menschlichen Behausung. In einem fahlgrünen Dämmerlicht lag die ungeheureEbene da, über die ein schwüler Windhauch mit einem von Sekunde zu Sekunde lauter werdenden Sausen strich. Das Gewitter näherte sich mit unheimlicher Geschwindigkeit.

Eben wollte ich absteigen, um mich unter einem dürftigenGesträuch niederzulassen, als ich in einiger Entfernung die schwarze scharfe Silhouette eines Reiters gewahrte, der aus derselben Richtung wie ich kam und eiligst vor dem heraufziehenden Wetter einem bekannten Ziele zuzustreben schien. Ein leiser Schlag mit der Gerte setzte mein Pferd in Galopp, und nach wenigen Minuten war ich an der Seite des einsamen Reiters. Es war ein junger Boer, in langen, spornbewehrten Stiefeln, mit einem großen, dunklen Schlapphut, die Flinte über den breiten Rücken gehängt.

Ich redete ihn auf Englisch an und erfuhr, daß er zu seinem alten Ohm, Peter Bloem, wollte, dessen Boerderei (Boerenwirthschaft) in so großer Nähe lag, daß man hoffen konnte, sie noch vor Eintritt des Regens zu erreichen.

„Mein Ohm," fügte der junge Mann hinzu, „sieht zwar Leute Ihrer Sprache nicht gern unter seinem Dache; aber in Anbetracht der Umstände wird er Ihnen ein Nachtlager nicht verweigern."

„Ich bin ein Deutscher," sagte ich berichtigend.

„Nun, dann um so besser für Sie."

Wir ritten schweigsam eine Geländefalte hinauf. Oben angekommen, sah ich in der Senkung, mitten in Mais- und Durrhafeldern, das Haus liegen, das unser Ziel war. Gerade fielen die ersten Regentropfen, als wir vor der geschlossenen Hausthür standen. Ein fahlgelber Blitz erhellte eben das im Halbdunkel daliegende Holzgebäude, dessen Fenster unter dem Rollen einer Donnersalve klirrten. Mein Begleiter pochte, ohne abzusteigen, mit kräftiger Faust gegen die Thür.

Nach einigenMinuten öffnete sich der obere Theil derselben, in dessen Rahmen der von einem unsicheren Kerzenlicht übergossene Kopf eines Mannes erschien. „Macht auf, Ohm Pieter!" rief der junge Mann. „In einer Minute sind wir naß wie die Pudel."

„Wen hast Du bei Dir, Neffe?" erwiderte eine scharfe Stimme.

„Es ist ein Deutscher, der Schutz vor dem Unwetter sucht."

„Dann sattelt ab!" rief die Stimme aus dem Hause.

Ein farbiger Knecht eilte geschäftig heran und war uns beim Absteigen behilflich. Die Hausthür öffnete sich ganz und wir traten in das Voorhuis, die Vorderstube eines Boerenhauses, das Zimmer des Hausherrn und seiner Gäste.

Der Raum war durch eine an eiserner Kette hängende Lampe spärlich erhellt. Auf dem weißgescheuerten Tische standen die Reste eines einfachen Mahles. Daneben lag ein aufgeschlagenes dickes Buch mit großen Lettern, die Bibel, wie ich unschwer errieth. Der Alte schüttelte seinem Neffen kräftig die Hand, that die gewohnheitsmäßigen Fragen nach Wetter, Familie und Wirthschaft und lud ihn dann ein, Platz zu nehmen. Mich betrachtete er eine Weile aus kleinen, mißtrauischen Augen, dann reichte er auch mir die magere, aber ungemein sehnige Rechte und forderte mich zum Sitzen auf. „Er ist kein englischer Rothrock," sagte er zu sich selbst. Es klang wie eine Selbstentschuldigung. Während wir das Abendbrod verzehrten, das der Farbige aufgetragen hatte, saß der Alte mir gegenüber, in der Bibel lesend, so daß ich Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten. Er hatte offenbar die Siebzig längst überschritten. Die Augen, klein, aber blitzend, lagen in tiefen, unter dem weit vorspringenden Stirndache verborgenen Höhlen. Auf dem mächtigen Schädel lagerten dünne, weißschimmernde Strähne. In das trockene, dunkelbraune Gesicht waren tiefe Runzeln eingekerbt. Eine spärliche, stoppelige Bartfrese umrahmte Kinn und Wangen. Es war der Urtypus eines Boeren der Südafrikanischen Republik.

Nach demAbendessen blieben wir noch eine kurze Weile zusammen. Die Unterhaltung wollte trotz meiner Bemühungen nicht recht in Fluß kommen. Der Alte war den ganzen Abend über noch wortkarger, als die Bewohner dieses Landes ohnehin zu sein pflegen, und kehrte nach einem paar der Höflichkeit wegen hingeworfenen Antworten immer wieder zu seiner Lektüre zurück. Es war ersichtlich, daß ihm die Anwesenheit eines Fremden Unbehagen verursachte. Da ich überdies von Müdigkeit überwältigt wurde, empfahl ich mich bald und begab mich unter der Führung des Farbigen in das Dachgeschoß, wo ich in einem schmalen, sauber gehaltenen Zimmer mein Lager gerüstet fand. Das Gewitter war vorüber gezogen. Nur ab und zu leuchtete ein feiner Blitzschein, matt und kurz wie ein flüchtiger Gedanke, zu mir herüber. Bei dem monotonen Geräusch der gegen mein Fenster prasselnden Regentropfen schlummerte ich bald in eine traumlose Unwirklichkeit hinüber.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, glänzte die Sonne schon hoch am Himmel. Die beiden Reitpferde, von dem Farbigen gehalten, standen schon gesattelt im Hofe, mitten unter Ochsenwagen, Pflügen, Karren und anderen landwirthschaftlichen Geräthen. Ich stieg eilig hinunter und fand meinen Reisebegleiter schon zum Aufbruch fertig.

„OhmPieter läßt sich entschuldigen", sagte er nach der Morgenbegrüßung. „Er ist in aller Frühe ausgeritten und kann vor Mittag nicht zurück sein." —

„Das thut mir leid", erwiderte ich aufrichtig. „Ich hätte ihm gern persönlich für seine Gastfreundschaft gedankt."

Nach wenigen Augenblicken brachen wir auf und setzten, da unser Ziel zufällig dasselbe war, unsere Reise fort. Ich versenkte meinen Blick in die mit tausend neuen Reizen geschmückteLandschaft. Mein Begleiter, schweigsam wie die meisten Söhne seines Landes, störte mich nicht in meinen Betrachtungen.

Plötzlich sah ich aus einem kleinen Gehölz, das sich einige hundert Schritte vom Wege hinzog, die Gestalt eines Mannes zu Pferde heraustreten.

„Ist das nicht Ohm Pieter?" sagte ich überrascht.

„Richtig!" antwortete mein Reisegefährte. „Der Alte hat einen Besuch bei seiner Johanna gemacht. Jetzt reitet er zu seiner Ochsenkoppel."

Ich sah, wie Pieter Bloem in entgegengesetzter Richtung über das weite Feld dahinjagte, aufrecht im Sattel, mit der Sicherheit eines Jünglings. Bald war er unserenBlicken entschwunden.

„Wer ist Johanna?" fragte ich nach einer Weile.

„Seine Enkelin, die in dem Busch begraben liegt."

Auf meine weiteren Fragen erhielt ich nur spärliche und abgerissene Antworten. Offenbar war es dem jungen Manne nicht angenehm, daß dies Thema eingeschlagen worden war. Je mehr sich aber die Erinnerungen, die sich an das einsame Grab im Walde knüpften, in seiner Seele auffrischten, desto gesprächiger wurde er, und so erfuhr ich, kombinirend und ergänzend, folgende Geschichte:

Pieter Bloem war vor der Mitte dieses Jahrhunderts in dem nördlichsten Theile der Kapkolonie als Ackerbauer und Viehzüchter ansässig gewesen. Seine „Werw", die er mit seiner aus einer hugenottischen Boerenfamilie stammenden Frau und einigen wenigen farbigen Knechten bewirthschaftete, war in musterhaftem Zustande. Ohm Pieter war weit und breit als tüchtiger Boeren-Farmer bekannt und hatte es zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht. Aber wie schaffte er auch! Er war sein eigener Schuhmacher, Stellmacher, Tischler und Sattler. Dazu ein ausgezeichneter Schütze, dessen Flinte jedes Stück Wild unfehlbar zu Boden streckte. Sein braves Weib verstand die Hauswirthschaft aus dem Grunde. Ein kerngesunder, gut gearteter Sohn vollendete das Glück der Beiden.

Es war um die Zeit, als die Engländer das ganze Gebiet im Norden der Kapkolonie bis an den Vaal-Fluß mit einem einzigen Federstrich für ihr Eigenthum erklärten. Damit begannen die endlosen Plackereien undQuälereien der auf ihre Freiheit und Selbstständigkeit stolzen Boeren durch die rücksichtslosen Eindringlinge.

Nur wenige Jahre hielt es Pieter Bloem mit seinen gleichgesinnten Nachbarn aus. Lange überlegte er hin und her. Dann packte er kurzer Hand seine Vorräthe und seinen gesammten Hausrath auf die langgestreckten Ochsenwagen, schirrte die blanken, wohlgenährten Thiere, zwei und zwei, davor, zwölf vor jedes Gefährt, und folgte dem großen „Trekk", der eine große Zahl von arbeitsamen, nüchternen, frommen Landleuten aus dem trauten Heim in eine entlegene, unbekannte Ferne entführte.

„So weit wie möglich von den verdammten Rothröcken!" sagte Pieter Bloem zu sich und machte erst nach einer mehrmonatigen Reise nicht weit von dem Limpopo-Flusse Halt, um einen neuen Altar für seine Penaten zu gründen.

Nun begann ein hartes, entbehrungsreiches, aber freies Dasein. Nach wenigen Jahren war seine neue Werw schöner und ertragreicher, als die alte. Dann aber traf den Alten die rauhe Faust desSchicksals Schlag auf Schlag. Ein hitziges Fieber raffte seine treue Lebensbegleiterin dahin. Mit der Fassung, wie sie starkgefügten Seelen eigenthümlich ist, ergab er sich in sein Schicksal. Sein tiefwurzelndes Gottvertrauen und die Hoffnung, daß sein inzwischen zu einem Jüngling herangewachsener Sohn ihm mit einer Schwiegertochter eine neue weiblicheStütze in's Haus bringen werde, half ihm über die Schwere des Unglücksschlages hinweg. Seine Hoffnung schien sich schneller erfüllen zu sollen, als er gedacht hatte. Schon zwei Jahre später führte ihm der Sohn eine Tochter zu. Allein es war nicht so, wie der Alte es sich gedacht hatte. Die junge Frau stammte aus keiner der in der Nähe ansässigen Boerenfamilie, sondern war ein Mischling von der portugiesischen Küste Ostafrikas, ungemein munter und lebhaft, von der Naivität eines Kindes, aber flüchtig und leichtfertig. Ein Jahr nachdem sie ihrem Gatten ein kleines Töchterchen geschenkt hatte, das auf den Namen Johanna getauft wurde, verschwand die junge Frau eines Nachts auf Nimmerwiedersehen, mit Zurücklassung des Kindes. Man erzählte sich, sie sei einem Italiener nachgelaufen, der in einer inzwischen an der Grenze aufgefundenen Goldmine arbeitete.

Einige Jahre später büßte der verlassene Gatte in einem Kampfe gegen räuberische Betschuanen sein Leben ein. Dem schwergeprüften altenManne war nichts als die Enkelin übrig geblieben. Sie war inzwischen zu einem fünfzehnjährigen Mädchen herangewachsen. Hanna hatte nichts von einem Boerenkinde. Dunkles, sprödes, buschiges Haar umrahmte ihren Kopf. Aus den kleinen, braunen Augen sprühte es bisweilen wie elektrische Funken. Ihre Gestalt war zart und schlank, aber geschmeidig wie die einerWildkatze. Alles erinnerte an dieMutter, auch das leichtbewegliche Temperament, das Flüchtige ihres Empfindens und Handelns. Und trotzdem war Hanna dem alten Großvater an's Herz gewachsen. Es schien, als ob er nur noch durch und für das Kind lebe. Er hütete es mit ängstlicher Wachsamkeit eines beunruhigten Thieres.

Dieses Mißtrauen war allerdings nicht überflüssig, seit die Werw des alten Pieter Bloem in Folge der Entdeckung großer Goldfelder in der Nähe mehr und seltsamere Gäste sah, als es dem Boeren lieb war. Besonders häufig erschien ein junger Engländer, anscheinend aus guter Familie, der mit dem Alten wegen eines goldhaltigen Feldes in langwieriger Unterhandlung stand. Er hieß George Colley. Fast jeden Sonntag kam der schmucke, lebhafte junge Mann herüber, und es konnte dem Großvater nicht entgehen, daß seine Enkelin den Rothrock nicht mit gleichgiltigen Augen ansah. Er beschloß deshalb, das Mädchen in einer entfernt wohnenden Boerenfamilie unterzubringen. Am Morgen der Abreise war Hanna verschwunden.

Bald erfuhr man, daß sie mit George Colley in einem entfernteren Minendorfe gesehen worden war. Nichts verrieth den Schlag, der das Herz des Alten getroffen hatte. Kein Wort der Anklage kam von seinen Lippen. Nur verrieth das unruhige Zwinkern der Augenlider den Kampf, der in seinem Innern tobte. Er verrichtete sein Tagewerk wie gewöhnlich. Bis spät in die Nacht hinein saß er am Tisch des Voorhuises und las in der Bibel. Es war ungewiß, ob er Trost oder Aufklärung suchte.

Eines Abends klinkte die Thür geräuschlos auf, und Hanna — bleich, keuchend, an allen Gliedern zitternd, schlich herein. Sie warf einen scheuen Seitenblick aus unheimlich schillernden Augen auf den Alten und hockte dann lautlos in einer Ecke nieder. Pieter Bloem hatte nur eine flüchtigen Blick auf das Mädchen geworfen. Keine Muskel seines Gesichtes verschob sich. In dem Raume brütete ein banges Schweigen.

„Geh in's Bett!" sagte endlich der Alte. Das Kind gehorchte augenblicklich. Der alte Boer rührte sich nicht. Die ganze Nacht blieb er auf, in das Studium der Bibel vertieft. Als der Tag graute, klappte er plötzlich das Buch zu, nahm die Flinte von der Wand und prüfte sorgfältig die Ladevorrichtung. Dann stieg er die Treppe hinauf und klopfte an die Thür des Giebelzimmers. Hanna erschien. Sie machte einen Versuch zu lächeln. „Komm!" sagte der Alte. Mit schwerem Fuß stieg er die Treppe hinunter, schritt über den Hof auf das Feld, dem nahen Gehölz zu. Das Mädchen, verschüchtert wie ein Vögelchen, folgte ihm mit scheuem Schritt, sich ab und zu nach dem Hause umsehend. Eben ging die Sonne auf, als die beiden Gestalten von den Schatten der Bäume verschlungen wurden. — —

Eine halbe Stunde später kehrte Pieter Bloem allein in sein Haus zurück.

England und Transvaal vor Gericht in Berlin.

Sie hatten jahrelang friedlich zusammen in einem Hause gewohnt, der Maler F. und der Bäckermeister B., und stets auf gute Nachbarschaft gehalten. Beide waren eifrige Politiker, und die Tagesfragen gaben ihnen Stoff zu gegenseitigen lebhaften Auseinandersetzungen, denn der Maler F. hatte die Angewohnheit, stets anderer Meinung zu sein als sein Nachbar B. Schon bei derKanalvorlage wäre es bald zu einem nachhaltigen Zwist gekommen, denn Einer warf dem Anderen vor, daß er nichts davon verstände, und Beide hatten Recht. Dann kam der unglückliche Krieg in Südafrika. B. war ein eifrigerVertreter derBoeren, und nun mußte F. natürlich die Partei der Engländer nehmen, deren Lob er in allenTonarten blies. Es schien ihm Freude zu machen, daß er am Stammtische seine Meinung gegen alle Uebrigen — selbst der Kellner war Boerenfreund — zu verfechten hatte. Es giebt solche Leute. Die Abendzeitungen wurden mitSpannung erwartet, und einer von den Stammgästen las das Neueste vom Kriegsschauplatz laut vor. Die Boerenfreunde hatten häufig Gelegenheit zu triumphiren. F. bestritt zunächst die Glaubwürdigkeit jeder neuen Nachricht, mußte er aber eine Niederlage derEngländer einräumen, dann meinte er geringschätzend: „Kunststück! Aus 'm Hinterhalt Eenen todtschießen, der uf mir zujerennt kommt! Und denn immer jleich in'n Kopp! Warten Sie man ab, bis die Engländer sich an det Klima jewöhnt un die Jejend un die Sprache kennen gelernt haben, denn sollen sie mal wat erleben!" — „Ja," meinte der Bäckermeister B. trocken, „denn können wir wohl noch etwas warten."

Dies meinten die anderen Gäste auch. F. wurde in der Regel so ärgerlich, daß er aufsprang und ohne „Gute Nacht" zu sagen, davonging. Eines Abends kam es zwischen ihm und dem Bäckermeister B. zu einem ernsteren Auftritt. Der Letztere hatte einige neue Kalauer mitgebracht. Erst richtete er an F. die gangbare Frage, ob er wisse, warum die Engländer im Feldzuge gelbe Stiefel trugen. F. erwiderte, daß er zwar mit englischen Verhältnissen sehr vertraut wäre, dies wisse er aber doch nicht. „Weil sie von denBuren noch nicht genug Wichse jetriegt haben!" rief B. Die übrigen Gäste freuten sich. F. verhielt sich schweigend, er machte nur eine Miene, als ob er etwas Schlechtes röche. Das that er immer, wenn auf seine Kosten gelacht wurde. „Wissen Sie", fuhr B. fort, „den Unterschied zwischen den Engländern und Löser undWolff?" F. ließ sich zu einer Antwort nicht herab, sondern machte nur ein Gesicht, als ob er etwas sehr Schlechtes röche. B. ließ auch sofort die Lösung der Scherzfrage folgen. „Beide haben gleich viele Niederlagen." F. erwiderte ruhig: „Det sind Boerenwitze, wenn die Engländer davor wegloofen, kann ick et ihnen nicht verdenken!" — Aber B. war unermüdlich. „Kennen Se das Lied, das jetzt die Burenkinder singen, soweit sie nicht im Felde sind?" fragte er. Herr F. verzog keine Miene. „Will ich es Ihnen vorsingen: John Bull, John Bull, der hat die Hosen vull, un der Herr Jen'ral Buller,der hat sie noch weit vuller. Zum Tingeling, zum—" Herr F. spie verdächtig zur Seite aus und sprang erregt auf. „Herr, lassen Sie Ihre faulen Witze, Sie Deegaffe, Sie Schrippen-Architekt!" — Nun wurde auch Herr B. böse. „Was? Sie wollen mir an meinem Berufe antasten? Sie, Sie, Sie — Fassaden-Raphael Sie!" Und nun kam eine noch bösere Sache. F. ergriff sein Bierglas und schleuderte den Inhalt dem Gegner ins Gesicht. B. wollte in gleicher Weise erwidern, sein Glas war aber leer, und es blieb bei der Absicht. Es wäre vielleicht doch noch zu Thätlichkeiten gekommen, aber die übrigen Stammgäste trennten die Streitenden, und so wurde der Krieg zwischen „England" und „Transvaal" am Biertische nicht weiter ausgefochten. Aber das Schöffengericht sollte entscheiden, denn sowohl F. wie B. hatten Strafantrag wegen Beleidigung gestellt.

Es war am Vormittag des 23. Dezembers, als die Sache ausgefochten werden sollte. „England" und „Transvaal" erschienen mit Hilfstruppen. Es kam nicht zu einem gerichtlichen Abschluß. Nachdem der Vorsitzende sich hatte den Sachverhalt vortragen lassen, wies er darauf hin, daß man doch am Vorabende des heiligen Christfestes versöhnlich sein sollte. Voraussichtlich müßten doch beideParteien bestraft werden, es wäre doch also besser, wenn eine Einigung stattfände. Und die Ermahnungen des Vorsitzenden fielen auf einen fruchtbaren Boden; beide Parteien zogen die Klagen zurück und verpflichteten sich, Jeder 10 Mark an das Komite zur Pflege der im afrikanischen Feldzuge Verwundeten zu zahlen. F. wollte durchaus seinen Beitrag an den englischen Gesandten eingesandt haben, er beschied sich aber, als ihm bedeutet wurde, daß die Sanitätskolonnen in gleicher Weise Engländer wie Boeren pflegen. — Nachdem die Sache nun in Güte beigelegt war, berieth die Gesellschaft, wo in der Nachbarschaft derVersöhnungsschoppen getrunken werden solle. Als Alle für „Grünberg" waren, schlug F. den „alten Zieten" vor; er mußte ja wieder eine andere Ansicht haben. Und diesmal drang er durch, sie gingen zum „Alten Zieten."

Das Gänsestopfen in Elsaß.

Aus Gingsheim im Elsaß wird der „Straßburger Post" geschrieben: Das Geschäfts des Gänsestopfens ist jetzt in vollem Gange, und Alles läßt darauf schließen, daß unsere Gemeinde heuer einen guten Winter haben wird. Schon Anfangs Oktober werden in der ganzen Umgegend bis weit in's Ackerland hinein und nach dem Gebirge zu die Gänse angekauft. Der Preis stellt sich auf 4 bis 5 Mark für die Gans. Mehrere Winter hindurch wurden billigere russische Gänse gekauft, aber die bekamen die Gänsecholera und gingen massenhaft zu Grunde, wodurch unseren Stopfern der ganze Gewinn entging. Auch Hühner und Katzen und selbst Hunde verendeten an der nämlichen Krankheit. In diesem Winter hat man noch nichts von der verderblichenSeuche bemerkt. Die meisten hiesigen Bürger geben sich mit Gänsestopfen ab und haben große Anlagen, 80 bis 100 einzelne Kästchen; denn jede Gans erhält ihren besonderen Käfig, wo sie vier Wochen lang sitzen muß. Vor der Reihe der Kästchen ist eine Wasserrinne angebracht. Gefüttert wird die Gans dreimal täglich, und zwar ausschließlich mit gekochtem Welschkorn, das ihr eingestopft wird: ein mühsames Geschäft, denn der Stopfer muß jede einzelne Gans auf den Schoß nehmen. Nach vier Wochen ist die Gans fett, sie hat für 2 Mark Welschkorn verbraucht und wiegt alsdann in gerupftem Zustande 10 bis 12 Pfund. Der Stopfer erhält für das Pfund zur Zeit 76 Pfennige. Man kann rechnen, daß auf jede fette Gans 1 Mark 50 Pfg. bis 2 Mark verdient werden, sodaß in günstigen Fällen ein Stopfer während des Winters bis 800 Mark Baargewinn und noch mehr erzielen kann. Aber dann muß Alles gut gehen, er muß reichlich Kräfte zum Stopfen haben, namentlich müssen Kinder mit helfen, und er darf insbesondere kein Unglück mit der Geflügelcholera haben. Die Abfälle, Federn und Dünger, wiegen gewöhnlich Licht und Holz (zum Kochen desWelschkorns) auf. Wenn aber die Stopfer übermüthig und leichtsinnig sind, dann geben sie auf ihren zahlreichen Fahrten beim Einkaufen und Abliefern übermäßig viel Geld aus, und dann ist der Profit bald wieder zerronnen. Dies kommt leider nur allzu häufig vor. Die Händler verkaufen die fetten Gänse mit und ohne Leber nach Frankreich und in die Gegend von Frankfurt. Von der Station Hochfelden gehen in jedem Winter viele Tausende fetter Gänse mit der Bahn ab. Zur Fabrikation der Gänseleberpasteten werden blos Lebern erster Güter verwendet. Diese gelten durchschnittlich 2.40 Mark das Pfund. Man rechnet, daß eine fette Gans ein Pfund Leber hat; es gibt aber auch fette Lebern bis zu zwei Pfund, und manchmal wird nicht einmal das halbe Pfund erreicht. Die letzteren Lebern haben keinen Handelswerth. Die Gänsestopferei hat in den letzten 20 Jahren viel zum wirthschaftlichen Aufschwung unseres Dorfes beigetragen. Es hat Winter gegeben, die 16,000 bis 18,000Mark nach Gingsheim brachten. In diesem Winter wird auch in den benachbarten Dörfern Säsolsheim und Schaffhausen eifrig gestopft.

— Bedenklich. — Hausfrau: „Minna, war mein Mann, während ich verreist war, des Abends immer zu Haus?" — „Jawohl, ich habe mir alle Mühe gegeben, ihn ans Haus zu fesseln."

— Das Wichtigste. — „Nun, wie war denn Euer Badeaufenthalt?" — „Ach, reizend, alleTage hat's vonMorgens bis Abends geregnet, da konnten wir wenigstens so schön unsere Ansichtspostkarten schreiben!"

— Passende Gelegenheit. — Er: „Ach, theures Weib, Du bist mir mehr werth als eine Million!" — Sie: „Dann, liebes Männchen, gieb mir schnell 150 Mark à Konto für ein neues Cape!"

Es gilt den Männern der Kraft,
Es gilt der Jugend mit all' ihren Freuden,
Es gilt der Gesundheit und dem Glücke,
Es gilt der vollkommenen Männlichkeit!

Wenn Jemand die Wahrheit sagt, so wird er viele Zuhörer finden. Ist seine Erzählung eine erfreuende, und er fähig, Neuigkeiten von Gesundheit und Stärke den Schwachen und Leidenden zu bringen, so wird er Millionen finden, die bereit sind ihm zuzuhören. Solcherart sind meine Mittheilungen. Sie sind der Wahrheit gemäße Darstellungen erneuter Kraft, wiederhergestellter Männlichkeit von schwachen Männern.

Schwache Männer können geheilt werden!

Die Spuren von begangenen Fehlern können verwischt werden, die ganze Stärke und Männlichkeit kann wiederhergestellt werden, die Energie und das Feuer der Jugend kann Denen wieder zurückgegeben werden, welche nie mehr darauf rechneten.

Dr. McLaughlin's elektrischer Gürtel

ist nicht denjenigen ähnlich, die bisher verkauft wurden, sondern besser, stärker, dauerhafter, angenehmer im Gebrauche als irgend ein anderer elektrischer Gürtel auf Erden. Er heilt, indem er den schwachen Theilen des Körpers eine milde elektrische Strömung einflößt. Die Strömung kann immer gefühlt werden und verursacht kein Brennen und Blasenziehen, welches der Fall mit den altmodischen Gürteln ist. Er hat einen vollkommenen Regulator und ist mit weichen elektrischen Polen versehen. — Haben Sie den altmodischen Gürtel erfolglos angewendet? Haben Sie einen „30 Tage Versuchszeit" - Gürtel, der keine Elektrizität gibt, probirt? Wie dem auch sein mag, mein Gürtel wird in jedem Falle eine Wohlthat für Sie sein. Er ertheilt Elektrizität in dem Maßstabe, daß Sie nach dem ersten Gebrauche neues Leben verspüren. — Mein Gürtel heilt alle Schmerzen und Schwächen innerhalb 30 bis 60 Tagen. Schreiben Sie heute nach meinem Buch, welches frohe Nachrichten für schwache Männer enthält. In versiegeltem Kouvert wird es frei versandt.

DR. M. G. McLAUGHLIN, 214 STATE STR., Ecke Quincy, CHICAGO, ILLINOIS.

LION STORE
W. A. WIEBOLDT & Co.
MILWAUKEE AVE & PAULINA ST.

Bemerkenswerther Räumungs-Verkauf
vor der halbjährlichen
Vor-Inventur.

Kleider-, Seiden- und Futter-Stoffe.

40 Zoll breite reinwollene importirte fancy Novelty Kleiderstoffe, werth 48c, Räumungspreis, per Yard 25c
50 Zoll breites reinwollenes Damen-Tuch, in allen Schattirungen, 50c werth, Räumungspreis, per Yard 38c
Eine Partie fancy Seidenstoffe, Odds und Ends, werth bis zu $1.00, Räumungspreis, per Yard 50c
2 Kisten fancy gestreifte Futterstoffe, in Restern von 1 bis 10 Yards, 20c werth, Räumungspreis, per Yard 10c
1 Kiste wollener Silesia Futterstoffe, in Restern, die 15c Qualität, per Yard 8c

Verschiedenes.

Eine Partie Torchon-Spitzen, von 5c bis 10c werth, per Yard 3c
Gestrickte wollene Handschuhe für Männer und Knaben, 25c werth, per Paar 12c
65 Dutzend reinwollene Halstücher (Mufflers), extra groß, spezieller Bargain, Stück 15c

Jackets, Capes und Kleider-röcke.

Vor-Inventur - Räumung von F. Siegel & Bros. Kleidungsstücken von dem Auktions-Verkauf.
Kleiderröcke für Damen, gemacht von reinwollenem blauen und braunen Flanell, mit bester Percaline gefüttert, Siegels Preis 3.50, werden geräumt zu 1.48
Jackets für Damen, von reinwollenem Astrakhan gemacht, durchweg gefüttert, garnirt mit Kersey Streifen, Siegels Preis 5.75, unser Räumungspreis 3.00
Damen-Capes, gemacht von reinwollenem Kersey, garnirt mit Braid und kantirt mit Pelz, Seiden-Vorstoß, Siegels Preis Preis 4.50, müssen fort zu 2.50

Damen-Hüte.

Garnirte Filz Tams und Golf Promenaden-Hüte für Damen, 1.00 und 1.50 werth, Räumungspreis, Auswahl . . . 25c

Strumpfwaaren.

Schwere reinwollene blau gemischte Damen-Strümpfe, 25c werth, Räumungs-Preis, das Paar 10c

Kinder-Trachten.

Reinwollene Eiderdaun Hauben für Kinder (in allen Farben), garnirt mit Rüsche, 25c werth, müssen fort zu 10c
Kurze Mäntel für Kinder, von reinwollenem Boucle Astrakhan gemacht, garnirt mit Angora Pelz, 2.50 werth, müssen fort zu 1.00
Canton-Flanell Nachthosen für Kinder, 35c werth, müssen fort zu 15c

Männer- und Knaben-Kleider

Feine Männerhosen von durchaus reinwollenem Material gemacht, gestreift, karrirt und in schlichten Farben, alle Größen, werth bis zu 3.00, per Paar 1.98
Knaben-Reefers, gemacht von feinstem reinwollenem Astrakhan und Melton, mit Sturm- oder Matrosenkragen, elegant garnirt, angebrochene Partien, werth bis zu 4.00, Räumungspreis 1.98

Unterzeug.

Schwere reinwollene „Old Gold" Plüsch-Rücken Unterhemden und -Hosen für Männer, 1.00 werth, zu 48c
Reinwollene gerippte Leibchen und Hosen für Damen (lohfarbig), seidengarnirt und mit Perlmutterknöpfen, 1.25 werth, beschmutzt vom Hantiren 75c
Schwere graue gerippte (Fließ-Rücken) Unterhemden und Hosen für Knaben, 25c werth, alle Größen, zu 15c

Speziell von 2 bis 3 Nachm.

50 Dutzend gerippte Fließ-Rücken Leibchen für Damen (in ecru), 20c werth, zu 8c
(Jeder Kunde ist beschränkt auf 2 Vests.)

Granite Waaren.

3 Quart Granite Sauce Pfannen oder Einmachkessel, Stück 10c
14zöllige Granit Begießlöffel Stück 3c
5 Quart Granite Pudding Pfannen, Stück 10c
5 Quart Granite Sauce Pfannen oder Einmachkessel, Stück 15c
2 Quart Granite Pudding Pfannen, Stück 5c
Große Granite Aufwaschschüssel, Stück . . 10c

Winterschuhe und Slippers, sowie Gummischuhe.

Bedeutend herabgesetzt für diesen halbjährlichen Vor-Inventur - Verkauf, denn unser gänzliches Lager muß geräumt werden ohne Rücksicht auf Qualität oder Kostenpreis.
Schwere Beaver Haus-Slippers für Damen, mit Filz- oder ledernen Sohlen, alle Größen, die 65c Qualität, per Paar . . 39c
Feine Beaver Haus-Slippers für Damen, mit handgenähten ledernen Sohlen, Flanell-gefüttert, durchaus solid, die 75c Sorte, für diesen Verkauf, Paar 50c
Eine Partie Filz-Slippers für Mädchen, mit soliden ledernen Sohlen, Flanell - gefüttert, Größen 13 bis 2, die 35c Qualität, Paar 12c
Croquet-Gummischuhe für Damen, Größen 2½ bis 6, die 35c Qualität, per Paar . . 8c
Erste Qualität Croquet Gummischuhe für Damen, Coin Zehe, Größen 3 bis 6½, 45c werth, per Paar 15c
Jersey Tuch Croquet Gummischuhe für Damen, 2 Facons Zehen, Größen 2½ bis 6½, die 50c Sorte, per Paar 15c
Sturm-Gummischuhe für Männer, breite Zehen, Größen 6 bis 8, die 58c Sorte, per Paar 19c
Jersey Tuch Sturm-Gummischuhe für Männer, gebrochene Auswahl von Größen, die 1.00 Qualität, per Paar 35c

Männer-Hemden.

50 Dutzend weiße gebügelte Hemden für Männer, leicht beschmutzt, werth bis zu 75c, Räumungspreis 25c

Domestics.

Fancy schottische Kleider-Plaids, Spitzen-Entwürfe, werth 12½c, Räumungspreis, so lange der Vorrath reicht, per Yard . . 6½c
Toile du Nord Kleider-Ginghams, die 12½c Qualität, per Yard 8c
Weiße Bettdecken, volle Größe, fertig zum Gebrauch, 58c werth, zu 39c
Schwere Silkoline Bett-Comforters, fancy gesteppt und mit weißer Watte gefüllt, 2.00 werth, Räumungsverkaufspreis 1.35



Beste reinwollene California Bett-Blankets, die 11-4 Größe, 5 Pfd. schwer, in allen Farben, Räumungs-Verkaufspreis . . 3.98
2 Kisten Fabrik-Rester, von 4-4 gebleichtem Muslin, die 5c Qualität, so lange der Vorrath reicht, per Yard 1½c

Vor-Inventur-Preise von Reinen Groceries.

Pillsburys, Washburns, Ceresota und Wieboldts bestes XXXX Patentmehl, per 24½-Pfd.-Sack 49c, per Faß in 98-Pfd.-Säcken 3.79
Lion Brand böhmisches Roggenmehl, per 24½ Pfd.-Sack 39c, per Faß in 98-Pfd.-Säcken 2.98
American Cereal Co.'s bester gerollter Hafer, 10 Pfd. 13c
Hunters feinster Japan-Reis, 4 Pfund . . 25c
Extra feine California Feigen, per Pfund . 10c
Wieboldt's Familienseife, best gemachte, 7 Stücke 25c
Barbers beste und billigste Parlor Streichhölzer, per Dutzend Schachteln 14c
Granulirtes Wasch-Soda, 5 Pfund 2c
Feinste Elgin Creamery Butter, per Pfund 28c
Braun & Fitts extra feine Butterine, Pfd. 18c
Swift & Co.'s erlesener California Schinken, per Pfund 6¼c
Deutsche saure Kirschen, per Pfund 7c
Extra fancy Java und Mokka Kaffee, gut 25c werth, per Pfund 18c
Dr. Prices Backpulver, die 10c Büchse für 6c
Lea & Perrins Worcestershire Sauce, per Flasche 19c
B. & M. Paris Zuckerkorn, per Dutzend 85c, per Büchse 7½c
Extra fancy rother Lachs in Oel, per Dutzend 1.25, per Büchse 11c
Liberty Bäckerei beste Oatmeal Crackers, per Pfund 6½c

Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 3 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 21. Januar 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Minister Miquel soll die Lungen-Entzündung haben.—Reichstags-Verhandlungen. — Nach Bülow äußern sich Postsekretär v. Podbielski und Liebermann v. Sonnenberg über die Schiffs-Wegnahmen. — Peinliche deutsche Neutralitäts-Fürsorge. — Gar keine Billete bis nach Transvaal dürfen verkauft werden.—Furcht vor Rhein- und Neckar-Hochfluthen.—Ehrenbezeigungen für einen aus der Strafhaft entlassenen Doktor.—Der körperlich vollkommenste Mensch. — Ein Deutschamerikaner von Virchow als solcher bezeichnet. — Die Kontrakte der deutsch-amerikanischen Kabelgesellschaft.—Oesterreichs große Kohlengräber-Streiks.—Allerlei.

Berlin, 20. Jan. Die Möller'sche Interpellation an die Regierung wegen der Beschlagnahme deutscher Schiffe durch die Briten und die Antwort des Ministers v. Bülow auf dieselbe füllten nicht die ganze jüngste Reichstagssitzung aus. Als Bülow unter allgemeinem Beifall mit den Worten geschlossen hatte, Deutschland habe oft in den letzten dreißig Jahren bewiesen, daß es keine Angriffs-Neigungen habe, und sei zur höflichen Behandlung durch alle Nationen berechtigt, klagte auch der Oberpostsekretär v. Podbielski speziell über die Verletzungen des Post-Abkommens durch England. Der Antisemit Liebermann v. Sonnenberg beantragte eine General-Debatte über den Gegenstand. Aber nur 11 Antisemiten und All-Deutsche unterstützten ihn, die Uebrigen hielten Bülow's Erklärungen vorerst für genügend. Darauf ließ Liebermann v. Sonnenberg eine seiner gewöhnlichen Tiraden los, die wenig Eindruck machte.

Weiterhin wurde eine Debatte über das Budget geführt, und der Konservative Herr v. Kardoff erneuerte seine Angriffe auf den Kanzler Hohenlohe. Letzterer erwiderte kurz und trat der, kürzlich geäußerten Ansicht des Kaisers bei, daß der Sozialismus nur eine vorübergehende Erscheinung sei.

Die deutsche Regierung thut alles Erdenkliche zur Aufrechterhaltung der Neutralität bezüglich des südafrikanischen Krieges. Passagiere dritter Klasse auf Dampfern, die nach Südafrika fahren, dürfen nicht über die Delagoa-Bai hinaus reisen, und keinen Dampfergesellschaften in Deutschland wird gestattet, Billete bis nach Pretoria und Johannesburg zu verkaufen. Das Aufladen der Güter auf allen Dampfern, welche nach Süd- und Ostafrika gehen, wird von Regierungsbeamten überwacht.

Noch immer nicht ist die Presse über die angeblichen oder wirklichen Kriegsmaterial-Bestellungen bei der Krupp'schen Fabrik beruhigt. Neuerdings will die „Agrar-Korrespondenz" entdeckt haben, daß Krupp große stählerne Granaten für die Boeren herstelle, daß aber dese Geschosse nur in den Geschützen gebraucht werden sollten, welche den Briten abgenommen wurden, nicht in den eigenen Geschützen der Boeren. Dies — meint die „Agrar-Korrespondenz" — erklärt zur Genüge, weshalb die deutsche Regierung die Ausfuhr von Kriegsmaterial für beide kriegführenden Parteien verboten hat.

Boshaft deutet die ultramontane „Kölnische Volkszeitung" auf's Neue an, daß der Flotten-Verein Agenten gemiethet habe, um Material für die Flottenvergrößerungs-Kampagne zu liefern, und die bethätigten Industriellen, wenn sie ihre Aufträge für das Ausland zum guten Theil einstellen müßten, desto mehr nach Vergrößerung der einheimischen Aufträge verlangten.

Der Jahresbericht der Deutsch-Atlantischen Kabelgesellschaft in Köln, welche im Februar 1899 mit 20 Millionen M. Kapital gegründet wurde, enthält vollständige Wiedergabe der Kontrakte mit den Ver. Staaten und Deutschland betreffs Legung eines Telegraphenkabels von Borkum, über die Azoren-Inseln, nach New York. Der deutschen Konzession zufolge, die auf 40 Jahre ausgestellt ist, muß das Kabel bis nächsten Oktober gelegt sein. Wenn Ein Kabel nicht genügt, können zwei gelegt werden. Sobald die Dividende 8 Prozent erreicht, muß die Gesellschaft ein Kabel von Fayal (Azoren-Inseln) nach Santa Maria legen. Um die Landungs-Privilegien in den Azoren-Inseln zu erlangen, war die Gesellschaft genöthigt, den Bau-Kontrakt an eine britische Gesellschaft, die „English Construction and Maintenance Co.," zu vergeben, und diese verlangt einen sehr honetten Preis, nämlich 4,675,000 Dollars für 4366 Knoten Kabel.

Neue Ueberschwemmungen werden im südwestlichen Deutschland befürchtet. Sowohl der Rhein wie der Neckar sind bei Mannheim infolge starker Regengüsse um zwei Meter gestiegen, und ähnliche Nachrichten kommen von mehreren anderen Plätzen.

Keine Woche vergeht, ohne daß wieder verschiedene schreckliche Eifersuchts-Tragödien zu melden sind. So hat neuerdings in Limbach, Sachsen, der Schlosser Ermscher in einem Eifersuchts-Anfall seine Gattin und dann sich selbst erschossen.

Mehrere Erkrankungen am Typhus sind in der, unlängst neu eröffneten Kolonialschule in Witzenhausen vorgekommen.

Der Telephondienst zwischen Berlin und Paris wird in den ersten Februar-Tagen eröffnet werden, und besonders anläßlich der Pariser Weltausstellung dürfte diese Verbindung ganz gelegen kommen.

Professor Virchow, der berühmte ärztliche Sachverständige, hat der Deutschen Pathologischen Gesellschaft den körperlich vollkommensten, in allen Theilen am besten proportionirten Menschen vorgestellt, welchen die Welt jemals (?) hervorgebracht habe. Dieser Mensch ist der Deutsch-Amerikaner Louis Wilkens von Kansas, dessen Körperbau von Prof. Virchow für das „vollkommenste vorhandene Ebenbild des Schöpfers" erklärt wird.

Es wird berichtet, daß der Finanzminister Miquel krank sei, — nicht etwa politisch krank, wegen einer befürchteten Ministerkrise, sondern körperlich, und gestern waren sehr beunruhigende Gerüchte über seinen Zustand verbreitet. Man spricht von Lungen-Entzündung. Jedenfalls ist Miquel an seine Wohnung gefesselt.

General a. D. Wuelknitz in Wiesbaden ist gestorben.

Aus Neudorf in Sachsen wird ein sehr ungewöhnliches Vorkommniß gemeldet. Als Dr. Wunderlich, der wegen Vornahme verbrecherischer Operationen zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, nach Verbüßung der Strafe in seine Heimathstadt zurückgekehrte, rückte die ganze Bevölkerung aus, um ihn zu begrüßen. Die Stadtbehörde bewillkommte ihn am Bahnhof, und er wurde in einem prächtig dekorirten Schlitten durch die Stadt gefahren, — ja da und dort wurde er förmlich auf den Händen getragen. Alle Häuser waren geschmückt und beflaggt und Abends illuminirt! An illuminirten Köpfen soll es auch nicht gefehlt haben.

Daß die deutsche Fleisch-Inspektion keineswegs immer wirksam durchgeführt wird, hat sich auf's Neue an einem auffallenden Beispiel gezeigt. Es stellte sich nämlich heraus, daß eine Kuh, welche die Inspektion „bestanden" hatte, in den letzten Stadien der Tuberkulose stand! (Nähere Mittheilungen darüber liegen bis zur Stunde nicht vor.)

Oesterreichische Vorgänge.

Die Ausstände in den böhmischen und mährischen Kohlengruben-Distrikten nehmen einen immer bedrohlicheren Umfang an! Außer den 11,000 Kohlengräbern, welche dieser Tage zu Klando in Böhmen die Arbeit niederlegten, sind jetzt reichlich 16,000 Mann zwischen Osstrau und Krawin in Mähren am Streik. Die Aussicht auf einen allgemeinen Kohlenmangel beunruhigt die Industriellen im nördlichen Oesterreich sehr. Ungarn hat zwar ausgedehnte Kohlenfelder, kann aber nicht daran denken, den österreichischen Bedürfnissen zu genügen. Und das Produkt der österreichisch-schlesischen und der deutschen Kohlengruben ist bereits durch Kontrakte mit den Deutschen belegt. Die Braunkohle aber, die in manchen böhmischen Gruben gefördert wird, läßt sich hier nicht benutzen, ohne daß die Dampfkessel ummodellirt werden.

Die Wiener Handelskammer hat in einer Sitzung die Lage erörtert und eine Resolution angenommen, worin die Regierung dringend aufgefordert wird, Schritte zur Herbeiführung einer Verständigung zwischen den Grubenbesitzern und den Streikern zu thun.

Wie schon kurz erwähnt, hat das provisorische Wittek'sche Ministerium nach 27 Tagen sein Dasein friedlich beendet, und die „Wiener Zeitung" veröffentlicht bereits die kaiserliche Gutheißung des neuen Kabinets, welches Dr. v. Körber mit schwerer Mühe schließlich zustande gekriegt hat, nachdem es schon geheißen hatte, er werde wahrscheinlich keinen Erfolg haben. Dr. Pientak wird die polnische Partei in diesem Kabinet repräsentiren, und Dr. Rezek die tschechische Partei. Die deutsche Partei lehnte es ab, die Ernennung irgend eines speziellen Vertreters für sie gutzuheißen, und daher verzichtete Körber auf eine derartige Ernennung. Baron v. Spens-Booden ist der neue Justizminister, Dr. v. Boem-Bawerk der Finanzminister, Baron v. Call Handelsminister, und Baron v. Giovanelli Handelsminister. Körber hat außer seinem Vorsitz über das Ministerium auch das Portefeuille des Innern, und die Kriegs-, Unterrichts- und Eisenbahn-Portefeuillen haben ihre Inhaber nicht gewechselt. Bekanntlich soll dieses Kabinet endlich eine Versöhnung zwischen den Deutschen und Tschechen herbeiführen; Körber ist aber darin hoffnungsvoller, als die meisten Anderen. Sollte eine Versöhnung zustande kommen, so kann sich der Reichsrath, bei seinem Wiederzusammentritt im Februar, der dauernden Schlichtung der Sprachenfrage widmen.

Das große Ringen

Zwischen Ladysmith und dem Tugela. — In Ladysmith kann man die Geschütze des britischen Entsatzheeres hören. — Letzteres hat nach Buller's Angabe verschiedene Höhenzüge genommen, aber nicht die gewünschte Position. — Die britische Infanterie soll kugelfeste Schilde erhalten.—Vom Transvaal gehen alle Mann auf den Schauplatz.

London, 20. Jan. General Buller berichtet in einer Depesche aus Spearman's Camp unter'm heutigen, 9.45 Uhr Abends, daß General Clery, mit einem Theil von General Warrens Streitmacht, von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends gekämpft habe. Mit verständiger Anwendung seiner Artillerie — so sagt der Bericht weiter — nahm er einen Höhenzug nach dem andern, welchen die Buren besetzt hatten, und drei Meilen weit bivouakiren heute Abend die britischen Truppen auf erobertem Grund; jedoch haben sie die Haupt-Position, welche sie zu besetzen suchten, noch nicht genommen. Die Verluste der Briten in dem heutigen Kampfe sind verhältnißmäßig gering; indeß wurden 100 britische Verwundete zur Behandlung in die Feldhospitäler gebracht. Die Zahl der Gefallenen ist noch nicht festgestellt.

In Ergänzung obigen Berichtes hat die „Exchange Telegraph Co." eine unoffizielle Depesche erhalten, worin es heißt, die Verluste der Buren seien sehr schwer; im Laufe des Kampfes hätten die Briten einen Luftballon aufsteigen lassen, um die Richtung des Rückzuges des Feindes zu beobachten, und nach den Weisungen, welche von den Offizieren im Luftschiff gegeben wurde, sei eine Haubitze auf die Buren gerichtet worden, welche große Verheerungen in ihren Reihen angerichtet habe.

Pretoria, Transvaal, 19. Jan. Eine verhängnißschwere Ruhe lagert allenthalben. Am Tugelafluß entwickelt sich ein Angriff seitens der Briten; aber es ist schwer zu sagen, wie derselbe beginnen wird.

Die britische Taktik am Modderfluß lief offenbar auf eine anhaltende Beschießung der Buren hinaus, bis ein Vorrücken erfolgt.

Hundert Eingeborene haben am Donnerstag Mafeking verlassen, dem Verhungern nahe.

Ladysmith, 20. Jan. Die Buren haben zwei neue Geschütze aufgepflanzt, welche achtzöllige Granaten werfen, und ihr Bombardement ist jetzt nachdrücklicher, obgleich nicht wirksam.

Die britischen Verluste während des vereinzelten Feuerns in den letzten paar Tagen betrugen 3 Verwundete. Man kann die Geschütze des britischen Entsatzheeres hier deutlich vernehmen. Es herrscht großer Enthusiasmus im britischen Garnisonsheer über die Aussicht auf eine baldige Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte.

Pretoria, Transvaal, 20. Januar. Sämmtliche auswärtige Ambulanzen dahier und alle verfügbaren Burghers sind jetzt nach dem Kampfschauplatz abgegangen.

London, 20. Jan. Eine Depesche aus Sheffield meldet, daß Tausende von stählernen Schilden, welche auf 700 Yards Entfernung kugelfest sind, von der britischen Regierung für die Infanterie im südafrikanischen Krieg bestellt worden seien.

London, 21. Jan. Das britische Publikum, das in den letzten paar Wochen gelernt hat, sehr bescheiden in seinen Ansprüchen zu sein, ist mit der erwähnten kurzen Depesche, welche Samstagabend von General Buller eintraf, ziemlich zufrieden. Daß die Briten die Briten die Haupt-Position, auf welche sie es abgesehen hatten, noch nicht nehmen konnten, hat hier nicht überrascht; denn es war ja früher gemeldet worden, daß die Buren eifrig an der Verstärkung dieser Stellung arbeiteten. Buller's Angaben lassen vermuthen, daß eine ganze Reihe von Treffen noch zu erwarten steht, ehe Buller nach Ladysmith hinein kann, und die Buren werden ihm jeden Zoll Boden streitig machen.

Die britischen Streitkräfte scheinen sich jetzt nur 6 bis 7 Meilen von Ladysmith zu befinden. Vor ihnen sind, wie man vermuthet, nahezu 50,000 Buren konzentrirt, deren Verschanzungen so vollständig wie nur möglich sind. Der Pfad nach Ladysmith wird daher stark mit Blut getränkt sein! Die Thatsache, daß der heutige Kampf 11 Stunden dauerte, zeigt, daß die Entsatz-Bewegung im ernstesten Gange und eine Umkehr nicht mehr möglich ist. Es ist leicht möglich, daß die Buren heute noch nicht ihre volle Stärke gezeigt haben, und daß die Briten noch „zwischen Lipp' und Kelchesrand" empfindliche Schlappen erleiden werden. Ja man hält es für möglich, daß die Buren versuchen, die Streitkräfte von Clery und Warren in eine Falle zu ziehen und abzuschneiden. Dies wäre freilich ein schwerer Schlag für die Briten, zumal der Tugelafluß gegenwärtig wieder angeschwollen ist. Doch ist das nur eine Muthmaßung. Man erwartet, daß Buller mit allen diesen Eventualitäten vertraut ist.

(Vergleiche auch die betreffenden Mittheilungen in der Depesche „Aus deutschen Gauen" sowie unter „Cubanische Nachrichten!")

London, 21. Jan. In Einer Beziehung wenigstens findet der südafrikanische Feldzug hier unbedingte Anerkennung. Noch nie zuvor ist der ärztliche Heeresdienst auf eine so hohe Stufe der Tüchtigkeit gebracht worden. Der bekannte Londoner Wundarzt William Mac Cormac, der sich zur Zeit auf dem Kriegsschauplatz befindet, sagt in einem Bericht in der Fachzeitschrift „Lancet", am Tag der (ersten) Schlacht am Tugelafluß seien 800 Leidende in den Feldhospitälern behandelt worden; alle Verwundeten seien vier Stunden nach dem Ende der Schlacht glücklich vom Schlachtfeld weggebracht gewesen und binnen zwei Tagen nach der britischen Operationsbasis befördert worden. Die (von den Buren benutzten) Mauserkugeln verursachten nur reine Wunden, ohne Abschürfungen und Zerreißungen des Fleisches. Von 309 Wunden seien nur 8 durch Granatenfeuer verursacht worden, alle übrigen durch Mauserkugeln. Dieses große Mißverhältniß zeige, daß die Wirkung des Granatenfeuers hauptsächlich eine moralische sei.

Die Sterblichkeit unter den Verwundeten — schreibt er weiter — betrage weniger als fünf Prozent, und die Zeit der Genesung sei eine so kurze, daß selbst Schwerverwundete binnen drei bis fünf Wochen wieder in den Dienst zurückkehren könnten. Das System der Lager-Gesundheitsvorkehrungen habe Typhus und Ruhr sogut wie ausgeschlossen. Und solches habe das britische ärztliche Korps geleistet, obwohl es an Mannschaften bedenklich knapp sei, und seine Mitglieder von den Militärs gewöhnlich schnöde zurückgesetzt und in telegraphischen Meldungen gar nicht erwähnt würden, auch hinsichtlich Gelegenheit zu Studien und besonderen Forschungen und betreffs Urlaubs sehr wenig Entgegenkommen fänden! Dr. MacCormac klagt, daß diese Zurücksetzung und Mißachtung auch im sudanesischen Feldzug zu bemerken gewesen sei.

London, 21. Jan. Widerliche Auftritte gibt es beim Abgang jedes Transportbootes, auf welchem sich britische Truppen befinden, die nach Südafrika gehen. Denn das Publikum ist allzu sehr darauf versessen, diese „Vaterlandsvertheidiger" zum Abschied noch tüchtig zu traktiren. Dies führt dazu, daß die Soldaten mehr oder weniger betrunken bei der Einschiffung sind. Viele der Betrunkenen müssen gewaltsam auf das Schiff gezerrt und gestoßen werden. Die hiesigen Blätter enthalten bereits ziemlich viele Entrüstungs-Eingesandts darüber.

Spearmans Camp, 21. Jan. Die Schanzen der Buren wurden während des Samstags beinahe unausgesetzt beschossen, und die von General Lyttleton befehligte Brigade rückte vor und besetzte einen Hügel etwa 2000 Yards von der Buren-Position zu Brytontein. Darauf trat eine Kompagnie Schützen, mit einem Luftballon, in's Treffen und wurde von den Buren mit einem heftigen Feuer empfangen.

Am Donnerstag wurde eine Partie von 350 Buren durch Lord Dundonald überrascht und beschossen, als sie schon sehr nahe waren. Sie galoppirten dann davon, bis auf einige, die sich ergeben haben sollen.

Pest-Furcht in Krakau.

Ein Arzt stirbt unter sehr bedenklichen Symptomen.

Wien, 20. Jan. In Krakau, Russisch-Polen, hat man gegenwärtig große Angst vor der Beulenpest. Dr. Kostanneki, der junge Assistent am Batteriologischen Institut in Krakau, ist eines raschen Todes gestorben, und zwar unter Symptomen, welche stark nach der echten Beulenpest aussahen. Zwei der hervorragendsten Wiener Spezialisten sind mit Pest-Serum nach Krakau abgereist und werden eine Autopsie abhalten und eventuell Maßnahmen gegen die Weiterverbreitung der Pest anorden.

Nach dem Südpol

Soll auch eine schwedische Expedition aufbrechen.

Stockholm, 20. Jan. Dr. Nordenskjöld, ein Vetter des bekannten Nordpolforschers Adolphus Eric Nordenskjöld, versucht, die Schwedische Geographengesellschaft zu veranlassen, im Jahre 1901 eine Südpolar-Expedition auszurüsten. Man glaubt, daß sein Bemühen von Erfolg gekrönt sein wird.

Fürstliche Verlobung.

Humberts Neffe mit Alfonsos Schwester.

Rom, 21. Jan. Es heißt, daß nächstdem die Verlobung des Grafen von Turin, Neffen von König Humbert von Italien, mit der älteren Schwester des Königs von Spanien amtlich bekannt gemacht werde.

Die Infanta hatte kürzlich dem Prinzen Henri von Orleans, welchen der Graf von Turin in einem Duell besiegt hatte, einen „Korb" gegeben.

Kipling nach Südafrika.

Aber nur zur klimatischen Erholung.

Southampton, 21. Jan. Der bekannte Dichter Rudyard Kipling fuhr mit dem Dampfer „Kinfanus Castle" nach Kapstadt ab. Er stellt in Abrede, daß er den Krieg sehen oder Stoff für eine neue Novelle sammeln wolle, und sagte, er wolle blos dem „scheußlichen englischen Klima" entfliehen.

Inland.

Cubanische Nachrichten.

Geht Gomez nach dem Transvaal?—Unzufriedenheit mit der amerikanischen Verwaltung.

Havana, 20. Jan. Die Gerüchte, daß Maximo Gomez, der frühere Oberbefehlshaber der cubanischen Insurgenten im Kampf gegen die Spanier, vielleicht nach dem Transvaal gehen werde, um auf Seite der Boeren zu kämpfen, sind nicht so ganz unbegründet. Ja es scheinen Gründe genug zu der Annahme vorhanden zu sein, daß Gomez an einen solchen Schritt denkt; und wenn er ihn ausführt, dürfte dies bald geschehen.

Er selber hat das Gerücht verbreiten lassen, daß er bald Cuba verlassen werde; doch wollte er das Ziel seiner Reise nicht angeben.

Niemand fühlt mehr, als Gomez selber, daß er keine politische Zukunft in Cuba hat. Es gibt zu viele Aemterjäger in Cuba — und selbstsüchtigere Naturen, als der alte Veteran — um diesem jemals ein maßgebendes Wort bei der Verwaltung der Insel zu ermöglichen. Außerdem ist Gomez kein Mann des Friedens.

Was dem Gerede, daß Präsident Krüger dem alten General eine hohe Kommission geboten habe, einigen Rückhalt verleiht, ist ein Besuch von Hrn. J. H. Van Hassett, welcher gegenwärtig aus Pretoria hier ist, um Rekruten zu engagiren, — angeblich nur für den Verwundeten-Dienst der Transvaal-Armee. Seit seiner Ankunft dahier hat Hr. van Hassett schon eine Anzahl Besuche bei Gomez gemacht, und natürlich spricht man weithin von denselben!

Die Cubaner in Santa Clara sind sehr entrüstet über eine Ordre, welche der Befehlshaber der dortigen amerikanischen Garnison erließ, und worin er den Soldaten das Eingehen von Heirathen verbietet. Die dortigen und die hiesigen Zeitungen spiegeln die allgemeine Stimmung des cubanischen Publikums wieder, indem sie erklären, dieser Erlaß sei eine direkte Beleidigung der cubanischen Frauen und sollte von jedem loyalen Cubaner gebührend zurückgewiesen werden.

Andererseits sagt der amerikanische Befehlshaber, er habe jene Verfügung erlassen, weil die Erfahrungen in Havana und anderen Plätzen gezeigt hätten, daß die Soldaten sich als Gatten nicht bewährten und oft, sobald sie nach einem anderen Posten versetzt wurden, ihre neuen cubanischen Gattinnen verließen.

Die beständige Ausfuhr von französischem und spanischem Gold aus Cuba, und das Versäumniß der amerikanischen Behörden in Washington oder Havana, dafür amerikanisches Kourantgeld zu liefern oder besonderes cubanisches Geld zum Ersatz für das weggesandte münzen zu lassen, während so die „North American Trust Co." und andere Banken in Havana von der Verminderung des Umlaufgeldes profitiren konnten, verursachen enorme Spekulationen an der Börse und rufen bittere Proteste von den Handelstreibenden der Insel hervor. Auch wird viel darüber gesprochen, daß Präsident McKinley's Dekret, welches den verhältnißmäßigen Goldwerth der spanischen Silber- und Kupfermünzen festsetzt, die hier noch im Umlauf sind, niemals zur Ausführung gekommen ist, obwohl es schon vor einem Jahr proklamirt wurde. Cubanische Postmarken in der Höhe von einem und zwei Cents kosten das Doppelte ihres Nennwerthes, und Fünf-Cents-Postmarken werden auf dem Postamt für neun Cents verkauft. Das Publikum von Cuba, besonders in Havana, ist sehr besorgt über die Geldfrage und bezüglich der Absichten der amerikanischen Administration. Daß eine Gold-Panik bevorsteht, leugnet Niemand, der mit der Lage vertraut ist, und andererseits wird die amerikanische Regierung heftig wegen ihrer Verzögerungs-Politik angegriffen.

Eine Drohung Pingrees.

Er will ev. unabhängig kandidiren.

Detroit, 21. Jan. Gouverneur Pingree hat am Samstag sozusagen eine Bombe in das republikanische Lager geschleudert, indem er Folgendes bekannt machte:

„Ich will der republikanischen Partei nicht zu diktiren suchen, wen sie als Gouverneurskandidaten aufstellen soll, — aber das Eine möchte ich sagen: Wenn sie keinen annehmbareren Kandidaten finden kann, als Dexter W. Ferry, so werde ich als unabhängiger Kandidat auftreten und in ganz Michigan eine Kampagne führen, wie noch nie zuvor. Ich werde dem Volk von Michigan sagen, was ich denke, und das in sehr unzweideutiger Sprache! Mögen sie dann immerhin sagen, ich sei kein Republikaner; für einen unabhängigen Kandidaten bin ich gerade die richtige Sorte Republikaner."

Einen blutigen Sieg

Sollen die Mexikaner wieder über die Yaquis erfochten haben.

San Francisco, 21. Jan. Eine Spezialdepesche aus Nogales, Arizona, meldet wieder von einem Sieg der mexikanischen Regierungstruppen über die Yaqui-Indianer. 200 der Letzteren sollen getödtet worden sein, während 500 gefangen genommen wurden. Ueber die Verluste der Regierungstruppen wird nichts mitgetheilt.

Doppelter Lynchmord.

Diesmal ist's in Kansas.—Die Opfer hatten auszubrechen versucht.

Fort Scott, Kans., 21. Jan. Ein Haufe von etwa 500 Menschen holte Samstagabend George und Ed. Meeks aus dem County-Gefängniß und lynchte sie. George Meeks schien gleichgiltig in den Tod zu gehen, und rauchte eine Zigarette, bis er aufgeknüpft wurde. Die Beiden standen unter der Anklage, Leopold Edlinger von Bater-County, Mo., ermordet zu haben. Samstagabend entdeckte man, daß sie die Gitterstangen an ihren Zellen weggesägt hatten und so in den Korridor gelangt waren. Es wurde ein Alarm gegeben, und Viele kamen vor das Gefängniß gelaufen. Anfangs traute sich aber Niemand unmittelbar heran, da die Beiden auf unbekannte Weise auch Schießeisen erlangt hatten. Schließlich gingen der Ex-Sheriff T. J. Allen und zwei Assistenten hinein, und nun gab es einen Kampf mit Kugelwechsel. 20 Schüsse wurden abgefeuert. Als aber schließlich George Meeks, in den einen Oberschenkel getroffen, zusammenstürzte, wurden die beiden Brüder überwältigt.

Aber auch Allen war von George Meeks mit einer Eisenstange niedergeschlagen worden und war noch immer bewußtlos, als man ihn heraustrug. Dies rief eine ungeheure Aufregung hervor; denn Allen ist eine der beliebtesten Persönlichkeiten dahier und überhaupt in diesem Theil des Staates. Trotz allen Gegenredens der Polizeibeamten schlug der erregte Volkshaufe die Thüren ein, schleifte die beiden Brüder heraus, hängte sie an Baumäste und feuerte noch eine Menge Schüsse in die zuckenden Körper ab.

Ein Fehlschlag.

Die Mission von Erzbischof Chapelle auf den Philippinen.

Washington, D. C., 20. Jan. Man glaubt, daß die Mission des katholischen Erzbischofs Chapelle auf den Philippinen-Inseln fehlgeschlagen ist. Es scheint, daß der Erzbischof die Wünsche des Präsidenten mißverstand und glaubte, er sollte als Vertreter der Ver. Staaten hingehen, statt lediglich in seiner religiösen Eigenschaft, und daß er unter diesem Eindruck sich auch gegenüber den Eingeborenen äußerte, welche noch immer auf die spanischen Mönche sehr erbittert sind. Wenn dem so ist, so dürfte der Erzbischof die Interessen der amerikanischen Regierung bei den Filipinos nur geschädigt haben. General Otis hat versucht, durch eine neue Proklamation diesen Fehler wieder gutzumachen, soweit dies in seiner Macht liegt.

Der Molineux-Mordprozeß.

Das Ende mag in sechs Wochen kommen.

New York, 20. Jan. Wenn sich nicht noch unvorhergesehene Dinge ereignen sollten, so wird in dem berühmten Giftmord-Prozeß gegen Roland B. Molineux am Montag die Beweisaufnahme der Anklage zum Abschluß gelangen. Die Vertheidigung will ihre Pläne noch nicht verrathen, erklärt jedoch, sie werde mit ihrer Beweis-Aufnahme rasch genug machen, daß binnen drei Wochen dasselbe vollständig den Geschworenen vorliege. Dann wird aber der Staat noch mindestens zwei Wochen für die Vorführung von Widerlegungs-Zeugen brauchen, und eine Woche muß jedenfalls für die Plaidoyers, für die Instruktionen des Richters an die Geschworenen und für etwaige Zwischenfälle berechnet werden. Der Fall mag daher in der ersten März-Woche den Geschworenen übergeben werden. Gestern ist die zehnte Woche des Prozesses „glücklich" zu Ende gegangen. Schon kurz nach Eröffnung der Prozeßverhandlungen hatte der Vertheidiger des Angeklagten, Anwalt Weeks, erklärt, er werde zeigen, wer der wahre Schuldige sei, welcher die Giftflasche versandt, (die für den Turnlehrer Cornish bestimmt war, aber den Tod der Frau Adams verursachte.) Es muß sich bald zeigen, ob dies nur ein „Bluff" war, oder ob wirklich mehr dahinter steckt.

Die Vertheidigung stellt verschiedene Sensationen in Aussicht. Dasselbe hatte die Anklage gethan, aber dieselben sind fast alle ein Schlag ins Wasser gewesen. Uebrigens fühlt sich die Vertheidigung sicher, daß sie, selbst wenn das Verdikt ungünstig für Molineux ausfallen sollte, in den Akten übergenug Anhaltspunkte für die Erlangung eines neuen Prozesses finden werde. Dies würde aber wohl bedeuten, daß die Geschichte im Sand verläuft, indem die Behörden schwerlich noch einmal $250,000 in einen solchen Prozeß stecken! Diese ungeheure Ausgabe ist besonders durch die hohen Gebühren für eine Anzahl Sachverständige verursacht worden.

Muthmaßliches Wetter.

Freund Boreas soll uns jetzt treu bleiben.

Washington, D. C., 20. Jan. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

An beiden Tagen schön; nördliche Winde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Campania und Cevic von Liverpool; New York von Southampton; Gera von Bremen; Pretoria von Hamburg; Hesperia von Neapel u.s.w.; Llandaff City von Swansea.
Havre: La Champagne von New York.

Die Kohlengräber.

Ihre neuen Lohnforderungen. — Illinoiser Streikfonds.

Indianapolis, 21. Jan. Die, hier tagende Konvention des Nationalverbandes der Grubenarbeiter hielt Samstagabend eine Geheimsitzung ab, um den Bericht des Lohn-Ausschusses entgegenzunehmen. Der Bericht war lang und wurde gründlich debattirt. Er verlangt für Ohio eine Lohn-Erhöhung um 20 Cents pro Tonne, für West-Virginien eine solche um 15 Cents, für Illinois und für Pennsylvanien (durchschnittlich) dasselbe, für Indiana eine Lohnerhöhung um 15 bis 20 Cents.

Der Illinoiser Gewerkschaftsverband will sich „in Frieden auf den Krieg vorbereiten" und sammelt für einen riesigen Streik-Fonds. Bis jetzt soll er $112,000 zur Verfügung haben, und er erwartet, den Fonds auf $200,000 zu bringen.

Opfer des Fuchsprellens.

Zwei Studenten liegen auf den Tod darnieder.

Greenville, Pa., 20. Jan. Infolge eines scheußlichen Fuchsprellens („Hazing") liegen heute Abend zwei junge Studenten Namens Walter Zimmermann und Faust Davos schwer verletzt zwischen Leben und Tod darnieder. Sie waren von einem Dutzend Studenten der höheren Klasse, welche sich in fliegende weiße Gewänder gehüllt hatten, kurz nach dem Schlafengehen aus ihren Stuben gezerrt, geknebelt und ganz nackt auf dem Anwesen der Anstalt an Bäume gebunden und gemartert worden, während ihre Peiniger um sie herum einen Kriegstanz aufführten. Eine Rettungs-Partie, aus Klassenkameraden der beiden Unglücklichen bestehend, tauchte auf, wurde aber in die Flucht geschlagen und dann wurden die beiden Opfer noch furchtbar mit Knüppeln und Faßreifen bearbeitet, bis die Füchse mit Verstärkung erschienen! Bewußtlos wurden Zimmermann und Davos weggetragen. Die Fakultät untersucht jetzt die Geschichte, und auch die Polizei interessirt sich für dieselbe.

Die Effektenbörse.

Im Allgemeinen thätig und fest, trotz gelegentlicher Zurückweichungen.

New York, 20. Jan. Der Effekten-Markt war heute Vormittag ziemlich thätig und in der Hauptsache fest. Auch waren die Geschäfte gut über alle Abtheilungen hin vertheilt, und große Transaktionen fanden wieder im Bonds-Markt zu steigenden Preisen statt. Der Londoner Einfluß bei den wirklichen Transaktionen war nur ein negativer. Geschäfte mit ausländischem Konto fanden nur in kleinem Maßstabe statt. Im Wesentlichen schienen die heutigen Geschäfte sowohl von der Erwartung beherrscht zu sein, daß bei der Wiedereröffnung des Marktes am Montag Nachrichten von entscheidenden britischen Erfolgen in Natal eingetroffen sein würden, wie auch von der Erwartung, daß der wöchentliche Banken-Ausweis starke Zunahmen der Ueberschuß-Reserven zeigen werde.

Es gab aber auch Zeichen von Unregelmäßigkeit in den Transaktionen, und der steigenden Tendenz während des Vormittags stand eine Reihe gelegentlicher Zurückweichungen entgegen.

Als besonders thätig zeichneten sich im heutigen Markt aus: die Zucker-Raffinerien-, die „People's Gas"- und die Tabak-Papiere, während in der Eisenbahn-Liste sich namentlich die Missouri-Pacific-, die Grangers- und die Louisville- & Nashville-Papiere hervorthaten.

Die Veröffentlichung des Banken-Ausweises übte keinen besonderen Einfluß auf den Effektenmarkt, da man allgemein einen günstigeren Bericht mit Bestimmtheit erwartet hatte.

Gegen den neuen „Soo"-Kanal

Scheint von Binnensee-Schiffsbesitzern gearbeitet zu werden.

Washington, D. C., 20. Jan. Der Kongreß-Abgeordnete Burton von Ohio hat eine Resolution eingebracht, welche den Kriegssekretär um aktenmäßige Auskunft über den geplanten Kanal ersucht, welcher von der „Michigan and Lake Superior Power Co." vom Superiorsee oberhalb der St. Mary's Stromschnellen nach einem Punkt unterhalb dieser Schnellen errichtet werden soll. Es scheint, daß der Binnensee-Beförderungs-Verband, welcher diese Woche in Detroit getagt hatte, entschlossen ist, die Erbauung dieses Kanals zu verhindern. Man macht geltend, daß derselbe das Niveau des Superiorsees erniedrigen, den anderen Kanal direkt über dem Eingang zum Schiffskanal durch Entziehung von Wasser nutzlos machen und die Schifffahrts-Interessen schwer gefährden würde, auch zu unnöthigen internationalen Verwicklungen mit den Canadiern führen könnte.

Stapellauf

Des größten Binnensee-Bootes.

Cleveland, 21. Jan. „John W. Gates", das größte Boot auf den Binnenseen, wurde am Samstag zu Loraine vom Stapel gelassen. Dasselbe ist von der „American Ship Building Co." gebaut worden und gehört der „American Steel & Wire Co." Es ist 497 Fuß, 52 Fuß mittelbreit und 30 Fuß tief und hat eine vierfache Dampfmaschine.

Lokalbericht.

Vorboten der Wahlkampagne.

Neues Aufleben der McKinley-Klubs in veränderter Form.

„Für Gutgeld, Schutzzoll und Handels-Expansion!"

Wie die unabhängigen Republikaner mit den County-„Bossen" abrechnen wollen.

Der Jahresbericht der „Municipal Voters' League" über die Stadtraths-Mitglieder.

Interessantes aus Verwaltungskreisen.

Die unabhängigen Republikaner — diejenigen, welche im Jahre 1897 für John M. Harlan stimmten und im vergangenen Jahre die Wiederwahl Mayor Harrisons befürworteten — glauben vielfach die Pläne der County-„Bosse" heuer dadurch am Besten durchkreuzen zu können, daß möglichst viele Delegaten zu der Staats-Konvention gesandt werden, die auf keinen bestimmten Gouverneurs-Kandidaten verpflichtet sind. Diese Delegaten, aus vertrauenswerthen Bürgern bestehend, sollen sich dann auf dem Konvent zu gegebener Zeit um denjenigen Kandidaten schaaren, der die besten Aussichten hat, die politische Drahtpuppe der „Bosse" zu schlagen. Es fehlt nun aber auch nicht an Stimmen, die einen solchen Plan von vornherein für verfehlt ansehen. Man macht geltend, daß ein viel schärferer Kampf gegen die „Maschinen"-Klique geführt werden könne, wenn man direkt einen guten und durchaus unabhängigen Gouverneurs-Kandidaten aufstelle, als wenn man mit geschlossenem Visir die „Bosse" angreife.

Welche „Theorie" siegen wird, bleibt vorerst abzuwarten.

* * *

In dem Hallenlokal Nr. 92 State Str. wurde gestern Nachmittag ein Staats-Verband der „National Commercial und Industrial League" gegründet. Letztere ist eine republikanisch gefärbte politische Organisation, die in allererster Reihe für die Wiederwahl McKinleys, sowie für „Gutgeld, Schutzzoll und Handels-Expansion" eintreten will. Die Liga, welche die ursprünglichen „McKinley Klubs" ersetzen soll, wird von 1. Februar an unter dem Namen: „Amerikanischer Handel und amerikanische Industrieen" eine Monatsschrift herausgeben, welche Agitationszwecken dienen soll. Zu Vorstandsmitgliedern des Illinoiser Staatsverbandes wurden gewählt: Alonzo Wygant, Präsident, Alexander H. Revell, 1. Vize-Präsident; Hon. Geo. E. Adams, 2. Vize-Präsident; Melville E. Stone, 3. Vize-Präsident; Wm. J. Chalmers, 4. Vize-Präsident; Eldridge G. Keith, Schatzmeister; F. F. Haigh, Hilfs-Schatzmeister.

* * *

Die Direktoren des „Illinoiser Fabrikanten-Verbandes" beschlossen gestern gelegentlich einer Sitzung im „Grand Pacific Hotel", sich durch den abschlägigen Bescheid des Gouverneurs nicht davon abhalten zu lassen, auch weiterhin für Einberufung der Staats-Legislatur in Spezial-Session zu agitiren, auf daß dieselbe durch Amendirung des neuen Steuergesetzes die drückende Steuerlast der Bewohner Cook Countys thunlichst erleichtere. Die Herren Jas. H. Plamondon, W. B. Main, Theodor Oehne und John M. Glenn wurden zu Mitgliedern eines Spezial-Komites ernannt, das vorerst ausfindig machen soll, wie man im Innern des Staates über die Extra-Session denkt. Gleichzeitig sollen die demokratischen Legislaturmitglieder in Chicago ersucht werden, dem ganzen Plane ihre Zustimmung zu geben, und in zwei Wochen hat der Ausschuß dem Direktorium das Ergebniß seiner Bemühungen zu unterbreiten.

* * *

Das Republikanische County-Zentral-Komite hat gestern die Empfehlung des Exekutivausschusses gutgeheißen, wonach die Frühjahrs-Vorwahlen am 7. Februar und Tags darauf die Konvente zur Aufstellung von Townbeamten und Stadtrathsmitgliedern abgehalten werden sollen.

Am nächsten Dienstag wird der Exekutiv-Ausschuß der „Municipal Voters' League" seinen üblichen Jahresbericht über die „Lämmer und Böcke" im Stadtrath veröffentlichen, und der Wählerschaft hierbei empfehlen, welche Aldermen auf Grund ihrer Amtsführung wiedergewählt und welche am Wahltag geschlagen werden sollten. Zu Letzteren werden wahrscheinlich die Stadtväter Coughlin, Martin, Cullerton, Conlon, Powers und Bigane gehören, deren Mandat in diesem Jahre abläuft, während die „Municipal Voters' League" folgenden Aldermen wohl sicher ein Vertrauens-Votum ausstellen wird: C. F. Gunther, 2. Ward; Henry S. Fitch, 3 Ward; Wm. S. Jackson, 4. Ward; E. D. Connor, 5. Ward; Wm. T. Maypole, 13. Ward; A. D. Beilfuß, 14. Ward; Walter J. Raymer, 15. Ward; E. F. Herrmann, 21. Ward; Julius Goldzier, 22. Ward; Robert Griffith, 25. Ward; Wm. E. Schlake, 26. Ward; J. Badenoch, 31. Ward; W. Mavor, 32. Ward, und John B. Math, von der 34. Ward.

Herr George E. Cole, der frühere Präsident der „Municipal Voters' League", befürwortet, daß die Konvente für Aufstellung von Stadtraths-Kandidaten möglichst frühzeitig abgehalten werden, damit sich die Wähler mit den einzelnen Bewerbern genau bekanntmachen und die etwaigen „schwarzen Schafe" ausmerzen können. Auch sei dann Zeit genug vorhanden, in allen Wards unabhängige Kandidaten aufzustellen, in denen weder die Demokraten, noch die Republikaner empfehlenswerthe Nominationen gemacht hätten.

Der alte „Republikanische Klub des 5. Prezinkts" in Austin ist gestern reorganisirt worden. Zu Beamten wurden gewählt: H. H. Reardon, Präsident; A. G. Bagley, erster Vizepräsident; Gus. A. Kreis, zweiter Vizepräsident; John Elbert, Kollektor; Walter Matthews, Sekretär.

* * *

Stadt-Elektriker Ellicott hat dem Kämmerer gestern seine Voranschläge für das laufende Jahr unterbreitet. Er verlangt insgesammt $1,289,000. Unter den einzelnen Posten in dem Kostenanschlag befinden sich: Für Ausdehnung des elektrischen Beleuchtungssystems, $250,000; Gas- und Gasolinbeleuchtung, $600,000; für Legung von Leitungsdrähten in neu-gepflasterten Straßen, $67,000; Salarirung der Angestellten, $15,000; Feueralarm-System, $49,000; und Inspizirungs-Ausgaben, $14,920.

* * *

Der Finanz-Ausschuß des Countyraths wird morgen dem Plenum die Voranschläge für die verschiedenen County-Anstalten und Departements unterbreiten.

Präsident Suddard, von der Westpark-Behörde, weigert sich nach wie vor hartnäckig, in eine Beschneidung der Steuerauflage ($900,000) einzuwilligen, da es der Behörde gesetzlich nicht erlaubt sei, solches zu thun.

Die Mucker in Hyde Park sind wüthend darüber, daß Mayor Harrison gewillt ist, im Einklang mit der bekannten Entscheidung Richter Dunnes den dortigen Großhändlern in Spirituosen die nachgesuchte Lizens zu ertheilen. Wie erinnerlich, ist gegen die richterliche Entscheidung appellirt worden, doch darf inzwischen den Petenten der Gewerbeschein nicht verweigert werden, wenn hierfür keine besonderen zwingenden Gründe vorliegen.

Auf Weisung des Sheriffs hin ist gestern die McWorther'sche Spielbude, im ehemaligen „Opernhaus"-Gebäude in Lemont polizeilich geschlossen worden.

Vom Calumet Fluß.

Der Calumet Fluß, aus dessen Mündung in South Chicago im Laufe der letzten Jahre ein großer und verkehrsreicher Hafen geworden ist, ist bis zu einer Entfernung von drei Meilen landeinwärts für Schiffe mit einem Tiefgang von 18—19 Fuß passirbar, und da keinerlei Hindernisse die Fahrstraße im Flusse beengen und die Geleise der Gürtelbahn bis dicht an das Flußufer gelegt sind, so ist es kein Wunder, daß sich der Getreideverkehr nach und nach aus dem Hafen in der unteren Stadt nach dem neuen verschiebt. In diesem Winter werden am Ufer des Calumet wieder zwei mächtige neue Speicherbauten errichtet, jede für die Aufnahme von mehr als 1,000,000 Bushels Getreide berechnet. Die McReynolds Company baut den einen, die W. H. Merritt Elevator Co. den anderen Speicher. Beide werden zum größten Theil aus Stahl konstruirt. Der eine wird an der 98., der andere an der 106. Str. errichtet, und beide werden mit den besten Lade- und Auslade-Vorkehrungen versehen.

Auf der Werfte der South Chicago Ship Building Co. nähert sich die große Barke „Madeira" ihrer Vollendung. Am Mittwoch soll sie vom Stapel laufen. Das Fahrzeug hat eine Kiellänge von 436 Fuß und vom Bugspriet bis zum Stern mißt es 450 Fuß. Es hat eine Breite von 50 und eine Höhe von 29 Fuß. Mit 7,500 Tonnen Eisenerz beladen, soll es einen Tiefgang von 18 Fuß haben. Außer der „Madeira" hat die Chicago Ship Building Co. bis zum Frühjahr noch zwei andere große Boote fertig zu stellen.

Der Eifersuchtsteufel.

Zwischen der No. 4115 Ashland Ave. wohnhaften Victoria Cudrick und der Wittwe A. Fonprowicz von Nr. 4330 Ashland Ave. kam es gestern Nachmittag in der Wohnung der Ersteren zu einem Streit, welcher einen blutigen Verlauf nehmen sollte. Die Cudrick griff, als sie bei dem Handgemenge schlecht wegkam, zu einem Beil und versetzte damit ihrer Gegnerin einen Hieb über den Kopf. Frau Fonprowicz, deren Verletzungen sehr schwerer Natur sind, fand Aufnahme im Mercy-Hospital, während die Thäterin in der StockYards-Polizeistation eingesperrt wurde. Wie behauptet wird, hatte Eifersucht das Renkontre zwischen den beiden Frauen veranlaßt. Ein gewisser Antonio Bellena hatte über zehn Jahre bei der Wittwe gewohnt, verließ jedoch kürzlich die Wohnung, da er sein Herz an die jüngere und schönere Victoria verloren hatte. Als Frau Fonprowicz erfuhr, daß Bellena im Begriffe stehe, ihre Nebenbuhlerin zum Altar zu führen, suchte sie dieselbe gestern in ihrer Wohnung auf.

Werthlose Checks.

Unter der Anklage, dem im Staate Michigan ansässigen G. W. Packer vier werthlose Checks, im Betrage von $130, aufgehängt zu haben, wurde gestern ein junger Mann, Namens Edward Walton, in einem Hotel an Clark Str. verhaftet und in der Harrison Str.-Revierwache hinter Schloß und Riegel gebracht. Der Arrestant gestand seine Schuld ein. Walton soll auch den Versuch gemacht haben, einen auf den Namen des Kundenschneiders Harry Berger gefälschten Check an den Mann zu bringen.

* Seiner Beredtsamkeit hat es der elfjährige John Peterson, welcher sich gestern vor Polizeirichter Dooley gegen die Anklage des Diebstahls zu verantworten hatte, zu verdanken, daß der Richter ihn straffrei laufen ließ. Der Knabe setzte Jedermann im Gerichtssaal durch seine wohlgesetzte Rede und seine schlagfertigen Antworten in Erstaunen. Er war beschuldigt, von einem Ablieferungswagen mehrere Schachteln Kreide gestohlen zu haben.

Konsular-Reform.

Die „National Business League" strebt sie an.

Wird sie gemeinsam mit Vertretern östlicher Handelsinteressen beim Kongreß befürworten.

Im Wellington-Hotel fand gestern eine Versammlung der „National Business League" statt zur Besprechung der Maßnahmen, welche vom Kongreß für die Reform des amerikanischen Konsulardienstes verlangt werden sollen. Von einem damit beauftragten Komite ist eine entsprechende Gesetzesvorlage ausgearbeitet worden, die bereits beim Kongreß eingereicht worden ist und gegenwärtig dem Ausschuß des Nationalen Abgeordneten-Hauses für Beziehungen zum Auslande vorliegt. Ein Komite der Liga, mit den Herren John W. Ela und Alexander H. Revell an der Spitze, wird sich morgen nach Washington begeben, um die Empfehlung der Vorlage bei besagtem Ausschuß zu befürworten. Zusammen mit der Chicagoer Delegation werden solche aus Cleveland und aus New York zu Gunsten der Reformmaßregel eintreten. Zum Wortführer der New Yorker Delegaten ist Herr Gustav Schwab bestimmt worden und zu dem der Clevelander Herr James A. Garfield, der älteste Sohn des von Guiteau ermordeten Präsidenten.

Die Bestimmungen des in Frage stehenden Gesetzentwurfes zielen darauf ab, die Ernennungen für Konsulatsposten vollständig aus dem Bereich der Beutepolitik zu rücken und sie gemäß einer vernünftigen Zivildienst-Ordnung zu regeln. Die Idee geht dahin: Berufskonsuln heranzubilden, wie andere Länder sie vernünftiger Weise schon längst haben. Wer in den Konsulats-Dienst eintreten will, soll sich künftig einer Prüfung durch eine Kommission unterziehen, die aus Mitgliedern des Bundes-Senats und des Abgeordneten-Hauses und aus drei, mit den in Frage kommenden Interessen vertrauten Privatleuten zusammengesetzt ist. Kandidaten, welche die Prüfung bestehen, werden auf die Anwärterliste gesetzt und werden nun, sobald Vakanzen eintreten, zunächst mit untergeordneten Stellen betraut. Von ihren Fähigkeiten und ihrem Diensteifer wird es dann abhängen, ob sie mit der Zeit zu höheren Stellungen befördert werden oder nicht.

Die Ausschüsse der Chicagoer, Clevelander und New Yorker Geschäftswelt werden bei dieser Gelegenheit auch bei dem zuständigen Senats-Ausschuß vorsprechen und verschiedene wichtige Abänderungen des Gesetzes zur Regelung des Handelsverkehrs zwischen den Staaten verlangen.

Drei neue Mordprozesse.

Im Kriminalgericht werden morgen drei neue Mordprozesse zur Verhandlung aufgerufen werden. Die zu Prozessirenden sind: Frau Louise Hagenow; dieselbe wird beschuldigt, durch eine verbrecherische Operation den Tod des Dienstmädchens Marie Hecht, von No. 941 N. Clark Str., verursacht zu haben. — Edward James Horney, hat am 24. September einen gewissen Earl Arnold erschossen. Die Kugel hatte einem anderen Manne gegolten, mit dem Horney in Streit gerathen war.— Jeremiah McMahon, erstach im Verlaufe eines Streites am 5. September einem gewissen Richard McGaw. Die Hilfs-Staatsanwälte, welche in den beiden letzteren Fällen die Anklage vertreten werden, erklären, daß sie die Verhängung der Todesstrafe über die Angeklagten zu beantragen gedenken.

Erscheinen verdächtig.

Die Polizei nahm gestern in einer Wirthschaft an Clark Str. zwei junge Männer fest, welche im Verdacht stehen, langgesuchte Geldschrankssprenger zu sein. Die Beiden gaben ihre Namen als J. W. Hinton und B. W. Hinton an und behaupten, Brüder zu sein. Einer der Arrestanten hatte eine werthvolle Uhr bei sich, in deren Deckel der Name „E. E. Heatherington, Bellaire, O., 1890" eingravirt ist. Die Polizei glaubt aus gewissen Anzeichen schließen zu dürfen, daß die Beiden mit jenen Geldschrankssprengern identisch sind, welche mehrere Banken im Staate Indiana heimgesucht haben. Auch wird die jüngst erfolgte Geldschranksprengung in der Bilderrahmen-Fabrik Nr. 170 Mather Str. auf ihr Konto gesetzt.

Es genügte nicht.

Als gestern ein gewisser Mich. Cohen dem Polizeirichter Dooley unter der Anklage vorgeführt wurde, mit seinem Gespann die Passage am „Jefferson Market" versperrt zu haben, überreichte er statt jeder Vertheidigung dem Kadi seine Bürgerpapiere. „Euer Ehren", erklärte der Angeklagte, „haben kein Recht, mich hier zu behalten. Ich habe diese Papiere von der Regierung erhalten und bin dadurch beschützt. Ich muß auf Grund dessen entlassen werden". Cohen machte ein sehr verblüfftes Gesicht, als der Richter ihm trotzdem eine Geldbuße von $5 zudiktirte.

Postalisches.

Wie Postmeister Gordon berichtet, beliefen sich die Einnahmen des hiesigen Postamts während der Monate Oktober, November und Dezember 1899 auf zusammen $1,694,481 — im Vergleich zum letzten Quartal des Vorjahres eine Zunahme von $83,228.

Das Publikum scheint sich an die Neuerung, daß man Briefträgern registrirte Briefe zur Weiterbeförderung einhändigen kann, rasch zu gewöhnen. Am Montag, wo mit der Neuerung begonnen wurde, sind von Briefträgern 40 registrirte Briefe entgegengenommen worden; am Dienstag 79; am Mittwoch 64; am Donnerstag 79 usw.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Sturmzeichen am Horizont der Zigarrenmacher.

Möglicher Streik im Hartkohlen-Revier Pennsylvaniens.

Zwistigkeiten auf dem Gebiet der Chicagoer Bau-Industrie.

Das neuerlich von verschiedenen großen Zigarren-Firmen (die nicht zur Union gehörende Arbeiter beschäftigen) gebildete Syndikat hat in der Seidenberg'schen Fabrik zu New York mit Lohnherabsetzungen angefangen. Die hiesigen Mitglieder der Zigarrenmacher-Unionen fürchten, daß diese Maßregel auch für sie nichts Gutes bedeutet und wollen über die zu treffenden Gegenmaßregeln berathschlagen. Zu diesem Zwecke ist für heute, Sonntag, Nachmittags um 2 Uhr nach Rühls Halle an der West Zwölften Str. eine Massenversammlung einberufen worden. Präsident Perkins von der Internationalen Zigarrenmacher-Union und Vize-Präsident Kidd von der American Federation of Labor werden Ansprachen halten.

Im Kriminalgericht werden nächstens die Anklagen zur Verhandlung aufgerufen werden, die gegen G. Rosfakoff, Rudin Engle, Abraham J. Brill und M. Weinstein erhoben worden sind, weil sie angeblich in ihrem Geschäftsbetrieb gefälschte Schutzmarken der Zigarrenmacher-Union benutzt haben. Eines gleichen Vergehens sind gestern in Lancaster, Pa., J. C. Fleischmann, John Burkhalder und F. Frankhausen schuldig befunden worden. Dieselben hatten sich gleich 200,000 Schutzmarken auf ein Mal anfertigen lassen, und zwar von jenem Jacobs, der auch gefälschte Steuermarken in Umlauf gebracht hat und jetzt deswegen im Zuchthause sitzt.

Die Vertreter der 20,000 Hartkohlengräber von Pennsylvanien haben auf dem Konvent der Vereinigten Grubenarbeiter in Indianapolis um die Ermächtigung zum Streik nachgesucht, weil die Leiter des Hartkohlenringes es ablehnen, mit ihnen wegen Regelung der Lohnfrage in Unterhandlung zu treten. Die wichtige Angelegenheit ist vorerst einem Ausschuß überwiesen worden, der versuchen soll, die Schwierigkeiten gütlich zu schlichten, ehe zum Aeußersten geschritten wird.

Die Illinois Steel Co. hat nunmehr die letzten Stahlschienen hergestellt, die sie kontraktlich noch zu $19 per Tonne zu liefern verpflichtet ist. Am Montag wird mit der Arbeit an den neuen Lieferungen begonnen, bei denen die Schienen $33 per Tonne bringen. Gemäß dem Kontrakt, welchen die Firma mit dem Verband der Eisen- und Stahl-Arbeiter abgeschlossen hat, steigen nun im Verhältniß zu dem höheren Waarenpreis auch die Arbeitslöhne fast um's Doppelte.

Die Pullman Co. kündigt an, daß sie den bisher großentheils auf Trinkgelder angewiesenen „Hausknechten" der Schlafwagen vom 1. Februar an höhere Löhne zahlen wird.

Die Architekten-Firma D. H. Burnham & Co. hat den Kontrakt für die Marmor-Arbeit an dem Neubau von Marshall Field, welchen sie mit einer Firma abgeschlossen hatte, die keine Unionleute beschäftigt, rückgängig gemacht. Der ausbedungene Kontraktpreis belief sich auf $154,000. Die Arbeit wird jetzt von einer Firma gethan werden, mit welcher die Union der Marmorarbeiter in Frieden lebt. Der Unternehmer Fred Bagley, welcher den Kontrakt für die Marmor-Arbeit am Neubau der Chicago Edison Co. übernommen hat, lehnte es gestern ab, die Bedingungen der Marmorarbeiter-Union anzunehmen, und muthmaßlich wird es nun an dem Gebäude zum Streik kommen.

Dem Baugewerkschafts-Rath ging gestern eine Zuschrift vom Rath der Bauunternehmer zu, mit der Ankündigung, dieser würde Ende des Monats zur Verhängung der Arbeitssperre über alle Unionleute schreiten, sofern der Baugewerkschafts-Rath bis zum nächsten Samstag keine Schritte zur Einsetzung des Schiedsgerichts thue, dessen gemeinsame Bildung zwischen den Ausschüssen der beiden Körperschaften vereinbart worden sei. Das Schreiben wurde zu den Akten gelegt. Eben so wenig Berücksichtigung wurde einer zweiten Erklärung desselben Verbandes geschenkt, worin die Mitglieder der Plumber-Union mit einer Arbeitssperre bedroht werden, weil sie gegen die Firma P. Nacey & Co. streiken, anstatt ihre Beschwerden schiedsgerichtlich schlichten zu lassen.

Die staatlichen Arbeitsnachweisungs-Bureaux haben dem Sekretär des Staatsbureaux für Arbeitsstatistik für die zweite Januarwoche folgende Berichte zugestellt:

Nordseite — Gesuche um Arbeitsnachweis, 173; Gesuche um Zuweisung von Arbeitskräften, 154; Arbeiter untergebracht, 126. Südseite — Gesuche um Arbeitsnachweis, 277; Gesuche um Zuweisung von Arbeitskräften, 302; Arbeiter untergebracht, 252. Westseite — Gesuche um Arbeitsnachweis, 60; Gesuche um Zuweisung von Arbeitskräften, 58; Arbeiter untergebracht, 58.

Kurz und Neu.

* Der Anwalt John Moffitt ist gestern von Bundesrichter Kohlsaat angewiesen worden, die Gebühren, um welche er das Gericht in dem Bankerottverfahren in Sachen von Robert O. Tyler zu prellen versucht haben soll, nachträglich einzuzahlen. Da Moffitt zur Praxis vor dem Bundesgericht noch nicht zugelassen worden war, konnte der Richter ihn von derselben auch nicht wohl ausschließen. Er warnte ihn aber davor, sich in Zukunft auf ähnlichen Praktiken betreffen zu lassen, da er sonst wegen Mißachtung des Gerichts belangt werden würde.

In Sachen Dreyers.

Eine Verhandlung vor'm Bundes-Obergericht.

Als vor nunmehr zwei Jahren der Ex-Bankier E. S. Dreyer dem Kriminalgericht unter der Anklage vorgeführt wurde, Einlagen entgegengenommen zu haben, zu einer Zeit, wo er längst wissen mußte, daß er nicht im Stande sein würde, dieselben zurückzuerstatten, wurde von Anwalt Mayer, dem gewiegten Vertheidiger des Angeklagten, geltend gemacht, daß das einschlägige Staatsgesetz im Widerspruch zur Bundesverfassung stehe. Herr Mayer richtete im Interesse seines Klienten ein Habeas Corpus-Gesuch an den Bundesrichter Showalter, der dasselbe indessen nach eingehender Prüfung als unbegründet abwies. Herr Mayer hat sich mit diesem Entscheid aber nicht zufrieden gegeben. Er appellirte an das Bundes-Obergericht, und vor diesem soll der Fall nun in den nächsten Tagen zur Verhandlung kommen. Hilfs-Staatsanwalt Barnes wird sich als Vertreter der Staatsanwaltschaft nach Washington begeben und dort die Verfassungsmäßigkeit des beanstandeten Gesetzes darzuthun versuchen.

Die Dreyer'schen Angelegenheiten werden übrigens den höchsten Gerichtshof auch noch anderweitig beschäftigen. Bekanntlich hat ja der Bankerottverweser der National-Bank von Illinois auch gegen das Urtheil des Richters Großcup Berufung eingelegt, durch welches die National-Bank angewiesen worden ist, der Parkbehörde der Westseite jene $316,000 zurückzuerstatten, welche ihr Schatzmeister Dreyer der genannten Bank zur Tilgung eines Theiles der Verbindlichkeiten seiner Firma übergeben hatte.

Hinter Schloß und Riegel.

Joseph Hughes, Rudolph Rothstein und Charles Barnett, Burschen im Alter von 16 bis 18 Jahren, befinden sich in der Englewood-Polizeistation unter der Anklage, in mehrere Sattlerläden eingebrochen zu sein und Pferdegeschirre gestohlen zu haben, hinter Schloß und Riegel. In Verbindung hiermit wurde auch der Nr. 6303 wohnhafte Josef Silvermann, der angeblich den Burschen die gestohlenen Waaren abgekauft hat, auf die Beschuldigung der Hehlerei hin verhaftet.

Entwerthetes Grundstück.

Von einer Jury im Bundes-Distriktsgericht wurde gestern die Stadt Chicago verurtheilt, Herrn J. B. Le Moyne aus Baltimore eine Entschädigung von $2500 zu zahlen für die Entwerthung, welche dessen an Halsted und 40. Straße gelegenes Grundstück durch einen dort von der Stadtverwaltung aufgeführten Viaduktbau erlitten hat. Der Anwalt der Stadt hat angekündigt, daß er gegen das Urtheil Berufung einlegen werde.

Die Bürgschaft verfallen.

Als gestern die Anklage gegen Harry Clark, welcher beschuldigt wird, am 19. Dezember den Nr. 62 N. Clark Straße wohnhaften N. Myer um $600 beraubt zu haben, von Polizeirichter Kersten zur Verhandlung aufgerufen wurde, glänzte der Angeklagte durch Abwesenheit. Der Richter erklärte deshalb seine Bürgschaft in Höhe von $1500, welche ein gewisser H. E. Schroeder von Nr. 2704 Lowe Ave., gestellt hatte, für verfallen.

Brachte es zu etwas.

Der Eisenbahn-Kondukteur J. A. O'Keefe hat beim Bankerott-Gericht um Entlastung von Verbindlichkeiten im Betrage von $68,354 nachgesucht. Er hat es zu dieser Schuldenlast gebracht, während er vor mehreren Jahren in Omaha ein Geschäft betrieb. Sein Hauptgläubiger ist S. H. Mallory in Chariton, Ja., der von ihm $23,000 zu fordern hat, die er nunmehr in den Rauchfang schreiben soll.

Kurz und Neu.

* In Oak Park, an der Ecke von Kenilworth Ave. und Augusta Str., soll demnächst eine neue Kongregationalisten-Kirche gebaut werden, für welche die Pläne jetzt angefertigt werden.

* Die Verhandlung des Antrages auf Bewilligung eines nochmaligen Prozeßverfahrens für William S. Young, den der Unterschlagung von Mündelgeldern schuldig befundenen früheren öffentlichen Kurator, ist von Richter Brentano bis zum nächsten Samstag verschoben worden.

* Im Namen seiner neunjährigen Tochter Rosa hat gestern Samuel Salin, Nr. 377 Paulina Str. wohnhaft, gegen den Dr. August M. Unger, Ecke der Madison und Halsted Str., wegen angeblicher Kurpfuscherei eine auf $10,000 lautende Schadenersatzklage angestrengt.

* Der 27jährige, in der Vorstadt West Großdale wohnhafte Fred Risch liegt mit schweren Verletzungen im County-Hospital darnieder. Der Patient hat am letzten Freitag beim Abspringen von einem Zuge einen dreifachen Rippenbruch, sowie schwere Kontusionen am Rückgrat davongetragen. Sein Zustand gilt für sehr bedenklich.

* Der Frau Jennie Bisno, der in dem Schadenersatz-Prozeß, welchen sie wegen eines von ihr auf einem schadhaften Bürgersteig gethanen Falles gegen die Stadt Chicago angestrengt hatte, $3500 Schmerzensgeld zugesprochen worden waren, machte Richter Holdom gestern den Vorschlag, in eine Ermäßigung der Summe auf $2000 zu willigen. Da die Klägerin hierauf nicht eingehen wollte, stieß der Richter das Urtheil um. Der Prozeß wird nun von Neuem zur Verhandlung gelangen, und zwar vor Richter Kavanagh.

Die tolle Faschingszeit.

Glänzende Maskenfeste zu Ehren des Prinzen Carneval.

Zu einem glänzenden Ereigniß in der diesjährigen Karneval-Saison gestaltete sich der gestern Abend in der Lincoln-Turnhalle abgehaltene elfte Maskenball des Gesangvereins „Harmonie". Dadurch, daß die Kostüme sämmtlicher Herren und Damen des Vereins von einem bewährten Fachmanne, der noch dazu Besitzer eines reich ausgestatteten Kostüm-Geschäftes ist, geliefert wurden, kam in die Maskerade eine gewisse malerische Harmonie, welche das Auge des Zuschauers angenehm berührte. Herr Hermann Dietz, der Hofgarderobier Sr. närrischen Hohheit, des Karneval-Prinzen der „Harmonie", hatte etwa zwei Hundert der elegantesten Kostüme aus seinem Lager herangeholt und dafür Sorge getragen, daß sie den Betreffenden nicht nur wie angegossen saßen, sondern auch prächtig „zu Gesicht standen". Prinz Karneval (Hugo Sievertsen), welcher in seinem reichsten Galagewande erschienen war, hielt gegen Mitternacht große Revüe über sein närrisches Gefolge ab. Ihm zur Seite befand sich, nicht minder kostbar kostümirt, eine wunderliebliche, schmucke Prinzessin (Frl. Evelyn Golley). „Mephisto", Arm in Arm mit dem melancholischen „Hamlet"; „Othello" neben einem harmlosen, durchaus nicht eifersüchtigen Tyroler einherschreitend; neapolitanische Fischer, gefolgt von ungarischen Zigeunern; eine prachtvoll kostümirte „Columbia" neben einer liebreizenden „Julia", die lange vergeblich nach ihrem „Romeo" Umschau hielt; Rokoko-Damen mit gepuderten Perrücken; fesche Ungarinnen und gluthäugige Zigeunerinnen; ferner die von den Aktiven der „Harmonie" gestellten Gruppen von Lanzknechten, Türken, Zigeunern, Kavalieren aus der Rokoko- wie auch aus der Renaissance-Zeit — sie Alle zogen vorüber und bekundeten echte Karnevalsfreude und urwüchsige Lust am Mummenschanz. Harmonisch war auch der Verkehr der Maskirten untereinander, schon weil die meisten selbst in der Vermummung sich als gute Bekannte und treue Freunde erkannten, da sie sich wenig Mühe gaben, ihr Maskengeheimniß zu wahren. Auch Theaterdirektor Welb und Frau Welb-Markham, der erstere als Mönch verkleidet, mit natürlicher Tonsur und naturächtem Mönchsbäuchlein, die letztere als stattliche Rokoko-Dame, bewegten sich unter den Maskirten so sicher u. formgewandt, wie sie als Menschendarsteller auf den „Brettern, die die Welt bedeuten" zu Hause sind. Das Harmonie-Orchester, dessen Mitglieder ebenfalls kostümirt waren, spielte flott und verlockend zum Tanz auf. Die Paare wirbelten bunt durcheinander, den zahlreichen Zuschauern, welche sich auf der Gallerie versammelt hatten, ein stets wechselndes Bild frohen Karnevalstreibens bietend. Nach Mitternacht, als die Masken von den Gesichtern der Kostümirten gefallen waren, nahm dasselbe noch größere Dimensionen an. Bis zum frühen Morgen währte diese geschmackvoll und mit großer Umsicht arrangirte Karnevalslustbarkeit. Das Fest-Komite, dem das Gelingen derselben vornehmlich zu verdanken ist, bestand aus den Herren Emanuel Gall, G. Waldmann, P. Weber, H. v. Oppen, P. Wenzel, C. A. Zander, W. Ziegler, Emil Dicks, F. E. Link, Fred. Eber, R. Schwarzkopf, Hugo Siewertsen und S. Guggenheim.

Der Vergnügungsklub vom Orden der deutschen Logen der „Knights and Ladies of Honor" hatte die ihm bekannten Freunde und Freundinnen des lustigen Karnevaltreibens gestern Abend nach Uhlichs Halle zu Gaste geladen, und so zahlreich waren dieselben erschienen, daß die beiden geräumigen Säle der Halle sich für die große Zahl der Besucher als noch zu klein erwiesen. Nicht gering war die Zahl von wirklich geschmackvoll gewählten Herren-Masken auf diesem Balle; kostbare Kostüme wurden auch von vielen Damen zur Entfaltung gebracht; das ganze Fest war von glänzendem Erfolg begleitet. In der nördlichen Halle spielte das eine Orchester zu Rundtänzen auf; in der anderen bewegten sich die Paare nach den Klängen des zweiten Orchesters in den zierlichen Figuren der Quadrille und des Kontretanzes. Allerorten in der Halle herrschte frohes Treiben. Großprotektor Konrad Langohr und Polizei-Inspektor Heidelmeyer, Supreme-Repräsentant der Großloge des Ordens, waren ebenfalls erschienen, und sprachen sich dem aus den Herren Peter Bremer, Vorsitzender, H. Kretschmer, Schatzmeister, und Hugo Neumann, Sekretär, bestehenden Vergnügungsrath gegenüber sehr erfreut und anerkennend aus über das schöne Gelingen des Festes. — Auf dem Tanzprogramm waren neben den einzelnen Nummern nachstehende Namen von Logen verzeichnet, die an dem Maskenfest betheiligt waren: „Richard Wagner", „Monarch", „Hubertus", „Louise Antoinette", „Mazeppa", „New Teutonia", „Columbia", „Fortuna", „Star of Illinois", „Union", „Judith", „Germania", „Bavaria", „Pride of Illinois", „Queen of the West", „Fritz Reuter", „Hoffnung", „Lake View", „New Bavaria", „Queen", „Hermann", „Dewey", „Palästina", „Edelweiß", „Eintracht", „Cosmopolitan", „Stuckart", „Aurora" und „Fidelity". Das Arrangements-Komite bestand aus den Mitgliedern H. Hart, Frau Buschick, Frau Gepfert, R. Simon, L. Kohrhammer, Frau Arnold und G. Reich; das Saal-, Tanz- und Empfangs-Komite setzte sich wie folgt zusammen: Frau Goldstine, Frau Luther, J. Weiß, Frau Hahn, W. Lichtner, G. Kraemer, Frau Steuernagel, M. White, W. Helmis, Ph. Timmermann, Frau Fischer, Frau Lange, Frau Holst, L. Harbond, S. Fischer, Frau Deutscher, M. Kreßmann, A. Sarius, A. Floegel und A. Friedrich.

Der Victoria-Frauenverein hatte große Anstrengungen gemacht, seinem gestern Abend in Folz's Halle, Ecke North Ave. und Larrabee Str., abgehaltenen zweiten großen Maskenball einen vollen Erfolg zu sichern. Nicht weniger als acht verlockende Preise für Herren und fünfzehn nicht minder werthvolle Preise für Damen waren ausgesetzt worden. So war es denn nicht zu verwundern, daß die Halle, die sich schon gegen neun Uhr mit Narrenbrüdern und Narrenschwestern angefüllt hatte, später kaum noch genug Raum bot zur vollen Entfaltung des flotten Karnevaltreibens. Freudestrahlend blitzten die Schelmenaugen der Narrenschwestern unter den Masken hervor, und nicht minder vergnügt tollten die Vasallen des Karnevalsprinzen durch den Saal. Als ganz besonders gut gewählte Masken erregten eine „Columbia", stolz die Landesfahne tragend, eine „Königin der Nacht", ein stattliches, geschmackvoll kostümirtes Mohren-Paar, das im „Cake Walk" Hervorragendes leistete, und eine ganz in Grün getauchte, selbst auch mit grünen Gesichtsmasken versehene Gruppe von Irländerinnen berechtigtes Aufsehen. Der Ball nahm den von den Mitgliedern des Arrangementskomites erhofften glänzenden Verlauf. Erfreut über das Gelingen ihrer Arbeit, konnten die Mitglieder desselben — die Damen Henrietta Kieberlen, Präsidentin, Jesine Wilde, Katie Schmidt, Johanna Rähner, Friedericke Reetz, Christine Schmid, Elisabeth Frühauf, Katie Kreicher und Louise Busian—sich unter die frohe Schaar der Gäste begeben und vergnügt in den allgemeinen Festjubel einstimmen, welcher in den späteren Abendstunden wiederholt zum Ausbruch kam.

Einen glänzenden Verlauf nahm der große Preis-Maskenball, welchen der auf der Nordwestseite allbeliebte „Cleveland-Frauenverein" gestern in der Wicker Park-Halle abhielt. Die Freunde und Gönner des festgebenden Vereins hatten sich so zahlreich eingefunden, daß der geräumige Saal sich als viel zu klein erwies. Und welch' prächtige Faschingsstimmung beseelte alle Besucher! Es war ein echtes und rechtes Karnevalsfest, das sicherlich den Theilnehmern noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben wird. Freilich konnte das kaum anders sein, denn das Arrangementskomite hatte für mannichfache Ueberraschungen und Unterhaltungen reichlich Sorge getragen. Den Preisrichterinnen, welche die zahlreichen geschmackvollen Maskenpreise zu vertheilen hatten, mußte die Wahl sehr schwer fallen, denn an prächtigen Masken fehlte es nicht. Der Festausschuß bestand aus den Damen: Bertha Tesmer, Emilie Dippe, Helena Brinner, Auguste Friese, Marg. Steinhaus und Emma Meißner. Die Beamtinnen des in schönster Blüthe befindlichen Frauenvereins sind: Präsidentin, Caroline Schoknecht; Ex-Präsidentin, Marie Steinhaus; Vize-Präsidentin, Henriette Jansen; prot. Sekretärin, Louise Baumgarten; Finanz-Sekretärin, Frau Hinske; Schatzmeisterin, Marie Petersen; Führerin, Frau Friedrich; Innere Wache, Frau Jacobsen; Trustees: Frau Lehmann, Frau Hunsche und Frau Pfeiffer.

Sehr fidel ging es gestern Abend in der Südseite Turnhalle zu, wo der deutsche Frauenverein „Jolde" seinen zweiten großen Maskenball abhielt. Das Fest gestaltete sich nach jeder Richtung hin zu einem glänzenden Erfolge. Schon frühzeitig war die geräumige Halle vollständig überfüllt, und was die Hauptsache war, alle Besucher amüsirten sich auf's Beste. Prinz Karneval wurde ein Empfang bereitet, wie er sich ihn schöner kaum hätte ausmalen können. Als die Mitternachtsstunde schlug, erfolgte unter großem Jubel die Vertheilung der zahlreichen geschmackvollen Preise. Die liebenswürdigen Damen spielten mit großem Geschick die Gastgeberinnen und gingen in herzerfrischender Fröhlichkeit Allen voran. Im Handumdrehen steckten sie Jedermann mit ihrer Lustigkeit an, sodaß von Anfang an bis zum Ende eine unübertreffliche Faschingslaune im Saale vorherrschte. Der festgebende Verein hat mit diesem letzten gesellschaftlichen Erfolg hohe Ehre eingelegt und sicherlich dadurch viele neue Freunde und Gönner gewonnen. Dem Arrangements-Komite gehörten die Damen, Heegn, Roland, Beaumont, Miller, Richter und Kunz an.

In der West 12. Str. Turnhalle, Nr. 255 W. 12. Str., hielten gestern die Vier Plattdeutschen Gilden von der Südwestseite ihr fünftes großes Maskenfest ab, und erzielten damit einen durchschlagenden Erfolg. Prinz Karneval, der wohl weiß, daß ihm kaum Jemand mit größerer Begeisterung huldigt, als die fidelen Plattdeutschen, hatte es sich nicht nehmen lassen, höchst eigenhändig zu erscheinen. „Narren" und „Närrinnen", welche überaus zahlreich erschienen waren, schaarten sich um Seine lustige Hoheit und verlebten herrliche Stunden. Das Herz mußte Einem im Leibe lachen, wenn man dieses bunte Völkchen in ausgelassenster Fröhlichkeit vorüberziehen sah. Bis zum frühen Morgen währte das schöne Fest, und nur mit großem Bedauern schied man, als das Orchester zum allerletzten Mal den Kehraus gespielt hatte. Die ausgezeichneten Arrangements lagen in den Händen der Mitglieder Rickhoff, Aumann, Marheim, Schulz, Westphal, Behr, Schweltje und Kurtz.

* Um die Obhut über seine jetzt 12 Jahre alte Tochter Margaret wieder zu erlangen, die seit dem vor fünf Jahren erfolgten Tod seiner ersten Gattin im „Guardian Angel"-Waisenhaus untergebracht ist, hat der Maschinenbauer John Pietrowski von Pullman ein Habeas Corpus-Gesuch eingereicht. Ueber dasselbe wird morgen Nachmittag vor Richter Dunne verhandelt werden.

MANDEL BROTHERS.

Madame Barnett's ganzes Lager von importirten Kleider-Stoffen

unterm halben Preis.

Ein weiterer großer Kleiderstoffe-Einkauf. Ein großes Assortment zur Auswahl. Madame Barnett's vollständiges Lager von hochfeinen importirten Kleider-Stoffen zu weniger als der Hälfte der üblichen Zollamts-Gebühren. Ein weiterer sensationeller Verkauf von importirten Kleider-Stoffen, welcher geeignet ist, eine große Menge von begierigen Käufern hier am Montag heranzuziehen. Wir kauften Madame Barnett's (3137 Michigan Avenue) vollständiges Lager von importirten Kleider-Stoffen zu weniger als den thatsächlichen Kosten, die zur Landung der Sendung in New York erforderlich sind. Hübsche seltene Muster, die hier und da in Europa ausgesucht sind—die reichen und hochfeinen Effekte, welche darauf berechnet sind, die Elite Chicago's zufrieden zu stellen.

Madame Barnett's zählt unter ihren Kunden einige der fashionabelsten Damen, und ihre Costüme sind wegen ihres ausgezeichneten Stils, sowie exklusiver Eleganz und effektmachendem „Chic" genügend bekannt—Gowns und Costüme, welche in der gesellschaftlichen Welt Bewunderung erregen sollen, können nur aus den feinsten Fabrikaten verfertigt werden; somit dürften Sie wissen, was Sie hier am Montag zu erwarten haben. Wie Ihnen bekannt, hatte eine ungeheure Menschenmenge unseren Verkauf von Madame Caroline's Kleider-Stoffen am letzten Montag besucht, und der Andrang wird hier morgen noch größer sein, da das Assortment umfangreicher und die Bargains besser sind.

1.00 — Madame Barnett's vollständiges Lager von von Kleider-Stoffen zur Auswahl in unserer großen Kleiderstoff-Abtheilung in zwei große Partien getheilt. Wir bezweifeln es, daß Sie in der Partie ein Stück Stoff finden sollen, welches weniger werth ist als $2.00; die meisten der Stoffe sind $3.00, $3.50, $4.00 und $4.50 per Yard werth. Es macht jedoch keinen Unterschied was die Stoffe wirklich werth sind, da Sie am Montag eine Auswahl für 1.50 und 1.00 haben. — 1.50

Wir glauben, daß der Vorrath für den ganzen Tag ausreicht, rathen Ihnen aber zeitig zu kommen, da die besten Muster sicher zuerst vergriffen werden und der Andrang am Morgen nicht so groß ist. Solange der Vorrath reicht, 1.50 und 1.00.

Lager-Reduzirungs-Verkauf von

Beschmutzter und zerknitterter Leinwand: Reste-Bargains.

Erstaunliche Preis-Beschneidungen an aller beschmutzten, zerknitterten und in Falten gedrückten Leinwand, um das Lager auf ein Minimum herunter zu forciren vor der Inventur—eine Gelegenheit zum Leinen-Einkauf, da man sich Ersparnisse von 40 pCt. bis 60 pCt. sichern kann—alle Leinwand, die zur Auslage in den Fenstern und auf den Ladentischen benutzt wurden, werden erstaunlich niedrig markirt werden.

Dinner- und Lunch-Servietten—Vereinzelte Partien unter dem Kostenpreise.
1.35 für $1.75 vereinzelte Servietten.
1.65 für $2.00 vereinzelte Servietten.
2.25 für $3.50 vereinzelte Servietten.

Damast-Reste — ungeheure Ersparnisse.
65c für 90c Damast. 90c für $1.35 Damast-Reste.
1.00 für $1.50 Reste.

Vereinzelte Muster in Tischdecken—
2.00 für $3.00 vereinzelte Mustertücher.
3.00 für $4.50 vereinzelte Mustertücher.
4.00 für $6.00 vereinzelte Mustertücher.

Basement-Leinwand-Bargains—Das ganze Lager von „mill seconds" eines schottischen Fabrikanten — unbedeutende Fehler, kaum wahrnehmbar, und die das Tragen keines Artikels beeinträchtigen—Damasts, Handtücher, Servietten, Handtuch-Stoffe etc. 30c für 50c Tafel-Damast-Reste. 48c für 65c Tafel-Damast-Reste. 65c für 90c Tafel-Damast-Reste.



Silber-gebleichte Tücher—Odds und Ends — extra feine schottische Damast-Tücher. 1.10 für für vereinzelte Silber-gebleichte Tücher. 1.85 für vereinzelte Silber-gebleichte Tücher.

Handtücher—beschmutzte Partien—Große Werthe
15c für 25c vereinzelte Huck- und Damast-Handtücher.
20c für 35c vereinzelte Huck- und Damast-Handtücher.
30c für 50c vereinzelte Huck- und Damast-Handtücher.

Bettdecken —weit unter den gegenwärtigen Fabrik-Preisen. 98c für $1.50 vereinzelte Bettdecken. 1.50 für $2.50 vereinzelte Bettdecken. 1.75 für $3.00 vereinzelte Bettdecken.

Servietten—Basement.	Handtuchstoff-Reste.
30c für ½ Dutz. Servietten.	5c für 9c Handtuchstoff-Reste
58c für ½ Dutz. Servietten.	8c für 12½ Handtuchstoff-Reste.
70c für ½ Dutz. Servietten.	10c für 15c Handtuchstoff-Reste.

Feste und Vergnügungen.

Der dritte Geburtstag des „Soldaten-Vereins der Südseite". — Gleichzeitige Erinnerungs-Feier an die Kaiser-Proklamation. — „Fiedele Sinn on gode Moth, datt litt im kölsche Blood".—Auf zur zweiten Narren-Sitzung der Rheinländer! — Das 12. Stiftungsfest des Schlesischen Unterstütz.-Vereins.—Apollo Männerchor-Konzert.—Ein internationaler Volkslieder-Abend in der „Germania".—Prinz Karneval bei den Hamburgern, den Pythiasrittern, den Hermannsschwestern und den Turnern vom „Aurora".—Pritsche und Schellenkappe beherrschen jetzt die gesammte deutsche Vereinswelt. — Der große Maskenball der Südseite-Turngemeinde.

Drittes Stiftungsfest.

Der Soldatenverein der Südseite, das jüngste Mitglied des Zentralverbandes der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend, feiert am heutigen Sonntage seinen dritten Geburtstag in Freibergs Halle, Nr. 280—284 22. Straße. Das Fest besteht aus Militär-Konzert und Ball, und dürfte, da mit demselben die Erinnerungsfeier an die am 18. Jan. 1871 in Versailles erfolgte Kaiserproklamirung verbunden sein soll, ein richtiges Soldatenfest werden. Das aus den Mitgliedern Trebien, Apple, Miller, Freiberg, Hafner, Feldmet, Hamschmidt, Bastian, Claus, Lange, Fink, Klaß, Zydrik, Schuft, Derhoefer, Stolz, Lindermann, Falzweiler, Heffner, Kühn, Handquist und Good bestehende Arrangements-Komite hat ein überaus genußversprechendes Unterhaltungs-Programm aufgestellt, an dessen Ausführung der Gesangverein Polyhymnia, mehrere leistungstüchtige Solisten und ein vollbesetztes Orchester betheiligt sein werden. Als Hauptnummern dürften sich die lebenden Bilder: „Auf der Wacht", „Heil Kaiser, Dir" und „Die Kaiserproklamation zu Versailles" erweisen.

Zweiter „Narren-Konvent".

Der große Erfolg, den die am vorletzten Sonntag in Yondorfs Halle abgehaltene Narrensitzung zu verzeichnen hatte, hat den Elfer Rath des „Rheinischen Vereins" ermuthigt, auf heute, Sonntag, 3 Uhr Nachmittags, einen zweiten Narren-Konvent nach derselben karnevalistischen Hochburg einzuberufen. Der Narren-Präsident Ferdinand Kuhlen, der bewiesen hat, daß er das Szepter des Prinzen Karneval zu führen versteht, wird wieder den Vorsitz übernehmen, und der närrische Sekretär John Dorn wird dieses Mal anstatt eines 3 Meter langen ein 6 Meter langes Protokoll zur Verlesung bringen. Für guten Stoff, sowohl Gersten- wie Rebensaft, ist in Anbetracht des sich in der lustigen, feucht-fröhlichen Karnevalszeit besonders heftig einstellenden Durstes in bester Weise gesorgt. Der lustige Bruder John Weis wird es sich angelegen sein lassen, einen guten reinen Tropfen von den heimathlichen Gestaden des Rheins und der Mosel zu liefern. Für wunderbare, großartige Ueberraschungen hat das bewährte närrische Komite vorgesorgt. Der bei den Rheinländern nie versiegende Born des Witzes und Humors wird hier so frisch sprudeln, wie nirgendswo sonst.

„Also kommt herbei, Ihr Karnevalsfreunde, zu der zweiten großen Narren-Sitzung des Rheinischen Vereins; es gilt, den schönen, lustigen Karneval auch in der neuen Heimath zu feiern und die alten Gebräuche unseres herrlichen Rheinlandes zu pflegen und zu erhalten. Laßt alle Sorgen und Grillen zu Hause, bringt Euren Humor mit und Ihr werdet genußreiche und unvergeßliche Stunden im Kreise Gleichgesinnter verleben".

Schlesischer Kranken-Unterstützungs-Verein.

Im kleinen Saale der Nordseite-Turnhalle begeht der „Schlesische Kranken-Unterstützungs-Verein" heute sein zwölftes Stiftungsfest mit Unterhaltungsabend und Ball. Die Beamten — Präsident, Fritz Schoepke, Vize-Präsident, Otto Grange, Protok. Sekretär, Arthur Balcke, Finanz-Sekretär, Leopold Kaphan, Fahnenträger, Ernst Kochale, Aug. Nitsche, Emil Wende, Ernst Krautwald und L. Kaphan, Mitglieder des Verwaltungsrathes — haben sich große Mühe gegeben, die Vorbereitungen zu dem frohen Feste so umfassend zu treffen, daß ein jeder der Besucher sich vortrefflich amüsiren und noch lange mit Freuden auf dieses zwölfte Stiftungsfest zurückblicken dürfte.

Apollo-Männerchor.

Der genannte Gesang-Verein veranstaltet heute unter der Leitung seines tüchtigen Dirigenten Franz Beidel in der Grand Crossing-Turnhalle, 75. Str. und Tomson Ave., ein Konzert mit Ball. Das Arrangements-Komite hat die Vorbereitungen so getroffen, daß alle Besucher mit Bestimmtheit einem genußreichen Abend entgegensehen dürfen. Die Gesangsstunden des Vereins finden jeden Dienstag Abend in F. Candlers Halle, Cottage Grove Ave. und South Chicago Ave., statt.

Germania-Männerchor.

Am nächsten Samstag Abend findet im großen Saal des Germania-Klubhauses ein Volkslieder-Konzert statt, veranstaltet vom Germania-Männerchor unter Mitwirkung des böhmischen Gesangvereins „Smetana" und der Violinistin Grace Ensminger. Das außerordentlich genußversprechend zusammengestellte Programm lautet:

Klavier zu vier Händen:
„Spanische Tänze" . . . . Moszkowski
(Herren Henry Schoenefeld und Fred Maas.)

Männerchor-Lieder a capella:
a) „Das zerbrochene Ringlein (Deutsch . . Gluck
b) „Verlassen" (Kärntnerisch) . . . . . . Koschat
c) „Trutz und Siegeslied" (Niederländisch), arr. von Schoenefeld
(Germania Männerchor.)

Violin-Solo:
„Fantasie Militaire" . . . . Leonard
(Frl. Grace Ensminger.)
Klavierbegleitung: Frl. Blanche Ensminger.)

Slavische Volkslieder, für Männerchor, mit Klavier-Begleitung:
„Serbisch—Russisch—Slovakisch—Tschechisch—Ukrainisch—Polnisch".
(Männergesangverein „Smetana" und Herr Fred. Maas.)

Klavier zu vier Händen:
„Norwegische Tänze" . . . . Grieg
(Herren F. Maas und Henry Schoenefeld.)

Männerchor-Lieder a capella:
a) „Santa Lucia" (Italienisch), arr. v. Schoenefeld
b) „Schöne Minka" (Russisch), arr. v. Schoenefeld
c) „Spinn, spinn" (Schwedisch) . . . . . . Jüngst
(Germania Männerchor.)

Violin-Solo:
a) „Danse" Nr. 1 . . . . Nachez
b) „Air" (G-Saite) . . . . Bach
c) „Mazurka de Concert" . . . . Musin
(Frl. Grace Ensminger.)

Baß-Solo:
a) „Ich hab' kein Obdach (Betyarenlied (Ungarisch)
b) „Die Husaren" (Csardas) (Ungarisch).
(Herr Alois Jilly—Klavierbegleitung, Nachahmung des „Cymbalo", Hr. Aurel Jilly.)

Männerchor-Lieder a capella:
a) „All Through the Night" (Wälisch), arr. von Ehrgott
b) „Annie Laurie" (Schottisch), arr. von Schoenefeld
c) „Old Folks at Home" (Amerikanisch), arr. von Schoenefeld
(Germania Männerchor.)

Nach dem Konzert Tanzkränzchen.

Hamburger Klub.

Mit Pauken- und Trompetenschall wird der hanseatische Prinz Karneval am Samstag, den 27. Januar, seinen Einzug in Uhlichs nördliche Halle halten. Wer je einem Maskenball des Hamburger Klub beigewohnt hat, der weiß, daß es auf demselben noch nie an dem nöthigen Humor gefehlt hat. Ferner ist es bekannt, daß die Hamburger nicht ohne Grund den Beinamen „De Jungs von de Waterkant" führen. Um dem Komite, welches die Vorbereitungen für diesen Abend zu treffen hat, bei der erfolgreichen Durchführung des Programmes hilfreich zur Hand gehen zu können, werden zwölf Studenten von der Hamburger Universität „St. Pauli" während des Maskenballs selbst die leitenden Geister sein. Das Vergnügungs-Komite hat des Langen und Breiten nachgedacht, ob es rathsam sei, großartige Bühnen-Aufführungen zu veranstalten, und ist soweit zu dem Entschluß gekommen, so wenig Zwang wie nur möglich auf die Anhänger des Karneval-Prinzen auszuüben, da ein jeder an diesem Abend wohl gerne nach eigenem Ermessen das Tanzbein schwingen möchte. Weeges Militär-Kapelle wird die Ballmusik liefern. Auch im Uebrigen ist dafür Sorge getragen worden, daß alle Besucher sich auf's Beste vergnügen können. Karten, zum Preise von 25 Cts. die Person sind bei den Mitgliedern des Klubs zu haben; der Eintritt für Personen ohne Karten ist auf 50 Cts. festgesetzt worden.

Teutonia K. P.-Klub.

Unter den zahlreichen festlichen Veranstaltungen, welche alljährlich während der kurzen Regierungsperiode des Prinzen Karneval in Chicago stattfinden, hat der Preis-Maskenball der Teutonia K. P.-Loge sich noch stets durch den Reichthum und die Mannichfaltigkeit der daselbst zur Schau getragenen Kostüme ausgezeichnet. Den bisher beim Festkomite eingelaufenen Anmeldungen zufolge, wird der am 27. Januar in der Nordseite-Turnhalle stattfindende diesjährige Maskenball seine Vorgänger in jeder Weise noch weit in den Schatten stellen. Die Ankündigung des Festkomites, daß Prämien im Werthe von nahezu $300, wie auch zahlreiche Nebenpreise an die originellsten Einzelmasken und Gruppen zur Vertheilung gelangen werden, hat, allem Anschein nach, anregend auf die zahlreichen Freunde und Freundinnen des Vereins gewirkt. Das Komite hat verschiedene „närrische" Ueberraschungen vorbereitet. Da außerdem Trink- und Eßbares in unerschöpflichen Mengen zu mäßigen Preisen vorhanden sein wird, dürfen die Festgäste bestimmt auf einen in doppeltem Sinne „genußreichen" Abend rechnen.

Treue Schwestern-Loge, O. d. H. S.

In Hages Halle, Ecke Southport und Clybourn Ave., findet am nächsten Samstag der vierte Preismaskenball statt, mit welchem die Treue Schwestern-Loge Nr. 6 vom Orden der Hermanns-Schwestern sich in dem nämlichen reichen Maße, wie früher, die Gunst aller Karnevalsfreunde zu erringen hofft, die dem Rufe des lustigen Narrenprinzen Folge leisten und sich an ihrem Feste betheiligen. Achtzehn verlockende Preise, darunter zwei $5 Goldmünzen für die besten Gruppen, sind ausgesetzt worden; außerdem werden die besten Tänzerpaare im „Cake Walk" schmackhafte Kuchen erhalten; und, um den Wettbewerb zu einem echt karnevalistischen zu gestalten, ist vom Komite ein geheimer Herrenpreis, und ein ebensolcher für Damen gestiftet worden. Das aus den Damen Kath. Glab, Alwine Spalding, Anna Anders, Anna Madsack, Emilie Walter, Katharine Lamack, Christine Lipka, Sophie Michael und Karoline Wendtland bestehende Ball- und Arrangements-Komite wird keine Mühe scheuen, um den Besuchern einen genußreichen Abend zu verschaffen.

Aurora-Turnverein.

Am Samstag, den 27. Januar, findet in Schoenhofens großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., der diesjährige große Preis-Maskenball des Aurora-Turnvereins statt. — Gruppen-Preise: 1. Preis, $20; 2. Preis, $15; 3. Preis, $10; 4. Preis, Geheimniß. Einzel-Preise: Für die beste Herren-Charaktermaske, $5; für die beste Damen-Charaktermaske, $5; für die komischste Herrenmaske, $3; für die komischste Damenmaske, $3. Vollste Unparteilichkeit der Preisrichter wird garantirt. — Die Maskenfeste des Aurora-Turnvereins sind als Ereignisse des frohen Faschingstreibens zu gut bekannt, als daß es nothwendig wäre, auf die Vorbereitungen für das bevorstehende besonders hinzuweisen. Das mit denselben beauftragte Komite gibt sich auch dieses Mal alle Mühe, es nicht nur den Vereinsmitgliedern, sondern auch allen Gästen recht zu machen.

Turnverein „Einigkeit".

Der 10. jährliche Preismaskenball des Turnvereins „Einigkeit" findet am Samstag, den 3. Februar, in Hörbers Halle statt. Ein Komite, aus den Turnern Fritz Keßler, Bernhard Kroonen, Richard Reichel, John Gradt und Rudolf Lautenbach bestehend, ist eifrig mit den Vorbereitungen beschäftigt und hofft, alle Besucher bei dieser Festlichkeit noch freudig überraschen zu können. Folgende Preise sind ausgesetzt worden:

Gruppenpreise für Herren, Nr. 1, 10 oder mehr Personen: $15.00; Nr. 2, 8 oder mehr Personen: $10.00; Nr. 3, 6 oder mehr Personen: ein halbes Faß Bier. Für Damen: 1. Gruppenpreis, 8 oder mehr Personen: $8.00; 2. Gruppenpreis, 6 oder mehr Personen: eine Flasche Wein für jede Dame. Ferner sind je 6 werthvolle Einzel-Preise für Damen und Herren ausgesetzt worden. Die zum Eintritt in den Saal berechtigende Karte kostet 50 Cents, für die Gallerie 25 Cents @ Person. Um Vorurtheilen zu begegnen, hat das Komite bestimmt, daß Turner des eigenen Vereins zu keinem Gruppenpreis berechtigt sind. Daß Hörbers Halle an obigem Abend von einer zahlreichen und fidelen Gesellschaft besucht werden wird, ist so sicher, wie die Thatsache unantastbar ist, daß die Engländer im Transvaal von den Boeren bisher gründlich verhauen worden sind.

Plattdeutsche Gilde, Chicago No. 1.

Diese älteste Plattdütsche Gilde wird ihren 15. jährlichen Preis-Maskenball am 3. Februar in der Aurora-Halle, Ecke Huron Str. und Milwaukee Ave., abhalten. Die im letzten Jahrzehnt von diesem Verein abgehaltenen Festlichkeiten dürften noch jetzt beim Publikum in bester Erinnerung sein, und Diejenigen, welche einen Maskenball der Gilde bereits mitgemacht haben, werden auch jetzt nicht verfehlen, dem lustigen Narren-Prinzen unter der Leitung des Narrenrathes der Gilde Huldigungen darzubringen. Das Komite hat sich für diesen Maskenball ganz besondere Mühe gegeben, um recht komisch wirkende Ueberraschungen zu Stande zu bringen. Für Gruppen und Einzel-Masken sind Preise, im Gesammtwerthe von $100, ausgesetzt worden.

Humboldt Park-Frauenverein.

Seinen dritten großen Maskenball veranstaltet der „Humboldt Park-Frauenverein" am Samstag, den 3. Februar, in der Aurora-Turnhalle, Ashland Ave. und Division Str. Prinz Karneval wird auf diesem Fest so lustig, wie kaum je zuvor, seinen, mit einem Lachgesicht versehenen Herrscherstab über seine närrischen Vasallen und Vasallinnen schwingen und dieselben Revue passiren lassen. Vielumfassende Vorbereitungen werden von dem damit betrauten Komite für dieses Fest getroffen, und dementsprechend dürfte der Besuch desselben mindestens ein eben so zahlreicher werden, wie er bei den beiden Vorgängern dieses Maskenfestes zu verzeichnen gewesen ist.

Bayerisch-amerikanischer Frauenverein.

Der bairisch-amerikanische Frauen-Verein der Südseite wird am Samstag, den 10. Februar, in Freibergs Opernhaus, Nr. 180—184 22. Str., seinen ersten großen Preis-Maskenball abhalten. Das Komite arbeitet mit großem Fleiß an der Vorbereitung zu diesem Karnevalsfeste, um allen Landsleuten und Besuchern einen recht vergnügten und lustigen Abend bereiten zu können. Eine große Anzahl hübscher Preise soll an die besten Masken vertheilt werden. Auch werden bei dieser Gelegenheit die Frauen wieder ein echt bayerisches Souper serviren. Da gibt's Kartoffelklös' und Sauerbraten, Kalbsbraten und Erdäpfel-Salat, Leberknödel, Sauerkraut und Leberwürst'l; zum Kaffee gibt's außer verschiedenem Gebäck auch noch Kirmesnudeln, Krapfen u. s. w. Das Arrangements-Komite besteht aus den Damen: Frau Maggie Götz (Präsidentin), Frau Helena Taxenberger, Frau Käthi Wachter, Frau Viktor Bühler, Frau Marie Fischer und Frau Käthi Jagd.

Schwäbischer Unterstützungs-Verein.

Am Samstag, den 17. Februar, wird es in Uhlichs Halle urfidel zugehen. Hält doch an jenem Abend der Schwäbische Unterstützungsverein daselbst seinen jährlichen Maskenball ab. Das aus den Herren Chr. Walter, Herm. Mühleisen, John Sausele, John Brander, Chr. Hammer, Rud. Ursini und John S. Jauch bestehende Komite ist schon fleißig an der Arbeit, um karnevalistische Ueberraschungen vorzubereiten. Welcher Art dieselben sind, wird jetzt noch nicht verrathen. Auch für den „inneren Menschen" wird bestens vorgesorgt. Der bekannte Schwabenwirth ist bereits mit der Besorgung eines ächten „Heilbronner Tröpfchens" beauftragt worden. Fleischmanns Kapelle übt Schwäbische Tanzweisen ein. Die bekannte Lebenslust der Schwaben wird an jenem Abend wieder ein Mal ansteckend wirken und weite Kreise ziehen.

Humboldt-Frauenverein.

In der Aurora-Turnhalle, Ecke Division Straße und Ashland Ave., wird sich am nächsten Samstag Abend ein zahlreiches, urfideles Maskenvolk versammeln. Gilt es doch dem Narrenprinzen zu huldigen, den der Humboldt-Frauenverein eingeladen hat, Revue über die Getreuen abzuhalten die sich in der Gefolgschaft des festgebenden Vereins befinden. Daß deren Zahl eine sehr große sein wird, kann mit Recht erwartet werden. Erfreut sich der Humboldt-Frauenverein doch des Rufes, einer der angesehensten und erfolgreichsten deutschen Vereine zu sein, und zwar erfolgreich auch in geselliger Hinsicht. Die Eröffnung des Maskenballes, bei welchem es auch gilt, kostbare Preise zu erwerben, ist auf 8 Uhr angesetzt worden; Eintrittskarten: 25 Cents die Person.

Germania Frauen-Verein.

Der Germania-Frauenverein wird nächsten Sonntag in der kleinen Halle des Wicker Park-Gebäudes, Nr. 501 bis 507 West North Avenue, die Installirung seiner Beamten, verbunden mit Kaffeekränzchen, abhalten. Ein genußversprechendes Unterhaltungs-Programm ist von dem damit beauftragten Komite, nämlich von den Damen Auguste Hoffmann, Henriette Schürmann, Marie Keuschelt, Bertha Wirtz und Louise Lary, vorbereitet worden. Die sämmtlichen Arrangements wurden so sorglich und gewissenhaft getroffen, daß den Besuchern wirklich vergnügte Stunden in Aussicht stehen. Der Anfang ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt worden.

Südseite-Turngemeinde.

Die „Südseite-Turngemeinde", welche, wie bekannt, dem Publikum der Südseite bis zum heutigen Tage noch immer, auch hinsichtlich der Vergnügungen, nur Gediegenes geboten hat, wird den diesjährigen, von ihr am Samstag, den 27. Januar, in der Turnhalle Nr. 3143 State Str. zu veranstaltenden Preis-Maskenball mit besonderen Attraktionen ausstatten. Das mit dem Arrangement betraute und darin erfahrene Komite zieht es vor, das große Publikum noch nicht in die Natur derselben einzuweihen, doch gibt es allen Karnevalsfreunden die Versicherung, daß die Besucher dieses Balles ihre Erwartungen weit übertroffen sehen werden. Wer sich daher am 27. Januar gediegen unterhalten will, verfehle nicht, sich bei der „Südseite-Turngemeinde" zum Maskenball einzufinden.

Die englische Bühne.

Studebaker Theater. Bellinis Oper „Die Nachtwandlerin" steht von den Gastspielen der Adelina Patti und der früher nicht minder berühmten deutschen Sängerin Etelka Gerster her noch in angenehmer Erinnerung; während der letzten zehn Jahre ist sie jedoch hier nicht mehr gegeben worden. Zwei neugewonnene Sänger, der Tenorist Payne Clarke und der Baritonsänger H. S. Goddard, werden in den Hauptpartien mitwirken. In der Darbietung der Titelrolle werden die Koloratur-Sängerinnen Bessie McDonald und Maude Lillian Berri abwechseln; den „Graf Rudolphi" werden die Batritonisten W. W. Hinshaw und H. S. Goddard darstellen; die schwierige Tenorpartie, den „Elvino", werden drei erste Sänger — Joseph F. Sheehan, Payne Clarke und Mario de Sol abwechselnd bewältigen; die Alt-Partie, die der „Lisa", befindet sich bei Frl. Mattfeld in den besten Händen und auch die kleineren Partien, „Therese" durch Frl. Katherine Inganoff, „Alexis" durch Hrn. E. N. Knight, „der Notar" durch Hrn. J. L. Lockhart, haben eine erfolgverheißende Besetzung gefunden. Chor und Orchester dürften, unter Liesegangs Leitung, wie stets bisher, Vorzügliches leisten. Für die am 29. Januar beginnende Woche steht Karl Maria von Webers beliebte romantische Oper „Der Freischütz" auf dem Spielplan.

Grand Opera House. „More than Queen"—in diesem Falle „Mehr denn Königin ist das treu liebende Weib" — ist der Grundgedanke, auf welchem der französische Bühnenschriftsteller Emil Bergerac ein Schauspiel aufgebaut hat, das in englischer Uebertragung während der nächsten beiden Wochen der ebenso schönen, wie talentirten Darstellerin Julia Arthur Gelegenheit geben wird, sich den Chicagoern als „Josephine, Napoleons erste Gattin" vorzustellen. Die unglückliche, schöne Kreolin mit all' dem Pomp ihrer Krönung und mit all' dem Schmerz ihrer später erfolgten Verbannung vom Pariser Hofe auf die angloamerikanische Bühne zu bringen, hatte früher die Schauspielerin Mlle. Rhea unternommen, die nun auch, wie so manche ihrer Kollegen — genannt seien nur Jos. W. Keene, Felix Morris und Lawrence Barrett — der Rasen deckt. Rhea hatte an Ort und Stelle — in Malmaison, dem Lustschloß Josephines, wie auch in den Tuilerien zu Paris, ausgiebige Studien gemacht. Nie hatte sie versäumt, während ihrer in Paris verbrachten Sommerferien die Grabstätten der unglücklichen Kaiserin und ihrer Tochter Hortense de Beauharnais in der kleinen Kirche zu Rueil aufzusuchen. Wie Frl. Arthur, so hatte auch Mlle. Rhea die prunkreiche Krönungsszene Josephines, wie sie der berühmte Maler David in seinem vielbewunderten Gruppenbilde festgehalten hat, zum Mittelpunkt ihrer dramatischen Gestaltung gemacht. Die Rhea hatte auch nicht verfehlt, jene humorvolle geschichtliche Thatsache auf die Szene zu bringen, nach welcher Napoleon, als er noch erster Konsul der französischen Republik war, seine Braut und die Trauzeugen drei Stunden lang auf sein Eintreffen zur Hochzeit hatte warten lassen, und sich dann mit dem Hochzeitsgefolge eiligst zu dem Vorsteher des zweiten Bezirkes der Stadt Paris begab, den er schlafend antraf und mit den Worten weckte: „Wachen Sie auf, Monsieur le Maire; schnell, verheirathen Sie mich!" Die glücklichen Jahre, welche Josephine an der Seite des großen Napoleon verbrachte, hat der Bühnenschriftsteller Bergerac in seinem Schauspiel überschlagen und nur die unglückliche Frau geschildert, welche dem Drängen des heißgeliebten Mannes nachgebend, der das große Opfer angeblich nur aus staatspolitischen Rücksichten von ihr forderte, in eine Scheidung willigt. Die Aufführung des Stückes soll mit verschwenderischer Pracht ausgestattet, und Frl. Julia Arthur soll eine der berufensten Darstellerinnen der schönen und geistreichen Kreolin sein, die durch Napoleon als Kaiserin auf den französischen Thron gehoben wurde und in der Geschichte als Märtyrerin dieser hohen Stellung fortleben wird.

McVickers. Das Ausstattungsstück „Quo Vadis?", dessen Handlung in die Zeit Neros, des grausamen römischen Imperators, verlegt worden ist, wird nun doch noch um einige Wochen länger auf dem Repertoire von McVickers Theater verbleiben können. Herrn Jakob Litt ist es gelungen, das Gastspiel des Zauberkünstlers Kellar, das der kontraktlichen Vereinbarung gemäß am 29. Januar eröffnet werden sollte, auf zwei Wochen hinauszuschieben. Um dem noch immer außerordentlich starken Zudrang des Publikums zu den Aufführungen des Stückes entsprechen zu können, hat Unternehmer Jakob Litt außer den am Mittwoch und Samstag stattfindenden Nachmittags-Vorstellungen auch Freitag-Matinees eingeführt, deren erste am Freitag dieser Woche stattfinden soll.

Dearborn. Das Lustspiel „The Senator", dessen Titelrolle durch den Charakterdarsteller William H. Crane früher hier zur Geltung gebracht worden ist, wird mit Howell Hansel als „Senator" in dieser Woche im Dearborn-Theater gegeben werden. Herr Hansel gehörte der „Boston Museum Stock Co." bisher als hervorragendes Mitglied an, und zählt diese Charaktergestaltung zu seinen Glanzleistungen.

Great Northern. Hoyts Posse „A Contented Woman" wird zu den besten Schöpfungen dieses fruchtbaren und erfolgreichen Possen-Verfertigers gerechnet. Frl. Belle Archer hat mit der Titelrolle überall Furore gemacht, wo sie bisher aufgetreten ist, und die sie unterstützende Gesellschaft soll ausnahmslos aus bewährten Kräften bestehen. Unternehmer E. D. Stair, vom Great Northern, hat einige neue Szenerien besorgt, welche in dieser Woche zum ersten Male benutzt werden sollen.

Lyric Theater. „Ishams Octoroons" ist die Vaudevilletheatertruppe benannt, welche vor Kurzem im New Yorker Victoria-Theater sechzehn Wochen hindurch allabendlich vor ausverkauftem Hause aufgetreten ist und nun auch von ihrem hiesigen Gastspiel den nämlichen großen Erfolg erhofft. Als Glanznummer des abwechselungsreichen Programms wird die Operette „Ein Abenteuer in Alt-Venedig" gerühmt, welche den Beschluß der Vorstellung bildet.

Alhambra. „The Queen of Chinatown", ein packendes Drama, in welchem der Besucher mit den Greueln bekannt gemacht wird, die in den Opiumhöhlen zu San Francisco auf der Tagesordnung stehen, wird von heute ab in dieser Woche allabendlich und Mittwoch wie auch Samstag Nachmittags, im Alhambra-Theater gegeben werden. Frl. Laura Biggar, eine bewährte Charakterdarstellerin, hat die Hauptrolle inne.

Kurz und Neu.

* Auf dem Grundstück der „Chicagoer Universitäts-Siedlung", Nr. 4636 Groß Ave., ist gestern der mit einem Kostenaufwande von $9000 für dieselbe errichtete Neubau eröffnet und eingeweiht worden. Die Betriebskosten der Siedlung haben sich im vergangenen Jahre auf $3200 gestellt. Davon hat die Fakultät der Universität $800 und „Kent Hall" $500 hergeben, den Rest zahlte die Siedlungs-Liga.

* In Kretschmars Pavillon, Nr. 625 bis 631 N. Clark Straße, konzertirt heute Abend Otto Seifert's Trio nach einem genußversprechenden Programm, als dessen Glanznummern sich Mozarts Ouverture „Entführung aus dem Serail," F. Volt's Romanze, der Melodienstrauß as de Koven's Operette „Robin Hood," Strauß' Walzer „Neu-Wien" und Eilenbergs „Caprice" erweisen dürften.

Schweizer Bazaar.

Der zweite Abend des in Brands Halle in flottem Gange befindlichen Bazaars des Schweizer Frauenvereins nahm einen fast noch glänzenderen Verlauf als der Eröffnungs-Abend. Die Besucher drängten sich vor den Buden und staunten die daselbst ausgestellten Herrlichkeiten nicht nur an, sondern kauften auch nach Herzenslust. Heute ist Schluß- und Hauptag. Der Anfang der musikalischen dramatischen Unterhaltung ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt. Dieselbe steht unter der Leitung des Herrn von Oppen und wird nach folgendem Programm stattfinden:

1. Theil:
1. „Der läz Herr Meyer"
Schwank in 1 Akt von Ulrich Fahrner.
Personen:
Frau Müller von Zürich . . . Frl. B. Möhl
Emma, ihre Tochter . . . . . . Frl. Hofmann
Babeli, Dienstmädchen . . . . . . E. Schurner
De recht Herr Meyer . . . . . . Herr Kremel
Julius, sein Sohn . . . . . . Herr Elsener
Chueri, oder de läz Herr Meyer . Hr. Bodemann
Ort der Handlung: Zürich.

2. Theil:
2. Es saß ein Kind", Männerchor a capella.
Schweizer Männerchor.
3. „Non e ver", Lied f. Sopran . . Tito Mathei
Frau Naef.
4. Rede von Herrn Konsul Holinger.
5. „Rufst Du mein Vaterland".
Massenchor aller Anwesenden.
6. a) „Grillen" . . . . Schumann
b) „Norwegischer Hochzeitszug . . . Grieg
c) „Walzer in As-Dur" . . . . . . Chopin
Frl. Emmerich.
7. „Des Vaters Vaterland", Worte von Hrn. Konsul Holinger; Lied vorgetragen von der kleinen Elsa Holinger.
8. „Hinaus", Sängermarsch.
Schweizer Männerchor.
9. Eröffnung der Verloosung durch J. R. Hildebrand.
Schluß: Ball.

„Council of Jewish Women."

Das „Council of Jewish Women" veranstaltet morgen, Montag, Abend im Versammlungszimmer des Sinai-Tempel an der Indiana Ave. eine gesellige Abend-Unterhaltung, für die ein ebenso reichhaltiges wie interessantes Programm aufgestellt worden ist. Die Damen Jane Addams, Mary McDowell, Minnie F. Low und die Herren Julian F. Mack, Jacob J. Abt und Hastings H. Hart werden über das Thema „Die neue Philanthropie" sprechen, Frl. Jacobowsky wird eine Lisztsche Komposition auf dem Klavier spielen und Frl. Leontine Myers wird die Anwesenden durch den Vortrag einiger Sopransoli erfreuen. — Mitgliedern ist es gestattet, je einen Gast einzuführen.

Schiffs-Unfall.

Der an der Hohman Straßen-Brücke, nahe Hammond, im Calumet-Fluß vor Anker liegende kleine Fracht-Dampfer „Two Henrys" löste sich gestern Abend plötzlich von seinem Ankerplatz los und stieß mit ziemlicher Wucht gegen mehrere Rammpfähle an, wobei das Fahrzeug so schwer beschädigt wurde, daß es schon nach kurzer Zeit versank. Jas. Hogabaum, der Eigenthümer des Dampfers, befand sich zur Zeit an Bord desselben, konnte sich aber glücklicherweise noch retten, ehe das Boot in den Fluthen verschwand.

Man wird versuchen, den Dampfer, welcher im Jahre 1890 mit einem Kostenaufwande von $5,000 gebaut wurde, gleich wieder zu heben.

Kehrt zum Gatten zurück.

Nach einem kurzem Wortstreit mit ihrem Gatten verließ vor Wochenfrist Frau Barney Abelson ihr Heim, No. 5528 Lake Str., und verschwand unter Mitnahme von $300, die das Ehepaar sich im Laufe der Jahre sauer erspart hatte. Gestern Abend erhielt Abelson aus Philadelphia die ihn recht beglückende Nachricht, daß seine bessere Hälfte reumüthig zu den heimathlichen Penaten zurückkehren wolle.

Todt aufgefunden.

In seinem Häuschen, Nr. 10239 Oak Str., woselbst er allein wohnte, wurde gestern der Eisenbahnangestellte Robert Brown todt auf dem Fußboden liegend aufgefunden. Anscheinend hat ihn der Tod überrascht, als er sich zu Bette begeben wollte. Brown war früher wiederholt von Lungenblutungen befallen worden.

Kecke Raubgesellen.

Zwei wehrlose Frauen von jungen Straßenbanditen überfallen.

In dem Zellengefängniß der Warren Ave.-Revierwache sitzen seit gestern zwei junge Burschen, Namens Edward Talbott und Chester Pease, die bei hellichtem Tage höchst verwegene Raubanfälle auf zwei wehrlose Frauen verübt haben. Die Strolche konnten erst nach längerer Jagd, und nachdem man ihnen verschiedene blaue Bohnen nachgesandt hatte, von den Polizisten McDowell und Threll dingfest gemacht werden, denen sie überdies hartnäckigen Widerstand leisteten.

Die Opfer der frechen Banditen waren die Nr. 280 Park Ave., in River Forest, wohnende Frau J. W. Cassell und Frau J. R. Verkoeff, von Nr. 1151 W. Adams Str.

Der Raubanfall auf Frau Cassell geschah an Madison Str. und Washtenaw Ave., während die andere Dame von den Strolchen an Jackson Boul. und Washtenaw Ave. zu Boden gezerrt und ihrer Geldbörse beraubt wurde. In beiden Fällen fielen den Kerlen nur einige wenige Dollars in die Hände.

Frau Cassell war von Schrecken derart gelähmt, daß sie in einer Droschke heimgebracht werden mußte. Talbott wohnt Nr. 1004 Wilcox Ave. Er wie sein Kumpan ist erst 21 Jahre alt.

Ptomaine-Vergiftung.

In dem Haushalt der Frau Annie Gwinne, Nr. 1200 Rokeby Straße, erkrankten gestern plötzlich fünf Personen nach dem Genuß von Maisgrütze, und drei derselben schwebten eine Zeitlang in größter Lebensgefahr. Die Krankheitserscheinungen deuteten auf Ptomaine-Vergiftung hin und nur dem Umstande, daß ärztliche Hilfe schnell zur Hand war, ist es zu verdanken, daß keiner der Erkrankten gestorben ist.

Die 45 Jahre alte Frau Annie Gwinne, deren Bruder Chas. Dunn, sowie die aus Detroit, Mich., stammende Frau Anna Hughes waren die drei Personen, deren Leben auf dem Spiel stand, während der 19 Jahre alte Clyde Schaef, sowie dessen um zwei Jahre jüngere Bruder Fred nur leicht erkrankten.

Tödtlicher Unfall.

Der 7 Jahre alte Harry Hoffell gerieth gestern Abend vor der Wohnung seiner Eltern, Nr. 894 Sheffield Ave., unter die Räder eines Lastfuhrwerkes und erlag bald nachher seinen schweren Verletzungen. Dem bedauernswerthen Knaben war der Brustkasten förmlich zerquetscht worden.

Joseph Happenholz, von No. 1006 Seminary Ave., der Kutscher des Wagens, befindet sich vorläufig in polizeilichem Gewahrsam.

Schlimm verbrannt.

Beim Versuch, ein in ihrer Wohnung, No. 25 Abbott Court, entstandenes Feuer zu löschen, zog sich gestern Abend Frau Frances Strauß schlimme Brandwunden im Gesicht und an den Händen zu.

Die Flammen selbst richteten an dem Mobiliar einen Schaden von $200 an.

— Literarisches. — Nachbar (ironisch): „Was war denn das für eine lange Vorlesung, die Ihnen gestern Abend Ihre liebe Frau gehalten hat?" — Hausherr: „Das war der Text zu den drei Reiherfedern, die Sie heute auf ihrem neuen Hut sehen!"

— Fatales Mißverständniß.—„Also Landschaft und Blumen malen Sie in Aquarellfarben, und was nehmen Sie zum Kopf, womit malen Sie das Gesicht?" — „Ja, das weiß ich nicht, was meine Friseuse dazu nimmt, ich muß 'mal fragen."

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Bedenkliches Mittel.

Frei wie der Vogel in den Lüften hat schon mancher Dichter und Schwärmer sein wollen, ohne zu bedenken, daß der freie Vogel beständig um sein Leben zittern muß und diese Angst in jeder Bewegung verräth. Unsere nüchternen Vorfahren haben aber gerade die gefährliche Seite des freien Vogellebens erkannt und für „vogelfrei“ Denjenigen erklärt, der, aus der Gesellschaft ausgestoßen, recht-, schutz- und friedlos umherirren mußte. Gegen den Vogelfreien durfte sich Jedermanns Hand erheben, und wenn er erschlagen wurde, so durfte seine Sippe kein Blutgeld fordern. Leider hatte er aber keine Schwingen, um sich über die Erde zu erheben, auf der ihm keine Ruhe gegönnt war.

Als die Staatsgewalt so weit erstarkt war, daß sie die Rechtspflege monopolisiren konnte, schaffte sie mit der Blutrache auch die Vogelfreiheit ab, weil eben nur sie die Strafbefugniß ausüben wollte. So wurde es allgemach zum Grundsatz, daß die Tödtung eines Verbrechers, wenn sie nicht aus Nothwehr erfolgt, ebenso gut Mord ist, wie die des besten Bürgers, und daß selbst der entsprungene Mörder nicht straflos ermordet werden kann. Wer also eines Mitmenschen Blut vergießt, kann sich zu seiner Vertheidgung nicht darauf berufen, daß sein Opfer ein Auswürfling der Gesellschaft war, der vielleicht sogar sein Leben dem Staate verwirkt hatte. Die Rache oder, wenn man das lieber hört, die strafende Gerechtigkeit steht einzig und allein dem Staate und den von ihm eingesetzten Richtern, Geschworenen und Vollstreckungsbeamten zu.

Doch ein Chicagoer Alderman, der sich dazu in seinem Zivilverhältniß Rechtsgelehrter ist, hat trotzdem oder deshalb die Erkenntniß gewonnen, daß die Rechtswissenschaft mitsammt der Humanität umkehren muß. Er hat vermuthlich die Bemerkung gemacht, daß in Chicago alljährlich mehrere hundert Menschen ermordet oder todtgeschlagen werden, während der Galgen höchstens drei- oder viermal in Anspruch genommen wird. Auch wird er auf die große Zahl der Räuber, Einbrecher und Wegelagerer aufmerksam geworden sein, die ihr Gewerbe mit schier verblüffender Frechheit betreiben, ihrem Unmuthe über zu geringe Erfolge durch empörende Mißhandlungen Luft machen und doch meist mit sehr gelinden Strafen davon kommen, wenn sie wirklich abgefaßt werden. Als Jünger der Themis wird er weiterhin zu dem betrübenden Schlusse gelangt sein, daß an eine Verbesserung der Rechtspflege nicht zu denken ist, solange die Legislaturen größtentheils aus Advokaten dritten und vierten Ranges bestehen, und solange die Verbrecher politischen „Pull“ haben. Darum ist er mit dem Vorschlage hervorgetreten, jedem Polizisten, der einen auf frischer That ergriffenen Straßenräuber, Einbrecher oder Mörder niederschießt, eine Belohnung von $200 zu bezahlen. Er will also die Verbrecher wieder für vogelfrei erklären, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht mehr von jedem beliebigen Bürger, sondern lediglich von den Polizisten summarisch sollen aus der Welt geschafft werden dürfen.

Da jedoch die Menschheit schon mehrere Jahrhunderte in immer wachsendem Maße der Gefühlsduselei gehuldigt hat, so ist der Plan des kulturmüden Stadtvaters keineswegs mit Beifall aufgenommen worden. Nicht allein regt sich ein gewisses Mitleid für die Ritter der Straße, die ja häufig nur durch die „Verhältnisse“ vom rechten Wege abgelenkt worden sind, sondern es besteht auch ein gewaltiges Mißtrauen oder Vorurtheil gegen die Polizisten. Daß diese, nur um $200 zu verdienen, vorsätzlich und absichtlich auch unschuldige Menschen niederknallen würden, wird im Ernste wohl nur von wenigen Leuten geglaubt. Namentlich seit der Einführung der Zivildienstreform setzt sich unsere Polizei durchweg aus Männern zusammen, die für $200 noch keinen Spatzen widerrechtlich vom Dache schießen, geschweige denn zu Mördern werden würedn. Vielmehr richtet sich das Mißtrauen nur gegen ihre Treffsicherheit, und daß es in diesem Punkte begründet ist, läßt sich nicht leugnen. Fast täglich liest man in den Zeitungen aufregende Berichte über verzweifelte nächtliche Gefechte zwischen Räubern und Polizisten, die in der Regel denselben Ausgang genommen haben, wie die Schlachten zwischen den Engländern und den Boeren. Die Hüter der öffentlichen Sicherheit gerathen nämlich immer in eine Falle, aus der sie sich nur mit großen Verlusten wieder herausziehen, wogegen die Verbrecher ein meisterhaftes Entkommen bewerkstelligen und mitunter sogar noch die Revolver ihrer Feinde als Siegsbeute mit fortschleppen. Es ist deshalb sehr wohl möglich, daß die Aussetzung von Schießprämien zur völligen Ausrottung unserer Polizei führen würde, denn je öfter sich diese zum Schießen verleiten ließe, desto größer würden ihre Verluste sein.

Außerdem will es der Durchschnittsbürger lieber auf einen gelegentlichen Raubanfall ankommen lassen, als auf die Gefahr, in die Schußlinie der Polizisten zu gerathen, wenn diese mit den Verbrechern kämpfen. Denn die Blauröcke schießen nicht blos Löcher in die Luft, sondern sie haben die unleidliche Angewohnheit, harmlose Vorübergehende zu treffen, wenn sie auf flüchtige Gauner gezielt haben. Im Eifer des Dienstes und der Verfolgung bemerken sie gar nicht, daß sie sich auf belebter Straße befinden. Gleich dem rasenden Ajax oder dem rachedürstenden Achilleus toben sie blindlings über das Schlachtfeld, nicht gewahr werdend der Achäer und der Trojer. Sie sehen nichts, als den Feind, aber sie erreichen mit ihren Kugeln eher alles Andere, als ihn. Wie die thüringischen Bauern vor dem Hifthorn des wilden Jägers, so erschrecken die Chicagoer vor dem Knallen der Polizeirevolver, denn sie wissen wohl, daß es sie mahnt, des Hauses schützendes Dach aufzusuchen, und daß ihnen Unheil bevorsteht, wenn sie der Warnung nicht achten wollen oder können. Und nun sollen diese Metzeleien gar noch durch Belohnungen herausgefordert werden!

Schließlich gewöhnt sich der Mensch an die Straßenräuber, wie an die Erdbeben, Wirbelstürme, Ueberschwemmungen und andere schreckliche Naturerscheinungen. Er findet sie mit der Zeit sogar romantisch, verherrlicht sie im Gedichte und komponirt Opern auf sie. Den Chicagoer „Crooks“ ist diese Anerkennung bis jetzt noch nicht zu Theil geworden, aber da sie ungleich muthiger, schlauer und geschickter sind, als ihre Brüder in den Abruzzen und Appenninen, so wird ein kunstliebendes Publikum nicht durch ganz gemeine Polizisten mit fabrikmäßig hergestellten Revolvern auf sie schießen lassen. Die Räuber selbst mögen es für eine schlimmere Strafe halten, von einheimischen Dichtern und Komponisten künstlerisch verwerthet zu werden, doch mag sich ihnen auf der anderen Seite die Gelegenheit bieten, in den betreffenden Stücken persönlich aufzutreten und das Publikum auf erlaubte Weise auszuplündern. Auf alle Fälle müssen uns die Polizisten erhalten bleiben.

Der Kampf um's Frauenstimmrecht

Wir haben hierzulande in der jüngsten Zeit von dem Frauenstimmrecht und der politischen Gleichberechtigung der Frauen überhaupt, welche ihre Wählbarkeit zu allen Aemtern einschließt, recht wenig gehört. Nach wie vor sind allerdings in kurzen Zwischenräumen in den großen Weltblättern lange Korrespondenzen erschienen, welche die gesetzgeberische Thätigkeit der Staatsweiber von Colorado in den bekannten glühenden Farben schildern, und darauf berechnet sind, in jeder Mannesbrust die heiße Sehnsucht nach ähnlichen weisen, bescheidenen und sittsamen Gesetzgeberinnen zu erwecken, aber es hat an Mittheilungen über das Fortschreiten des Kampfes der männlichen und weiblichen Frauenrechtler für „Recht und Gerechtigkeit“ gefehlt. Dagegen haben sich die „Antifrauenrechtlerinnen“ recht rührig gezeigt. Sie haben in der jüngsten Zeit häufiger als sonst betont, daß ein politisch Lied ein garstig Lied ist; daß sich besudelt, wer Schmutz angreift, und daß bei der bekannten schmutzigen Eigenschaft der amerikanischen Politik die Frauen Amerikas sich glücklich schätzen sollten, von den politischen Pflichten verschont zu sein, und so rein und weiß bleiben zu können, wie frisch gefallener Schnee, oder das Seidenpintscherchen, das eben aus dem Bade kommt. Wir haben gehört, wie Gegnerinnen des Frauenstimmrechts darauf hinwiesen, daß mit Beginn der Frauenbewegung die Stellung der Frau schlechter und schlechter wurde. Früher war die Frau in den Augen des Mannes der angebetete Engel, heut' ist sie der wettbewerbende Bengel. Wo früher die Frau nur ein ihr stillschweigend zugestandenes Vorrecht ausübte, ist sie heute anmaßend und anspruchsvoll. Auf den Frauenruf: „Gleiche Rechte!“ folgte die Antwort: „Gleiche Pflichten!“ — und dazu gehört das murrenlose Hängen an Lederstrippen in Eisenbahnwagen, das Inreihundgliedstehen vor Billet-Schaltern und so weiter. Werden die sogenannten „Rechte“ erweitert, dann werden der Pflichten ganz gewiß mehr, und diese bleiben doch, auch wenn man dann großmüthig auf seine neumodischen Rechte verzichten wollte. So lange nur erst vereinzelte Frauen zum Stimmkasten kommen, wird man sie stets höflich und zuvorkommend behandeln; kommen sie in großer Zahl, dann wird man in ihnen „Seinesgleichen“ sehen, sie werden in Reih' und Glied stehen müssen, wie die Männer auch, und sich anzügliche Redensarten gefallen lassen müssen über Begriffsschwere, die Länge der Haare und Kürze von etwas Anderem, wenn sie etwas ungeschickt und langsam sind. Und wenn sie darauf hin wieder wegbleiben von dem Stimmkasten, wird auf sie ebenso geschimpft werden, wie auf diejenigen Männer, die ihre Bürgerpflicht versäumen, und es werden dann wohl Vorschläge laut werden, für sie den Stimm z w a n g einzuführen, wenn sie das einst so heiß ersehnte und hart errungene Stimm r e ch t nicht ausüben.

In der That, rufen diese altmodischen Frauen aus, das Stimmrecht wäre eine schöne Errungenschaft für die Frauen! Ebenso gut könnte man das Recht verlangen, die Straße zu kehren, des Morgens das Feuer anzumachen und sonstige grobe und schmutzige Arbeit zu thun, die wir jetzt gern den groben und unempfindlicheren Männern überlassen. Und Gleichstellung wollen wir nur erst recht gar nicht. Gleichstellung! Sind wir nicht den Männern weit überlegen, waren sie nicht ehedem unsere Sklaven, und sind sie nicht heute noch unsere Sklaven da, wo wir herrschen wollen — im Hause, in der Gesellschaft u. s. w.? Lassen wir ihnen doch das kindische Vergnügen, die Wahlverpflichtung als ein schätzbares Recht anzusehen, regieren wir sie zu Hause, suchen wir jede einzelne von uns je einen Mann uns einzufangen, ihn dann in unser Joch zu spannen und zum Gehorsam zu zwingen. Dann herrschen wir durch unsere Sklaven und überlassen diesen die mühevolle und schmutzige Arbeit. Die Macht h i n t e r dem Throne war immer der Macht a u f dem Throne vorzuziehen, denn sie hat keine Pflichten und keine Verantwortung. —

* * *

Darauf ist aus dem Lager der Frauenrechtlerinnen die gebührende Antwort nicht gekommen; es herrscht dort überhaupt eine Stille, die auffallend ist, und wohl verdient, daß man ihr etwas auf den Zahn fühlt. Was hat den redegewandten Mund der Frauenrechtlerin so verhältnißmäßig stumm gemacht? wie kommt es, daß man nichts hört von neuen Vorstößen der wackeren Streiterinnen in diesen oder jenen Staaten?

Man hat gesagt, die winterliche Festzeit übe wohl auch auf die „neue Frau“ ihren mächtigen Einfluß aus, und habe gefügt, daß sie die Stimmrechtfrage zur Seite legte, um sich mit Einkauf-, Back- und Kochfragen zu beschäftigen; aber wer das von ihnen gedacht hat, der kennt sie nicht, die unermüdlichen Kämpferinnen. Man hat von anderer Seite gesagt, es seien jetzt wenige oder gar keine Staatsgesetzgebungen in Sitzung, und das ist richtig, aber auch das kann der Grund nicht sein, denn wenn einzig und allein die Legislatur von Arizona tagte, so würde d o r t der Kampf sicher und um so lauter toben, so daß man's vom Golf von Californien bis zur Nordostspitze von Maine hören würde. Es mußte noch ein anderer Grund da sein, und — er wurde gefunden!

Offenbar haben die Ausführungen der „Antis“ doch etwas Eindruck gemacht auf die Stimmrechtlerinnen. Sie haben zwar ihren Glauben nicht geändert, aber die grausamen Schilderungen der Pflichten, die mit dem Rechte zweifelhaften Werthes Hand in Hand gehen, haben in ihnen doch anscheinend einen Zweifel an der Zuträglichkeit des Stimmrechts geweckt, und die Frauenrechtlerinnen scheinen daher entschlossen, vorerst ihre neuen Schwestern, die Señoritas von Cuba und Portorico, die schwarzhaarigen Philippinerinnen und blumenumgürteten Kanakinnen von den Hawaii-Inseln sozusagen als Versuchskaninchen zu benutzen. Darauf wenigstens scheinen die vielen im Kongreß eingereichten Bittschriften hinzudeuten, welche den "ladies" Cubas und unserer „Besitzungen“ das Stimmrecht geben sollen, ob sie's wollen oder nicht. Diese Bills sind durchaus ernst zu nehmen. Am vergangenen Montag brachte Repräsentant Allen von Maine (der würdige Nachfolger Thomas B. Reeds!) eine Bittschrift der „Woman's Suffrage Association“ von Maine ein, welche verlangt, daß „vollständige politische und zivile Gleichberechtigung zugestanden werde den Frauen von Hawaii, Portorico, Cuba und den Philippineninseln“. Am selben Tage reichte ein Repräsentant von South Carolina eine „Bittschrift“ ein, welche verlangt, daß das böse Wort "male" verpönt sein solle in allen für die neuen Besitzungen u. s. w. auszuarbeitenden Verfassungen, Gesetze und dergleichen. Volksvertreter aus Michigan und Mississippi hatten ähnliche Petitionen; etwas Abwechselung brachte eine Bittschrift aus New York, welche angeblich von Männern stammte. Sie trug acht Namen und forderte Gleichberechtigung für die Frauen Hawaii's, von den anderen sagte sie nichts. Eine ganz ähnliche Petition kam aus dem Staate Washington, und das zeitigte den „Witz“, daß die Frauen von Hawaii einen merkwürdigen Einfluß besitzen müßten, wodurch eine amerikanische Industrie bedroht sei, oder der Heirathsmarkt leicht zu Ungunsten des heimischen Produkts beeinflußt werden könnte.

Und wie im Abgeordnetenhause so im Senate. Hier liefen allerdings auch einige Petitionen ein von Frauen, welche die Gleichberechtigung für sich selbst begehrten, die Mehrzahl sorgte sich jedoch ebenfalls um die mehr oder weniger dunkelhäutigen neuen Schwestern. Insgesammt liegen dem Kongreß mehr als ein Schock solcher Petitionen vor, wenngleich es noch gar nicht sicher ist, daß von dem gegenwärtigen Kongreß überhaupt Jemand auf jenen Inseln das Stimmrecht erhält.

Die Frauenrechtlerinnen scheinen für sich das Motto gewählt zu haben: Sorge für die Entferntesten besser als für Dich — wenn sie eben nicht die neuen Schwestern als Versuchskaninchen benutzen wollen. — —

Allzu scharf macht schartig.

Ein bekanntes Bildchen zeigt uns einen langbeinigen jungen Hahn, der mit weit aufgerissenem Schnabel einer kleinen Mücke nachstürmt und dieselbe mit gewaltiger Anstrengung zu erreichen sucht. Great expectations! — Große Erwartungen, aus denen schließlich verzweifelt wenig wird.

Große Erwartungen hegte man in Washington von dem berühmten oder berüchtigten Gepäcksteuer-Paragraphen des Dingley'schen Steuergesetzes, und als sehr kleines Mücklein erwies sich schließlich die Einnahme, die man daraus erzielte. Herr Dingley meinte seiner Zeit, daß der Bund eine Einnahme von $10,000,000 im Jahre erzielen werde aus der Verzollung der Kleider, Hüte usw., welche amerikanische Vergnügungsreisende bei ihrer Rückkehr aus Europa mitzubringen pflegen oder pflegten; es hat sich aber herausgestellt, daß die Einnahme im Jahre auch bei scharfer Durchführung des Paragraphen schwerlich die Summe von $150,000 übersteigen würde. Man hat sich eben entweder von Anfang an geirrt in der Abschätzung der Einkäufe, welche die Reisenden draußen machten, oder aber die Zollpflichtigkeit wirkte beschränkend auf die Einkäufe.

Für die paar hunderttausend Dollar, welche der Bund seit dem Bestehen des Dingley-Gesetzes aus der Gepäcksteuer erzielte, hat er sich eine wahre Hochfluth anzüglicher Redensarten gefallen lassen müssen, und mit Recht, denn wie Onkel Sam seine Kinder belästigte und chikanirte und sie zum Gespött der mitreisenden „Foreigners“ machte, das war schon nicht mehr schön. Bekanntlich ist alles im Ausland Gekaufte, soweit es den Werth von $100 übertrifft, zu verzollen, aber das trifft nur die amerikanischen Reisenden, Einwanderer und reisende Ausländer können Kleider und sonstige Gebrauchsgegenstände mitbringen so viel sie wollen, sobald sie nachweisen können, daß die Waaren für den eigenen Gebrauch und nicht zum Verkauf bestimmt sind. Das hatte natürlich auf den großen Schnelldampfern viel Genecke und Gespötte im Gefolge, und die Laune der Ausgelachten, welche die Ehre haben sollten, für ihr Amerikanerthum zu bezahlen, besserte sich nicht durch die Behandlung, die ihnen später bei der Landung zutheil wurde. Der Paragraph war bekanntlich hauptsächlich auf Betreiben einer Gesellschaft von New Yorker Schneidern und Putzmachern in das Zollgesetz eingefügt, bezw. in die anstößige Form gebracht worden, und dieser Gesellschaft erlaubte man es auch gewissermaßen die Aufsicht zu üben auf die Steuerbeamten, welchen die Durchsuchung des Gepäcks der Europareisenden oblag. Die Zollbehörde stand eine Zeit lang ganz unter ihrem Banne, was wohl daher kam, daß man die Richtigkeit der $10,000,000 Schätzung, die gleich von Anfang an stark angezweifelt wurde, nach Möglichkeit nachweisen wollte. Genug, man gestattete den Vertretern der Schneidergesellschaften nicht nur, bei der Gepäck-Durchsuchung zugegen zu sein und die Zollbeamten zu überwachen, damit sie sich ja nicht von den „Schmugglern“ bestechen lassen sollten, sondern gestattete ihnen schließlich sogar, die Koffer selbst zu durchwühlen und auf zollpflichtige Sachen zu fahnden. Diese Leute gingen dabei so rücksichtslos vor, daß sich ein wahrer Sturm der Entrüstung erhob, der schließlich den Schatzamtssekretär dazu bewog, den Zollspionen jener New Yorker Gesellschaft und überhaupt jedem, der nicht direkt im Zolldienste steht, die Theilnahme an der Durchsuchung zu verbieten.

Seitdem sind keine Klagen über unpassende Behandlung mehr laut geworden. Die Zolldurchsuchung geht ihren Weg wie früher; sie ist strenger als in irgend einem anderen Lande, aber sie ist doch nicht mit unnöthigem Aufenthalt und sonstigen Unannehmlichkeiten verknüpft, wie zur Zeit der Gewaltherrschaft, wo den Reisenden erst ein Eid abverlangt wurde und, nachdem sie geschworen hatten, daß sie nichts Steuerpflichtiges besäßen, Privatleuten gestattet wurde, ihr Gepäck zu durchwühlen und sie solcherweise als Meineidige und Schmuggler hinzustellen. Trotzdem ist die natürliche Folge dieses unglaublichen Verfahrens nicht ausgeblieben. Hätte man sich Anfangs nach einigem Kicken wohl zufrieden gegeben, wenn das Gesetz in anständiger Weise durchgeführt worden wäre, so will man jetzt — wo die Handhabung vernünftig geworden ist — von dem ganzen Gesetz nichts mehr wisse. Gleichzeitig in New York, hier in Chicago und in Boston gerieth eine Bewegung in Fluß, welche auf Widerrufung jenes Gepäcksteuer-Paragraphen des Dingley-Gesetzes hinzielt, und Kongreßmitglied McCall von Massachusetts hat bereits eine Bill eingereicht, welche, wenn nicht wörtlich so doch inhaltlich die betreffende Bestimmung des McKinley-Gesetzes von 1890 an Stelle des verpönten Paragraphen des Dingley-Gesetzes stellen will. Darnach sollen in Zukunft Kleidungsstücke, Putz- und Schmucksachen, Toiletten-Gegenstände und ähnliche persönliche Effekten zollfrei sein, so weit sie thatsächlich als Gepäck mitgebracht werden, „im Gebrauche der Reisenden sind und als nothwendig oder passend für deren Gebrauch und Benutzung gelten müssen und nicht zum Verkaufe oder für andere Leute bestimmt sind.“

Wenn man sich im Kongreß auch sträuben wird, sich mit der Bill zu befassen, da dadurch die ganze Zollfrage wieder angeschnitten werden könnte, so ist es doch sehr gut möglich, daß dieselbe angenommen wird, denn zu ihren Befürwortern zählen sehr einflußreiche Leute, und da der Ertrag der Gepäcksteuer so sehr gering ist, so läßt sich aus Finanzgründen wenig für sie sagen. Sollte dies geschehen, dann werden die New Yorker Schneider zu jenem Hunde, der, um das größere Spiegelbild im Wasser zu erschnappen, sein Stück Fleisch fallen ließ und dasselbe verlor, verständnißinnig sagen können: "me too." So wie jenem Hunde wird es ihnen dann auch ergangen sein. Hätten sie sich mit einer anständigen Durchführung des Gesetzes begnügt, und den Zollbeamten die Durchsuchung der Gepäckstücke überlassen, so wäre der Zorn über das Gesetz nicht so hoch gestiegen, und es könnte wohl heute unbeanstandet in Kraft bleiben. Durch ihre Unverschämtheit haben sie die Opposition nur gestärkt und den Versuch, das Gesetz zu widerrufen, veranlaßt. Ist dieser Versuch erfolgreich, dann wird wieder mehr draußen gekauft werden, denn daß viele „feine“ Leute sich wieder, wie früher, die Zollfreiheit zu Nutze machen und sich alljährlich in London und Paris ausstaffiren werden, das ist doch wohl wahrscheinlich. So ganz nur der schlechten Behandlung galt die Entrüstung in gewissen Kreisen doch wohl nicht. —

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost.“

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Es kann leider schon jetzt, nach Ablauf der dritten Woche des Jahres, prophezeit werden, daß die erwartete Wiederbelebung des Grundeigenthums-Geschäftes in 1900 nicht stattfinden wird, wenigstens nicht in dem Maße, auf welches sich Ausgangs des letzten Jahres schließen ließ.

Und das hat mit seiner Entscheidung das Staats-Obergericht gethan.

Der leidige Steuertrubel ist unleugbar schuld an der gänzlich veränderten Situation. Man nehme z. B. das erste große Geschäft, welches in diesem Jahre zum Abschluß kam, der Verkauf der Nordost-Ecke von Wabash Ave. und Monroe Str., für $540,000. Die Steuerbehörden haben diese Liegenschaft mit $559,650 als vollem und $111,930 als steuerbarem Werthe eingeschätzt. Hätte das Staatsobergericht die Steuergrenze von 5 Prozent beibehalten, dann würde dieses Grundstück $6,715 Steuern zu bezahlen gehabt haben, d. i. 5 Prozent, zuzüglich 0.42 Prozent für Staatssteuern und 0.58 Prozent für Schulgebäude. Die Steuersumme ist beinahe 1¼ Prozent des Kaufpreises, also des wirklichen Werthes, des Steuerobjektes, und jeder vernünftige Mensch, der von Grundeigenthum und dessen Einkommen auch nur das Geringste versteht, wird einräumen, daß eine derartige Steuer so hoch ist, wie sie nur geschroben werden sollte. Darüber hinaus beginnt thatsächlich die Konfiszirung.

Nach der unglücklichen Entscheidung des Obergerichtes wird der Steuerbetrag auf die beregte Liegenschaft sich auf $8394, oder über 1½ Prozent des Marktwerthes, belaufen. Aber dies ist noch nicht Alles. Der Gouverneur hat sich bis jetzt geweigert, eine Extrasitzung der Staatsgesetzgebung einzuberufen, welche allein, und zwar durch zweckentsprechende Aenderung des Steuergesetzes, Wandel schaffen könnte. Folgerichtig wird die Steuerrate für 1900, die nach Abschaffung der 5 Prozent Beschränkung im Süd-Town 9½ Prozent ist, einen Steuerbetrag von $10.630, oder nahezu 2 Prozent des Marktwerthes, für die in Frage kommende Liegenschaft bedingen. Bei einem durchschnittlichen Einkommen von 4—5 Prozent von Grundeigenthum meint eine Steuerrate von 2 Prozent, zu welcher noch Feuerversicherung und Kosten für Instandhaltung des Gebäudes gerechnet werden müssen, und womöglich noch Zinsen auf etwaige Hypotheken, thatsächlich eine Konfiszirung des Einkommens, und damit des Steuerobjektes selbst.

Da die Vorarbeiten der Steuereinschätzung für 1900 bereits am 1. April beginnen, ist eine Extrasitzung der Staatsgesetzgebung vor diesem Datum absolut nothwendig, um für dies Jahr Abhilfe zu schaffen. Die nächsten Winter stattfindende regelmäßige Sitzung kann erst die Steuern für 1901 modifiziren, aber auch für dies ist wenig Aussicht, denn die Staatsgesetzgebung wird sich in der nächsten Sitzung mit der Neueintheilung des Staates in Kongreßbezirke zu befassen haben, eine Aufgabe, welche stets die schlimmsten politischen Motive zu Tage fördert und, wie die Erfahrung lehrt, selbst für die allernothwendigste Gesetzgebung, die Bewilligung des Staatsbudgets, kaum Zeit läßt.

Die Grundeigenthums-Börse hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Gouverneur umzustimmen, und mag damit, da die einflußreichsten Mitglieder persönliche Freunde des Staatsoberhauptes sind, auch Erfolg haben, allein die Steuerrate für 1899, welche in diesem Jahre zahlbar ist, wird auf alle Fälle, anstatt 5 Prozent des steuerbaren Werthes, mit 1 Prozent für Staats- und Schulgebäude-Steuern hinzugefügt, wie folgt betragen:

Süd-Town	6.9366	Prozent
Nord-Town	7.2316	„
West Town	7.8286	„
Lake	7.0209	„
Lake View	6.9799	„
Jefferson	6.7089	„
Hyde Park	6.9539	„

Mit anderen Worten, die Steuerzahler werden gezwungen sein, für 1899 Steuern im Betrage von 1½—1¾ Prozent auf den vollen Werth ihres Eigenthums zu bezahlen. Nun ist zwar ein Betrag von $650,000 für Schulgebäude durch eine Entscheidung von Richter Tuley bereits gestrichen worden, allein auch dieser Fall wird wiederum vor das Obergericht kommen. Die Drainage-Behörde und die County-Behörde sind nicht abgeneigt, ½ und ¾ Prozent von ihrer Steuerrate zu streichen, allein es fragt sich, ob eine solche Verkürzung gesetzlich ist, da sie den Werth der einzulösenden und wieder auszugebenden Bonds in Frage stellt, und so sind die Aussichten für die Steuerzahler, und damit auch für das Grundeigenthums-Geschäft, herzlich schlecht. Kapitalisten werden nicht geneigt sein, sich mit 2—2½ Prozent auf Anlagen in Grundeigenthum zu begnügen, wenn sie denselben und einen eben höheren Prozentsatz auf Ver. Staaten-Bonds, und zwar ohne alle Scheerereien, verdienen können. Natürlich werden die Verkäufe von Grundeigenthum nicht aufhören, allein es steht zu befürchten, daß die Mehrzahl derselben Zwangsverkäufe sein werden, bei denen selbst der Hypotheken-Gläubiger kaum auf seine Kosten kommt.

* * *

Die erwähnten Thatsachen und Befürchtungen haben sich denn auch in dem Geschäfte der verflossenen Woche deutlich wiedergespiegelt. Verhandlungen über bedeutende Verkäufe, die in der Schwebe waren, sind entweder sistirt oder ganz abgebrochen worden, und Makler, die auf laufende Geschäfte angewiesen sind, befinden sich in einer durchaus nicht gelinden Verzweiflung. Für Leute mit bedeutenden Kapitalien, die nicht auf unmittelbare Einkommen von ihren Geldern angewiesen sind, ist die Situation allerdings eine günstige. Wenn sich nicht bald ein bestimmter Ausweg mit bleibender Besserung aus dem Dilemma findet, wird ohne Zweifel viel Grundbesitz in den Markt kommen und zwar zu „Krach“-Preisen. Da ist dann Gelegenheit für Leute, die in der Lage sind, Grundbesitz auf etliche Jahre halten zu können, auch ohne ein Netto-Einkommen. Natürlich kann eine Situation wie die gegenwärtige nicht andauern, und in einem, spätestens zwei Jahren, muß die Steuerfrage definitiv geregelt sein, falls die Politiker nicht auf einen allgemeinen Kladderaddatsch hinarbeiten wollen, was natürlich nicht in ihrem Interesse liegt. Mit verringerten Steuern und vermehrtem Einkommen werden sich dann die Grundeigenthumswerthe wieder heben, aber bis dahin sind eben nur — — Aussichten.

Die während der verflossenen Woche registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

Stadt	258	$1,024,044
Landbezirke	67	242,102
Zusammen	352	$1,266,146
Vorhergehende Woche		2,082,449
Entsprechende Woche von 1899		1,831,676
Entsprechende Woche von 1898		2,371,580
Entsprechende Woche von 1897		2,373,689
Entsprechende Woche von 1896		2,130,433

In der Regulirung des Nachlasses von James W. Paxton haben zwei werthvolle Liegenschaften für einen nominellen Betrag die Besitzer gewechselt. Das Eigenthum 243—245 Wabash Ave., auf $203,410 bewerthet, wurde an Eliza Whitehead Paxton überschrieben, einem Grundpachtvertrag für das Land, 40 bei 109 Fuß, zu $4500 per Jahr unterworfen, und die Südost-Ecke von Desplaines und Fulton Str., 78 bei 110 Fuß, an Gertrude Logan Patron. Die letztere Liegenschaft ist unter einem Grundpachtvertrag für 198 Jahre, zu $2400 Grundrente per Jahr.

Frederick A. Hill verkaufte an Wm. S. Warren 628 bei 266 Fuß an S. 53. Ave. und Madison Str. für $60,000. Der Käufer übernahm eine Belastung von $30,000 und überschrieb für die andere Hälfte des Kaufpreises einen Komplex von 40 Acres an der Nordwest-Ecke von W. 49. Str. und Ridaeland Ave. in Lyons Township.

Ein dreistöckiges Flatgebäude mit 50 bei 159 Fuß Land an Jefferson Ave., 340 Fuß nördlich von 61. Str., wurde von Stephen R. Frazier an Thurlow B. Merrill für $30,000 verkauft.

Sarah H. Mulliken überschrieb an Alfred H. Mulliken 33 bei 138 Fuß am Lake Shore Drive, nahe der Cedar Str., mit modernem Wohnhaus, für $1. Die der Urkunde angehefteten Stempelmarken bezeigten einen wirklichen Werth von $40,000.

Von dem dreistöckigen Fabrikgebäude mit 114 bei 150 Fuß Land an der Südwest-Ecke von W. Washington und Clinton Str., ist ein drittel Antheil von Seeley McCord an Jasan McCord für $30,000 überschrieben worden.

Die Besitzer des Marine-Blocks an der Nordost-Ecke von La Salle und Lake Str., verpachteten an die Ver. Staaten-Regierung 2880 Quadratfuß im Hausflur des Gebäudes auf fünf Jahre zu $1800 per Jahr für das als „South Water Station“ bekannte Zweigpostamt.

Das dreistöckige Flatgebäude 3001 bis 3003 Calumet Ave., mit 30 bei 178 Fuß Land, ist von Henry T. Byford an Frank R. Bacon für $20,000 verkauft worden. Auf das Anwesen nahm der Käufer eine Hypothek von $13,000 auf. Die Anleihe ist für fünf Jahre zu 5½ Prozent Zinsen.

Es gilt als ziemlich sicher, daß die Liegenschaft 100—102 Madison Str., 45 bei 100 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude, welche im vorigen Jahre von Elizabeth A. Ware für $250,000 erworben wurde, von den Besitzern des östlich angrenzenden Hartford-Gebäudes, zwecks Vergrößerung des letzteren, in 99 Jahr Grundpacht genommen worden ist, und zwar zu einer Grundrente von $15,000 per Jahr, welches der Besitzerin ein Netto-Einkommen von 6 Prozent sichern würde.

Die Liegenschaft 219—221 Washington Str., 40 bei 180 Fuß mit einem werthlosen Gebäude, ist von dem Mary A. Patrick-Nachlaß an John P. Wilson für $40,000 verkauft worden.

Das vierstöckige Gebäude 168 Lake Str., 20 bei 140 Fuß, ist auf einen längeren Termin an die Revere Rubber Co. für $3600 per Jahr vermiethet worden.

Für den H. A. Kohn-Nachlaß sind die vier oberen Stockwerke des Gebäudes 160—162 Fifth Ave., 43 bei 99 Fuß, an Schott & Co. auf vier Jahre und vier Monate zu einem Gesammtbetrag von $14,800 verrentet worden.

* * *

Der Hypothekenmarkt der Woche war sehr flau. Unter den beachtenswerthen Anleihen befinden sich: $10,000 für drei Jahre zu 5½ Prozent, auf 50 bei 162 Fuß an der La Salle Ave., zwischen Schiller und Goethe Str.; $10,000 für drei Jahre zu 5½ Prozent, auf 350 bei 177 Fuß an der Nordost-Ecke von Dover und Wilson Ave., Sheridan Drive Subdivision; $10,000 für zwei Jahre zu 5 Prozent, auf die gesammte Nordfront, 360 bei 124 Fuß an der W. 16. Str., zwischen den Belt Line-Geleisen und der Western Ave.; $10,000 für 5 Jahre zu 6 Prozent, auf 5 Acres an der Nordwest-Ecke von W. 47. und Loomis Str.; $20,000 für zwei Jahre zu 4½ Prozent, auf 100 bei 166 Fuß an der Südost-Ecke von Wabash Ave. und 42. Str.; $16,000 für drei Jahre zu 4½ Prozent, auf die Liegenschaft 200—202 Desplaines Str., 50 bei 150 Fuß, zu Bauzwecken; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 100 Fuß an der Nordost-Ecke von N. State und Indiana Str., mit dreistöckigem Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 25 bei 125 Fuß an Kenwood Place, zwischen 47. und 48. Str.; $13,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an Grand Boul., zwischen 48. und 49. Str.

* * *

Die Bauthätigkeit hebt sich langsam. Die Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Zahl und Kosten, nach Stadttheilen geordnet:

Südseite	16	$45,350
Südwestseite	6	25,100
Nordseite	7	85,000
Nordwestseite	9	37,850
Zusammen	38	$193,300
Vorhergehende Woche		143,530
Entsprechende Woche von 1899		293,600
Entsprechende Woche von 1898		238,550
Entsprechende Woche von 1897		189,350
Entsprechende Woche von 1896		436,650

Flats und Apartmentgebäude bilden immer noch den größten Theil der unternommenen Neubauten. An der Lexington Ave. und 65. Str. soll ein großer derartiger Bau errichtet werden, welcher bis an die Greenwood Avenue reichen wird. Das Gebäude wird vierstöckig, soll 36 Flats enthalten und wird etwa $100,000 kosten.

Andere in Kontrakt gegebene Neubauten dieser Art sind: Drei dreistöckige Bauten, zwei von 50 bei 68 Fuß und eines von 25 bei 70 Fuß, 6017—6027 Madison Ave., $50,000; vierstöckiger Bau, 50 bei 88 Fuß an der 54. und Halsted Str., $25,000; vierstöckiger Bau, 50 bei 80 Fuß, an der Dearborn Str., nahe 61. Str., $30,000; dreistöckiger Bau, 74 bei 71 Fuß, 5832 bis 5838 Prairie Ave., $30,000; zwei zweistöckige Bauten, 24 bei 66 Fuß jeder, 409—411 W. 13. Str., $16,000; vierstöckiger Bau, 50 bei 47 Fuß, an der W. North Ave. und Humboldt Str., $14,000.

Für die Buren.

In der Zentral-Musikhalle wird am nächsten Samstag Abend eine Massenversammlung von Burenfreunden stattfinden. Als Redner für dieselbe werden Clarence S. Darrow, Dr. Emil Hirsch, Dr. Barnum Thomas angezeigt. Der Juanita Glee Club wird in der Versammlung singen, und außerdem steht Herr John Brower mit einem Solo-Vortrag, „Das Volkslied der Buren“, auf dem Programm.

* Einbrecher drangen gestern Nachmittag in die Wohnung der Kleidermacherin Hannah Feinburg, No. 4407 Halsted Str., während dieselbe abwesend war, und stahlen ein Portemonnaie, mit $40 Inhalt.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin

Dora Wunnecke

Samstag Morgen früh um 2 Uhr gestorben ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 23. Januar, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 983 N. Paulina Str., nach Waldheim statt. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Louis Wunnecke, Gatte.
George und Theodor, Kinder.
Mary Tabbert, Mutter.
Gust. und Karl, Brüder.
Edda Olp, Schwester.

Manitowoc Zeitungen bitte zu kopiren. sonmo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere Tochter

Klara

im Alter von 1 Jahr und 4 Monaten gestorben ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 392 W. 15. Str., Montag, Mittags um 12 Uhr, nach Waldheim.

John und Minna Frauenknecht, Eltern, und Geschwister. sa,son

Deutsches Theater in POWERS.

Direktion............Welb und Wachsner.
Geschäftsführer..........Sigmund Selig.

Sonntag, den 21. Januar 1900:
17. Abonnements-Vorstellung.

Ehren-Abend für Viktoria Welb-Markham.

Aus Anlaß ihrer 20jährigen Thätigkeit am deutschen Theater in Chicago.

Die berühmte Frau.

Lustspiel in 3 Akten von Schönthan und Kadelburg.

Sitze jetzt zu haben. dasaso

LYRIC THEATER. Washington Str., gegenueber dem Court House.

Sonntag, den 28. Januar. Nachmittags und Abends, und jeden folgenden Abend!
Matinees: Sonntag, Mittwoch und Samstag.
Gastspiel von

Adolf Philipp

und seinem New Yorker Original-Ensemble in dem berühmten deutsch-amerikanischen Volksstück mit Gesang und Tanz:

Ein New Yorker Brauer.

Original-Dekorationen, Kostüme, lebende Bilder.
350 mal in New York aufgeführt!
Der größte Erfolg der deutschen Bühne!
Reguläre Preise: 25c, 50c, 75c, $1.00. — Matinees: 25c und 50c, nicht höher! — Vorverkauf an der Theaterkasse beginnt am Dienstag. 21—27jan

Großer Preis-Maskenball
— des —
Turnvereins Einigkeit
am Samstag, den 3. Februar, in
HOERBERS HALLE.
710—714 Blue Island Avenue.
Eintritt in den Saal 50c, auf die Gallerie 25c @ Person. 21u23jan

9. jährl. Preis-Maskerade
Teutonia K. P. Club
am Samstag Abend, den 27. Januar,
in der **Nordseite Turnhalle.**
$200 in goldenen und silbernen Preisen und Cash für Gruppen werden vertheilt.
14,21,26jan Tickets 50 Cents die Person.

Heute, Sonntag, den 21. Jan.:
2. große Narren-Sitzung
mit anschließendem Ball, des
Rheinischen Vereins
in Yondorfs Halle,
Ecke North Ave. und Halsted Str. — Anfang 3 Uhr 11 Min. Nachm.

Zweite öffentliche Installirung der Beamten verbunden mit
Konzert und Ball
abgehalten von den
Deutschen Leagues der Nordseite der United Leagues of America
am Sonntag, den 28. Jan. 1900, in
Yondorf's Halle, North Ave. und Halsted Str.
Anfang Nachmittags 3 Uhr. 21u26jan

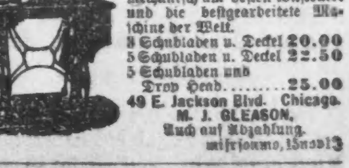


Jensen Bros.
1202 Milwaukee Avenue,
Optiker und Juweliere.

Das vollständigste optische Departement mit neuester Einrichtung für das Untersuchen der Augen. — Eure Augen kostenfrei untersucht! 5nov,son,3m



Eldridge B Næhmaschine
mechanisch am besten konstruirt und die bestgearbeitete Maschine der Welt.
3 Schubladen u. Deckel 20.00
5 Schubladen u. Deckel 22.50
5 Schubladen und Drop Head..........25.00
49 E. Jackson Blvd. Chicago.
M. J. GLEASON.
Auch auf Abzahlung.
mifrsonmo,15nov13



KINSLEY'S
Table d'Hote Dinner
Ein Dollar.
Cafe 2. Floor—Jeden Abend 5:30 bis 8 „Orchestrelle.“

105—107 Adams Str.
Hand's Orchester
Abends nach 6 im Deutschen Restaurant. bou,e

Lokalbericht.

Aus dem Chicagoer Musikleben.

Leonora Jackson's erstes Auftreten in den Symphonie-Konzerten.

Der Violinvirtuosin Leonora Jackson war es vorbehalten, die Riesenräume des „Auditorium" zum ersten Male in dieser Saison von der letzten und höchsten Sitzreihe auf der Gallerie bis zur vordersten Frontreihe des Parketts herab mit Besuchern füllen zu können. Was Graus berühmte Größen der Gesangskunst mit dem kostspieligen Opernapparat vor wenigen Monaten nicht zu Stande bringen konnten, gelang dieser zweiundzwanzigjährigen Violinistin mit Leichtigkeit; sie spielte sowohl gestern Abend, wie auch vorgestern Nachmittag vor ausverkauftem Hause. Chicagoer Lokalpatriotismus brachte diesen äußeren Erfolg zu Stande, welcher mit dem künstlerischen, der auf die Rechnung der Solistin und des Symphonie-Orchesters zu setzen ist, vollständig im Einklang steht. Im jugendlichen Alter von fünf Jahren war Leonora Jackson mit ihren Angehörigen aus Boston nach Chicago übergesiedelt. Ihre Schulzeit hat sie hier verlebt. Ihre musikalische Vorbildung hat sie hier — vornehmlich unter Karl Becker — genossen. Mit Bangen für ihre Zukunft war sie im Frühsommer 1891 von hier aus hinüber in die ihr fremde Hauptstadt des deutschen Reiches gezogen. Die Aufnahmeprüfung, die sie zu der von ihr als höchstes Glück betrachteten Auszeichnung berechtigen sollte, Schülerin des Meisters Joachim in der königlichen Hochschule zu werden, bestand sie mit Ehren. Frohen Muthes ließ sie nun ihrem künstlerischen Streben die Zügel schießen. Welch' unermüdlichen Fleiß die kleine Anglo-Amerikanerin da gezeigt, hat ihr Lehrer später öffentlich anerkannt, als er sie als Bewerberin um den Mendelssohn-Preis bei der zuständigen Jury in Vorschlag brachte. Die Ausländerin erhielt den Preis. Fünf Jahre lang hatte sie unter der künstlerischen Aegide des großen Meisters ihren Studien emsig obgelegen, als sie am 17. Oktober 1896 in einem Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters zum ersten Male sich als Solistin vor die Oeffentlichkeit wagen durfte. Joachim dirigirte. Die Debutantin versetzte ihre zahlreiche musikverwöhnte Hörerschaft in hellste Begeisterung. Ihr Künstlerruf war begründet. Durch ihr Auftreten in allen größeren Städten Deutschlands — und später auch in Paris und London — hat die jugendliche Virtuosin ihn weiter verbreitet. Sie wurde zur Mitwirkung in Hofkonzerten zu Berlin, München, Dresden, Karlsruhe und London herangezogen; bei zahlreichen deutschländischen Sängerfesten gelang es ihr, Triumphe zu feiern; gestern war es ihr endlich vergönnt, die drüben erlangte Reife im künstlerischen Violinspiel vor ihren lieben Chicagoern bekunden zu können. Das dichtgedrängte Publikum jubelte ihr begeistert zu. Immer und immer wieder mußte sie vor die Rampe kommen. Kostbare Blumenspenden wurden ihr hinaufgereicht. Sie war überglücklich. Der von ihr heißersehnte Wunsch, in Chicago mit dem Symphonie-Orchester sich vernehmen lassen zu können, war ja in Erfüllung gegangen. Sie hatte auch hier einen durchschlagenden Erfolg errungen. Das Bischen Wermuth, das einige Musikreferenten englischer Blätter durch scharfes Kritisiren in ihren Freudenbecher mischten, kann sie ertragen. Mit 22 Jahren ist man noch keine vollkommen „ausgereifte" Künstlerin. Leonora Jackson wird die höchsten Sprossen ihrer Ruhmesleiter erst dann erreichen, wenn sie in ein reiferes Alter eingetreten ist. Vorläufig darf sie mit der ihr von Kunstverständigen in Deutschland gezollten Anerkennung wohl zufrieden sein und braucht sich über das wichtigthuerische Gekrittele einiger Chicagoer „Beckmesser" nicht im Geringsten aufzuregen.

In den am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend stattfindenden Symphoniekonzerten wird der früher hier ansässig gewesene Tenorist Whitney Mockridge, welcher sich während der letzten Jahre Studien halber in Europa aufgehalten hat, als Solist mitwirken und, außer einer Arie aus Gounods Oper „Königin von Saba", ein Solo zum Vortrag bringen, das der Kantate „Hiawathas Hochzeitsfest" entnommen ist. Diese Tondichtung, das Werk eines noch jugendlichen, reichbegabten Farbigen, Namens Samuel Coleridge-Taylor, hat in der letzten Saison in mehreren größeren Städten des britischen Reiches eine begeisterte Aufnahme gefunden. Das vollständige Programm dieser Konzerte lautet:

Symphonie, „Die Rheinische" . . . . . . Schumann
1) Lebhaft; 2) Scherzo, sehr mäßig; 3) Nicht schnell; 4) Feierlich; 5) Lebhaft.
Arie, „Lend Me Your Aid", aus der Oper „Königin von Saba" . . . . Gounod
Phantasie, Opus 53 (neu) . . . . Glazounow
Arie, „Onaway! Awake", aus „Hiawathas Hochzeitsfest" . . . . . . Coleridge Taylor
Ouverture, „Die verkaufte Braut" . . . . Smetana

Für die auf den 16. und 17. Februar angesetzten Konzerte steht ein „Wunsch-Programm" in Aussicht. Einsendungen von bevorzugten Kompositionen finden bei der Zusammenstellung aber nur dann Berücksichtigung, wenn die Einsender sich mit ihrem Namen und ihrer Adresse unterzeichnen. Mehr als eine Komposition darf in den betreffenden Gesuchen nicht verzeichnet stehen, und sogenannte Massen-Petitionen sollen ungelesen in den Papierkorb wandern. Durch die schier unzähligen Zuschriften, welche im Vorjahre bei diesem Anlaß im Bureau der „Chicago Orchestral Association" eingingen, ist Theodor Thomas veranlaßt worden, diese Beschränkungen eintreten zu lassen.

* * *

Die aus den namhaften Musikern Theodor Spiering, erste Violine, Otto Röhrborn, zweite Violine, Adolf Weidig, Viola, und Hermann Diestel, Cello, bestehende Quartett-Vereinigung, giebt am nächsten Dienstag in der „University Hall" ihren zweiten Kammermusikabend. Tschaikowskys Quartett, Op. 30, Weidigs Serenade, Op. 17, und Footes Quintett für Klavier und Streich-Instrumente werden alsdann zum ersten Male in Chicago zu Gehör gebracht werden. Herr W. C. E. Seeböck wird den Klavierpart des Foote'schen Quintettes zu voller Geltung bringen.

Am nächsten Samstag Nachmittag verabschiedet der Pianovirtuose Wladimir de Pachmann sich mit einem letzten „Recital" in der Zentral-Musikhalle von seinen Chicagoer Freunden. Chopin'sche Präludien, Mazurkas, Etüden und der berühmte Trauermarsch aus der Sonate, Op. 35, stehen auf dem Programm.

August Hyllested, der auch in deutschen Kreisen vortheilhaft bekannte Klaviervirtuose, und der nicht minder gern gehörte Tenorsänger George Hamlin sind die Mitwirkenden in einem Konzert, das am nächsten Donnerstag Abend in der „University Hall" stattfinden soll. Hamlin wird neue Lieder von Dvorak und Walther Damrosch singen, Hyllested wird Klavierkompositionen von Beethoven, Liszt und Chopin zu Gehör bringen.

Von Leitern hiesiger Musikschulen werden für die neue Woche folgende Ankündigungen gemacht: Schülerkonzert des „American Conservatory" morgen, Montag, Abend in der Kimball-Halle. — Das „Chicago Musical College" veranstaltet am nächsten Samstag Nachmittag in der Studebaker-Halle eine musikalische Unterhaltung. — Das „Chicago Conservatory" hält morgen Abend in der „Auditorium Recital Hall" ein Schüler-Konzert und am Donnerstag Abend eben daselbst einen dramatischen Unterhaltungsabend ab. — „Balatka Musical College": am nächsten Donnerstag Nachmittag in der Händel-Halle Liederkonzert von Frances Rousseau unter Mitwirkung von Paul Schößling, Edwin Schneider und H. Fay Fox.

Das Gastspiel der New Yorker.

Das Volksstück „Der New Yorker Brauer" ein Zugstück ersten Ranges.

Wenn das deutsch-amerikanische Volksstück, welches Herr Adolf Philipp mit seiner Theatergesellschaft vom 28. Januar an im Lyric-Theater zur Aufführung bringt, hier nur halb so zündend wirkt, wie es in anderen Städten, den Zeitungsberichten nach die Besucher begeistert hat, dann dürfte dem Gastspiel ein riesiger Kassenerfolg beschieden sein. Die nachstehend zum Abdruck gebrachte Besprechung des Stückes und der Aufführung ist noch in ruhigem, sachlichen Tone gehalten, gegenüber den fast überschwänglich erscheinenden Lobpreisungen, die von anderen Beurtheilern dem Verfasser, wie auch den Darstellern, gezollt worden sind:

„Herr Adolf Philipp hat mit der Auswahl seines Sujets einen gar glücklichen Griff gethan und den Stoff vorzüglich bearbeitet. Der Dialog sprüht förmlich von Witzen, man lacht, daß die Thränen fließen, während auf der anderen Seite wahrhaft packende Szenen das Herz rühren. Die Gesangs-Nummern sind frisch und sehr ansprechend. Ganz besonders glücklich war Herr Philipp selbst, der mit der Hauptrolle, der des Vierländer Brauers Lehmkuhl, wahre Triumphe feierte. Er ist der glückliche Besitzer einer sehr gefälligen Tenor-Stimme, und weiß mit viel Gefühl und Verständniß zu singen. Die anderen bedeutenden Rollen sind die des Berliners Strumkohl und die der Maschinennäherin Hulda Kamillenthee. Die Kouplets wie das packende Spiel der Darsteller fanden solchen Beifall, daß Erstere öfters wiederholt werden mußten. Das adelige Pumpgenie, sowie die Rolle des reichen Brauers hatten gute Vertreter gefunden. Das schwäbische Ehepaar Hitzköpfle, nicht minder die drei Schwabenmeidli, sowie die drei Schwabenbuben, Hitzköpfles Nachkommenschaft, waren ganz vorzüglich. Wie gesagt, die Vorstellung war ein großartiger Erfolg, und Herr Philipp und seine Mitakteure wurden unzählige Male herausgerufen".

Der Tempelritter-Ball.

Zum Besten des Waisenhauses der Freimaurer.

Am Dienstag Abend findet im Auditorium der 14. Jahresball der Tempelritter statt, dessen Ertrag heuer für das Waisenhaus des Freimaurer-Ordens bestimmt ist. Die Ausschüsse, welche mit den Vorbereitungen für das Fest sowie mit der Versteigerung der Logen und dem Vorverkauf der Eintrittskarten betraut worden sind, haben sich eifrig bemüht, ihren verschiedenen Aufgaben auf's Beste zu genügen, und ein glänzendes Finanzergebniß ist dem Unternehmen schon jetzt sicher.

Als Vorsitzer des Allgemeinen Festkomites fungirt Herr James H. Gilbert, als Sekretär Herr Herbert S. Duncombe und als Schatzmeister Herr Elbridge G. Keith. Die Vorsitzer der Unter-Ausschüsse sind: E. R. Bliß, Einladungen; Geo. T. Robie, Drucksachen; Edwin F. Bryant, Musik; Harvey T. Weeks, Presse; Amos Pettibone, Finanzen; Robert C. Givens, Empfang der Gäste; B. H. Cook, Auditorium; John J. Badenoch, Erfrischungen; Thomas E. Miller, Marsch-Exerzitien; Chas. L. Bliß, Saal; Robert M. Johnson, Unterhaltung.

* Der „Gegenseitige Versicherungs-Verein der Nordseite", welcher, von Deutschen gegründet und fast nur aus Deutschen bestehend, über 1700 Mitglieder zählt, beschloß in seiner vor Kurzem abgehaltenen Verwaltungsraths-Sitzung, die diesjährige General-Versammlung am Donnerstag, den 25. Januar, abzuhalten. Für das Präsidentenamt des Vereins wurde Herr Fred. Becker vom Direktorium einstimmig nominirt.

Aus Turnerkreisen.

Interessantes aus der letzten „Turnlehrer-Turnschule".

Die Schulausstellung auf dem Bundesturnfest.

Ein Aufruf an die „Bären" des N. A. T. B.

An der jüngsthin in der Vorwärts-Turnhalle abgehaltenen Turnstunde der Chicagoer Turnlehrerschaft und der darauf folgenden Geschäftsversammlung nahmen 22 Turnlehrer Theil. Das turnerische Programm bestand aus „In-door-Baseball", Gangarten und Boxen, und kam zur prompten Durchführung.

Die Geschäfts-Versammlung wurde unter Vorsitz von Heinrich Suder eröffnet. Ein Beileidsbeschluß, den Tod des Kollegen Oskar Weinebrod betreffend, wurde vor Uebergang zur eigentlichen Tagesordnung gefaßt.

Das Komite für die Vorlegung verschiedener Namen für die Turnlehrer-Vereinigung stattete Bericht ab und befürwortete den Namen „Jahn Physical Training Club of Chicago." Nach längerer Debatte einigte sich die Versammlung auf die Führung dieses Namens.

Eine lebhafte Debatte entspann sich darüber, ob es empfehlenswerth sei, ein Propaganda-Schauturnen abzuhalten, dessen etwaiger finanzieller Erfolg zur Förderung des Turnwesens in Chicago verwandt werden sollte. Die ursprüngliche Absicht war, daß die Turnlehrer selbst den größten Theil des Programmes mit turnerischen Leistungen ausfüllen sollten. Dagegen wurden gewichtige Einwände erhoben, darunter auch der, daß die meisten Turnlehrer so wie so mit Arbeit überhäuft seien und nicht im Stande wären, die nöthige Zeit für das Einüben der Programm-Nummern zu finden. Cobelli machte die Empfehlung, die Hochschüler für die Sache zu gewinnen und nöthigenfalls das Vereinsturnen durch verschiedene Klassen zu repräsentiren. Ein endgiltiger Beschluß wurde nicht gefaßt, jedoch wurde ein Komite, bestehend aus Peceival, Steffens und H. Dreisel, ernannt, welches den Auftrag erhielt, mit den Beamten der „Play Grounds" und „Vacation School Association" Rücksprache zu nehmen.

Für die nächste Turnlehrer-Turnstunde, welche abermals in der „Vorwärts-Turnhalle", und zwar am 2. Samstag im Februar, abgehalten werden soll, wurde folgendes Programm aufgestellt:

„Captain Ball", Leitung: Gerlich.
„Battle Ball", Leitung: H. Dreisel.
Gangarten, Leitung: Gerlich.
„Running the Gauntlet", Leitung: Cermack.
Boxen, Leitung: Cobelli.

* * *

Die Herren J. B. Hertzog, Vorsitzer, und Wilhelm Melas, Schriftwart des Schulausstellungs-Komites für das nächste Bundes-Turnfest, haben an die Bezirksvorstände des N. A. T. B. folgenden Aufruf erlassen:

Gut Heil! Nach den Bestimmungen der Festordnung des Nordamerikanischen Turnerbundes wird beim diesjährigen Bundesturnfest zu Philadelphia eine Schulausstellung stattfinden.

Das unterzeichnete Komite erläßt demgemäß an die Bezirksvorstände die Bitte, Arbeiten der Schüler und Schülerinnen, als: Zeichnungen, Schriftproben, selbstverfaßte stylistische Arbeiten, Kindergarten- und Handarbeiten einzusenden.

Um dem Komite die Mühen des Sortirens, Klassifizirens u. s. w. zu erleichtern, werden die Bezirksvorstände ersucht, sämmtliche Arbeiten ihrer Bezirke geordnet und mit den Vereinsadressen versehen, dem Komite unter der Adresse: „Schulausstellungs-Komite, 435 North 6. Str., Philadelphia, Pa.," zugehen zu lassen.

Die Arbeiten werden in gefälliger und übersichtlicher Anordnung bezirksweise zur Ausstellung gelangen. Da dieselben eigentlich nur den sichtbaren Theil der Erfolge der Vereinsschulen repräsentiren, so hat es das Komite als höchst wünschenswerth erachtet, daß dem Beschauer auch in einem kurzen statistischen Abriß ein, sozusagen, geistiges Bild dessen geboten werde, was in den einzelnen Schulen geleistet wird, und zwar sollen in dieser Zusammenstellung enthalten sein:

1. Die Namen und Adressen der Vereine, welche Schulen besitzen (gleichgiltig, ob dieselben ausgestellt haben oder nicht). 2. Die Art der Schulen (Zeichenschulen, Kindergärten, Handfertigkeitsschulen, Elementarschulen, u. s. w.) 3. Die Lehrgegenstände. 4. Die Anzahl der Knaben und Mädchen, welche die betreffenden Schulen besuchen. 5. Ein kurzgefaßter Bericht über die allgemeinen Schulfestlichkeiten, u. s. w.

Alles Ausstellungsmaterial muß bis zum 31. Mai d. J. in den Händen des Komites sein.

Der Ausschuß übernimmt keinerlei Verantwortlichkeit für die Sendungen, so lange sich dieselben auf dem Her- oder Rücktransport befinden; wird aber dafür Sorge tragen, daß die Arbeiten während der Ausstellung in keiner Weise beschädigt werden und daß dieselben nach Schluß der Ausstellung den betreffenden Bezirken wohlverpackt zurückgeschickt werden.

Ein genaues Verzeichniß der Arbeiten, sowie der oben angedeutete kurze statistische Bezirksbericht ist jeder Sendung beizulegen, und die Bezirksbehörden müssen für die Kosten des Her- und Rücktransportes, sowie der Verpackung aufkommen.

Für die einzelnen Abtheilungen der Ausstellung, als: Zeichnungen, Schriftproben, u. s. w., werden gemäß den Bestimmungen der Festordnung je zwei Preise von den Preisrichtern den betreffenden Vereinen zuerkannt werden, und zwar besteht der erste Preis aus Diplom und Kranz für die besten, und der zweite Preis aus Diplom für die zweitbesten Arbeiten.

Indem diese Ausstellung geradeso wie die übrigen geistigen Wettbewerbe Zeugniß darüber ablegen soll, daß der Turnerbund, getreu seinen Prinzipien, nicht nur die körperliche Ausbildung seiner Mitglieder im Auge hat, sondern auch auf das intellektuelle Moment bedacht ist, so ist es dringend zu wünschen, daß dies durch eine recht zahlreiche Betheiligung würdig zum Ausdruck komme".

* * *

Der Festausschuß für das Bundes-Turnfest hat auch eine herzliche Einladung an die „Bären" des N.-A. T.-B. erlassen. Einleitend heißt es in derselben: „Eine verhältnißmäßig kurze Zeit trennt uns von den begeisternden Tagen unseres Bundes-Turnfestes, welches bestimmt ist, mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts das 50jährige Bestehen des Turnerbundes auf demselben Grund und Boden zu feiern, wo er das Licht der Welt erblickte. Was damals erfochten und errungen wurde, hat herrliche Früchte getragen, aber auf breiterer Grundlage muß weitergeschaffen und weitergebaut werden, und uns Alten, in denen noch immer der frische und freie Turnergeist fortglüht, fällt ganz besonders die Aufgabe zu, dem Turnerbund in demselben Geist im zweiten Halbjahrhundert die Bahn zu weisen.

„Zeigt, Bären, daß Ihr diese unsere Aufgabe voll und ganz anerkennt, geht unseren Aktiven mit anfeuerndem Beispiel voran und führt sie in vollen Riegen zum körperlichen und geistigen Wettstreit des Bundes-Turnfestes in Philadelphia".

„Home Forum Benefit Order".

Der „Home Forum Benefit Orden" hat während der letzten Zeit in verschiedenen Theilen der Stadt neue Logen gegründet. Eine derselben wird heute, Nachmittags 3 Uhr, in der Halle von Springsguth & Haenel, Nr. 760 N. Halsted Straße, Ecke Willow Straße, eine Versammlung abhalten, in welcher nochmals die Zwecke der Gesellschaft erklärt werden sollen. Da dieses eine deutsche Loge wird, so haben alle Herren und Damen im Alter von 18—48 Jahren eine günstige Gelegenheit, sich in die Charterliste einzuzeichnen und so zu einem mäßigen Eintrittspreise Mitglied zu werden. Im späteren Verlaufe wird dann die Beamtenwahl stattfinden, welcher in kurzer Zeit die Einführung und Installation folgen soll. Der Orden stellt Versicherungen im Betrage von $500 bis $3000 aus, und die Logen bezahlen $5 Krankengeld die Woche. Alle gewünschte Auskunft wird bereitwilligst ertheilt vom Organisator Philipp Hanns, Nr. 291 Larrabee Straße.

Die Mitglieder des Home Forum Benefit Orden sind freundlichst zu der heutigen Versammlung eingeladen.

* Morgen wird vor Richter Baker mit der Verhandlung der Anklage wegen Verleumdung begonnen werden, die auf Veranlassung von Herrn H. H. Kohlsaat gegen den Chef-Redakteur George W. Hinman vom „Inter-Ocean" erhoben worden ist.

Eine Kaffee-Thatsache!!

Viele zartbesaitete Leute

sind thatsächlich und ausschließlich krank von dem Kaffeegenuß.

Macht eine Probe an Euch selbst.

Nicht bei allen Leuten, aber bei vielen, besonders bei solchen mit sensitiver, hochentwickelter Beanlagung — Kopfarbeitern und anderen — wirken die feinen Alkoloiden die in dem gewöhnlichen Kaffee enthalten sind, direkt auf die zarten Magennerven und mittelst eines pathalogischen Gesetzes wird das Nerven-System allmählig aber unausbleiblich angegriffen.

Die Wirkung zeigt sich in verschiedener Weise, bei Manchen in Kopfweh, bei anderen in Komplikationen der Gedärme, bei anderen in Nierenleiden, bei anderen in erstickenden Herzbeklemmungen, bei anderen in Dyspepsia und bei vielen wird die Kraft des Gehirns untergraben.

Eines ist absolut gewiß und unbestreitbar — wenn solche Leute längere Zeit wenn auch nur in mäßigen Quantitäten, Kaffee trinken, so häuft sich die kleine Benachtheiligung des Systems von Tag zu Tag an und schließlich muß dafür körperlich gebüßt werden, gewöhnlich setzt sich das Uebel im Zentrum irgend eines der Organe des Körpers fest.

Verschiedenartig beanlagte Leute werden auch verschiedenartig dadurch beeinflußt, aber der gesunde Menschenverstand sollte Jedem sagen, daß, falls er mit irgend einem Leiden oder den Symptomen eines Leidens behaftet ist, er bemüht sein sollte, die Quelle und Ursache der Krankheit aufzuspüren. Es ist nicht vernünftig, Droguen einzunehmen, in dem Bestreben die Krankheit zu heilen und gleichzeitig den Genuß eines nachtheiligen Artikels fortzusetzen, der nicht nur von Anfang an die Krankheit verursachte, sondern sie auch von Tag zu Tag verschlimmert.

Der wahre und einzig sichere Plan besteht darin, die Ursache zu erforschen und zu beseitigen, denn die Natur selbst ist bestrebt, Heilkräfte zu bethätigen und wenn die Krankheit noch nicht zu weit vorgeschritten ist, kann man eine Wiederherstellung der Gesundheit erwarten. Falls der Leser mit irgend einem körperlichen Leiden behaftet ist, sollte er den Versuch machen und eine Zeitlang das Kaffeetrinken aufgeben, sagen wir zwei Wochen oder einen Monat und gleichzeitig mit dem Gebrauch von Cereal Food Kaffee beginnen und dem Resultat sorgsame Beachtung schenken.

Mit dem Aufhören des Kaffeetrinkens fällt die Ursache des Leidens fort, die auf das Nerven-System zurückzuführen ist (falls das Leiden durch den Gebrauch des Kaffees hervorgerufen wurde), die Nährwerthe im Postum Food Kaffee beginnen sofort die zarten grauen Substanzen in dem Nerven-Zentrum im ganzen Körper wieder herzustellen.

Man bedenke wohl, daß völlige Gesundheit unmöglich ist, wenn auch nur ein kleiner Theil dieser zarten Substanz zerstört ist, oder dem Körper fehlt. Es giebt einen wirklichen wissenschaftlichen Grund für diese Behauptung, wie sich durch einen persönlichen Versuch leicht feststellen läßt. Viele Leute wurden überzeugt von der Thatsache, daß Kaffee Gift für sie ist, aber vermochten ihn nicht aufzugeben. Solche Leute werden finden, daß sie ohne Weiteres vom gewöhnlichen Kaffee zum Postum Food Kaffee übergehen können, und der neue Kaffee stillt das Verlangen nach dem Morgentrunk und der Aufbau beginnt in kurzer Zeit.

Auf eines muß man sorgfältig Acht geben, und das ist, den Postum Food Kaffee lange genug zu kochen um den Geschmack und Nährwerth herauszubringen. Wenn er wie gewöhnlicher Kaffee hergestellt wird, das heißt mittels kurzem Kochen oder auch ohne Kochen, liefert er nicht ein so schmackhaftes Getränk als wenn man vier gehäufte Theelöffel voll auf ein Pint Wasser nimmt und nachdem er lange genug auf dem Ofen war bis er kocht, das Kochen 15 Minuten lang fortsetzt. Auf keine andere Weise läßt sich guter Postum Kaffee machen, aber wenn so zubereitet, ist er vorzüglich. Viele verwenden eine hohe Kanne dazu, um ihn am Ueberkochen zu verhindern, und rühren ihn von Zeit zu Zeit um, so daß sie allen Nährwerth erhalten.

Wenn der Leser die Gesundheit als ein Mittel verwerthen kann um Reichthum oder Ruhm zu erlangen und um ein Stadium von körperlichen und geistigen Friedens und Glückseligkeit, das Resultat völliger Gesundheit, zu erreichen, so sollte er einen Versuch machen und zwar sofort. Postum wird von allen erster Klasse Grocers verkauft. Er kommt in Packeten, die durch das berühmte Siegel und Handelsmarke geschützt sind.

Deutsches Theater.

Heute Abend gelangt als Benefiz-Vorstellung für Frau Welb-Markham das Lustspiel „Die berühmte Frau" zur Aufführung.

Am heutigen Sonntage darf Frau Welb-Markham auf eine 20jährige Thätigkeit am deutschen Theater in der Weltstadt Chicago zurückblicken. Zwei Jahrzehnte hindurch ist sie mit Erfolg bestrebt gewesen, durch fleißiges und gewissenhaftes Rollenstudium ihr Theil zum Gelingen der Vorstellungen auf der deutschen Bühne in Chicago redlich beizutragen. Lange Jahre hindurch war Chicago auch ihre Heimathsstadt. Erst durch ihre Heirath mit Herrn Welb, dem verdienstvollen künstlerischen Leiter der vereinigten deutschen Bühnen von Milwaukee und Chicago, ist „Vicky" Markham — als welche die beliebte Künstlerin früher in befreundeten Kreisen bekannt war — dauernd an Milwaukee gefesselt worden. In Chicago giebt es Tausende, die der Künstlerin eine treue Anhänglichkeit bewahrt haben und sich freuen, sie hin und wieder in einer ihrer kernigen darstellerischen Schöpfungen bewundern zu können. Denen bietet sich heute Abend dazu die Gelegenheit. Frau Victoria Welb-Markham wird zwar nicht die „berühmte Frau" des Stückes sein, dazu ist sie selbst als Künstlerin viel zu bescheiden; aber sie wird mit der Charaktergestaltung von „Paula Hartwig" aufs Neue den Beweis erbringen, daß sie auf dem von ihr seit Jahren betretenen Gebiete der Darstellungskunst, dem der „bürgerlichen Mütter und komischen Alten", keine Rivalin zu scheuen braucht. Die vollständige Rollenbesetzung für die Jubiläums-Vorstellung lautet wie folgt:

Baron Römer-Saarstein . . . . Hermann Werbke
Agnes, seine Frau . . . . . Hedwig Beringer
Herma, deren erste Tochter . . . Frida Runge
Wally, deren zweite Tochter . . . Victoria Blume
Paula Hartwig . . . . Victoria Welb-Markham
Ottilie Friedland, ihre Nichte . Elisabeth Bischoff
Graf Bela Palmay . . . . . . Max Rahbeck
Ulrich von Traunstein . . . . . Carl Fischer
Professor Georg Ziegler . . . Wilhelm Blumenau
Fräulein Seemann . . . . . Anna Roithmeier
Anton . . . . Fritz Lindner
(Die beiden Letzteren im Hause des Baron Roemer.)
Betty, Stubenmädchen bei Ottilie . Martha Lapping

Der Vorverkauf von Sitzplätzen findet an der Kasse von Powers' Theater statt. Heute wird die Theaterkasse von 10 Uhr Vorm. bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr ab geöffnet sein.

Kostümfest des deutschen Frauenchors.

Ein Stück echten deutschen Volkslebens wird der unter Leitung des Herrn Gabriel Katzenberger stehende deutsche Frauenchor in Gestalt von Bühnen-Aufführungen gelegentlich seines Kostümfestes zur Anschauung bringen, welches am 9. Februar in der Nordseite-Turnhalle stattfinden soll. Die Vorbereitungen werden in den, jeden Mittwoch Abend in der Schiller-Halle stattfindenden Proben mit großem Eifer betrieben. Das Programm besteht aus nachverzeichneten Nummern:

1. Theil.

„Die Spinnstube", humoristisches Singspiel in 1 Akt, von Herm. Kipper.
Personen: Mutter Liese, Evi, Lorle, Bärbele, Loni, Toni.

1. Spinnlied aus „Der fliegende Holländer", R. Wagner
2. Spinn, spinn . . . . H. Juengst
3. Soli, Duette, Terzette und Solo-Chöre der in den verschiedenen Landestrachten gekleideten Mädchengruppen, ihre heimischen Weisen singend:
   a) Steierländer—„Hoch vom Dachstein an".
   b) Zillerthaler—„Wenn ich mich nach der Heimath sehn'".
   c) Schwarzwälder—„Drunten im Unterland".
   d) Allgäuer—„Abschied von der Alm".
   e) Elsässer—„Es blickt so still der Mond mich an, es fließt so still der Rhein".
   f) Vierländer.
   g) Fuldaer.
   Tänze—Rheinländer, Kreuzschottisch, Schuhplattler.
   Szene—Bauernstube in Süd-Deutschland.

2. Theil.

„Gute Freundinnen", humoristisches Quartett (Nähstunde), von Richard Krause.
Personen: Käthe, Anna, Frida, Paula.

3. Theil.

„Der Wochenmarkt", Singspiel (humoristisch), von Johannes Pache.
Personen: Frau Direktor A., Frau Assessor B., Frau Schulze.
Der Büttel . . . . Herr Hermann Dietz
Dreifache Quartette:
a) Marketenderinnen.
b) Käuferinnen.
c) Mädchen, Köchinnen.
Szene—Wochenmarkt mit Verkaufsständen.

Wie schon aus dieser Zusammenstellung zu ersehen ist, wird dem deutschen Volkslied bei diesem Kostümfest eine führende Rolle zugewiesen. Nach Beendigung des Unterhaltungs-Programmes wird ein flottes Ballfest stattfinden. — Herr Katzenberger ist unverdrossen in seinen Bemühungen, einen großen gemischten Chor ins Leben zu rufen. Anmeldungen von stimmbegabten Sängern und Sängerinnen werden an den Probeabenden in der Schiller-Halle entgegengenommen. Vom 7. März an wird er auch die Kinderklassen in allen Stadttheilen neu organisiren, um dieselben zur Mitwirkung an einem später zu arrangirenden großen deutschen Volksliederfest vorzubereiten.

Alderman als Diebsfänger.

An State und Washington Straße entriß gestern Nachmittag ein Strolch der Nr. 2600 N. 41. Court wohnhaften Frau W. A. Gray das Portemonnaie und entwich mit seiner Beute in das Reliance-Gebäude. Alderman James C. Patterson, von der 12. Ward, welcher den Vorgang bemerkt hatte, eilte dem Diebe nach und holte ihn ein. Der Stadtvater hielt den Kerl fest, bis ein Blaurock ihn in seine Obhut nahm. Der Arrestant gab seinen Namen als Edward Wilson an. In seinem Besitze fand sich das gestohlene Gut vor.

Die Strafe gemildert.

Richter Baker gestattete gestern Emma Parker, Alice Dava und John Mitchell, welche von einer Jury des Diebstahls schuldig befunden und zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt worden waren, sich des Kleindiebstahls schuldig zu bekennen. Der Richter setzte dann das Strafurtheil auf viermonatliche Haft im Arbeitshause herab.

Eine interessante Ausstellung.

Tauben, Hühner und Gänse.—Mäuse, Katzen und Hasen.

In Tattersalls findet vom 22. bis 27. Januar die 4. jährliche Geflügel-Ausstellung der „National Fanciers' Association" statt. Dieselbe verspricht eine ganz besonders reichhaltige werden zu wollen, sind doch bis jetzt schon mehr als 3000 Tauben, Hühner, Truthühner und Gänse angemeldet worden. Aber auch noch anderes Viehzeug — Mäuse, Katzen, Meerschweinchen und Hasen — werden in den verschiedensten Abarten auf der Ausstellung zu bewundern sein, sodaß es der Letzteren auch an lehrreicher Mannichfaltigkeit nicht fehlen wird.

Für die Ausstellung sind 76 Geldpreise, 228 „Bänder"-Preise und 118 Spezialpreise ausgesetzt worden, wobei als Preisrichter die Herren W. S. Russell, Ottumwa, Ia., G. F. Pitkin, B. N. Pierce, Indianapolis, Ind., L. S. Taylor, F. F. Riggs, Iowa Falls, Ia., J. H. Clark, C. A. Damon, A. E. Brown, Morgan Park, G. Walden, Watervleit, Mich., Dr. Lowell, Rogers Park, F. M. Gilbert, George Ewald, William Flaehn, J. H. Whitman, J. H. Hoyng, H. C. Reinhold, F. J. Cilik und Frau Clinton Locke fungiren werden.

Die Beamten der „National Fanciers' Association" sind: Präsidentin, Frau Clinton Locke; Vize-Präsidentin, Frau W. E. Colburn; zweite Vize-Präsidentin, Frau F. A. Howe; kor. Sekretärin, Frau Chauncey Smith; protok. Sekretärin, Frl. Lucy Claire Johnstone; Schatzmeisterin, Frau Chas. Hampton Lane; Direktorium — Frau William Penn Nixon, Frau Mattie Fisk Greene, Frau Edward Tolman, Frau J. H. Pratt, Frau Walter Scott Hull und Frau Locke.

Konzert in der N. S.-Turnhalle.

Das Programm für das heute Nachmittag in der Nordseite-Turnhalle stattfindende Konzert enthält, außer anderen genußversprechenden Nummern, Hause's „Karneval in Venedig", ein Fagott-Solo des Herrn John Schon, welchem die Musikfreunde mit gespannter Erwartung entgegensehen dürfen. Ist Herr Schon doch ein Meister auf seinem Instrument, und die von ihm zum Vortrag gewählte Komposition ist eine sehr gediegene. Außerdem bietet sich die Gelegenheit, einen Künstler auf diesem schwierigen, in den höheren Registern ungemein lieblich klingenden Instrument zu hören, so selten, daß sie schon aus diesem Grunde von Vielen benutzt werden dürfte. Der Umfang der Töne des Fagotts ist bekanntlich ein großer; er erstreckt sich über drei volle Oktaven. Die künstlerische Behandlung dieses Instrumentes ist ungemein schwierig, und deshalb findet man nur selten Fagottisten, die sich mit Solovorträgen vor die Oeffentlichkeit wagen. Das vollständige Programm für das heutige Konzert lautet, wie folgt:

1. Theil.

1. Marsch, „General Boulanger" . . . Desormes
2. Ouverture, „Phaedra" . . . . . . Massenet
3. Slavonischer Tanz" . . . . Chabrier
4. Tonbilder aus dem Musikdrama „Die Walküre" Wagner

2. Theil.

5. Ouverture, „Isabella" . . . . Suppe
6. „Der Karneval von Venedig" . . . . . Hause
   (Fagott-Solo: John Schon.)
7. Walzer, „Dorf-Schwalben" . . . . . . Strauß
8. Paraphrase, „Loreley" . . . . . . Nesvadba
9. Potpourri, „The Winner" . . . . . . Mackie

3. Theil.

10. „Die Mühle im Walde" . . . . . Eilenberg
11. Phantasie, „Dixie" . . . . . . Mollenhauer
12. Marsch, „Hands Across the Sea" . . . . Sousa

Wurde anderer Ansicht.

Die Süd-Staaten sind in Folge ihrer klimatischen Lage zum großen Theil unter dem Banne von Malaria- oder Sumpffieber und Chinin in seinen verschiedenen Präparaten wird allgemein als das einzige Heilmittel und Gegenmittel betrachtet. In letzter Zeit hörten wir jedoch von verschiedenen Seiten, daß ein schweizer Kräutermittel bei Malaria mit großem Erfolge angewandt worden sei. Herr Carl J. Stollberg, in Anaheim, Cal., welcher seine Ausbildung als Thierarzt auf deutschen Universitäten erhielt, unterwarf dieses Mittel einer Probe, worüber er folgedermaßen schreibt: „Bis ganz vor Kurzem setzte ich wenig Vertrauen in sogenannte amerikanische „Familienmedizinen"; aber heute muß ich gestehen, daß ich zu anderer Ansicht bekehrt bin und meinen Glauben an die amerikanischen Herren Doktoren verloren habe. Seit dem 24. November letzten Jahres hatte ich das Sumpffieber. Mein Doktor stopfte mich mit Chinin-Pillen und gab mir Morphin für die Unterleibskrämpfe. Ich wurde sehr schwach und verlor 42 Pfund an Gewicht. Durch einen Bekannten wurde meine Aufmerksamkeit auf das schweizer Kräutermittel, Fornis Alpenkräuter Blutbeleber, gelenkt, und ich ließ mir welches kommen. Das Resultat war sehr zufriedenstellend. Das Fieber verließ mich in kurzer Zeit, mein Appetit kehrte zurück und mein Stuhlgang wurde normal. Meine Kräfte nahmen zu und ich habe seither keinen Anfall mehr gehabt. Von einem Skeptiker wurde ich zu einem Bewunderer bekehrt und zwar derart, daß ich bereit bin, die Vertretung für Ihre Medizinen für Anaheim und Umgegend zu übernehmen." — Herr Dr. Stollberg ist ein gebildeter Mann, welcher weiß, wovon er spricht, und dessen Urtheil nicht unterschätzt werden darf.

Endlich festgenommen.

Charles L. Foote, früherer Postmeister und Stadt-Schatzmeister von Fall River, Mass., auf den die dortige Polizei seit vier Jahren vergeblich gefahndet hatte, ist gestern von hiesigen Detektives auf der Goodrich-Werfte verhaftet worden, als er im Begriffe stand, nach Milwaukee zu fahren. Der Arrestant wird beschuldigt, als Stadt-Schatzmeister von Fall River $6,000 unterschlagen zu haben.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers.—Bellinis Oper „La Sonnambula“.
Grand Opera House. — „More than Queen“.
McVickers.—„Quo Vadis“.
Columbia.—„The Moth and the Flame“.
Lyric.—„Ishams Octoroons“.
Great Northern.—„A Contented Woman“.
Hopkins.—„Jim, the Penman“.
Alhambra.—„Queen of Chinatown“.
Dearborn.—„The Senator“.
„Rienzi“.—Konzerte Samstag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (235).

Eingesch. von E. Beisele.

Mit jedem Tag bin ich Dir nah',
Doch niemals, niemals heute da;
Gewinnt mein Wesen erst Gestalt,
So ist mein Name auch verhallt,
Und anders bin ich Dir bekannt,
Als Du mich gestern noch genannt.
Es tröstet leicht sich mancher Mann:
Ich sang' es besser damit an!
Doch wer in solcher Hoffnung ruht,
Der thut damit nicht immer gut.
Es hat, wer darauf nur vertraut,
Nicht auf den besten Grund gebaut.

Buchstabenräthsel (236).

Eingesch. von Frau Chr. Jonas, Chic.

Ueberall wo Eschen stehn,
Kannst Du meinen Ersten sehn,
Und in jedem Park und Wald
Triffst Du meinen Zweiten bald.
Du wirst bei den Tamarinden
Sicherlich den Dritten finden.
In der Wurzel immerdar
Zeigt sich Dir das nächste Paar.
Nicht im Busch, doch in den Hecken
Wirst den Letzten Du entdecken.
Wenn Du fragst, wo ist das Ganze?
Suche es im Sternenkranze.

Silbenräthsel (237).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

So Mancher, dem daheim die „Erste“
Geworden ist im Vaterhaus,
Schnürt lustig seinen Reisebündel
Und ziehet in die Welt hinaus.

Die beiden „Letzten“ will er sehen,
Wovon er hörte schon so viel.
Hinaus, hinaus in weite Ferne!
Das ist des Wandersmannes Ziel.

So zieht hinaus auch jetzt das „Ganze“;
Doch ist sein Ziel nur Gut und Geld.
Es will die beiden „Letzten“ haben
Hier auf der ganzen weiten Welt.

Doch dort auf jenem Strich der Erde,
Da, wo die Sonne brennt so heiß,
Wird's jetzt auch viel zu heiß dem „Ganzen“,
Und nutzlos fließt der Mühe Schweiß.

Verwandlungs-Aufgabe (238).

Von E. L. Scharien.

Acht, Kanne, Bach, Boer, Adel, Schwein, Meer.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Hinzufügung je eines Buchstaben in ein neues Wort zu verwandeln. Die hierzu benutzten Buchstaben nennen, in der Reihenfolge der Wörter gelesen, den Namen eines Truppenführers im gegenwärtigen Kriege in Süd-Afrika.

Rösselsprung (239).

Von F. H.

und	mag	rau	hen	den	and	stein	ein
auf	schütt	gunst	rer	hem	bleibt	ich	ei
um	treu	du	wer	ster	de	platz	mir
aus	wärs	zum	★		in	glück	fin
bleibt	hel	e			zum	doch	hin
noch	platz	und	ster	scher	mein	brich	du
ler	mir	ei	ten	den	be	fahr	am
nen	tag	freu	den	ben	rech	wein	cher

Räthselhafte Inschrift (240).

Von J. S.



Es werden wieder mindestens **sechs Bücher** als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin **spätestens** müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Neben-Räthsel.

Silbenräthsel.

Eingeschickt von Frau Bertha Knuepfer, Chicago.

Die erste Silbe sagt nicht nein;
Die zweite ist von kurzer Dauer;
Die dritte ist nicht allzu klein,
Befrage nur den Ackerbauer!

Das Ganze kalt und streng und rauh,
Nennt von zwölf Brüdern Dir den einen,
Am Neujahrstage ganz genau
Pflegt es alljährlich zu erscheinen.

Scherzräthsel.

Von Carl Schmidt, Chicago.

Er hat sie gern;
Sie hätt' ihn gern;
Er liebt sie sehr;
Sie liebt ihn nicht;
Doch ist sie froh,
Wenn sie ihn kriegt.

Zusammensetzräthsel.

Von Frau H. Weltmann, Chicago.

Wirbelsäule, Traumdeuterei, Wortschwall, Scheffel, Theuerungen, Nachtigall, Engadin, Lotterie, Sonderling, Fastnacht, Irrlichter, Betsaal, Laufdiener, Derwische, Weltall.

Jedem der obigen Wörter sind drei auf einander folgende Buchstaben zu entnehmen, die, aneinander gereiht, einen bekannten Ausspruch eines verstorbenen großen deutschen Staatsmannes ergeben.

Quadrat-Räthsel.

Von Robert Mayr, Chicago.

A.	A	A	B
B	C	E	E
E	I	N	R
R	R	U	U

Aus obigen Buchstaben sind 4 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben das erste Wort, und deren Endbuchaben das letzte Wort nennen.

Die einzelnen Wörter bedeuten:

1. Eine Insel.
2. Ein Gefäß.
3. Ein Getränk.
4. Einen Zeitabschnitt.

Lösungen zu den Aufgaben voriger Nummer:

Silbenräthsel (229).
Vogelkäfig.
Richtig gelöst von 18 Einsendern.

Silbenräthsel (230).
Salzkammergut.
Richtig gelöst von 76 Einsendern.

Worträthsel (231).
Handkorb (auch Blumenkorb ist zulässig).
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

A-Räthsel (232).
Salamanka, Arkansas, Madagaskar, Alabama, Rajah, Tampa, Alaska, Natal, Dagmar — Samarkand.
Richtig gelöst von 27 Einsendern.

Quadraträthsel (233).
Rosa, Oder, Sein, Arno.
Richtig gelöst von 78 Einsendern.

Bilderräthsel (234).
Verzeihen ist die beste Rache.
Richtig gelöst von 79 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Eduard Clausius (2); „Schani“ (3); Frau Neu, Whiting, Ind. (4); R. L. P. (1); Frau Minnie E. Pause (2); Robt. Vanselow (3); Mathilda Mechanic (1); Frau G. Schmidt (5); Frau Sophie Wendel (2); F. L. Graf (4); Frau Virginia Kemmet (4); Frau J. Heinrich (1); Frau Martha Jahn (2); Frl. Anna Dickelmann (3); Julie (4); Frau Andresen (1); E. L. Scharien (6); Frau M. Wiese (2); Sigmund Freund (5); E. Beisele (3); Max v. Herberg (3); Frl. Ilka Pastor (4); Frau Bertha Knuepfer (3); Frau Schmidt (3); Geo. Rüdiger (5).

Frau Anna Pinnow, Maywood (4); Geo. Gaeßwitz (4); Frau H. Lorenz (6); Frau E. Rosenow (4); Gustav Schütze (5); Andreas Heimburger (6); Theo C. Goebel (3); Max Ingelt, South Chicago (3); Frau Bertha Liebich (4); Frau Marie Krause (4); G. Michael, Hammond, Ind. (4); John Krauß (1); Frau Minnie E. Pause (1); Ildephonso v. Dastis (4); Aug. Drews (1); Frau Emmy Klenke (1); Oskar Andreas (3); Lina Wörner (2); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (4); H. Langfeldt (4); E. Diezel (4); H. & M. Moeller (3); K. Meffert (2); Frl. L. Kyas (5); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5).

Emil Stransky (2); Frau H. Hildinger (3); Frl. Mary Kahn (1); Minnchen S. (5); Frau Anna Pecher (3); Rudolf Schweitzer (5); Frau H. Froehlich (5); Fritz Froehlich (2); Frau Rötzheim (4); Frau Salome Katz (1); G. Bieleck (3); Helene B. (3); Ed. Dreyer (4); Peter Herres (4); Frl. Marie Lange (3); Alma Boehme (5); Frau Louise Schnitzler (4); John Frerksen (3); Frau Bertha Gleinich (5); C. W. Schwarz (3); Helene Schirmer (6); Fritz Albner (6); Marie Streuber (5); Frau T. Reicher (4); Henry Meyer (6).

Frau Emma Bolten (5); J. C. Weigand (6); Frau Molly Wagner (4); F. Kuhler (4); A. F. Marx (6); Frau F. Schenck (5); Frau M. Helbich (4); Frau Laura Meier (4); Frau E. Huebner (4); A. Werner (5); Max J. Rothschild (2); A. F. Hintze (5); Frl. Rosa Werner (5); „Lieschen“ (3); Frl. Bertha Stuke (4); Sophia Schwerdtfeger (1); Frau F. Heegn (4); Frau Julie Heinrich (1); Bernh. und Ad. Berhold, Oak Park (5); Frl. J. Klaiber, Oak Park (3); Richard Weil (4).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (229). — Loose 1—18; Henry Meyer, 456 Larrabee Str., Chicago; Loos No. 13.

Silbenräthsel (230). — Loose 1—76; Richard Weil, 572 Blue Island Ave., Chicago; Loos No. 75.

Worträthsel (231). — Loose 1—75; „Schani“, keine Adresse; Loos 2.

A-Räthsel (232). — Loose 1—27; Frau F. Schenck, 533 Winchester Ave., Chicago; Loos No. 23.

Quadraträthsel (233). — Loose 1—78; E. Diezel, 1221 Oakdale Ave., Chicago; Loos No. 36.

Bilderräthsel (234). — Loose 1—79; Frau H. Hildinger, 1648 W. 12. Str., Chicago; Loos No. 34.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

Auflösung der Scherzfrage: Wie kann man 22 von 20 abziehen und 88 Rest behalten?

XX
22
――
88

Silbenräthsel. — Panorama.

Leistenräthsel. — Libanon, Venedig, Litauen, Sachsen, König.

Zusammenstell-Aufgabe. — Kaiser Friedrich. Lerne leiden ohne zu klagen.

Ergänzungs-Räthsel. — Andersen.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

„Schani“; Frau Neu, Whiting, Ind.; R. L. P.; Frau Minnie E. Pause; Frau Sophie Wendel; Frau J. Heinrich; Frau Martha Jahn; Frl. Anna Dickelmann; „Julie“; Frau Marie Schoeppe; E. L. Scharien; Sigmund Freund; E. Beisele; Frl. Ilka Pastor; George Rüdiger; Frau Anna Pinnow; Geo. Gaeßwitz; Frau H. Lorenz; Frau Barbara B., Evanston, Ill.; Frau E. Rosenow; Max Ingelt; Theo. C. Goebel; Frau Bertha Liebich; Frau Marie Krause; G. Michael, Hammond, Ind.; Ildephonso v. Dastis; Aug. Drews; Frau Emmy Klenke; Oskar Andreas; Arthur Boettger, Hammond, Ind.; H. & S. Moeller; K. Meffert; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Frau H. Hildinger; Frl. Mary Kuhn; Minnchen S.; Julia Schwarz; Frau Salome Katz; G. Riebeck; Helene B.; Ed. Dreyer; Frau Marie Lange; Frau Louise Schnitzler; John Frerksen; Frau Bertha Gleinich; Marie Streuber; Frau T. Reicher; Henry Meyer; Frau Laura Meier; Frau E. Huebner; Max J. Rothschild; Sophie Schwerdtfeger; Frau F. Heegn; J. Klaiber, Oak Park; Richard Weil.



Der Räthselonkel.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, den 16. Jan. 1900.

Werther Herr Onkel!

Hier sende ich Ihnen einen Beitrag zu Darwins Lehre.

Damals, als ich in's Dasein trat, herrschte das Chaos im Weltall. Beides, Chaos und Weltall war zusammengesetzt aus Molekülen, Atomen, Bazillen und anderen winzigen Geschöpfen, die der Geist Gottes, der damals über dem Wasser schwebte, nicht sehen konnte, weil eben weder das Mikroskop noch das Pulver erfunden war. Damals war es auch, als ich zuerst die Bekanntschaft der späteren Mitglieder der Räthselecke machte, die so wie meine Wenigkeit ein Molekül- oder Bazillen-Dasein fristeten. — Vielleicht können sich Onkel und Nichten und Neffen erinnern, welche Wonne es war, im Dunkel des Weltalls zu kreisen. Eine Sekunde von heute schien uns damals im Molekülmaß eine Ewigkeit. — Dem Geist Gottes wurde es aber zu langweilig. Eines Tages (leider gab es noch keine Tage), so zu sprechen, nahm er eine Handvoll Chaos, knetete es und formte Thiere und Pflanzen daraus. Bei dieser Prozedur hatte er mich mitgefaßt und ich erwachte nach langer Ohnmacht als — Riesenschnecke. — Wenn man eine Schnecke ist, geht alles sehr langsam; aber die Schneckenhülle wurde abgeworfen und ich stieg von Stufe zu Stufe, bis ich zu einem Wendepunkt in meinem Dasein gelangte.

Man nannte mich Ichtyosaurus und ich hatte ein Liebchen, die Ichtyosaura. War sie ein liebes Wesen! Menschen von heute würden vielleicht sagen, daß sie gräßlicher wäre als ein Krokodil. Für mich war es der seligste Genuß, wenn ich ihren Mund voll herrlicher Zähne sah; die kleinen Thiere flohen zwar in ihre Schlupfwinkel, wenn sie mir hold zulächelte. Einmal ging ich Seite an Seite mit meiner Saura am Stromesufer lustwandeln; da fragte ich sie, ob sie mir ewig treu bleiben wolle; sie sank an meine Brust, und meine Liebe war so groß, daß ich sie — auffraß. — Groß war meine Reue, als ich der nackten Thatsache gewahr wurde. Heißer brannten nicht die Strahlen der Sonne, die zur selbigen Zeit noch einmal so groß am Himmel stand und deshalb viel mehr Hitze der Erde zusandte. — Da beschloß ich, durch absolute Verneinung mein Ich ins Nirwana zu befördern, d. h. ich wollte jede Regung der Freude und des Schmerzes unterdrückend, jedem Genuß entsagend, mich allmählig in Nichts auflösen. Doch die Größe meiner Schuld ließ so etwas nicht zu, die mußte gesühnt werden. So wälzte ich mich denn oft Nachts ruhelos auf meinem Lager und stöhnte, daß mir die Riesenbaumblätter tröstend zuflüsterten:

„Ichtyosaurig, Ichtyosaurig,
Sei nicht gar so, gar so traurig.“

Endlich, in einem Anfall von Verzweiflung, stürzte ich mich in den Strom genannt Zeit; ich hörte noch das Hohngelächter meines größten Feindes, des Plesyosaurus, das mich wenig mehr kümmerte, denn ich ruhte so sanft auf dem Grunde. Jahrtausende hatte ich geschlafen, über mich war die Sintfluth hingerauscht und hatte das ganze Riesengeschlecht vernichtet, selbst Berge und Thäler waren verschoben; die Sonne hatte an Größe und Wärme abgenommen. Als ich eines Morgens aufwachte als Eiskrystall auf dem Montblanc, wußte ich mich nicht mehr zu orientiren. Da die Sonne mir in die Augen schien, schlüpfte ich in flüssigem Zustande in die Erde, vermählte mich dort mit einem Pflanzenkeim und trat als Alpengras wieder ein neues Vegetierleben an. Glücklicherweise trat ich dieses Mal als weibliches Wesen ins neue Dasein, und ich hoffe deßhalb, meine Sünden, die ich, dem stärkeren Geschlecht angehörend, begangen, um so eher zu sühnen; auch wäre mir bange gewesen, in ersterer Form eine Liebschaft anzuknüpfen, da ich mich vor neuer Schuld fürchtete. Indessen eilte ich wieder von der Pflanze zum Thiere, vom Thier zum Menschen, der sich allmählich aus der Thierschale entwickelte. Wie viele Arten von letzterer Gattung habe ich schon durchgewandert und in wie viele edleren Menschenhüllen werde ich wohl noch meine Schuld büßen müssen, bis ich Engel werde. Oder wird es wieder rückwärts gehen, vielleicht zum schwarzen Engel dem Ahriman? Meine Bekannten behaupten, daß mir noch viele Merkmale von meinen früheren Existenzen hängen geblieben. Sie können oft noch nachrechnen, daß ich einmal als Schaf existirt, und das Rhinozeros können sie mir von der Nase absehen. Eine Gänseblümchen-Existenz müsse ich hinter mir haben, und an meine Rosenzeit erinnern sie noch die Dornen, mit denen ich meine Umgebung ritze. Lästerzungen fügen noch hinzu, am deutlichsten könne man mir noch die Riesenschnecke anmerken, da meine steifen Bewegungen darauf hindeuten sollen.

Da es hundert Jahre nehmen würde, mein ganzes Vorleben zu schildern, so will ich schweigen, sonst wirft mich der Onkel mitsammt meiner Ahnengallerie in den Papierkorb; nur möchte ich die lieben Verwandten bitten, mir zu berichten, wie es Ihnen ergangen, seit dem Molekül-Dasein. Es hat mich göttlich gefreut, das Wiederfinden in der Räthselecke.

Lieschen.

Chicago, 16. Jan. 1900.

Mon cher oncle!

> Meine Ruh' ist hin,
> Mein Herz ist schwer,
> Und was noch ärger:
> Die Taschen leer!

So, jetzt wissen Sie, wie es mir zu Muthe ist. Onkelchen! Um Gotteswillen rathen Sie, helfen Sie, oder es geschieht ein Unglück. Ich bin „Se nähmlich verliebt“, schrecklich, rasend verliebt! Ich mit meinen 42 Jahren, in ein 17jähriges Mädel! Ist das nicht komi—? Onkel, bieten Sie die ganze Verwandtschaft auf, und klügeln Sie was aus, wie man sich da hilft, oder ich thue etwas ganz Schreckliches — ich werde ....! Bewahren Sie mich vor diesem Schicksal, es wird Ihnen ewig dankbar sein Ihr

Peter Schlemiehl.

An unsere Dichterlinge!

Und rupfte man allen Gänsen
Der Erde die Kiele aus,
Und nehme man alles Eisen
Und schnitzte Federn daraus,
Und würde in allen Meeren
Das Wasser zu Tinte schier,
Und der unendliche Himmel
Zu einem Bogen Papier —
Ich glaube, die Dichterlinge
Verklexten die Tinte wie toll,
Sie kratzten zu Schanden die Federn
Und schrieben den Bogen voll.

Mit Gruß E. Beisele.

Bastille Kapstadt, Mörder-Row Nr. 71.
Kapstadt, Anfang Jänner 1900.

Werther Onkel!

Ob Sie diese Zeilen empfangen werden, ist mehr als zweifelhaft; aber schlüpfen sie glücklich durch die blutgetränkten Hände meiner Kerkermeister und langen bei Ihnen per Kabeljau an, dann war ich gewesen — fuimus Troes—, dann bin ich schon entweder oben, oder unten. Sollte mir die Wahl gestellt werden, weiß ich noch nicht, wie ich mich entscheide. — Jeder Lump, der gehängt wird, betet sich ja zumSchluß nach dem Himmel 'rein — das muß eine sehr gemischte Gesellschaft abgeben — denken Sie bloß an die Heilsarmee, die Heiligen des 7. Tages, die Mormonen mit ihren Damen — brrrrr — unten soll es zwar noch heißer sein, wie hier — aber die große Menge meiner Bekannten aus Chicago und St. Louis, die ich da zu treffen hoffe, fallen doch auch in's Gewicht bei der Abwiegung des pro und contra. Das ist ja schließlich auch Nebensache, wohin ich komme. Die Hauptsache ist, daß das Elend hier auf der Erde sein Ende nimmt, zwar nicht so recht eigentlich auf der Erde, sondern in der Luft, da ich am nächsten Freitag so lange am Halse aufgehängt werden soll, bis ich todt bin: Warum? Wegen meiner wahrheitsgetreuen Berichte an Sie, die den Engländern in die Finger gefallen sind. Ich berichtete darin über die Einnahme von Ladysmith, die große Schlacht am Tam-Tamje, bei der ich 16,000 Mann fallen ließ, das Meutern der irischen Truppen und deren Uebergang zu den Boeren mit klingendem Spiel, die Heldenthaten der Jungfrau von New Orleans, die ich mutatis mutandis von einem hübschen Boeren-Mädchen — Fiekchen nannte ich sie — Fiekchen Droemel — repetiren ließ — deren Heiligsprechung durch den Papst, den Vorschlag der europäischen would-be Friedensstifter an Uncle Paul, sich scheiden zu lassen und die Viktoria zu heirathen — alle diese wahren Geschehnisse werden von den Engländern abgeleugnet. Der abgefangene Bericht versetzte sie daher in die höchste Wuth, ich wurde courtmartialt. Mein Einwand, ich sei gar kein Engländer, zog nicht. Ich spreche, wie Sie wissen, ein ebenso vorzügliches Englisch, wie Kulicke Deutsch. Deshalb erklärte der presiding judge, wer so Englisch spricht, daß man Englisch als seine **Muttersprache** ansieht, als dessen **Vaterland** wird dann auch England angesehen. Ich wurde einstimmig wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt. Begnadigungs-Gesuch ist abgelehnt. — Freitag ist's aus: Nur Muth, die Sache wird schon schief gehen, sagt mein Bruder in Berlin, und der muß es wissen, denn dem ist noch nie was schief gegangen! Ob ich gerne sterbe? Ja und nein. — **Nein**, weil mir jetzt alle Hoffnung genommen, mich an den Hobo und der Penelope zu rächen; — **ja** weil ich eingesehen, wie undankbar die Welt im Allgemeinen und Ihre Räthseln-äffchen und -Nichtchen im Besonderen sind. — Als Gnade — dafür essen die Henker meine Henkersmahlzeit — hat man mir alle eingegangenen Zeitungen gebracht und da habe ich denn gesehen, daß auch nicht **eine** Seele meiner mehr gedenkt. Als ich noch in Chicago weilte, da galt der Prophet noch in seiner Heimath: mein Ruhm erfüllte die Räthselecke! Wo bleibt der Mann mit den Karkoffelmessern und Wetzsteinen? war die stereotype Frage! Jetzt, da ich hinter Kerkersmauern schmachte, da ich, ein Märthyrer einer gerechten Sache, meinen Kopf in die Schlinge stecken muß, um das größte aller Räthsel Euch Allen voraus zu lösen — da dichtet Ihr Euch gegenseitig an, schreibt Euch gereimte Liebesepisteln, besingt sogar das Flüßchen Liebe, das an **meiner** Vaterstadt Marienwerder vorbeifließt — aber an mich denkt Keiner. Sic transit gloria mundi! — So scheide ich denn. Hier aber in dem äußersten Eckchen Ihrer Ecke will ich mir einen Denkstein setzen, den mir eigentlich eine dankbare Nachwelt schuldet.

* * *

Ob er als Händler mit Kartoffelmessern— Versucht der Hausfrau schweres Loos zu bessern, — Ob er auf seiner hehren Dichtkunst Schwingen — Das Herz ließ jubeln, daß die Fenster springen — Der Wahrheit war er treu, — die hat er nie betrogen! Hier ruht ein Peddler und Poet — der nie gelogen.

Albert Weiße.

Konfuse Träume.

Wenn vom sonnighellen Mittaghimmel
Sanfter Mondschein durch das Blasrohr dringt,
Der Berliner gänzlich ohne Kümmel
Seine umfangreiche Weiße trinkt;
Wenn der Bauer unter'm Preis verpachtet
Und mit Spreu nur seinen Geldsack füllt;
Wenn der Eskimo den Thran verachtet,
Und die Nachtigall am Nordpol brüllt;
Wenn der Sträfling hinter Schloß und Riegel
Marzipan für seine Richter bäckt,
Und das Gigerl den verhängten Spiegel
Noch mit seinem Taschentuch verdeckt;
Wenn der Faulpelz sich beim Morgengrauen
Nicht mehr auf die andre Seite legt,
Und der Kolibri mit scharfen Klauen
Das Rhinozeros zu Neste trägt;
Wenn der Tintenfisch im Vogelbauer
Lieder singt und mit Harpunen schießt;
Wenn der Häring, sauer—sauer—sauer,
Mit dem Kater ew'ge Freundschaft schließt;
Wenn der schnurrbartlose Stabstrompeter
Auf dem Nashorn bläst den Zapfenstreich,
Und der Floh, der kleine Schwerenöther,
Wasser trinkt vom ersten besten Teich;
Wenn der Suppentopf, nach Höh'rem trachtend,
Bei lateinischen Vokabeln schwitzt,
Und das Nilpferd, seelenvoll und schmachtend,
Stumm zum Kuß das süße Mündchen spitzt;
Wenn das Schneiderlein, das runde, dicke,
Kirchthurmknöpfe an die Hosen näht,
Und dem Frosch beim Anblick einer Mücke
Schreckerfüllt das Haar zu Berge steht;
Wenn der Apfel, wild und unveredelt,
Zwanzig Meilen weit vom Stamme fällt;
Wenn das Hündchen mit der Schnauze wedelt
Und vergnüglich mit dem Schwanze bellt;
Wenn die Maid, im Sammetpelz und Schleier,
Tabak kaut und rothen Pfeffer schnupft,
Und die Köchin ungelegte Eier
Statt der ausgewachs'nen Hühner rupft —
Dann, o Welt, will ich Dich froh begrüßen,
Wär' ja sonst ein armer, dummer Tropf;
Und mein Dasein zu versüßen,
Auch ich mich stellen auf den Kopf.

George Rüdiger.

Chicago, 16. Jan. 1900.

Werther Räthsel-Onkel!

Sie haben doch so viel intelligente Räthsel-Architekten in der Räthselgemeinde, die doch wohl ganz hübsche und kniffliche Original-Räthsel bauen können, und doch sehe ich zuweilen Räthsel, die vor nicht so langer Zeit z.B. in der „Gartenlaube“ gestanden haben. Da sollte es doch wohl richtiger heißen: „Abgeschrieben aus der „Gartenlaube“ von Frau A. B.“ und nicht „Eingesandt“. Andere sind wenigstens so zartfühlend, den Wortlaut etwas abzuändern, wenn auch der Sinn und die Auflösung dasselbe bleiben. Aber manche schreiben, wie gesagt, auch ganz unverfroren wörtlich ab. Wenn mir meine Bücher nicht zu lieb wären, hätte ich die betreffenden Stellen ausgeschnitten. Bin zwar nur ein einfacher Mann und ein eifriges Mitglied der Räthselgemeinde, aber das würde mir doch nie im Traum einfallen, mich mit fremden Federn zu schmücken.

Achtungsvoll G. B.

Hansl und Grethel.

Einmal ist kein Mal, denkt Hansl schlau
Und nimmt getrost das Grethel zur Frau,
Kaum sind die Flitterwochen verweht,
Der Hansl fleißig zum Schoppen geht,
Denkt: Ein Mal ist kein Mal, an jedem Tag,
Dem Grethel bleiben die Mühe und Plag'.
Und als Hansl treibt zu arg das Spiel,
Greift Grethel nach dem Besenstiel,
Und prügelte derb; der Hansl klagt;
Doch: Einmal ist keinmal, Grethel sagt.

E. Beisele.

Chicago, 14. Jan. 1900.

Geehrter Räthselonkel!

Onkelchen, ich bin ganz zerknirscht! Ich freute mich so sehr auf einen Räthselecke-Maskenball, und hatte im Geiste schon einem Jeden darin seine Rolle zugedacht! Nun kommt der Herr Seppel und kündigt uns seine Abreise an. Ist es auch schön von ihm? Jetzt bleibt mir nichts anderes übrig, als zu singen: „Behüt' Sie Gott, es wär' so schön gewesen!“ Aber ich will Ihnen doch noch Ihren großen Mund wässrig machen, indem ich Ihnen verrathe, wie ich mir die ganze Sache gedacht habe. Die Rollenbesetzung wäre folgende gewesen:

Der „Max“ müßte eine Sehenswürdigkeit vorstellen, halb Mann, halb Weib, so eine Art Sphynx. Sie, Onkelchen, wären ein Lohengrin, und es müßte recht ergreifend klingen, wenn Sie (mit Ihrer Bierstimme) zu Max gewendet, singen thäten: „Nicht sollst Du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen“ u. s. w. „Schani“ wäre ein Schiffer, der gar sehnsüchtig auf einen Felsen blicken würde, auf welchem die grausige Maid Lorelei (Camilla) ihre Ballade singt. Bums, als Faust, müßte Gretchen am Arme führen. Den Herrn Freund denke ich mir in der Rolle des Wilhelm Tell (er war nämlich der beste Schütze bei der Armee), doch statt Pfeil und Bogen müßte er einen Leierkasten drehen. An der Orgel mit einem großen Strick angebunden wäre das N-Aeffchen Hansl. Herr Ildeph., ein Rittergutsbesitzer, mit der Kunstreiterin Frau Gertrude S., müßten ein Paar bilden. Herr Seppl wäre ein verwunschener Prinz, Rosa W. ein Kurpfuscher. Die Topsy wäre ein Posaunen-Engel (aber die Posaune müßte von Eisen sein, sonst bläst sie die entzwei), ich eine Hexe, und das Lieschen eine Glücksgöttin, die unter die Sterblichen ihre Gaben vertheilt. Herr Georg R., als Kellner, würde uns „Bemmchen“ servieren, und ich hätte nichts dagegen, wenn er die freie Zeit bei seiner Lene zubringen wollte. Herr F. X. R. würde einen netten Menschenfresser abgeben, denn es ist bekannt, daß er alle Frauen „im Magen“, und an Stelle des Herzens einen Eisklumpen hat. Frau Z. und Minnchen müßten Priesterinnen vorstellen, und Frau Bertha R. müßte den nächsten Tag die Kritik schreiben. Onkelchen, ich muß noch bemerken, daß wenn dem Hansl die Rolle eines N-Aeffchens nicht behagt, er auch einen „Hobo“ vorstellen könnte. Mit einem Gruß verbleibe ich Ihre Nichte

Julie.

„Wir wehren uns.“

Julie, Topsy, Lieschen, Grete,
Ihr marschirt wohl an der Tete;
Regisseur ist Euer Max,
Ein spätes Mädel, nicht aus Wachs.
Großmamma und auch Camilla,
Selbst Gertrude S. dabei,
Und zum Schlusse noch Frau Neu;
Alle habt Ihr Euch verschworen
Uns zu zausen an den Ohren,
Uns, die liebesdurst'gen Neffen!
Sei es drum, der Kampf beginne,
Stromweis' nun die Tinte rinne,
Seh'n wir, wer's am Besten macht!
Räthselonkel sei der Richter,
Denn er hat den neu'sten Trichter
Sich aus Nürnberg angeschafft.
Diesen er bei Dem probirt,
Welcher diesen Streit verliert;
Drum Ihr Muttern, Tanten, Basen,
Bei der Brill' auf Onkels Nasen,
Ueber die er weise schaut,
Schreibt nur zu, wenn Ihr Euch traut!
Es bleiben nichts schuldig Eurem Genecke
Die Neffen aus der Räthselecke.

S. M. U. B.

Chicago, 17. Jan. 1900.

Verehrter Räthselonkel!

Lieber Onkel, es freut mich sehr,
Daß, obgleich's schon ein Weilchen her,
Seit ich den letzten Brief gesandt,
Sie meine Handschrift noch gekannt.
Zu schön wird jetzt die Räthselecke,
'S ist ein Geplauder und Genecke,
Daß man möcht' sein dabei auch gern,
Und wär' es nur gleich in der Fern'.
Wenn all' sich dann so fleißig üben,
So sollt' es mich doch sehr betrüben,
Könnt', wie so viele Neffen und Nichten,
Ich nicht auch noch ein wenig dichten.
Versuchen will ich es darum
Und denken Sie, 's ist gar zu dumm,
Dann Onkel, laß in „Hades“ Gründen
Beim Schreibtisch sanften Tod dies finden.
Vorzüglich hat der Max gemacht
Den Kaffeeklatsch, der sehr belacht
Und auch zugleich bewundert worden.
Ja! Max verdienet einen Orden.
Nur schad', daß Max noch so allein,
Es sollte noch ein Moritz sein;
Dann würde es noch fideleres Leben
In unserm Räthsel-„Corner“ geben.
Bracht' „Lieschen“ sich von ihrem Ritt
Vielleicht 'nen tücht'gen Schnupfen mit?
Da sie im letzten Blatt gesandt
Nicht eine Zeil' von ihrer Hand.
In welchem Winkel von „Läk Juh“
Steckst, sag' mir doch, o Julie Du?
Du schreibst auch gar zu schöne Sachen,
Ueber die wir auch recht herzlich lachen.
Doch nun muß ich mich wohl beschränken
Und an das Ende heute denken,
Sonst reißt, trotz seiner großen Huld,
Dem Räthselonkel die Geduld.
Drum allerbesten Gruß „for you“
Vom „Lorchen“, auch aus Lake View.

Lorchen.

An die Frauenrechtlerinnen.

Es ist das Sehnen und das Streben
Der heut'gen halben Frauenwelt,
Daß sie im öffentlichen Leben
Den Männern werde gleichgestellt.
Und jede aus dem Weibsgeschlechte,
Die über diese Sache spricht,
Die redet über gleiche Rechte,
Doch über gleiche Pflichten nicht.

Gruß. E. Beisele.

Räthsel-Briefkasten.

Henry Meyer. — Die Antwort auf Ihre Anfrage ist letzte Woche in Folge eines Versehens aus der Zeitung herausgeblieben. — Der Name des amerikanischen Dichters lautet Eugene Field.

J. K. — Sehr hübsch, der Witz ist aber nicht neu und geht gerade jetzt in etwas anderer Form durch die Blätter.

Frau M. W. — Die Aufgaben sind brauchbar und werden demnächst benutzt werden. Vermeiden Sie es aber in Zukunft, bei Diamanträthseln usw. allzu viele Buchstaben zu benutzen. Zehn Kinder? Das muß eine Freude sein, wenn sie alle am Tisch sitzen und sich's schmecken lassen! Gruß.

Frau E. B. — Das geschah jedenfalls unabsichtlich und soll nicht wieder vorkommen.

Schani. — Sie schreiben: „Pegasus flog davon“..?—Lassen Sie das „Viech“ fliegen. Er ist ein Zeitvergeuder, Tinte- und Papierverschwender. Wäre es Ihnen gar nicht gelungen, ihn zu „mausen“, so hätten Sie uns jedenfalls den Bericht über Ihr Abenteuer in gutem, klarem, kurzem Deutsch geschickt und die ganze Verwandtschaft und auch Leute, die nicht dazu gehören (denn nach denen müssen wir uns mit richten), hätten ihre Freude daran gehabt. So, nachdem Sie „auf“ jenem Nichtsnutz nach Hause geritten, schicken Sie dem Onkel vier oder fünf Bogen zu, die zwar recht gute Hexameter, sonst aber recht wenig enthalten — denn dergleichen frißt bekanntlich viel Worte und es kommt wenig daraus — und zum Schluß heißt's noch „Fortsetzung folgt“! Geht nicht, verehrter Neffe. Aber schicken Sie die nüchterne, rührende Wahrheit ein — in Prosa! Gruß!

Frau Marie L.—Ich sah sie an (die Zeitung nämlich) und Mitleid schlich mir ins Herz hinein! Warum? fragen Sie, theuerster Onkel! O! diese Gedichte, und alle die, und noch mehr, müßen Sie sich an den Kopf werfen lassen? Wenn's noch 'ne Gansbrust oder dergleichen wäre! Aber so — —

Wieder liefen zwei Postkarten und ein Brief ein ohne Namenangabe der Absender.

Frau Neu. — Bitte beachten Sie die Worte an S. F. — und Gruß!

Gert. S. — Hahnenschwanz wie immer sehr gut bekommen. — Dank für die freundliche Nachfrage und herzlichste Gratulation zu dem weisen Entschluß, in Zukunft die Unaussprechlichen wieder selber zu flicken.

E. B. — Schön gesungen! Aber, gehören Sie auch zu jenen Leuten, die sagen: Richtet Euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Thaten? Der Onkel hofft trotzdem und nach alledem wieder von Ihnen zu hören. — Gutes ist, wie gesagt, immer willkommen.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Verkäufer für Stadt, aufgeweckter, intelligenter junger Mann, ungefähr 21 Jahre alt—mit Empfehlungen in Bezug auf Treue und Ehrlichkeit, um Silberwaaren an Deutsche zu verkaufen, dieselben abzuliefern und zu kollektiren. Gehalt und Kommission. Antworten in Englisch unter B. 261 Abendpost.

Verlangt: Tischler bei gutem Lohn und stetiger Arbeit. Nachzufragen: 936 W. 13. Str., nach 6 Uhr Abends.

Verlangt: Porter. 912 Lincoln Ave.

Verlangt: Eine dritte Hand an Brot. 307 W. Chicago Ave.

Verlangt: 2 Männer für Kollektiren, und Canvassen für Industrial Life Insurance Co. Müssen auf der Nordwestseite wohnen. Adr. G. 549 Abendpost.

Verlangt: Porter. 244 E. Madison Str.

Verlangt: Guter Bäcker als zweite Hand an Brot und Cakes. 3005 Archer Ave. sason

Geld f. verwendbare Ideen. Sagt ob patentirt. Adr. The Patent Record, Baltimore, Md. 11dz,tg&so,1j

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Mann wünscht Beschäftigung als Porter, Watchmann oder für Hausarbeit. A. Höß, 123 W. Lake Str.

Gesucht: Müller, 25 Jahre alt, mit Steinarbeit vertraut, sucht Arbeit. Müllerei bevorzugt. Briefe erbeten unter Adr. G. 530 Abendpost. sonmo

Verlangt: Männer und Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Mann und Frau ohne Kinder. Frau muß gute Köchin sein, der Mann als Porter für Saloon. Wohnung im Hause. Zu melden 1618 N. Clark Str., Ecke Halsted. sason

Verlangt: Köchin oder Koch, Mittagskellner, Geschirrwäscher. 73 W. Lake Str. sason

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Mädchen in Netzfabrik. 151—153 Wabash Ave., 5. Floor.

Verlangt: Mädchen an Damen-Röcken. B. Rudow & Son, 745 Elk Grove Ave. sasonmo

Verlangt: Erfahrene Skirtmacher. Arbeit nach Hause zu nehmen oder in der Fabrik. C. Monash, 346 W. North Ave., Hinterhaus. 20jan,1w&son

Verlangt: Frauen, um Damen-Wrappers zu Hause zu nähen. Schram, Steindler & Co., 122 und 124 Market Str. frsason

Verlangt: Erfahrene Operators und Finishers an Damen-Taillen und Röcken, an Wheeler & Wilson Dampfkraft-Maschinen. Stetige Arbeit. Guter Lohn. Teesdale, 355 Wabash Ave., 5. Floor. frsason

Verlangt: Maschinen-Mädchen und Finishers an Hosen. Stück- oder Wochenarbeit. 127 Haddon Ave. 19jan,1w&son

Verlangt: Damen, um Häkel- und fancy Arbeit nach Hause zu nehmen. Stetige Arbeit. 324 Dearborn Str., Zimmer 740. 15jan1w&son

Hausarbeit.

118 Fifth Ave., Chicago Free Employment Agency. —Verlangt: 150 Mädchen für Restaurants, Hotels und Hausarbeit. Nachzufragen Sonntag. — Zweig-office 3507 Wentworth Ave.

Verlangt: Aeltere Frau für kleinen Haushalt. Gutes Heim. 745 W. 59. Str., nahe Union Ave. sonmodi

Verlangt: Aelteres Mädchen oder Frau im Boardinghaus. 2634 Cottage Grove Ave. sonmodi

Verlangt: Ein starkes Mädchen für Hausarbeit. Muß gut waschen und bügeln können. 647 Fullerton Ave., nahe Larrabee Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 727 Sedgwick Str.

Verlangt: Kompetentes Mädchen für allgemeine Hausarbeit, gutes Heim und guter Lohn. 260 Racine Ave. saso

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn. 611 Blue Island Ave., nahe 19. Str. dosaso

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit. Lohn $4. 6701 Halsted Str. dfsason

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Kinderlose Wittwe in mittleren Jahren wünscht Stelle als Haushälterin. 575 Lincoln Ave., oben. sason

Stellungen suchen: Eheleute.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Frisch eingewandertes Ehepaar (Süddeutsche), Anfangs der 40er Jahre, sucht Stellung. Mann versteht mit Pferden umzugehen. Frau ist in der Haushaltung und deutscher Küche bewandert. — Adressire an Schmitt bei Arnet, 108 Wells Str. saso

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Gute deutsche Bäckerei, gute Lage, feinste Kundschaft. Beste Gelegenheit für einen guten Bäcker. Preis sehr annehmbar. Adr.: G. 546 Abendpost. saso

Nur $125 für feinen Zigarren- und Candy-Store. Näheres 1042 Van Buren Str.

Zu verkaufen: Gutgehender Grocery-, Delikatessen-, Candy- und Zigarrenstore. Umstände halber. Ecke Garfield Ave. und Larrabee Str.

Zu verkaufen: Harneß-Shop, deutsche Nachbarschaft. Guter Stand. Nachzufragen Fox & Co., Times-Herald B'ldg.

Gesucht: Erster Klasse Schuhmacher (verheirathet), sucht guten Countryplatz, um Schuhshop anzufangen. Antworten mit Angabe von Einwohnerzahl etc. erbeten an Wm. G. E., Box 53, Glen Ellyn, Ill. sonmodi

Geschäftstheilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Lediger Mann mit $500 als Partner im Saloon. Adr.: G. H. 185 Abendpost. sason

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Front- und Bettzimmer an einen oder zwei Herren. 133 Ontario Str., nahe Franklin, Parterre, bei Wittwe.

Zu vermiethen: Schlafzimmer. 329 Clybourn Ave.

Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Ausgezeichnete Konzert-Zither sowie eine gute Mandoline, billig. 940 N. Talman Ave., obenauf. sasomo

Upright Mahagony Piano, sehr wenig gebraucht, werth $450, wird für weniger als halben Werth verkauft. 120 Racine Ave., 2. Flat. dfrsason

Muß verkaufen: Neues Upright Piano, billig für Baar. 62 Beach Ave., Ecke Spaulding. sonmo

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Maskenanzüge zu vermiethen und zu verkaufen, von 25c aufwärts. Komite-Kappen werden unentgeltlich geliefert. 94 Clybourn Ave. 3jn1m&son

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Pferde-Markt Montags, Mittwochs und Samstags. Privat-Verkäufe täglich. Sprecht vor, wenn Ihr kaufen, verkaufen oder tauschen wollt. 18. und Union Str. 18jan,1m&son

Zu verkaufen: Brickwagen und Doppelgeschirr, $26. Max Felst, 101 W. 26. Str. frson

Möbel, Hausgeräthe 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Verschiedene Möbel, auch Ofen.— 335 Larrabee Str., hinten.

Zu kaufen gesucht: Bezahle beste Preise für alte Federbetten und Kissen. Adr.: Friedman, 392 S. Oakley Ave. sasondi

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Wisconsin Central Ry. Farmländereien! Seid Euer eigener Herr und kauft eine Farm. $5 per Acker, an kleine Abzahlungen. Freie Transportation. Sprecht vor oder schreibt wegen Information. Offen Abends. F. S. MacDevitt & Co., Spezial-Agenten, 958 W. Lake Str.

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Billig, schönes 12 Zimmer Brickhaus nahe Humboldt Park. Joe Marsen, 641 Milwaukee Ave. frsason

Zu verkaufen: Ein im besten Zustande befindliches zweistöckiges Framehaus; bezahlt 10 Prozent netto, Umstände halber sehr preiswerth. 940 N. Talman Ave., 2. Flat. sasomo

Südwestseite.

Zu verkaufen: Lot an Lawndale Ave., nahe 28. Straße für nur $650, wegen Abreise, $800 werth. Straße gepflastert und Alles bezahlt. Adr.: K. 848 Abendpost. sasomidosa

Zu verkaufen: Zwei zweistöckige Framehäuser, Stein-Fundament, billig, krankheitshalber. Weinberg, 510 31. Str.

Nordseite.

Zu verkaufen: Haus und Lot, ¼ Block von Car. 1857 N. Hamilton Ave., Groß Park. sason

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 9—12 Uhr Vormittags. — Richard A. Koch & Co., New York Life Gebäude, Nordost-Ecke LaSalle und Monroe Str., Zimmer 814, Flur 8. 12dz,tgl&son*

Wer sein Eigenthum verkaufen oder vertauschen will, kann bei uns auf schnelle und reelle Bedienung rechnen. Rente kollektirt und Hypotheken besorgt. Schmidt & Son, 222 Lincoln Ave., Ecke Webster. 6jan1mt,sasondo

Wer sein Eigenthum verkaufen oder vertauschen will, kann bei uns auf schnelle und reelle Bedienung rechnen. Wir haben bebautes und unbebautes Property in allen Theilen der Stadt an Hand. Krüder & Welteroth, 815 Oakdale Ave., nahe Ashland Ave. sasomo

Geld auf Möbel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French, 128 LaSalle Straße, Zimmer 3. 10ap,1j&son

Wenn Ihr Geld borgen wollt, dann bitte sprecht bei uns vor

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt.
Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Zimmer 34.
Otto C. Boelcker, Manager,
Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str.
Anleihen in Summen nach Wunsch auf Möbel und Pianos, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt.
Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles, lang etablirt, höfliche Behandlung und strengste Verschwiegenheit gesichert. 25jn,tgl&son
Wenn Ihr nicht vorsprechen könnt, dann bitte, schickt Adresse und dann schicken wir einen Mann der alle Auskunft gibt.

Goetzendorff, 489 N. Clark Str. Verleihe Gelder auf Geschäftseinrichtungen, Möbel, Pianos und Schmucksachen. Kaufe und verkaufe jeder Art von Geschäften. Ausländisches Geld eingewechselt. Oeffentliches Notariat. 16jan,1m,bidoson

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Avenue. Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

— Geld —
— ohne Kommission —
in großen und kleinen Summen auf Chicago Grundeigenthum zu verleihen.
Erste Hypotheken zu verkaufen.
Sonntags offen von 9—12 Uhr Vormittags.
Richard A. Koch & Co.,
171 LaSalle Str., Ecke Monroe Str.,
Zimmer 814, Flur 8. 12dz,tgl&son*

Geld zu verleihen auf erste Grundeigenthum-Hypotheken. Hypotheken ge- und verkauft. B. G. Elser, 115 Dearborn Str., Zimmer 708. 6jan1mt&son

Zu verleihen: $2300 auf erste Hypothek. Adr. B. 255. Keine Agenten.

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Wir kollektiren schnell Löhne, Noten, Miethsund Kost-Rechnungen, Grocery- und Fleischer-, Schmied-, Plumber-, Saloon-, Kohlen- und Futter-, Putzwaaren-, Kleidermacherinnen-, Polsterer-, Milch-, Apotheker-, Tischler-, Jobbing- und Rechnungen aller Art kollektirt auf Prozente; wir berechnen Euch 25 Prozent und ziehen es von der Rechnung ab, wenn kollektirt; wir sind lange etablirt und verrichten ein größeres Kollektions-Geschäft von Retail-Außenständen, denn irgend eine andere Kollektions-Agentur in Chicago; versucht es mit uns und überzeugt Euch; keine Kollektion, keine Zahlung. The Greene Agency, Zimmer 502, 59 Dearborn Str. 20jan,1m,tgl&son

Löhne, schlechte Schulden aller Art kollektirt für Leute ohne Mittel gegen Prozente. Deutsche, polnische, böhmische und skandinavische Advokaten. Central Law and Collection Agency, Zimmer 407, Onconta Gebäude, 73 S. Clark Str. Nehmt Fahrstuhl. 5jan,1mo&son

Adresse von Charles Boesch, früher im Hotel La Pierre, Chicago, wird dringend gewünscht. Brief aus der Schweiz. Auskunft erbittet John Schonenberger, 889 N. Irving Ave. mison

Verlangt: Schneider, um einen Kursus im Herren- und Damenkleider-Zuschneiden in der Universal Art School zu nehmen. Auch Damen-Studentinnen genommen. Preise den Zeiten angemessen. Nachzufragen 608 Security Building, Madison u. Fifth Ave.

Verlangt: Skatspieler Sonntag Nachmittag und Abends durch die Woche. 187 Ost Washington Str., nahe Fifth Ave. 21jan,1w&son

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Ein deutscher älterer Herr wünscht grammatikalisch richtig englisch sprechen und schreiben zu lernen und sucht geeignete Gelegenheit dazu, am liebsten auf der Südseite. Adr. J. 746 Abendpost.

—Deutsche und englische Hebammenschule.— Der Unterricht beginnt wieder am 15. Februar.— Anmeldungen, schriftlich oder mündlich, werden jetzt entgegengenommen. Gertrude Blenz, Lady Doctreß, Office 3127 Halsted Str. 12jan,1m&son

Zither-Unterricht, dreimal wöchentlich, für 50c. — Wm. Rahn's Zitherschule, 959 N. Halsted Str. 22dz,1m&son

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Die deutsch-amerikanische Law and Collecting Association: Richard Fischer, Rechtsanwalt. — Jede Art Rechtsgeschäfte sorgfältig und prompt besorgt. Kollektionen gemacht in allen Theilen der Ver. Staaten und Canada. Deutsch und böhmisch gesprochen. Konsultation frei. Zimmer 303 und 304 Journal Bldg., 160 Washington Str., Phone 2196 Main. 3jan1mo, tgl&son

Verfahren in Bankerottfällen; Praktiziren in allen Gerichten. Abstrakte geprüft; Gesetzliche Dokumente angefertigt. Vertraulicher Rath in Rechtsfällen ertheilt. S. D. Weil, Zimmer 502, No. 160 Washington Str. 11jan,1m,tgl&son

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Erfolgreiche Behandlung von Kopfschmerzen, Kropf, Neuralgie, Lähmungen, Epilepsie, Hysterie, Frauenleiden u. s. w. durch Heilmagnetismus. — L. Cazotte, 298 Wells Str. Sprechzeit täglich von 4 bis 8 Uhr. 30dz,1m,tgl&son

„Preventine“, das beste je dagewesene Antiseptic und Germicide. Heilt alle Frauenkrankheiten. Keine Frau sollte ohne dasselbe sein. Schreibt für Buch: „Woman“, oder sprecht vor in unseren Offices und konsultirt unsere anwesende Dame kostenfrei. Agenten verlangt. Renaud Drug Co., W., 161 LaSalle Str., Chicago. 30dz,1m,tgl&son

Heirathsgesuche.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch: Wittwe, 31 Jahre, von angenehmem Aeußern, sanftmüthigen Charakters, 1700 Dollars Vermögen, wünscht sich zu verheirathen. Auskunft ertheilt Kuehl, 347 Wabash Ave. Aeltestes Ehevermittelungsgeschäft. Gegründet 1892. Vermittelt Heirathen jeden Standes und Alters.

Aus der Welt der Technik.

Einiges über die Fabrikation des Glases. — Die Gewinnung und Bearbeitung von Blumengerüchen. — Das Kugellicht, ein neues Gasglühlicht.

Während in früheren Zeiten die Herstellung von Gegenständen aus Glas, besonders solcher Stücke, wie sie zur Erzeugung der venetianischen Spiegel gebraucht wurden, als eine besondere Kunst galt, die durch Material und und Künstler an den Ort gebunden war, ist gegenwärtig diese Technik so verallgemeinert, daß sie schon vom handwerksmäßigen Betriebe zum Großbetriebe übergegangen ist; die Güte der Erzeugnisse hat dabei nicht einmal gelitten, sondern noch gewonnen. Als Hauptmaterialien zur Herstellung des Glases kommen in Frage Kieselsäure in Gestalt von Sand, Soda und Potasche. Je geringer die Beimengungen des Sandes, namentlich an Eisenoxyden sind, desto weißer und klarer wird das Glas. Auch Feuerstein und Kalk kann zur Herstellung von Glas Verwendung finden. Als Färbemittel kommen hauptsächlich die Metalloxyde in Frage, während phosphorsaurer Kalk zur Herstellung von Milchglas dient. Während in früherer Zeit die aus feuerfesten Ziegeln erbauten Oefen hauptsächlich mit Holz gefeuert wurden, kommen in neuerer Zeit nur noch die Siemens-Regenerativöfen in Anwendung. In diesen wird das beliebige Feuerungsmaterial erst vergast und dicht über der Herdsohle des Ofens mit stark vorgewärmter Luft in Verbindung und zur Entzündung gebracht. Auf der Herdsohle befinden sich in mehreren Reihen, jeder für sich zugänglich, die zum Einschmelzen der Rohmaterialien dienenden sog. Glashäfen. Es sind dies Tiegel, die aus Thon, Chamotte und alten Häfenscherben hergestellt sind, von rundem oder elliptischem Querschnitt, die sich nach unten verjüngen; sie fassen je nach der Größe 125 bis 5000 Pfund. Während früher auch die Materialien in einem besonderen Ofen bis zum Schmelzpunkt vorgewärmt wurden, genügt es jetzt, den Hafen vor dem Eindringen der Materialien eine hoheWeißgluth zu geben, sodaß mit einem Male niedergeschmolzen wird. Die Masse selbst wird weit über denjenigenHitzegrad gebracht, der später zur Verarbeitung nothwendig ist; dies geschieht, um einmal die Unreinlichkeiten, die sog. Glasgalle, zu entfernen, die aus schwefelsauren Alkalien besteht, und um außerdem allen Glasbläschen in der dünnflüssigen Masse Gelegenheit zu geben, nach oben zu steigen, weil dadurch das Glas gleichmäßiger wird; in diesem Zustande hinzugesetzte Abfälle dienen zum vollständigen Füllen der Häfen, da sie nicht aufschäumen. Nachdem so das Rohmaterial vorbereitet ist, wird es durch Nachlassen der Temperatur auf denjenigen Punkt der Zähflüssigkeit gebracht, der zur Verarbeitung erforderlich ist. Glas für optische Zwecke muß fast erstarrt sein, für geblasene Hohlgegenstände muß die Masse halb flüssig sein, dagegen ist für den Guß fast dünnflüssiges Material erforderlich. Früher wurden alle Gegenstände, selbst Tafelglas, fast nur geblasen. Hierzu dient die sog. Pfeife; es ist dies ein Eisenrohr von 39 Zoll Länge und zwei Fünftel Zoll Durchmesser, an einem Ende kolbenartig verdickt, am anderen mit einem Mundstück versehen. Der kolbenartige Theil wird in den Glashafen gehalten, wodurch bei der Zähflüssigkeit des Glases eine bestimmte Menge davon haften bleibt. Wird nun nach Vorformung dieser Masse auf einer Platte in die Pfeife hineingeblasen, dann entsteht ein hohler, tropfenartiger Körper, der freihändig in beliebige Gestalt gebracht werden kann. Vielfach werden auch dem Gegenstand entsprechende Formen in Anwendung gebracht, wodurch die Herstellung ungemein erleichtert wird. Gewisse Gegenstände, z .B. Weingläser mit Füßen, erfordern eine zusammengesetzte Bearbeitung. Zunächst wird wie zuvor das Obertheil geblasen, dann der vorher geformte Stiel des Fußes an die noch backende Glasmasse angesetzt und schließlich der aus einer Kugel geblasene Fuß nach Durchschneiden der Kugel angepreßt und aufgebogen.

Sodann wird durch Absprengen das Ganze von der Pfeife entfernt und das Glas oben aufgeweitet und schließlich mit einer gewöhnlichen Scheere glatt abgeschnitten. Tafelglas wird in der Weise geblasen, daß mit der Pfeife ein zylinderartiger Hohlkörper hergestellt und dieser der Länge nach aufgeschnitten und in einem Streckofen flach gewalzt wird. Ein großer Fortschritt war das Gießen großer Spiegelscheiben, weil man hierbei fast an keineAbmessungen mehr gebunden war. Der großen, jetzt meist aus Eisen bestehenden Gußplatte, die je nach der Stärke des Glases mit erhöhten Rändern ringsum versehen war, wird das sehr dünnflüssige Material von dem in einemKrahn hängenden Hafen direkt zugeführt, unmittelbar nach dem Ausgießen der Masse wird diese durch eine darüber hinrollende Walze gleichmäßig vertheilt und glatt gepreßt. Sämmtliche Gegenstände aus Glas müssen, sobald sie ihre endgültige Form erhalten haben, also noch in weichem Zustande, dem sog. Kühlofen zugeführt werden. Es sind dies hocherhitzte Oefen, die gegen den Zutritt der Luft geschützt sind und in denen die Gegenstände mit dem Ofen selbst langsam abkühlen, da sie sonst ihrer Sprödigkeit wegen unbrauchbar wären. Die weitere Bearbeitung der feineren Gegenstände, derSpiegelscheiben u. s. w. geschieht in kaltem Zustande durch Schleifen und Poliren. Sogenanntes Hartglas ist ein weiches Alkalikalkalas, welches seine Eigenschaften dadurch erhält, daß es in rothglühendem Zustande in ein auf 300 Grad erhitztes Oelbad getraucht wird und mit dem Oel langsam erkaltet.

Auf den ersten Blick möchte es erscheinen, daß für die Gewinnung und Verarbeitung von Blumengerüchen ein Weg zum Ziele führte, da die Gerüche einem von den Blumen produzirten ätherischen Oele entstammen. Dies ist jedoch keineswegs der Fall, vielmehr gelangt man in den Besitz dieses kostbaren Gutes nur, indem man sich der Natur jeder einzelnen Pflanze anpaßt. Das Oel findet sich in den äußeren Zellen der Blüthen- und Kelchblätter, bei einigen Blumen bilden diese Zellen Vorrathsbehälter, aus welchen das Oel verdampft, bei anderen wieder, wie beim Jasmin, verdampft es sofort nach dem Entstehen. Dieser Umstand ist von wesentlicher Bedeutung für die Gewinnung, indem bei den ersteren die Essenz durch Destillation gewonnen werden kann, bei den letzteren dagegen nur durch langsame Auslaugung. Selbstverständlich hängt auch die Menge und Güte des Stoffes von der Zeit der Lese ab. Die günstigste Zeit für diese ist der frühe Morgen, bevor die Sonnenstrahlen auf die Blüthen ihre Wirkung haben ausüben können. Die Blüthen- und auch die Kelchblätter werden in Körben gesammelt und einem großen Auslesesaal zugeführt, wo alle schlechten und verdorbenen Theile entfernt werden. Diejenigen Blüthenblätter nun, deren Zellen Reservoire für die Essenz bilden, mit Ausnahme der Rosen- und Orangenblüthen, die bei gleicher Eigenschaft diesem Prozeß widerstehen, werden nun in ein geschlossenes Gefäß mit kochendem Wasser verdampft. Der gemischte Dampf wird durch Kühlschlangen geleitet und dadurch in den flüssigen Zustand zurückgeführt, wobei in dem Auffangegefäß Wasser und Essenz durch die verschiedenartige Schwere sich von selbst scheiden, und die Essenz auf diese Weise gewonnen werden kann. Veilchen-, Rosen-, Orangenblüthen und andere werden dagegen dem Auslaugeprozeß im warmen Zustande unterworfen. Als Lösungsmittel dient eine Mischung von Rindernierenfett und Speck, das sorgfältig gewaschen und zusammengeschmolzen wird, Ersatz dafür bietet auch ganz reines Olivenöl. In dieses in verzinnten Gefäßen durch ein heißes Wasserbad im geschmolzenen Zustande erhaltene Fett werden die Blüthenblätter hineingethan und bei 112 Grad Fahrenheit untergetaucht erhalten. Nach einer halben Stunde wird die ganze Masse unter eine hydraulische Presse gebracht, um Fett und Blüthenblätter zu scheiden. Das so gewonnene Fett wird dann wieder geschmolzen und mit frischen Blüthenblättern vermischt, bis ein genügender Geruch erzielt ist; bei manchen Blumen ist dieser Prozeß 25 Mal zu wiederholen. Die letzte Art der Gewinnung endlich ist die kalte Auslaugung, die z. B. beim Jasmin und für Tuberosen Anwendung findet. Glasplatten, mit einem 3 Zoll hohen Holzrahmen umgeben, werden mit einer dünnen Fettschicht belegt und auf diese direkt die Blüthenblätter gebracht. Bis zu 40 solcher Rahmen werden über einander geschichtet und hier entwickelt sich langsam das Aroma. Alle Tage werden die Blüthenblätter durch frische ersetzt, bis das Fett einen genügend starken Geruch angenommen hat. Für Jasmin sind hierfür drei Monate erforderlich. Will man im letzteren Falle Oel verwenden an Stelle von Fett, dann ersetzt man die Glasplatten durch Drahtgaze und legt auf diese in Oel getränkte Wollenlappen, die später zur Gewinnung des Oeles ausgepreßt werden. Zur Gewinnung von Blumenduft-Essenzen wird dann das so parfümirte Fett unter starker Schüttelbewegung mit Alkohol behandelt, bis letzterer den Geruch vollständig aufgenommen hat und durch Abklären vom Fett für sich gewonnen wird. Um auf diese Weise ein Pfund Rosenöl zu gewinnen, sind 8000 Pfd. Rosenblätter oder 5 Millionen Blumen erforderlich.

Als die Elektrotechnik ihren Siegeszug antrat, schien das letzte Stündlein des Gases geschlagen zu haben. Indessen ist es den Forschern gelungen, Mittel und Wege zu finden, den erst so strahlenden elektrischen Lichtglanz für das kleine, getheilteLicht vollständig in den Schatten zu stellen. Nach den wissenschaftlichen Untersuchungen, die wohl kaum anzuzweifeln sind, zu urtheilen, läßt das Solzenbergerische Kugellicht, ein neuerlich in Deutschland erfundenes Gasglühlicht, alle seine Konkurrenten, das elektrische Bogenlicht nicht ausgenommen, weit hinter sich. Die Anlage erfordert eine besondere Einrichtung. Es handelt sich um große Lichtquellen, daher ist das Anwendungsgebiet beschränkt, der Hausbeleuchtung erwächst daraus kein Vortheil. Während das gewöhnliche Gaslicht einen Ueberdruck von 30 bis 40 Millimeter Wassersäule erfordert, ist für das Kugellicht im Ueberdruck von 1,1 Atmosphären erforderlich. Auch das Kugellicht erfordert einen Glühstrumpf, der aus denselben Materialien, Thoroxyd und Ceroxyd, besteht, wie der Strumpf desAuerlichtes, wenn auch in etwas anderer Zusammensetzung. Da jedoch bei dem hohen Gasdruck unter Verwendung des gewöhnlichen Strumpfes das Gas durch die weiten Maschen desselben unwirksam entwich, so war es erforderlich, ein dichteres Gewebe oder mehrere Strümpfe mit versetzten Maschen in Anwendung zu bringen, wodurch gleichzeitig eine Erhöhung der Leuchtkraft erreicht wurde. Aber noch ein anderer Umstand beeinflußt die letztere außerordentlich günstig; bei dem hohen Gasdruck und den engen Maschen des Strumpfes wurde nämlich der obere Theil desselben kugelartig aufgeblasen, wodurch nicht allein der Lichtkörper größer, sondern auch die Strahlenwirkung besser wurde. Der Umformung des Strumpfes zu einer Kugel verdankt auch das Licht seinen Namen. Während das gewöhnliche Gaslicht bei 100—1201 Gasverbrauch die Stunde ein Licht von 60 bis 70 Kerzen liefert, ergibt das Kugellicht bei 6301 Gasverbrauch etwa 1200 Kerzen. Es kommt also einem elektrischen Bogenlicht von 10 Ampere gleich, während es nach den angestellten wissenschaftlichen Untersuchungen nur den dritten Theil der Kosten verursacht. Als eine weitere angenehme Eigenschaft ist hervorzuheben, daß es fast dem Sonnenlicht in der Farbe gleicht. Der hohe Gasdruck gestattet es, ohne daß die Lichtkraft beeinträchtigt wird, die Lichtkörper, abweichend von der gebräuchlichen vertikalen Lage, unter jedem beliebigenWinkel zur vertikalen aufzustellen.

Szenen aus dem Affenleben auf Sumatra.

(Von R. Henne am Rhyn.)

Trotz der schlechten Behandlung, die eine Bande von Affen durch ihr Oberhaupt zu erdulden hat, wird er doch widerspruchslos als der kundige und verantwortungsvolle Führer anerkannt, der seine Unterthanen auf gefährlichen Raubzügen leitet, ihnen den Rückzug deckt und sie in der Noth auch vertheidigt, und kein Affe wagt ihm auf eigene Faust irgend welche Opposition zu machen. Dauert aber die Herrschaft eines Autokraten zu lange, so daß die ihm ebenbürtigen Männchen die beschämende Zurücksetzung nicht mehr ertragen können, so bricht eines schönen Tages im Affenlager offenkundige Rebllion aus, welche dann gewöhnlich mit der Theilung der Heerde, manchmal aber auch mit der Ermordung des Usurpators durch die erbosten Nebenbuhler endigt. Es mag wohl auch vorkommen, daß der bisherige Herrscher nach Verlust seiner Autorität durch eine Niederlage im Kampfe ausgestoßen wird und von da an einsam durch den Rest seines Lebens gehen muß. Ich beobachtete einmal von meiner Wohnung in Kuala aus, wie ein alter Schweinsaffe, von drei fast ebenso großen anderen Männchen unter furchtbarem Gezeter verfolgt, einen zweiglosen, nur oben mit einem Blätterwedel gezierten, alleinstehenden Baum hinaufflüchtete, sich oben festsetzte und seinen Gegnern, die erst kurz unter ihm Halt machten, das fletschende Gebiß wies. Nach erbittertem gegenseitigen Anbellen und Geifern stiegen die Verfolger endlich langsam wieder hinab, indem sie noch fortwährend fleißig zurückschimpften. Ich glaubte, diese Entthronungstragödie habe damit ihr Ende erreicht, täuschte mich aber gewaltig, denn kaum waren die jüngeren Affen aus meinem Gesichtskreis in den Büschen verschwunden, als auch der alte, augenscheinlich übermannt von Wuth und Grimm, am Stamm hinunterfuhr und ihnen folgte. Auf einmal erhob sich ein furchtbarer Aufruhr, und nach einer erbitterten Rauferei erschien der alte Affe wieder und flüchtete abermals auf denselben Baum, natürlich gefolgt von seinen drei Todfeinden. Diese waren aber durch den neuerlichen Versuch des Alten auf's Höchste erbost und offenbar entschlossen, der Sache ein Ende zu machen. Der eine packte ihn am Kragen und versuchte, ihn von seinem hohen Standpunkt herabzureißen, während die anderen zwei von hinten und der Seite wacker sekundirten, sodaß sie alle vier in einem Knäuel verbissen kopfüber in den dichten Lalang hinabstürzten, wo dem Alten endlich nach den jämmerlichen Tönen zu urtheilen, die zu mir herüberdrangen, ohne Erbarmen der Garaus gemacht wurde. — Die Malaien behaupten, daß der Tiger aus solchen Kämpfen Nutze ziehe und in Erwartung derselben gern den Affenheerden gedeckt folge, und das mag sich ja auch so verhalten; jedenfalls erblicken die Affen im Tiger den Todfeind und zeigen seine Anwesenheit, sobald sie ihn erblicken, durch wüthendes Lärmen an, wie ich erfuhr, als ich einst mit Kameraden einen verwundeten Tiger verfolgte. Ueberhaupt erkennen die Affen ihre Feinde zu gut und verfolgten zum Beispiel meine Foxterriers, die besonders erpicht auf Affen waren, mit ihrem ganz besonderen Haß und entsprechendem Geschrei.

Bei fast jedem Haus in Indien, sei es dasjenige eines Europäers oder Eingeborenen, findet man einen oder mehrere zahme Affen angekettet, theils zur Belustigung der Bewohner, theils aber auch zu nützlichen Zwecken. Oben erwähnte Schweinsaffen nämlich werden dazu abgerichtet, die Kokosnüsse von den schlanken hohen Palmen herabzuholen, und erreichen darin eine wirklich staunenswerthe Gewandtheit, gepaart mit offenbarem Verständniß der Sachlage. Der Herr eines solchen Affen führt ihn stets wie einen Hund an der Rottenschnur herum. Soll „Kees" arbeiten, so klatscht sein Gebieter in die Hände und setzt ihn an den betreffenden Stamm, worauf Kees wie der Blitz in die Höhe läuft. Oben angelangt, legt er die Hand auf eine Kokosnuß, und wenn sein Herr ihm bejahend zuruft, packt er die Nuß und dreht sie geschickt und schnell um ihre Achse, sodaß der kurze Stiel abgedreht wird, und wirft die Frucht herunter. Mißbilligt aber sein Herr die getroffene Wahl, so sucht „Kees" weiter, bis eine zusagende Frucht gefunden ist. Die Affen der Europäer werden ebenfalls oft auf recht drollige „Tricks" eingeübt, und so mancher Pionier, den fern von aller Gemeinschaft mit gebildeten Menschen nach des Tages Last und Aufregung die Langeweile überkommt, verdankt seinem „Kees" hier und da eine fröhliche Stunde, wenn er dem närrischen Treiben des immer zu Dummheiten aufgelegten Gesellen zusieht.

Neben diesem jedem Ansiedler auf Sumatra wohlbekannten Affen gibt es noch zwei Halbaffen, welche bedeutend seltener sind und Manchem gänzlich unbekannt bleiben. Es sind dies der Plumplori und der Koboldmaki. Der erstere ist ein niedliches rundes Geschöpf mit dichtem, plüschartigem Pelz, scheint aber keine besonderen Geistesgaben zu besitzen, da er sich leicht fangen läßt und dann durch sein apathisches, stumpfsinniges Wesen auffällt. Er sieht in Gefangenschaft nur immer blöde mit seinen Nachtaugen um sich, nimmt von nichts irgend welche Notiz und wehrt jede Berührung durch langsam ausgeführtes, aber recht nachdrückliches Beißen ab. Ein ähnliches Benehmen zeigt auch der Koboldmaki, ein überaus merkwürdiges und eigentlich kaum zu den Affen zählendesThier. Der Koboldmaki trägt seinen Namen mit vollem Recht, denn er repräsentirt so recht eigentlich das Gespenst unter den Affen. Mit seinen ungeheuren Glotzaugen, den langen froschschenkelartigen Hinterbeinen, dem kahlen Rattenschwanz, den eigenthümlichen Polstern, welche wie Saugnäpfe an den langen Fingern sitzen, bietet er einen überaus grotesken Anblick, so daß es nicht allzu verwunderlich gefunden werden darf, wenn dieEingeborenen ihn geradezu für einen bösen Geist halten, dessen Nähe unter allen Umständen zu meiden ist. So bereitwillig ein Malaie auf alle möglichen Thierliebhabereien eines mit ihm näher bekannten Europäers eingeht, einen Koboldmaki würde er niemals weder selbst fangen, noch dazu in irgend einer Weise behilflich sein.

Der Palast des Nebukadnezar.

In der „Frankfurter Zeitung" wurde seinerzeit über die Aussendung der Expedition der Deutschen Orientgesellschaft nach Babylon berichtet, die zunächst den Palast des Nebukadnezar systematisch ausgraben sollte. Der vor Kurzem erschienenen dritten „Mittheilung" der Orientgesellschaft entnehmen wir folgende Nachrichten über die ersten Erfolge der Ausgrabungsarbeiten. Im August wurde ein Dolomitsäule gefunden, die das Bildniß eines hettitischen Gottes trägt. Der bärtige Gott ist dargestellt in nach rechts schreitender Haltung. Die Vorderarme sind erhoben, die linke Faust hält den Dreizack, die rechte den Hammer. Daß ein hettitischer Gott dargestellt ist, zeigen nicht nur der Zopf, der vom Kopf bis auf den Rücken wallt, die phrygische Mütze und die Schnabelschuhe, sondern auch eine sechszeilige Inschrift in hettitischen Hieroglyphen, die auf der Rückseite zu sehen ist. Das Berliner Museum besitzt bereits eine Reliefdarstellung desselben Gottes von den in Sandsch'rli in Nord-Syrien veranstalteten Ausgrabungen her. Das jetzt gefundene Relief wird jedenfalls als Beutestück aus dem Norden nach Babylonien verschleppt worden sein. Besonders erfreulich ist, daß auch eine hettitische Inschrift gefunden ist, die hoffentlich dazu beitragen wird, die mit Aufwendung außerordentlichen Scharfsinns begonnene Entzifferung dieser merkwürdigen Schriftdenkmäler zu fördern. — Als zweiten Fund nennt die „Mittheilung" eine Kalksteinplatte mit fein ausgeführtem Relief. Das Relief stellt die Göttin Istar dar, die die Rechte emporhebt und mit der Linken den Bogen auf die Erde stemmt, vor ihr den Gott Ramman mit zwei Blitzen in jeder Hand, und vor diesem in anbetender Stellung Samassaknu, den Herrn der Länder Suchu und Maru. Unter jeder Figur sind Inschriften, die besagen, wen sie darstellt. Unter dem Relief befinden sich ferner fünf Kolumnen neubabylonischer Keilschrift, in denen Samassaknu aufzählt, was er Alles zur Wohlfahrt seines Landes gethan habe. Besonders hebt er hervor, daß er den Kanal, der sein Land durchzog, wieder hergestellt, Palmenpflanzungen angelegt und einen sehr kostbaren Baum aus dem Gebirge (beim heutigen Diarbekr) in sein Land verpflanzt habe. Das Land Suchu, die Heimath von Hiobs Freunde Bildad, lag an beiden Ufern des Euphrat stromaufwärts vom heutigen Babylonien. Die Zeit, der Inschrift entstammt, läßt sich vorläufig nicht angeben; sie bietet namentlich in geographischer Hinsicht wichtige Belehrungen. — Nach diesen Anfängen darf man den weiteren Ergebnissen der Ausgrabungen mit Spannung entgegensehen.

Neue unsichtbare Strahlen.

Nachdem das französische Gelehrtenehepaar Curie vor einiger Zeit einige neue Stoffe aufgefunden hatte, die die Eigenschaft unsichtbarer Strahlung besitzen, und auch einen mit Bariumplatincyanür bestrichenen Schirm in phosphoreszirendes Licht zu setzen vermögen, hat sich der berühmte Pariser Physiker Becquerel einige Milligramm dieser Stoffe verschafft, um deren Strahlung und deren Einfluß auf verschiedene phosphoreszirende Substanzen zu untersuchen. Professor Becquerel ist eine der hervorragendsten Autoritäten in dieser Frage und der Entdecker der unsichtbaren Strahlung des Metalls Uranium und seiner Verbindungen. Er hat nun durchgreifende Unterschiede zwischen der Wirkung der Röntgenschen Strahlen und der neugefundenen Strahlen, für deren Entstehung bekanntlich ein Element Namens Radium angenommen wird, festgestellt. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist die beträchtliche Dauer der durch das Radium in gewissen Mineralstoffen und besonders im Flußspat erzeugten Phosphoreszenz. Wenn man ein Stück Flußspat mit einer geringen Menge des als Radium bezeichneten Stoffes zusammenbrachte, so leuchtete es noch 24 Stunden, nachdem man es von der strahlengebenden Substanz entfernt hatte. Becquerel machte vor der Pariser Akademie der Wissenschaften noch verschiedene andere Erscheinungen namhaft, durch die sich diese Sorte von unsichtbaren Strahlen von den Röntgenschen Strahlen und anderen Strahlenarten unterscheiden. Es ist also kein Zweifel mehr daran möglich, daß gewisse Mineralstoffe die Fähigkeit besitzen, ihrerseits unsichtbare Strahlen auszusenden, die ganz besondere Eigenschaften besitzen, und deren Entstehung aus dem Stoffe selbst bisher noch ganz unerklärlich ist.

Räthsel-Briefkasten.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Sigm. F. — Ihr Bilderräthsel soll alsbaldigst benutzt werden. Besten Dank. — Hoffen bald wieder etwas Anderes — von der gewohnten Sorte—zu bekommen, aber (Ihnen kann man's ja sagen) bitte nichts oder doch nicht so viel Persönliches! Nicht daß dergleichen bei irgend welchen der genannten Personen Anstoß erregt hätte — im Gegentheil! Aber dergleichen kann das allgemeine Lesepublikum doch nicht interessiren und muß deshalb möglichst wegbleiben. Gerade Sie haben in der Hinsicht ja am wenigsten gesündigt, aber Andere desto mehr, wenn man das Gutgemeinte und auch für den engen Kreis Amüsante überhaupt so bezeichnen darf. Der Onkel würde jenen schon längst einen Wink gegeben haben, aber er fürchtet, daß man dann das Kind mit dem Bade ausschüttet und gar nichts mehr von sich hören läßt, und das wäre jammerschade, denn es sind dabei, wie Sie ja wissen, auch recht gute Sachen zu Tage gekommen. Ihnen wagt er auf diese Weise mit dem Krückstock zu winken, weil er glaubt, daß Sie ihn verstehen werden und daß, wenn Sie gewissermaßen als Leithammel (Verzeihung für das harte Wort!) in das unpersönliche Fahrwasser einlenken werden, die ganze lustige Schaar Ihnen frohgemuth folgen und dabei gar nicht wissen wird, daß Sie ihr Führer sind. Gruß!

Topsy. — Also auch eine Freundin vom Kaffeeklatsch?! (Wie sich's übrigens für jedes erwachsene weibliche Wesen geziemt.) Marens kleine Szene hat sehr gefallen, nun geben Sie uns einmal eine Probe davon, wie's bei Ihnen zugeht. Wenn's gut ist, wird's gedruckt, sonst — — na, Sie wissen schon. Gruß.

Frau Anna P. — Sie haben Recht, das war wieder einmal ein Druckfehler; 22 von 20 abziehen, daß 88 bleiben, muß es heißen.

Frau H. L. — Auch Ihnen gibt der Onkel die Versicherung, daß er sich in Zukunft der größten Vorsicht befleißigen wird, keine Namen mehr auszulassen. Sie entschuldigen das Versehen?

Frau Barbara B. — Willkommen!

Th. C. G. — Dergleichen gilt nicht als Lösung. Nur wenn in derartigen Aufgaben etwa ein Wort nicht richtig gefunden wurde, wird hie und da ein Auge zugedrückt.

Fräul. S. K. — Sie scheinen gelinden Zweifel zu hegen an der „Süßigkeit" der bewußten Fesseln. Aber mit Unrecht; wenn sie richtig und recht geschmiedet sind, so sind sie süß.

Ja, so — so muß der Onkel sich von anderer Seite noch höhnen lassen, daß er die Geister, die er rief, nicht wieder los werden könne. Aber man irrt sich darin. Nur ein kleiner Wink, und die Hochfluth dichterischer Ergüsse wird wieder zusammenschmelzen auf das kleine lustig plätschernde Bächlein, das so willkommen ist und—kein Mensch wird's dem Onkel verübeln, wenn dies oder jenes seiner Musenkinder in den Papierkorb wandert; denn er hat's nur mit verständigen Menschen zu thun.

Salome K. — Wiedersehen macht Freude! Aufgabe wird benutzt werden.

Julie Schw. — So unverständlich wie „böhmische Dörfer" ist dem Onkel Ihre Räthselaufgabe.

Frau Anna P.; Mary K.; Albert D.; Andreas H.; Arthur B.; Frau Emmy Kl.; George R.; E. Beisele.— Neue Aufgaben dankend erhalten. Dieselben sollen nach Möglichkeit Benutzung finden.

Frau Martha J. — Die Männer versuchen es wohl hie und da, sich zu verstellen, aber sie haben zumeist nur wenig Erfolg damit; das hat der Onkel an sich selbst erfahren. Jedenfalls stehen sie in der Hinsicht weit hinter den Frauen zurück, bei denen allein man, dabei muß der Onkel bleiben, von einer „Verstellungskunst" reden kann. Und denken Sie ja nicht. daß damit den Frauen etwas Unangenehmes gesagt sein soll. Im Gegentheil. Zeugt es doch von einem großen Beherrschungsvermögen und damit von einem starken Geist, wenn man Solches kann. — Verzeihen Sie die Unterlassungssünde und schenken Sie auch ferner der Räthselecke Ihre Huld. Gruß!

Als die Briten frech geworden.

(Melodie: „Als die Römer frech geworden".)

Als die Briten frech geworden,
Zogen sie vom hohen Norden
In das Land Südafrika,
Gold und Diamanten da
Wollten sie sich mausen.

Oefters schon war's schlecht ergangen
Ihnen dort, denn abgefangen
Jameson ward, der rauben will;
Doch sein braver Freund Cecil
War zu Haus geblieben.

Ach, und was in früh'ren Jahren
Mußten Alles sie erfahren!
Damals nach Majuba Hill,
Wie ward's da in London still
Anno Einundachtzig.

Aber jetzt zu neuem Morden
Ziehen Englands Söldnerhorden.
Schamlos nach dem kleinen Land
Strecken sie die gier'ge Hand
Chamberlain und Rhodes.

Für Kultur und Menschenrechte
Zieh'n sie aus zu dem Gefechte.
Dumdumkugeln und Lyddit
Sollten dabei helfen mit
Diesen Philantropen.

Jetzo wollen sie's bezahlen
Das von früher—wie sie prahlen,
Riesengroß sperrt auf sein Maul
John Bull, doch der Bur, nicht faul,
Haut ihm auf die Zähne.

Bei Glencoe, wie war's da heiter!
Zur Verfolgung Englands Reiter
Hinter Joubert sind sie her;
Doch zurück kam keiner mehr —
Aus dem großen Siege!

Wo's ja einmal schief gegangen.
Hat's vom Zufall abgehangen,
Ungetreues Maulgethier
Ist verantwortlich dafür.
Stellt's vor's Kriegsgerichte!

Ja, von vielen großen Thaten
Wissen sie von dort zu drahten. —
Gott gib, daß so weiter siegt
John Bull, bis er draußen liegt
Im Atlant'schen Meere!

W. Bruchmüller (T. R.)

— Aus Liebe. — Sie: Na, Johann, Morgen zieht ihr in's Manöver, ich habe Dir eine junge Gans gebraten, Du mußt aber auch recht oft an mich denken. — Er: Ja, das will ich, wenn ich die Gans vor mir habe, werde ich immer denken, Du bist bei mir.

— Am Neujahrsmorgen 1900. — Student A.: „Wie, höre ich recht, Du willst Dich nicht erinnern, daß ich Dir vor vier Wochen zehn Mark gepumpt habe?" — Student B.: „Ach, verschone mich doch mit Geschichten aus dem vorigen Jahrhundert; Du weißt, ich bin nicht historisch veranlagt!"

Bleiche Frauen

welche an Blutarmuth oder anderen Uebeln, dem weiblichen Geschlecht eigen, leiden finden Gesundheit und Glück durch den Gebrauch von

FORNI'S

Alpenkräuter-Blutbeleber

Nur durch Lokal-Agenten zu beziehen oder direkt von

Dr. Peter Fahrney,

112-114 S. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

SCHROEDER'S

465-467 MILWAUKEE AVE. COR CHICAGO AVE

Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,

Patent-Medizinen zu kaufen.

Frisches echter importirter Hamburger Thee	17c
Frisches echtes importirtes Hamburger Pflaster	12c
St. Bernards Kräuter Pillen	17c
Castoria	25c
St. Jacobs Oel	35c
Hamburger Tropfen	35c
Malted Milk, die 50c-Größe	38c
Malted Milk, die 1.00-Größe	76c
Malted Milk, die 3.75-Größe	3.00
Nestles Kindermehl	38c
Paines Celery Compound	75c
Hoods Sarsaparilla	75c

u. s. w., u. s. w.

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

— Ein famoses Zuchthaus. — Gast (aufhorchend, als in der Nähe die Melodie: „Weh, daß wir scheiden müssen", gesungen wird): „Was ist denn das für ein Gesangverein?" — Wirth: „Ach, das ist der Männerchor drüben im Zuchthaus.... da wird jedenfalls wieder Einer entlassen!"

Lokalbericht.

Marktbericht.

Chicago, den 20. Januar 1900.

Getreide.

Weizen — Januar	$0.63
Mai	0.66
Mais — Januar	0.30¾
Mai	0.33⅛
Hafer — Mai	0.23⅝
Gerste	0.36—0.48

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Januar	10.60
Mai	10.87½
Schmalz — Januar	5.87½
Mai	6.02½
Rippchen — Januar	5.70
Mai	5.77½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.07 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.07 —0.08
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zantener Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05 —0.0½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	$ 5.90
Staubzucker, 100 Pfund	5.60
Speisezucker, 100 Pfund	5.28
Würfelzucker, 100 Pfund	5.65
Konditors' A, 100 Pfund	5.30
„Off A", 100 Pfund	5.15
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05¾—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	1.00
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.75 —6.50
Stiere mittlerer Größe	5.00 —5.70
Stiere von 900—1000 Pfund	3.80 —4.60
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.65 —4.95
Bullen	2.60 —4.25
Kühe und Färsen	3.10 —4.00
Färsen	4.10 —4.65
Kälber	4.00 —7.50
Texanische Stiere	3.80 —4.80
Schweine	3.60 —4.75
Schafe	3.00 —5.25
Lämmer	4.25 —6.35

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 49,772 Rinder, 1,511 Kälber, 180,257 Schweine, 60,987 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,300 Rinder, 92 Kälber, 15,560 Schweine, 907 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.24 —0.24½
Erste Qualität	0.22 —0.23
Zweite Qualität	0.19 —0.21
Dairies — Extras	0.22
Kochbutter	0.17
Käse—	
Twins	0.12
Cheddars	0.12½—0.13
Young Americans	0.12½
Brick	0.10½—0.11
Limburger	0.10½—0.11
Schweizer	0.12 —0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.16 —0.17
Bohnen—	
Per Sack	2.00 —2.10
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.08½—0.09
Hühner, per Pfund	0.07½—0.08
Enten, per Pfund	0.08 —0.08½
Gänse, per Pfd.	0.07½
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06½—0.07
Hühner, per Pfund	0.07½
Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Dutzend	5.00 —7.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.50 —9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.011 —0.12
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.05½
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	2.00 —3.00
Apfelsinen, per Kiste	2.25 —3.25
Zitronen, per Kiste	2.00 —3.00
Kartoffeln, per Bushel	0.43 —0.46
Süßkartoffeln, per Faß	3.25 —3.55
Tomaten, per Kiste	2.00 —2.25
Zwiebeln, per Bushel	0.35 —0.50
Gurken, per Dutzend	1.00 —1.75
Kohl, per Faß	1.50 —2.00
Salat, per Kiste	0.30 —0.40
Blumenkohl, per Faß	3.00 —3.25
Sellerie, per Dutzend	0.15 —0.25
Rüben, per Bushel	0.25 —0.27½

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Anton Erbe, zwei 1stöckige Frame-Cottages, 2176—78 West 16. Str., $2000.
E. Melms, vier 1stöckige Frame-Cottages, 2150—64 N. Francisco Ave., $4000.
E. Melm, drei 1stöckige Frame-Cottages, 2154—62 N. Humboldt Str., $3000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Fulton Str., 24½ F. westl. von Francisco Str., 25×105, William L. Kelley an John W. Gaven, $4500.
Carroll Ave., 125 F. östl. von Robey Str., 25×123, J. Sheridan u. A. an L. R. Harshen, $1400.
Brice Ave., 106 F. südl. von Morse Ave., 50×134, W. H. Schmedigen an J. M. Carlson, $1500.
75. Str., Südwestecke Jeffrey Ave., 267×594, James B. Forgan an C. M. Boyden, $7500.
75. Str., Südostecke Victoria Ave., 171×127, Chas. M. Boyden an Jacob S. Hoveland, $3500.
75. Str., Südwestecke Jeffrey Ave., 96×127, Same an Louis G. Stafford, $1.
Jeffery Ave., 261 F. nördl. von 76. Str., 192×126, Derselbe an John A. Kelly, $3000.
Jeffery Ave., 129 F. nördl. von 76. Str., 72×126, Derselbe an Louise Singer, $1500.
Vitoria Ave., 177 F. südl. von 75. Str., 36×126, und anderes Grundeigenthum, Derselbe an Blanche S. Stafford, $1.
Victoria Ave., 141 F. südl. von 75. Str., 36×126, und anderes Grundeigenthum. Derselbe an John P. Byrnes, $2000.
Michigan Ave., 48 F. südl. von 66. Pl., 48×125, Nachlaß von J. Findlay an E. Findlay, $1300.
55. Str., 70 F. westl. von Butler Str., 24×124, E. J. Neill u. A. durch M. in C. an C. Frieman, $3100.
Mather Str., 75 F. östl. von Halsted Str., 25×118, John Cahill an Sumner Stow Ely (Girard, Pa.) und William H. Ely (Worcester, N. Y.), $200.
Keith Str., 156 F. südl. von Chicago Ave., 24×100, J. Hagen u. A. durch M. in C. an J. Knudson, $1225.
Division Str., 24 F. westl. von Hoit Str., 24×115, Benjamin Salinger u. A. an Sarah Salinger (Louisville, Ky.), $1.
Julian Str., 207 F. westl. von Ashland Ave., 24×100, Nachlaß von John Zur an J. C. Bach, $1050.
Cornell Ave., 262 F. nördl. von 53. Str., 50×158, James H. McCartney an A. N. Waterman, $5000.
Winthrop Ave., Südwestecke Rosemont Ave., 50×150, Charles F. Becker an die Equitable Trust Co., $3300.
23. Str., 48 F. östl. von Hoyne Ave., 24×100, C. C. D. Gierz an K. C. F. Gierz, $1000.
Barber Str., 176 F. östl. von Union Str., 25×73, Jan Senka an Katie Schultz, $2000.
Congreß Str., Nordwestecke Hermitage Ave., 20×100, S. Leoni an John A. Leoni u. A., $6000.
Paulina Str., 136 F. nördl. von Van Buren Str., 75×125, S. Leoni an John A. Leoni u. A., $7000.
Grand Ave., Nordwestecke Robey Str., 24×92, S. Leoni an Nicholas J. Leoni, $4000.
Campbell Ave., 198 F. südl. von Fulton Str., 25×126, Richard Manning an Ada Dore, $10.
Ashland Ave., 70 Fuß südlich von North Ave., 24×100, S. Bauermeister u. A. durch M. in C. an Cuba Molinski, $1575.
California Ave., 122 F. nördl. von 21. Str., 25×125, John Hellgeth an Herman Benze, $3000.
Humboldt Str., Südwestecke Fillmore Str., 50×125, Nachlaß von William B. Canfield an Thomas C. Clifford, $2600.
Fillmore Str., 325 F. östl. von S. 40. Ave., 25×123, William H. Condon an Murray S. Wolbach, $3500.
Wrightwood Ave., 51 F. westl. von N. 54. Ave., 50×125, und anderes Grundeigenthum, G. W. Campbell an D. Campbell, $1500.
Exchange Ave., 87 F. südl. von 99. Str., 25×138½, Emil Anderson an Duncan Campbell, jr., $2000.
California Ave., 119 F. nördl. von Dickens Str., 39 3-5×200, Detlef H. Ketelsen an William L. Klewer, $14,500.
Fulton Str., Südwestecke Paulina Str., 50×105, Henriette Cremmel an Evert Van Herick, $7750.
Garfield Boul., 100 F. östl. von Indiana Ave., 16½ F. bis 55. Pl., Emma P. Garrett an Watson Hill, $3000.
Grundstück 1079 S. Ridgeway Ave., 23×143, Martha B. an Albert R. Bunting, $1.
Congreß Str., 150 F. westl. von S. 40. Ave., 25×124, J. H. Keefer an M. E. Keyes, $2300.
Spaulding Ave., 298 F. nördl. von Armitage Ave., 25×180, R. Vermeersch an C. U. Obieng, $2000.
Cottage Grove Ave., 98 F. nördl. von 92. Str., 50×145.8, C. Fairman an J. Johnson, $2280.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

John Kelly, Winnifred Malloy, 29, 27.
John H. Wood, Eleanor Donlan, 29, 20.
James Sullivan, Nonie Harrington, 28, 26.
Josef Gomske, Lena Behrens, 23, 18.
Charles Hahn, Mathilda Isenberg, 24, 25.
Fred C. Lak, Ida C. Hader, 23, 19.
Le Roy Smith, Katharine Markiewicz, 22, 18.
Daniel Hartman, Bertha Jernede, 31, 34.
Jonak Nawickis, Mary Zickaite, 28, 22.
John Wagner, Ella Manning, 22, 18.
Jozef Baron, Regina Cesak, 25, 21.
Wladyslaus Wurst, Antonina Wleklonska, 39, 29.
Frank A. McCormick, Lucy J. Irk, 31, 27.
Louis Kollechi, Frau Friederike Druck, 61, 60.
Frank Figel, Annie Kaczmarek, 21, 18.
Henry Bauch, Rosie Cesak, 22, 21.
Marshall Stedman, Myrtle C. Lincoln, 25, 16.
Conrad Miller, Sophie Knaff, 29, 19.
M. Joachimowicz, Josefina Ostroska, 28, 18.
Edgar Whitfield, Marguerite Birch, 29, 26.
Andrzej Chetmicki, Mary Lukaszewska, 22, 20.
Ed Paul Simon, Elizabeth Schade, 37, 30.
Wincenty Kroikowski, Frances Baran, 24, 23.
August Giese, Frau Sophia Briesing, 48, 41.
Wm. Slominski, Wladyslawa Jeziorna, 24, 19.
William Siegel, Anna Gardinski, 24, 23.
Samuel Thurston, Mary A. Havard, 33, 28.
Franz Emil Hellwig, G. M. E. Kersten, 43, 35.
Henry Wolff, Emma Wolff, 34, 22.
Jozef Hojnacki, Stanislawa Urbanik, 25, 20.
Jackson C. Brown, Anna Sofia, 35, 28.
Marten Bommelins, Bertha Hoorman, 22, 22.
John P. Peterson, Emma K. Alm, 29, 27.
Albert Kraus, Anna Leigenholz, 23, 22.
Anton Miller, Augusta Weinert, 33, 26.
Oscar A. Nelson, Carrie Anderson, 26, 19.
William Kanz, Annie Weber, 27, 24.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Lielschott, Louis, 40 J., 235 N. Halsted Str.
Kopf, Mary Mann, 81 J., 100 Webster Ave.
Bredberg, Victor, 50 J., 150 Milton Str.
Trott, Louise T. 49 J., 1341 W. Leland Ave.
Erickson, Carrie, 9 J., 776 W. 21. Place.
Michael, John G., 38 J., 4458 Ashland Ave.
Krausser, John, 64 J., 49 Fleetwood Ave.
Kraemer, Gertrude, 72 J., 1016 Wolfram Str.
Heinrich, Johanna, 57 J., 261 Hastings Str.
Wiser, Lena, 41 J., 408 S. Prairie Ave.
Dries, Elisabeth, 46 J., 3736 Sacramento Ave.
Schmaltz, Abraham, 77 J., 315 S. Park Ave.
Quanstrom, Marie U., 71 J., 10651 Avenue J.
Reimer, Bertha, 53 J., Jane und Rockwell Str.
Rattenburg, Elisabeth, 70 J., 836 Congreß Str.

BOSTON STORE

118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Außergewöhnlich niedrige Preise für Montag.

Um 8:30 Vorm.— Reste von allen Sorten Futter-Materialien, werth 5c bis 8c Yd., zu	1c
Um 10 Vorm.— Simpson's silbergraue Prints, werth 6c die Yard, zu	2c
Echte Welsbach Mantles, das Stück	11c
Sehr große einfache wollene Shawls— das Stück zu 98c und	68c
Echte Welsbach Lampen, vollständig, fertig zum Anmachen, zu	45c
Um 10:30 Vm.—1000 Yds. schwerer weißer Domet-Flanell, w'th 6c d. Yd., zu	2½c
1500 Yards corded weißes Pique — werth 8c die Yard, zu	3½c
Um 9 Vorm.— Muslin Gowns, mit „tucked" Yoke—werth 49c—zu	15c
Um 8:30 Vorm.— Flannelette Wrappers —werth 69c— zu	29c
Um 2 Nachm.— Muslin Hosen, „cluster of Tucks"—werth 19c—zu	3c
Um 4 Nachm.—Calico Wrappers für Damen—werth 49c das Stück—zu	17c
Pelz-Rugs—spezielle Partie— werth bis zu $2, zu räumen, für	98c
Messing Vestibule Stangen— werth 5c das Stück — zu	2c
Um 4 Nachm.— 50 Baumwolle Fleece Bett-Blankets, werth 45c d. Paar, d. Stück	9c
Um 4 Nachm.— 4-4 gebleichter Langdon, G. B., und „Fruit of the Loom" Muslin— die Yard zu	4½c
Um 4:30 Nachm.— 42-zöllige ungebleichte Reste von Kissenbezugstoff — extra Qualität, zu	3¾c
Gemischte baumwollene Halbstrümpfe für Männer, das Paar für	2c
Speziell—1000 Dutzend Arbeitshemden für Männer in Cheviot und Shirting, Plaids und Stripes—das Stück	12½c
Speziell—200 Dutzend weiße gebügelte Männerhemden, gute Qualität, aber nur kleine Nummern, werth 50c, das Stück	25c
Echt schwarze nahtlose Damenstrümpfe, das Paar für	2c
500 Stücke fancyfarbige Checks, doppelbreit, werth 8c, zu	3½c
Doppelbreite Serges, Brocades, geblümte Cashmeres, Plaids und Mixtures, eine gute Farben-Auswahl, 12½c werth— ein Führer für	6¾c
10-zöll. Cambric Flouncing, gute durchbrochen gearbeitete Muster, werth 20c die Yard, zu	8½c
Zucker— H. & E. feinster granulirter Zucker, 10 Pfund für	45c
Um 9 Vorm.— Gestrickte Kinder-Waists, werth 25c, zu	5c
Um 4:30 Nachm.— Gebleichte Pillow Slips —42×36 Zoll, das Stück	2c
Um 4 Nachm.— Wm. Simpson's beste schwarze Prints, werth 5c die Yd., zu	½c
5000 Yards Calico-Reste, passend für Comforters, per Yard	½c
20 Ballen Baumwolle Batting, gute Qualität, rein weiß, per Rolle	1c
1250 Yards Fancy Plaid Lawns— werth 3½c die Yard, zu	1c
Von 9 bis 10 Vorm. und von 3 bis 4 Nachm.— Procter & Gamble's Ivory-Seife, das Stück für	1½c
Um 10 Vorm.— Standard Shirting Prints, werth 6c die Yard, zu	2c
1000 Yards weißes India Leinen, die Yard für	2½c
1200 Yards weißes Dimity, das für 6c die Yard verkauft werden sollte, zu	2½c
36-zöll. Percales, helle, mittlere und dunkle Farben, werth 12½c, zu	3½c
Reste von Otis Checks, braunen und blauen Denims, Covert Suitings, etc., 12½c, 10c, 8c, 6¾c und	5¾c
Um 9 Vorm.— Schlicht schwarzer Sateen, 10c Qualität, zu	6¾c
Schwarze nahtlose Damenstrümpfe, fließgefüttert, das Paar für	7c
36-zöll. Natural Linnen-farbiges Suiting, werth 15c die Yard, zu	10c
Schlicht schwarzer Kleider Sateen, „mellow luster," echt schwarz, 30c Qualität	15c
Um 8 Vorm.— 75 gehäkelte Bettdecken, werth 65c das Stück, zu	25c
36-zöll. (Waterproof) Rubber Sheeting, werth 50c die Yard, zu	25c
Um 8 Vorm.— 4fach leinene Kragen für Männer nur (umgelegte Style), das Stück	1c
Boston weiße Floating Seife, per Stück	1¼c
Um 10 Vorm.— Indigo-blaue Kleider-Prints, werth 6c die Yard, zu	2c
Schwarze Sateen-Reste — den ganzen Tag — per Yard	2c
1200 „Mill-Ends" von ungebleichten türkischen Handtüchern, werth 5c das Stück, zu	2c
Reste von gebleichtem baumwoll. Diaper, werth bis zu 8c die Yard, zu	2½c
Um 8:30 Vorm.— 1500 Yards Reste von farbigem Canton Flanell, werth 10c die Yard, zu	2½c
Um 4 Nachm.— 1000 Yds. gestreifter und Plaid Tennis Flanell,— werth 6c die Yard, zu	2½c
Um 5 Nachm.— Amoskeag und Lancaster Schürzen-Ginghams, die 7c Qualität, per Yard	2½c
Manufacteurs' Enden von Ticking, gute Qualität, per Yard 4¾c und	3½c
Winter-Kappen für Knaben — werth 25c das Stück — zu	4c
Um 4 Nachm.— 5-4 Tisch Oeltuch — (Mill Remnants)— per Yard	4½c
400 Yards gebleichter Tafel-Damast, zu, die Yard	12½c
Fascinators für Damen, schwarz und farbig, werth 39c bis zu $1.00— zu 39c, 25c, 19c und	15c
Reinwollene Shawls für über die Schultern, das Stück für	29c
72-zöll. vollständig gebleichter reinleinener Tafel-Damast, werth 60c d. Yd, zu	39c

Für die „Sonntagpost."

Unser Rechtswesen.

(Von Jens L. Christensen, Rechtsanwalt.)

XIV.

Erbschaftsregulirungen.

II. Der „Wittwenantheil".

Als Wittwenantheil, zu dem eine Wittwe, aber beileibe nicht ein Wittwer, unter allen Umständen nach dem Tode des Ehegemahls berechtigt ist, gelten:

1) Familienbilder, sämmtliche Kleider, Juwelen und Schmucksachen, die ihr oder ihren minderjährigen Kindern gehören.

2) Schulbücher und eine Familienbibliothek im Werthe von einhundert Dollars.

3) Eine Nähmaschine.

4) Die nothwendigen Betten und Bettstellen für sich selber, wie für die Familie.

5) Ein Ofen mit dem dazu gehörigen Ofenröhren und Kochapparaten, oder — wenn solche nicht vorhanden — fünfzig Dollars baar.

6) Haus- und Küchengeräthe bis zum Werthe von einhundert Dollars.

7) Eine Kuh und ein Kalb für je vier Mitglieder der Familie der überlebenden Wittwe.

8) Zwei Schafe für jedes Mitglied dieser Familie nebst der davon erzielten Wolle, sowie ein Pferd nebst Sattel und Kopfgeschirr und Zügel.

9) Kost für die Wittwe und ihre Familie für einen Zeitraum von einem Jahr.

10) Futter für die obenerwähnten Thiere für einen Zeitraum von sechs Monaten.

11) Feuerung für die Wittwe und ihre Familie für drei Monate.

12) Für einhundert Dollars sonstiges Eigenthum, welches die Wittwe selber auswählen kann und welches ihren Lebensgewohnheiten entspricht.

Dieser Wittwenantheil wird in der Stadt gewöhnlich, zumal da ja hier selten Pferde, Schafe oder Kühe zum Nachlaß eines Verstorbenen gehören, in Geld abgeschätzt. Dies besorgen die drei Abschätzer, welche vom Gericht auf Antrag des Anwalts des Nachlaßverwalters ernannt werden. Die Pflicht dieser Abschätzer ist es, den Wittwenantheil abzuschätzen, und es ist ihnen in dieser Beziehung ein weiter Spielraum gewährt. Besonders bei der Abschätzung des Betrages, welcher der Wittwe und ihren Kindern für die Kost für ein Jahr gewährt werden soll, sind diese Abschätzer, die natürlich Freunde des Anwalts sind, oft sehr liberal. Ich kenne einen Fall aus meiner eigenen Praxis, wo einer Wittwe, die keine Kinder hatte, aus einem Nachlaß, der für achttausend Dollars verkauft wurde, und gegen welchen Forderungen zum Betrage von 3200 Dollars gerichtlich bewilligt worden waren, ein Wittwenantheil zum Betrage von etwas mehr als dreitausend Dollars zugestanden wurde; und es kommt in Cook County wohl niemals vor, daß dieser Wittwenanspruch, selbst unter den bescheidensten Lebensverhältnissen, auf weniger als eintausend Dollars abgeschätzt worden ist.

Diesen Betrag — wie hoch er nun immer abgeschätzt werden mag — kann die Wittwe in baarem Gelde oder, wenn solches nicht vorhanden sein sollte, in der Form von Grundeigenthum aus dem Nachlaß verlangen, sobald die Begräbnißkosten bezahlt sind. Alle anderen Forderungen kommen erst dann an die Reihe, wenn der Wittwenantheil bezahlt worden ist. Und da die Wittwe in dem Grundeigenthum ihres verstorbenen Mannes in der Regel eine Heimstätte zu beanspruchen hat oder wenigstens, wenn sie zur Zeit des Ablebens nicht auf dem Grundstück gewohnt, ihr Wittwenrecht (dower) dagegen geltend machen kann, erhält sie, wenn sie es wünscht, in der Regel einen Nachlaß an Grundeigenthum zum Werthe von fünf- bis zehntausend Dollars für ihren Wittwenantheil. Es will es eben Niemand anders kaufen, weil er es ohne die Einwilligung der Wittwe nur belastet kaufen könnte, — belastet nämlich mit ihrem Anrecht auf eine Heimstätte und belastet ferner mit demselben Anrecht der Kinder, bis zu dem Zeitpunkte, da die Wittwe stirbt, und das Jüngste einundzwanzig Jahre alt geworden ist. Infolge dessen werden kleinere Nachlässe in der Regel so verwaltet, daß die Wittwe das Grundeigenthum für den Betrag ihres Wittwenantheils einkauft, und keine weiteren Schulden zu bezahlen hat, als die Rechnung des Leichenbestatters.

Wenn keine Wittwe vorhanden ist, dann treten etwaige minderjährige Kinder an ihre Stelle, und wenn auch solche nicht da sind, dann kann selbst eine unverheirathete erwachsene Tochter — aber nicht ein erwachsener Sohn — die bei dem Vater zur Zeit seines Todes wohnte, dieselben Rechte beanspruchen.

— Aus der Instruktionsstunde. — Leutnant Wichtig: „Einjähriger, worüber lachen Sie fortwährend? Lachen Sie etwa über das, was ich sage?" — Einjähriger: „Nein, Herr Leutnant!" — Leutnant Wichtig (wüthend): „Halten Sie Ihren Mund, Herr! Sie haben doch darüber gelacht, Sie können überhaupt über gar nichts Anderes gelacht haben."

— Auf der Messe. — Bauer: Nu, Mutter Meiern, habt Ihr Euch auch mal in den Großstadtstrudel gestürzt? — Alte Bäuerin: Ja, es is awer wirklich nich so sündhaft hier als ich dachte.

— Selbsterkenntniß. — Was thun Sie denn hier auf der Eisbahn? — Sie lobten mir kürzlich ihre angenehme Häuslichkeit. — Ja, wenn's dem Esel zu wohl wird — geht er auf's Eis!

Der Boerenarzt.

Dagobert von Gerhardt-Amyntor.

Die Sonne brannte heiß, und friedlich lag
Das Feld, auf dem noch kurz zuvor das Toben
Des Kampfes herrschte; 's war einSiegestag,
Den uns geschenkt der Schlachtenlenker droben.

„Auf, Doktor, auf!" so tönte mir dasWort,
„Sucht nach Verwundeten!" Schnell war ich fertig;
Ich nahm mein Handwerkszeug und eilte fort,
Des Jammers der Verstümmelten gewärtig.

Ich war gefaßt auf alles, doch auf das,
Was ich erlebte, nimmer vorbereitet;
Dran denken muß ich ohne Unterlaß,
Wie wandelreich dieZeit auch weiter schreitet.

Er lag auf Felsgestein... es war ein Mann,
So wohlgebaut, so meisterhaft gelungen—
Ein jeder Zoll ein Held.... ich staunt ihn an.
Von seiner Glieder Reckenpracht bezwungen.

Nicht jung mehr war er; von der Wange floß
Ihm schon der Vollbart salz- und pfefferfarben;
Und wie ein zeichentragend Edelroß
Trug er im wetterbraunen Antlitz Narben.

Die Kugel saß ihm in der breiten Brust,
Die leis sich hob und senkte — knapp sein Oden —
Und mit der rechten, pulverdampfberußt,
Grub wühlend er im blutgetränkten Boden.

Nicht lange pulste dieses Leben mehr—
Das sah ich klar—zerschossen war dieLunge—
„Habt Ihr, mein Tapf'rer, irgend ein Begehr?"
Ich fragt' es sanft und letzte ihm die Zunge.

Er sah mich an — es brach des Dankes Strahl
Aus seiner Augen halb erlosch'nem Krater:
„Wo ist mein Sohn? mehrt er der Siechen Zahl?
O, sucht nach ihm und bringt ihn seinem Vater! —"

„„Wie soll ich ihn erkennen?"" — „Nicht zu schwer
Wird Euch das werden: trefft Ihr einen Knaben,
Erst dreizehn alt, im Arme das Gewehr,
Den bringet mir! er soll das Herz mir laben.

Er focht an meiner Seite wie ein Held...
Er ist der Mutter ganze Augenweide...
Nur noch ein einz'ges Mal, wenn's Gott gefällt,
Möcht' ich die Hand ihm drücken, eh' ich scheide."—

Ich ging und suchte... ach! und baldefand
Den Knaben ich — das Blei des Söldners hatte
Ihn hingestreckt — erstarrt schon war die Hand,
Die Tod geschleudert von der Felsenplatte.

Der arme Vater! Keuchend brachte ich
Die edle Last ihm. „Daß sich Gott erbarme!
Mein Junge! oh! was fehlt Dir, Liebling? sprich!"—
So stöhnte er und streckte aus die Arme.

Und an die wunde Brust riß er den Sohn,
Und schluchzend quoll's ihm aus der heisern Kehle —
Halb klang's wie Jammern, halb wie wilder Hohn —
Mit Messerschärfe schnitt's mir in die Seele.

Beim hohen Himmelsherrn! gar manches Leid,
Gar manches Elend habe ich gesehen,
Doch hier verließ mich alle Festigkeit;
Ich fühlte meine Augen übergehen.

Und wandte schnell mich ab. Noch immer klang
Ins Ohr mir jenes fürchterliche Wimmern...
Der Sonnenball, der abendwärts schon sank,
Goß übersLand ein purpurrothes Flimmern.

Jetzt ward es still. Ich kehrte mich zurück:
Da lagen Beide eingekehrt zum Frieden;
Der Vater war—es war sein letztes Glück!—
An seines Lieblings Leiche hingeschieden.

Ich drückte Beiden sanft die Augen zu;
Dann reckt' ich mich: „Allmächt'ger, hör' mein Flehen!
Gib diesem Heldenpaar die ew'ge Ruh,
Doch laß sein Banner allzeit siegreich wehen!

Gesegne jeden, der für Haus und Herd,
Für Ehr' und Freiheit führt gerechte Waffen!
Doch beutegier'ges Morden sei entehrt,
Verflucht, wer Schergen wirbt, um Gold zu raffen!"

Dann schritt' ich weiter, meine Pflicht zu thun.
Ein Springbock blökt' und pfiff in weiter Ferne;
Sonst ringsumher nur nächtlich tiefesRuhn,
Und von dem Himmel leuchteten die Sterne.

Ein Kuß für die Boeren.

Skizze von Hans Reis.

Georg Verbeck trat in Frau Lilli Lükens elegant eingerichtetes, lauschiges Boudoir.

Mit einem herzlichen „Willkommen" auf den Lippen trat ihm die junge Wittwe entgegen. Sie trug ein rosa Teagown, reich mit crêmefarbenen Spitzen garnirt. Die leichte, graziöse Tracht diente dazu,,ihre pikante Schönheit in das rechte Licht zu setzen.

„Hübsch von Ihnen, daß Sie so pünktlich sind, Jürgen," begann sie die Unterhaltung. „Ich darf doch Jürgen sagen, nicht wahr? Einer alten Jugendfreundin gestatten Sie hoffentlich diese kleine Vertraulichkeit. So — und nun machen Sie sich's gemütlich. Setzen Sie sich, da — mir vis-à-vis und lassen Sie uns plaudern von alten und neuen Zeiten. Ich denke, meine sonstigen Theegäste werden mich heute verschonen — à conto des Balles — und wir bleiben allein."

„Aber meine gnädige Frau," tausend Lachteufelchen spielten in seinem hübschen, brünetten Antlitz, „oder darf ich „Frau Lilli" sagen?"

„Natürlich! Ich bitte sogar darum."

„Also — das nehme ich mit Bestimmtheit an, Frau Lilli. Sie haben ja doch heute nicht Empfangstag!"

„Oho, mein Herr! Wie kommen Sie darauf? Ich ließ Ihnen doch gestern durch mein Kammermädchen sagen, daß..."

„Ganz recht. Sie hatten die Gnade, mir durch Ihr Mädchen sagen zu lassen, daß Sie heute um fünf Uhr Empfang hätten und mich bestimmt erwarteten. Aber Sie werden sich vielleicht erinnern, Frau Lilli, daß Sie mir vorgestern als Dank für die Rosen, die ich mir erlaubt hatte Ihnen zu senden, Ihre Visitenkarte mit dem üblichen p. r. in der Ecke schickten. Und auf derselben stand oben links gedruckt, so recht hübsch deutlich: Montag von 5—7 zum Thee zu Hause. Und — da wir heute Dienstag haben, so — nun so — freute ich mich sehr über die Bestellung Ihrer Betti oder Netti."

„Ah — richtig — die Karte, das war ungeschickt!" Die kleine Frau war plötzlich sehr roth geworden. „Daran hatte ich nicht gedacht. Zu dumm! Sie arroganter Mensch natürlich..."

„Ich arrogant?! Aber Frau Lilli, ich bin die Bescheidenheit selbst..."

„O, leugnen Sie das nicht ab, Jürgen! Sie waren immer arrogant — immer — schon früher. Und jetzt vollends als großer Mann, als Berühmtheit! — — Uebrigens — was ich sagen wollte — ziehen Sie, bitte, keine falschen Schlüsse aus meinen unrichtigen Angaben. Mein Gott, nichts ist doch eigentlich natürlicher, als daß man mit einem alten Jugendfreund einmal „ungestört" einigeStunden plaudern möchte, umsomehr — da dieser alte Freund, wie Sie mir sagten, schon morgen wieder abzureisen gedenkt."

„Ja, allerdings. Das heißt, meine Abreise hängt noch von gewissen Umständen ab."

„Ah... Sie gedenken vielleicht noch länger hier zu bleiben, Jürgen?"

„Ja — vielleicht. Sehen Sie, Frau Lilli, als ich kürzlich meinen fünfunddreißigsten Geburtstag feierte, da sagte ich mir, daß es für einen Mann in meinen Jahren endlich Zeit sei, an den eigenen...."

„Hausstand zu denken," fiel sie hastig, nervös ihm in's Wort. „Sehr selbstverständlich, sehr lobenswerth in der That! Darf man schon fragen, wer die Auserwählte ist?"

„Leider — nein. Die Sache ist noch nicht perfekt."

Also heirathen wollte er! Sie rührte heftig mit dem goldenen Löffelchen in der Theetasse. Und hier in Berlin lebte die Zukünftige. Wer mochte es sein? Pah, natürlich irgend eine von den Töchtern der Geld- oder Namensaristokratie, die ihm, dem schönen Mann, dem in wenig Jahren berühmt gewordenen Maler, fast ausnahmslos huldioten. Alle würden sie ihn nehmen — alle!

„Wissen Sie noch, Frau Lilli," er neigte jetzt den interessanten Kopf näher zu ihr, „als wir Beide uns verlobten — damals — vor neun Jahren..."

„Bitte! Immer ehrlich. Vor „acht" Jahren!"

„Gut, also vor acht Jahren. Und ich die Verlobung mit drei Küssen besiegeln wollte. Bei zweien erreichte ich auch glücklich den Anschluß; aber bei dem dritten da erschien Ihr Herr Vater als rächende Nemesis und jagte mich armen Teufel zu allen — Teufeln, meinen Namensvettern. Und dann durfte ich nicht mehr zu Ihnen kommen, und...."

„Ach, lassen Sie doch das," wehrte sie nervös. „Es hat wahrhaftig keinen Zweck, dies Kramen in albernen Jugenderinnerungen. Und für Sie überhaupt als angehenden Bräutigam schickt's sich nicht einmal."

„Nun, ich dächte doch...."

„Nein, nein, ich will nichts mehr davon hören! Ich will nicht, Jürgen! Sprechen wir also von etwas Anderem. — Zum Beispiel von zeitgemäßen Ereignissen, vom Krieg! Was halten Sie von den Engländern? Ich für meine Person — ich hasse sie! Ich glaube, es gibt kaum noch etwas in der Welt, das mir so unsympathisch ist, wie diese bockbeinigen, steifleinenen Engländer! Und dann im Gegensatz dazu die Boeren! Die tapfern, uneigennützigen, edlen Menschen! Ich schwärme geradezu fanatisch für dieses Volk von Helden! Alles könnte ich für sie thun — alles! Augenblicklich veranstalten wir gerade eine große Sammlung für sie. Ich bin auch im Vorstand. Ach, dabei fällt mir ein,," aufgeregt eilte sie zum Schreibtisch, „da habe ich ja noch die Liste. Hier haben Sie einen Bleistift, Jürgen, Sie müssen auch zeichnen!"

„Ja, gewiß; aber was denn nur? Drei Mark? Wird das genügen, schönste Frau?"

„Drei Mark nur! Pfui, wie geizig," schalt sie. „Sie sollen doch so unheimlich viel Geld bekommen für Ihre Bilder."

„Gut also. Ich werde 500 Mark zeichnen..."

„Ah!"

„Das heißt unter einer Bedingung."

„Und die wäre?"

„Sie müssen sie erfüllen, FrauLilli."

„Für die Boeren, wie gesagt, thue ich alles! Wenn's also nicht zu schwierig ist."

„Schwierig! — — Im Gegentheil — kinderleicht! Ich zeichne 500 Mark für einen Kuß von Ihnen, Frau Lilli."

„Oh, Jürgen!" Sie sprang zornig auf. „Nein — wahrhaftig — das geht zu weit! Empörend ist es, mir so etwas zuzumuthen. Einfach frivol!"

„Aber Lilli..." Er war gleichfalls aufgestanden und faßte bittend ihre kleine Rechte. „Ist es denn wirklich etwas so Schreckliches, was ich von Ihnen verlange? Erst wollen Sie für die Boeren Alles thun, und nun weigern Sie sich, einen einzigen Kuß für sie zu opfern. Und noch dazu handelt es sich um einen Kuß, den Sie mir eigentlich noch schuldig geblieben sind von damals — vor neun — nein Pardon, vor acht Jahren. Lilli, ich bitte Sie, ich bitte Sie so recht von Herzen, sagen Sie „ja"."

Sein hübscher Kopf war dem ihren sehr nahe bei den Worten.

Sie sah ihn einen Moment von der Seite an und zog die Stirne kraus. Ach, wenn er wüßte, wie nur zu gern sie ihm den Kuß gegeben hätte! Wenn er überhaupt wüßte, daß .... Nein, nein, es war gut — sehr gut war's, daß er es nicht wußte. Aber weshalb sollte sie eigentlich ihm, oder vielmehr weshalb sollte sie den Boeren den Gefallen nicht thun? Wann hatte sie denn jemals küssen dürfen?! Küssen— wie das Glück und die Liebe küßt. Niemals! Denn die lauen, matten Küsse, die ihr der um dreißig Jahre ältere Gatte gelegentlich gegeben hatte, die zählten einfach nicht.

Mit einem plötzlichen Entschluß richtete sie sich auf. Ja, sie wollte es thun. Einmal — ein einziges Mal nur im Leben wollte sie küssen, wirklich küssen und — glücklich sein. Freilich — ein wenig sperren mußte sie sich noch. So hielt sie ihm denn neckend die Hand hin mit einem auffordernden:

„Na, wenn's denn absolut sein muß — bitte."

„Oho, nein, so leichten Kaufs kommen Sie nicht davon, schönste Frau," wehrte er lachend. „Für 500 Mark, da muß ich mir mindestens meinen Lohn von diesen holden, lockenden Lippen pflücken dürfen."

„Jürgen — wahrhaftig — Sie sind kühn, sehr kühn! Aber, mein Gott, was thut man schließlich nicht alles für die Boeren."

„Bravo, Lilli! Süße, kleine, reizende Lilli! Das nenne ich menschenfreundlich und opferfreudig handeln!"

Und dann hielt er sie plötzlich in den Armen und seine Lippen preßten sich mit warmem, heißem Druck auf die ihren.

Es war ein Kuß, wie ihn Lilli noch nie empfangen hatte. Einer von jenen Küssen, die nicht von dieser armenErde, sondern direkt aus dem Paradiese zu stammen scheinen. Ein liebedurchglühter, leidenschaftlicher, langer Kuß. Und vielleicht wäre er sogar noch länger geworden, wenn nicht ein energisches „Huh", das von der Thüre her ertönte, die beiden so eifrig Beschäftigten hätte auseinander fahren lassen.

Betti — denn sie war's, die blutübergossen an der Thüre stand—stammelte schüchtern:

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, wenn — wenn ich störe; aber die Schneiderin hat eben geschickt, ob die gnädige Frau morgen zur Anprobe kommen könnten?"

„Nun ja doch," fuhr die junge Frau sie ärgerlich an. „Ich hab's ihr doch schon gestern sagen lassen. Uebrigens— Betti — weshalb klopfen Sie denn nicht an?"

„Ich hab' ja angeklopft — dreimal sogar," entschuldigte sich das Mädchen. „Und da niemand „herein" rief, so dachte ich....."

„Schon gut, schon gut! Gehen Sie nur!" herrschte Lilli, die sonst so gütige, sie zum zweiten Mal an.

Als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, ging die junge Frau mit unter der Brust verschränkten Armen und großen, erregten Schritten auf und ab, Thränen des Zorns funkelten in ihren Augen.

„Das kommt davon," schalt sie sich selbst, „wenn man als alte, verständige Frau von fünfundzwanzigJahren noch solche Thorheiten begeht. Ich bin außer mir — ganz außer mir! Mein guter Ruf ist einfach dahin!"

„Aber theuerste Lilli, so beruhigen Sie sich doch. Was ist denn soFurchtbares geschehen?!"

„Ja, Sie haben gut reden, Jürgen! Thun Sie doch nicht so, als ob Sie auf dem Mond groß geworden wären! Sie — das Mädchen — hat doch alles gesehen. Das war doch Betti — meine Betti."

„Ja, das war Betti," bestätigte er gleichmüthig. „Ich hab' sie auch gleich wiedererkannt."

„Nun ja! UndBetti ist das albernste, schwatzhafteste Ding der ganzen Welt! Wie ich sie kenne, erzählt sie jetzt in diesem Augenblick der Köchin und dem Diener die ganze Geschichte. Und heute Abend geht sie noch hinauf zur Geheimräthin Müller, der ärgsten Klatschbase in ganz Berlin, und berichtet auch da die Wundermär. Und morgen — übermorgen weiß es dann schon die ganze Stadt — mit Fingern wird man auf mich weisen — ich kann mich überhaupt nicht mehr auf der Straße sehen lassen! Und das alles nur dieses einen unglückseligen Boerenkusses wegen!"

„Aber liebe, kleine Lilli," er war ihr wieder näher getreten und faßte beruhigend ihre Rechte, „da gibt's doch ein furchtbar einfaches Mittel, um alle diese Schandmäuler zu stopfen."

„So — na, das wäre ich wirklich begierig, kennen zu lernen."

„Ganz einfach. Wir verwandeln diesen außerehelichen Boerenkuß, diesen sogenannten Wohlthätigkeitskuß in einen kirchlich genehmigten und standesamtlich beglaubigten. Mit einem Wort: Sie, Lilli, werden meine Frau."

„Oh, Jürgen," sie entzog ihm mit heftigem Ruck ihre Hand, „ich begreife nicht, wie Sie über eine so ernste Sache auch noch spotten können."

„Bei Gott, Lilli, nie war mir in meinem Leben so ernst zu Muth wie in diesem Augenblick."

Der Ton seiner Worte ließ sie betroffen aufblicken.

„Ja, aber Jürgen," stammelte sie verwirrt, „das geht doch garnicht. Was sagt denn Ihre Braut—was sagt denn die Andere dazu?"

„Lilli, Du süßes, herziges, kleines Frauchen, begreifst Du denn nicht,daß Du die Eine und auch die Andere bist — alles in einer Person. Daß Du die eine Einzige für mich bist! Als ich Dich jetzt vor acht Tagen wiedersah, da schwor ich's mir zu: „Diese oder keine!"

„Ja freilich, wenn die Sachen so stehen," sagte sie mit glückstrahlendenAugen, „dann natürlich... Uebrigens," drohte ihm schelmisch mit dem Zeigefinger, „ein bischen zu viel verlangt ist's eigentlich doch. Daß ich mich für die Boeren von Dir küssen ließ, Jürgen, das mochte ja noch so hingehen; aber daß ich nun schließlich auch noch für die Boeren heirathen muß, das...."

„Hast recht, kleine Frau," fiel er lachend ein, „das werden sie Dir nie — niemals danken!"

— Vorahnung. — Schneidermeister: „Und welche Farbe wünschten der Herr zum Stoff des Radfahreranzugs?" — Geck: „Aeh, sagen wir erdfarben!"

— Der ängstliche Zimmerherr. — „Nun, Fräulein Kathi, sind Sie nicht durstig bei der großen Hitze? Darf ich Ihnen vielleicht eine Maaß Bier anbieten? (zögernd) Ach, und wenn Sie dieselbe holen, wollen Sie dann die Güte haben, mir eine Halbe mitzubringen?"

SIEGEL-COOPER & Co

STATE, VAN BUREN & CONGRESS

Räumungs-Verkauf von eleganten Kleiderstoffen.

Jeder, der zu sparen sucht, geht nach dem Großen Laden — die großen Werthe, die wir bieten, Werthe, die uns berühmt gemacht haben, werden in diesem großen Verkauf noch übertroffen.

300 Stücke wollene Plaid Suitings, wollene Henriettas, 46zöll. Seide und Wolle Suitings, ganzwoll. Ladies' Cloth und wollene Tweed Suitings, werth bis 75c— Räumungs-Preis	25c
250 Stücke 46zöll. ganzwollene zweifarbige Cheviot Suitings, in schwarz und farbigen Effekten, 42zöll. Zibeline Plaids, Seide und Wollstoff, werth 90c die Yard— Räumungs-Preis	39c
200 Stücke 50zöll. ganzwollene gemischte Covert Suitings, Bengaline Novelties, Herrenbone Novelties, Tailor-Made Checks und 54zöll. ganzwoll. Suitings, Auswahl von dem großen Assortiment	49c
150 Stücke 54zöll. ganzwollene Oxford Suitings, 54zöll. ganzwoll. Novelty Wale Suitings, Seide und Wolle Crepons, Seide und Wolle Camels Hairs, Seide und Wolle Homespuns, Coverts, Melanges und Poplins, viele $2 die Yard werth—Räumungs-Preis	75c
100 Stücke werden am Montag verkauft — ganzwollene brocaded schwarze Poplins und Granite Cloths, elegantes Schwarz, dieselben Entwürfe wie bei den $1.50 Stoffen— Montag	39c
2-Kisten-Partie—Speziell—Ganzwollene schwarze Nun's Serges, ganzwollene schwarze Sturm-Serges, ganzwollene französische Serges und 52zöllige ganzwollene einfache Cheviots, Qualitäten, die nirgends unter 90c gefunden werden können—Montags-Preis	59c
Wir erhielten soeben 150 Stücke jener modischen schwarzen 50zölligen Etamine Granite Cloths, Stoffe, die in Chicago nie unter $1.25 verkauft wurden, „Lupin's" schwarze Stoffe, Farbe und Dauerhaftigkeit garantirt — Montags-Räumung	75c

Kleiderfutter-Räumung.

Natürlicher Canvas, für Zwischenfutter und Facing, gewöhnlich 15c, zu	5c
Schwarzes Leinen-finished Duck, wird gewöhnlich für 15c verkauft, zu	6c
Schwarze Moire Taffetas, volle Yard breit, 18c Qualität, zu	8c
Französisches Hair Cloth, nur in grau, 25c Qualität, zu	10c
Metallic Rockstoffe und Rockfutter, alle Farben, 50c Qualität, zu	25c
Seidene Moreen Rockstoffe und ganzwoll. Moreens, alle Farben, $1.00 Qualität	49c

Räumungs-Verkauf von

Leinen, Weißwaaren.

Und noch weitere Bargains kommen — Ihr müßt die Waaren sehen, um deren Werthe zu schätzen.

1 Yard breiter feine Qualität weich appretirter gebleichter Muslin, werth 7c die Yard	3½c
18zöll. feine Qualität ganzleinenes einfaches Crash und karrirtes Glas-Handtuchzeug, werth 12½c die Yard	7c
18x36 sehr feine und schwere ganzleinene absorbent Crash Handtücher, werth 12½c das Stück	8c
58zöll. gute Qualität Cream Leinen Damast, werth 35c die Yard	19c
61zöll. sehr feine Qualität ganzleinener gebleichter Satin Damast, 50c die Yd. werth	35c
3-4 Größe ganz gebleichter Satin Damast Dinner-Servietten, wth. $1.25 d. Dutz.	75c
26x54 extra schwere ganz gebleichte gesäumte od. befranste türkischeHandtücher, werth 50c das Stück	25c
27x48 sehr schwere fancy farbige Bade-Matten, werth 75c das Stück	35c
Leicht beschmutzte Dresser Sets, Scarfs u. vier Doylies, werth $1.50	45c
32zöll. fancy Piques, karrirte Lawns, einfache Long Cloths und India Linons, werth bis 25c die Yard	10c

Räumungs-Verkauf von

Bettzeug, Blankets 2c.

Die letzte große Offerte vor der Inventar-Aufnahme weit heruntermarkirt, um riesige Räumungen für das Frühjahr zu machen.

Volle regul. Größe Sofakissen-Ueberzüge, werth 9c — Räumungsverkauf	6c
45x36 feine hohlgesäumte Kissen-Ueberzüge, 16c Wth.—Räum.-Verkauf	12½c
Betttücher, volle Doppelbett-Größe — S., C. & Co.'s Special, billig zu 50c — Räumungsverkauf	39c
9-4 2¼×2¼ Yds. schwer gebleichte extra gut gearbeitete Betttücher — werth 58c — Räumungsverkauf	45c
11-4 schwere gehäkelte befranste Marseilles Muster Bettdecken, werth $1.50 — Räumungs-Verkauf	$1.15
11-4 volle Größe weiße californische Bettdecken, hübsche Borders, $3 Werth — Räumungspreis, per Paar	$2.25
11-4 volle Größe strikt ganzwollene Blankets, in allen Farben, weiß, grau, scharlach und fancy Plaids, großer Bargain zu $5.50— Räumungsverkauf, Paar	$3.98
Volle Größe fancy überzogene weiße Watte gefüllte Comforters, $1.25 Werth — Räumungs-Verkauf	98c
6-Pfd. Federkissen, grau, daunengemischt, wth. $2.00 per Paar — Räumungspreis, per Paar	$1.25

Räumungs-Verkauf von

Waschstoffen.

Nehmt die Gelegenheit wahr und wählt genug von diesen großen Bargains, die ebenso groß wie sie ungewöhnlich sind.

28-zöll. Eiderdaun, in all den passenden Mustern für Dressing Sacques und Kindermäntel — außergewöhnlicher Werth	40c
36-zöll. Kleider-Percales, in hellem und dunklem Grund, Staple und Fancy Streifen, morgen	5½c
Wrapper-Flannelettes, strikt neue Muster und Farben, die Sorte die zu 12½c verkauft wird — Montag zu	8c
88zöll. Skirting, extra schwer, gute Auswahl von Mustern, werth $1.50 — Montag, per Yard	$1.00
28zöll. Shirting, Percale, regul. 7c— Montag die Yard zu	3c
Schott. Zephyr Kleider-Gingham, ganz tadellos und werth 15c — Montag, per Yard	7½c
Englische Percales, 36 Zoll breit, feinste Muster und Farben, werth 12½c — müssen Montag gehen, per Yd.	7c
Kleider-Ginghams, in Streifen und Checks, werth 10c — morgen	5c

Räumungs-Verkauf von

Tapeten.

Eine feine Partie von Gold- und Glimmer-Tapeten, werth bis zu 12½c, für	3c
Ungeheure Auswahl in Gold- und gepreßten Tapeten, werth bis 20c, für	6c
Elegantes Assortiment von Parlor-, Hallen- u. Laden-Tapeten, in allen Schattirungen von Grün, Blau und Roth, für	10c

Wir führen die beste Qualität der Stadt in 15c, 20c und 25c Tapeten.

Räumungs-Verkauf von

Bänder-Restern.

No. 2, ganzseid. Atlas & G. G. / No. 4 SeideMoire & fancyStreifen / No. 1½ reine Seide, Atlas& G. G.	1c Yd.
Band-Rester—Tausende vonYards—Längen 1 bis 5 Yards—ganzseid. Taffeta Atlas G. G. und fancy Band, 2 bis 3 Zoll, Yard	5c

Frische Candies.

Taffy— Unsere regul. 15cQualität, nicht die billige Sorte, die der Straße entlang offerirt wird, sondern die allerbeste, in den folgenden Flavors: Molasses, Cocoanut, Strawberry, Datteln, Chokolade, Peanut, Molasses Peppermint, Vanilla, Chokolade Cream, und viele andere Arten, spezieller Preis für diesen Verkauf, Pfd.	8c
Echte türkische Nougats und Chewing Candy, Pfd.	19c
Gesalzene spanische Peanuts, Pfund	11c
Toasted Marshmallows, Pfund	21c
Frische Datteln, mit englischen Walnüssen gestopft, Pfund	20c
Cocoanut Tea Biscuit, Pfund	17c

Räumung von

reinen Groceries.

Zucker— Havemeyer & Elder's Puder-Zucker, per Pfund	5c
Hazel verdauliches Pfannenkuchenmehl, Dutzend 90c, 2-Pfd.-Packet	8c
Siegel, Cooper & Co.'s XXXX fancy Patentmehl, garantirt—⅛ Faß Sack	93c

Kaffee zu Wholesale-Preisen.

6 Pfund fancy Old Crop Santos Kaffee $1.00 — per Pfund	18c
8 Pfund ausgesuchter Pungent Rio Kaffee, $1.00 — per Pfund	14c
5¼ Pfund Special Java und Mokka Kaffee, 1.00 — per Pfund	19c
3½ Pfd. Peaberry, Mokka oder Guatemala Kaffee, $1.00 — per Pfund	30c
2⅞ Pfund von unserem feinsten Private Growth Mokka und Java Kaffee, $1.00 — per Pfund	37c
4 Pfund regulärer 30c Java und Mokka Kaffee, 1.00 — per Pfund	27c
3 Pfund A. J. C. oder Momaja Blend Java u. Mokka Kaffee, $1.00, per Pfd.	35c
3 Pfund gemischter Sample-Thee, $1.00 — per Pfund	35c
Peri India Ceylon Thee, blaues Label, ½ Pfd. Büchse	25c
½ Pfd. Büchse englischer Frühstücks-Cocoa	14c
Backsteinkäse, der feinste, den Ihr je versucht habt, per Pfund	13c
Hazel Stachelbeeren, in extra schweren Sirup verpackt, 2-Pfd.-Büchse	16c
Fancy Santa Clara Zwetschen, 60—70s, per Pfd.	7½c
Butter— Elgin reine Rahm-Butter, 5-Pfd.-Eimer $1.28 — 1-Pfd.-Prints	26c
Franklin Mills Wheatlett, 2-Pfd.-Packete	9c
Snider's reiner Tomato Catsup, neue Waare, Pints	15c
Hazel Whole Wheat Mehl, ein gutes kräftigendes Mehl, 10-Pfd.-Sack	28c
Feinstes Amber Graham Mehl, ¼ Faß Sack $1.60; ⅛ Faß Sack	40c
Hazel fancy Penang schwarzer Pfeffer, gemahlen, per 1-Pfd.-Büchse	23c

Räumungs-Verkauf von

Teppichen und Rugs.

Die neuesten Muster und Facons verschleudert in diesem Verkauf.

$2.50 Pelz-Rugs — feinste Felle, doppelt genäht und geruchlos, weiß und grau, 30x60	$1.75

Japanische Tiako-Rugs — beste Qual. handgemachte Waare, genaue Nachbildungen der feinsten türkischen und persischen Rugs —

18x36	21x45	36x72
35c	85c	$1.45

6x9 Fuß	7.6x10.6 F.
$5.40	$6.20
2¼x3 Yards	3x3 Yards
$1.85	$2.25
3x3½ Yards	3x4 Yards
$2.75	$3.25

Linoleum — Extra schwere Qualität, durch und durch gedruckt, Blumen-, Tile- und Parquet-Effekte, 6 Fuß breit, perQuadrat-Yard	35c
Japanisches Matting — 200 Musterrollen, auf Auktion gekauft, alle Farben, eingelegte japanische Muster, wth. bis zu 30c, per Yd.	19c
500 Fußschemel — Gemacht aus assort. Qualitäten von Carpetings — regulärer Werth 20c	10c

Räumungs-Verkauf von

Spitzen-Gardinen.

Jedes Paar für weniger als die Import-Kosten.

Ruffled Gardinen — Swiß, volle Breite, schöner voller Ruffle — 25c Waare — Yard	12½c
Schottische Guipure Gardinen — 3½ Yards lang, echte Spitzen-Entwürfe, werth bis zu $1.50 — Paar	79c
Irish Point Gardinen — hübsch gearbeitete Muster auf gutem Netz — die $3 Sorte — Paar	$1.90
Brussels, Irish Point, Swiß Tambour und Boulevard Gardinen — einige etwas beschmutzt, aber elegante Stoffe — werth bis zu $10 das Paar — $4.85 und	$2.98
Festoon Draperien — gemacht aus Reversible Tapestry, hübsch befranst, verstellbar auf eine Weite von 4 bis zu 6 Fuß — die $5.50 Sorte	$2.98
Damaste und Tapestries — die größten Bargains, die je in Amerika offerirt wurden — $2 und $3 Stoffe und zwar viele von denselben — Yard	98c
Silkoline — gemustert, 36 Zoll breit — ein Assortiment von hübschen Mustern, 12c Qualität — Yard	5c
Opaque Shades — alle Farben — 3×7 Fuß — versehen mit garantirten Feder-Verrichtungen — das Stück	24c

Räumungs-Verkauf von

Bildern.

3 sich öffnende Cabinet Rahmen, alle Farben von Mats—am Montag	19c
Große Partie von nicht eingerahmten Bildern, matted, Größe 11x14, fertig zum Einrahmen—so lange sie vorhalten	7c
Original Wasser-Farben, in verschiedenen Größen, eingerahmt mit Gold Mat und schmalem Gold-Rahmen — so lange sie vorhalten	$1.25
Odds und Ends in eingerahmten Bildern, bis zu $8 u. $10 werth—so lange sie vorhalten, von $4.00 herunter auf	50c

Butterick-Muster für Februar jetzt zum Verkauf.

Siegel Cooper & Co

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 21. Januar 1900.

Für die „Sonntagpost."

Das Weiberherz!

Ein ungelöstes Räthsel.

Von Albert Weiße.

Immer und immer wieder fühle ich den Drang in mir, die Kolonien der fremdländisch-geborenen Bevölkerung in unserer Stadt zu durchstreifen, und je häufiger ich mich in diesen Quartieren bewege, je mehr ich von den Sitten, von den Eigenarten der einelnen Völker kennen lerne, um so mehr wird mir klar, wie unendlich viel für den Schüler der Völkerkunde aus diesem lebendigen Konversationslexikon der Menschheit zu lernen ist. Ich erkenne aber auch dabei, wie wenig im Allgemeinen dieses Lexikon aufgeschlagen wird. Die alten Bände stehen in der Bücherei und verstauben — wie viel Wissenwerthes könnte daraus geschöpft werden — aber das sind ja alte Schmöker. Neue, goldschnittgebundene, nach dem Parfüm des Pariser Boudoirs duftendeRomane, daraus will man die Welt, oder auch die noch interessantere halbe Welt kennen lernen. Wer wird sich denn nach der Westseite begeben? Und was gibt es denn da eigentlich zu sehen? In dem Ghetto alte, antediluvianische Juden mit krummen Nasen und schmutzigen langen Röcken; erzhäßliche Weiber mit falschen Haaren; halbnackte, sich balgende, einen entsetzlichen Lärm verursachende Bengel — fi donc! Ja, sieht man alle diese Personen im Salon, als preisgekrönte Werke des berühmten Malers, da sind sie pikant, charmant — die reine Natur stößt ab — die Kunst muß sie erst veredeln, muß die Würze zu dem Gericht geben — wir können den Trakehner bewundern, ohne den Stallgeruch in den Kauf nehmen zu müssen. — Dann kommen die Italiener und Sizilianer. Nun ja, es ist dasselbe lebendigeStraßenbild, wie in einer süditalienischen, kleineren Stadt, die ganze Bevölkerung wohnt, kocht, ißt auf derStraße. Alles schreit, spricht, gestikulirt aufgeregt durcheinander — ein Pandämonium von Tönen und Farben, — aber wissen Sie, den Italiener muß man in Italien sehen! Es gehört eben der gluthvolle, italienische Himmel dazu, um die richtige Beleuchtung diesem Bilde zu geben. Der alte Pietro an jener Straßenecke, der seit einem Menschenalter um den einen Centesimo bettelt, — er ist ein „interessantes Süjet" — unzweifelhaft — aber er ist ein Bettler — er ist kein Lazzeroni—(Sie kennen doch das bekannte Bild „Il lazzeroni im Louvre") — diese klassische Faulheit ist autochton — sie kann nur auf Italiens Boden — gähnen. — Und sehen Sie jene Handelsfrau, die ihre Kunden dort in und vor ihrem Laden bedient? Da ist Nichts von der überstürztenHast der Italienerin, Nichts von dem schreienden Lachen, von der geradezu vernichtenden Zungenfertigkeit im Anpreisen ihrer Waaren. Mit freundlicher Ruhe, ja mit einer gewissen Eleganz ihrer Bewegungen bedient sie ihre Kunden.—Weggedacht aus dieser Umgegend, könnte man sie, allerdings nicht ihrem Aussehen, wohl aber ihrem ganzen Benehmen nach, für eine Schwedin oder Deutsche halten.—Und das beweist wieder, daß man ethnologische Kenntnisse nur durch Reisen in die Länder der zu studirenden Völkerschaften erwerben kann. Der echte Türke wird, sozusagen, nur in der Türkei verzapft und der alte Horaz mit seinem animum mutant, qui mare transeunt. ist stark auf dem Holzwege. — So urtheilt der reiche Kunstmäzen, dessen Mittel es ihm erlauben, das in der Ferne mühsam zu suchen, was ihm kosten- und mühelos in der Nähe in den Schooß fällt. Seine Bemerkungen über die Krämersfrau zeugen aber doch von scharfer Beobachtungsgabe, fürwahr, wir sind neugierig geworden und treten vor den Laden, um unter dem Vorwande eines kleinen Einkaufs die nähere Bekanntschaft dieser verwunschenen Prinzessin zu machen. — Natürlich geschieht dies in Ehren, ohne Nebenabsicht. — Junge Dudes, die sich Mangels anderweitiger Beschäftigung in den Departements-Stores umhertreiben, sollen sich Schnurrbartbinden kaufen, um dadurch die Aufmerksamkeit der „Sales-ladies" auf ihr männlich schönes Antlitz zu lenken.—Zu der Klasse gehören wir nicht. Gott bewahre! — Wir kaufen uns etwas ganz Unverdächtiges! Aber was? Da liegt ja die Näscherei unserer Jugend! — Johannisbrot. Johannisbrot? wie mag das auf englisch heißen! Ach was! Wie Blücher mit dem Finger auf der Karte aufParis weisend, machen wirs auch: Das wollen wir! „Wünschen der Herr Johannisbrot? fragt sie mich im reinsten, dialektlosen Deutsch, dabei wendet sie mir ihr Gesicht voll zu! — Ich muß in den ersten Augenblicken den lächerlichsten Anblick von der Welt geboten haben! Du wirst es mir nicht glauben, verehrter Leser, aber ich stand da, thatsächlich mit offenem Munde! — Beim Zeus! Das Weib war schön! Soll ich sie Dir beschreiben? Kann ich sie Dir beschreiben? Sind überhaupt Worte auch nur annähernd imStande, das Meisterstück der Schöpfung, ein vollkommen schönes Weib zu beschreiben? Nimmer! Weg, Feder, weg, wo der Pinsel eines Titian in der Hand des Meisters zitterte! — Und hatte sie nicht deutsch zu mir gesprochen? — Das war doch unmöglich! — Dieses herrlicheJunohaupt zeigte in jeder Linie die Südländerin.—Ich muß einen unsäglich lächerlichen Eindruck gemacht haben . . . mit feinem Takt kam sie mir zu Hilfe. . . . „Sie staunen über die deutschen Worte in meinem Munde? Nun, mein Herr, das ist sehr leicht erklärt. Ich bin im Hause des Doktor Schwarzmann in Joliet erzogen und habe die deutsche Schule besucht. . . . Die Frau Doktor X. an Wells Straße ist die Tochter meiner Pflegeeltern. . . ." Plötzlich sah sie sich um; meine Blicke folgten den ihren — Hinter dem Ladentische erhob sich aus einer halb liegenden, halb sitzenden Lage ein wüst aussehender Mensch, dem das Laster der Trunksucht seinen unverwüstlichen Stempel aufgedrückt hatte und dessen gedunsene Physiognomie einen unsäglich widerwärtigen Eindruck auf mich machte. "Entra, infarne bagaccio, e dammi de mangiare", rief er mit seiner groben ‚schnapsfeuchten Stimme. — „Komm' herein, Du verdammtes Luder, und gib mir mein Essen." — „Infarne bagaccio", widerholte er, und dröhnend fuhr seine Faust auf die „Counter" nieder.—Sie rief ihm ein beruhigendes Scherzwort zu und sprang eilfertig in den Laden. Ich konnte mir nicht versagen, noch einen Blick dahinein zu thun. Sie versuchte ihn liebkosend zu umschlingen . . ., er stieß sie roh zurück. — Welch ein Anblick, dieses Paar! Der zu Fleisch und Blut verdichtete Himmelshauch derAnmuth, dieses Weib, liebt jenen rohen Wüstling, dessen Athem die Luft verpestet! Weiberherzen! Jedes ein Räthsel, das eine andere Auflösung erheischt! — — — Aber wie lautet in diesem Falle die Auflösung? — Die Vernunft verlangt, daß sich das Weib mit Abscheu von dem wüsten Trunkenbolde wendet; der Augenschein aber lehrt uns, daß sie ihn liebt, liebt trotz seiner Laster, trotz unwürdiger Behandlung, ja, vielleicht schwerer Mißhandlung. — —

Lange ging mir das Räthsel im Kopfe herum; endlich beschloß ich, die von jener Krämerfrau erwähnte Frau Doktor X. an der Wellsstraße aufzusuchen. Die Bekanntschaft dieser Dame hatte ich bei einer mir befreundeten Familie schon vorher gemacht — ich hoffte also auf freundliche Aufnahme und hatte mich nicht getäuscht, aber als ich ihr den Zweck meines Besuches erklärte, als ich ihr berichtete, was ich im italienischen Viertel in jenem Laden gesehen und sie bat, mir die Geschichte jener Frau zu erzählen, damit ich das Räthsel mir erklären könne, sann sie eine Weile nach, dann sagte sie — und es klang wie feiner Spott aus ihren Worten: „Nun wohl, die Geschichte Annies will ich Ihnen kurz erzählen, aber ob Sie das Preisräthsel: ‚Weiberherz' dann auflösen werden, das ist die Frage. —

Ueber Annies — oder mit ihrem italienischen Namen Anitas — Herkunft wissen meine Eltern nur wenig. Von herumziehendem Seiltänzervolk soll sie in einem kleinen Dorfe Siziliens eines Tages ausgesetzt sein! Mit fünf oder sechs Jahren wurde die Gemeinde sie an eine, nach Amerika auswandernde Familie los; der edle pater familias sackte die Franken, die er für den unfreiwilligen Zuwachs seiner Familie erhielt, ein. In Chicago gab er sie in Pension auf unbestimmte Zeit bei einem Padrone, der ihm für diese Ehre wiederum mehrere Franken zukommen ließ. — (Das saubere Padrone-Handwerk ist ja Gott sei Dank jetzt so ziemlich ausgerottet!) — Dreierlei lernte sie hier: Betteln, Zigarrenstummelsuchen und — Hungern. Die letztere Kunst kann aber dem ausübenden Künstler gefährlich werden: An der Waterstraße brach sie eines Tages ohnmächtig zusammen. Ein Agent der Kinderschutz-Gesellschaft nahm sich ihrer an,der saubere Padrone wurde gefänglich eingezogen und kam später nach dem Zuchthaus. — In dieser Zeit verheirathete ich mich und verließ meine Eltern, um meinem lieben Alfred nach Chicago zu folgen. Meine Mutter war untröstlich — ich war ihr einziges Kind. — Die Bücher der heiligen Schrift verlangen von uns unbedingten Gehorsam gegen unsere Eltern. Nur in diesem Einem gestatten sie eine Ausnahme: das Verlassen des Elternhauses, auch gegen den Willen der Eltern, um der Wahl unseres Herzens zu folgen. —

Ich las in der Zeitung die Geschichte der kleinen Anita. Da kam mir der Gedanke: Sieh' Dir einmal das Kind an. Es war vorläufig bei einer anständigen Arbeiterfamilie gegen Bezahlung untergebracht. Sie haben die Blume gesehen, mein Herr, Annie ist ein herrliches Weib; aber die kleine, elfjährige Anita, die Knospe — nein, ich kann Ihnen den Liebreiz dieses Engelsgesichtchens nicht schildern! Sie werden, ja Sie müssen denken, ich übertreibe. Das Straßenmädchen, das vor Hunger zusammenbricht, das Jahre lang in Schmutz sich gewälzt, das vom Bettel, ja wohl auch bisweilen vom Diebstahl gelebt, kann keine solchen Züge tragen, nicht blos muß die Wurzel der Pflanze in diesem Sumpfe des physischen und moralischen Elends vergiftet, nein, auch die Blätter müssen von dem Kothe bespritzt sein! — Ja, beschmutzt war dieses Kind auch wohl; aber der Schmutz war abzuwaschen, das ätzende Gift der Sünde hatte die Seele noch nicht angefressen, und wie sie jetzt bei den Arbeitsleuten reingewaschen vor mir stand und ich keineSchmutzflecken an ihrem Körper sehen konnte, so konnte Niemand einige Jahre später in meinem elterlichen Hause, dessen Obhut Anita auf meine Bitte von der Kinderschutz-Gesellschaft anvertraut wurde, etwas von den Unarten anmerken, die sie sich nothwendiger Weise angeeignet hatte. Sie war ein gutes Kind. Sie that, was sie meiner Mutter an den Augen absehen konnte. Sie war eine der besten Schülerinnen. — Aber sie war nicht zutraulich, niemals fiel sie meiner Mutter liebkosend um den Hals, sie hatte Gefährtinnen, aber keine Freundinnen. Die Jahre vergingen.

Annie war die anerkannte Belle Joliets. Alle jungen Leute lagen ihr bewundernd zu Füßen. Zu Jedem war sie freundlich, Keinen zeichnete sie aus. — Da eines Tages erhielt ich eine Depesche, ob Annie bei mir sei; sie sei spurlos verschwunden!— Sie war nicht bei mir, sie war nirgends, wie es schien, die Stadt Joliet, Detektiv-Bureaus, die ganze Welt suchte nach ihr — Niemand konnte sie finden. Belohnungen für das Auffinden der lebenden oder todten Annie Schwarzmann führten zu keinem Resultat — Annie blieb verschwunden.

Vor ungefähr 6 Monaten spät Nachts wird ungestüm an unserer Klingel gerissen. An der F-Straße, Nr. soundso sei eine Frau schwer krank, verwundet, am Verbluten. Von meinem Vater in der Wundheilkunde ausgebildet, begleite ich in solchen Fällen stets meinen Mann zur Assistenz bei Frauen-Patienten. Hinter einem kleinen Laden liegt auf einem dürftigen Lager ein üppig schönes Weib. Aus einer von ungeschickter Hand verbundenen Wunde sickert Blut, langsam ... tropfenweise ... Während der Doktor seine Vorbereitungen trifft, sehe ich mir die Verwundete näher an ... Herr Gott! Annie! ...

Sie ist genesen! Durch die Kunst meines Mannes gerettet! Als es zum Sterben zu gehen schien, hat sie dem guten Pater Dominiko gebeichtet; als sie gesund war — mir. Dem Pater wird die gute Seele wohl nicht viel zu beichten gehabt haben — aber mir desto mehr. — Sie ist nicht in ein offenes Messer gefallen, wie sie dem Doktor und der Polizei erzählt hat, wahnsinnig vom elenden Fusel und aus grundloser Eifersucht, hat er das Messer in ihre Brust gestoßen — er, der Mörder, um dessen willen sie die reine Atmosphäre unseres traulichen Heims mit der qualmigen Shanty dieses verfluchten Dago vertauscht hat. Sie hat ihn schon als Knaben gekannt, als sie noch für den Padrone bettelte — und stahl. Er war der wüsteste Bub' im ganzen intalienischen Viertel — aber sie hatte ihn, sie wußte selbst nicht warum, gern gehabt. Alljährlich war er dann mit einem alten Krüppel auf seinen Bettelfahrten nach Joliet gekommen, heimlich hatte sie ihm ihr erspartes Taschengeld zugesteckt — schließlich hatte er ihr von seiner Liebe gesprochen— da wußte sie, was sie so mächtig zu diesem verlumpten Bettelknaben gezogen, die Allgewalt einer mit elementarer Gewalt über sie kommenden Liebe ließ sie alle Schranken überschreiten — und als Knabe verkleidet, wußte sie allen Nachforschungen zu entgehen, bis sie als Hausmädchen eine Stellung in Chicago gefunden. — Obwohl sie etwas zu seinem Unterhalt beigetragen, hatte sie sich doch in einem Jahre 80 Dollars erspart, womit sie den kleinen Fruchtstand und Laden eröffnet hatte. — Seitdem hatte er Nichts mehr gethan, als sich in schlechter Gesellschaft umhergetrieben. Er habe sie in seinem trunkenen Sinne oft braun und blau geschlagen, aber sie habe Alles ertragen. Doch jetzt sei es aus.—In's Zuchthaus wolle sie ihn um ihrer alten Liebe willen nicht bringen, darum habe sie bezüglich ihrer Verwundung gelogen — aber sie wolle ihren Laden verkaufen und zu meinen Eltern zurückkehren — aber nie, nie wolle sie ihn ansehen — imFalle er sich wieder ihr nähern sollte, der Dolchstoß habe alle Liebe in iherem Herzen für immer nud ewig getödtet.

Von Annie sah und hörte ich in den nächsten Tagen Nichts; ich ging daher nach ihrem Laden, und, denken Sie, was ich dort sah! Eben genau dieselbe Szene, die Sie mir vorher geschildert. Sie hatte ihm wieder vergeben ...... ich wußte, ich war überflüssig — ich ging ... Dies Weib wird erst aufgehört haben zu lieben, wenn das Herz nicht mehr schlägt ...

Vom Hofe herauf klingt's auf der alten Straßenorgel La Donna è mobile, cuore di femmina . . . Hören Sie's, mein Herr! Ach wie so trügerisch sind Weiberherzen . . . . Schriftsteller wollt Ihr sein, Ihr Herrn der Schöpfung! Beschreiben wollt Ihr das Herz des Weibes. — Unmögliches Beginnen! — Das Weiberherz bleibt für Euch ein Buch mit sieben Siegeln! — Wir Frauen sind organisch anders beschaffen, wie Ihr Männer! Der Sitz des Denkvermögens ist bei uns das Herz, bei Euch der Kopf. Der Kopf des Mannes denkt logisch richtiger; aber im Erkennen des Richtigen ist des Weibes Gefühl dem abwägenden Verstande des Mannes überlegen! —

Wie von unsichtbarer Macht getrieben, eilt der Wagen der elektrischen Bahn dahin, nur die Bremse kann seine Geschwindigkeit mäßigen. Versagt sie — welch ein Graus — ein Zusammenstoß — in Atome wird der Wagen zersplittert.

So das Weib: das Gefühl reißt sie mit sich fort zum Guten — oder Bösen. Wehe, wenn dann die Bremse „Verstand" versagt oder nicht stark genug ist, das zur Leidenschaft angeschwollene Gefühl zu mäßigen. — Mit Sturmeseile geht's die abschüssige Bahn hinab — das gefallene Weib ist verloren . . . für immer . . . .

Ihr Männer treibt mit Eurem schwerfälligen Verstande den schweren Lastwagen — man immer langsam voran — und wenn da 'mal bei unserem schönen Chicagoer Pflaster eine Achse bricht . . . . der Schaden ist zu repariren.

Der Edelstein.

(Skizze von Karl v. Hengel.)

So gut wie heute war Papa lange nicht gelaunt gewesen.

Während des Mittagessens sprudelte er förmlich über von Witzen und Bonmots, so daß Trudchen und Lenchen gar nicht aus dem Lachen herauskamen.

Dabei hatte er sich schneidig gemacht, wie ein junger Mann. Er trug seine eleganteste Toilette. Alles in allem genommen, hatte Papa diesenMittag unleugbar einen donjuanartigen Anstrich.

Er mußte entschieden etwas vorhaben.

Die Mädchen kicherten.

Rath Schiebeck schien die Heiterkeit seiner Töchter durchaus in Ordnung zu finden.

„Ja, Kinderchen", sagte er jetzt, sich die Lippen mit der Serviette abwischend und diese dann sorgfältig zusammenlegend, „Ihr habt wirklich Ursache, fröhlich zu sein. Heute ist ein Glückstag."

„Was gibt es denn eigentlich, Papachen?" schmeichelte Trudchen, die Aelteste, welche ihm zur Rechten saß, indem sie dem Rath die Arme um den Hals schlang.

„Sag' es mir zuerst, Papachen!" rief gleichzeitig Lenchen, von der anderen Seite her ein Arm - Bombardement auf den Papa ausübend.

„Laßt los, Kinder! Ihr erdrückt mich ja!" wehrte sich der solchergestalt total eingekeilte Rath. „Von mir erfahrt Ihr's doch nicht."

Zwei enttäuschte Gesichter und vier, von einem fetten Hals herabfallende Arme bildeten das Resultat dieser grausamen Worte.

„Habt nur ein Stündchen Geduld", fuhr der Rath fort, seine Lieblinge beschwichtigend, „ich werde Euch das Juwel, den Edelstein selbst herschicken. Es wird heute Nachmittag jemand zu Euch kommen, der wird's Euch sagen."

Mit diesen Worten stand Papa auf, nahm Spazierstöckchen und Zylinder zur Hand und schickte sich zum Fortgehen an.

Schon an der Thür, kehrte er aber wieder um und trat vor seine Aelteste hin:

„Wirst Du ihn auch gut aufnehmen, diesen Jemand, mein Herzblatt?" sagte er, des Mädchens Kinn zu sich emporhebend und ihr mit feuchtem Blick in's Auge schauend.

„Den Edelstein?" fragte Trudchen verwundert.

„Ja, den Edelstein, Du Tausendsasa!" lachte der Rath. „Du kennst ihn bereits, und der Backfisch da auch—" mit dem „Backfisch" meinte er Lenchen, die erst fünfzehn Jahre alt war und noch zur Töchterschule ging — „aber Du sollst ihn nun noch näher kennen lernen. Dir, als meiner verständigen Aeltesten, lege ich ihn ganz besonders an's Herz. Nicht wahr, Du wirst ihn lieb, sehr lieb haben, um meinetwillen?"

Trudchen erröthete, ohne eigentlich zu wissen, warum. Der Rath schien das für eine genügende Antwort zu halten, denn er streichelte der Tochter zärtlich das wellige, braune Haar und murmelte gerührt: „Ich wußte es ja, Du bist ein Goldkind! Also Adieu, Kinderchen, bis nachher. Trudchen, gib Acht, daß der Backfisch keine Dummheiten anstellt!"

Und nun hüpfte der Rath wirklich, ein Liedchen trällernd, zur Thür hinaus.

Die Mädchen sahen sich mit gelindem Erstaunen an. „Bist Du aus PapasReden klug geworden?" fragte nach sekundenlanger Pause die achtzehnjährige Gertrud ihre Schwester.

„Hm — eigentlich nicht. Wer nur der Jemand sein mag, den er uns herschicken will?"

Die Schwestern begaben sich nach dem „Backfisch - Aquarium". So hatten die lustige Helene das Boudoir getauft, in welchem sie gemeinschaftlich ihre Siesta zu halten pflegten.

Trudchen warf sich auf die Chaiselongue und nahm einen Roman zur Hand, indeß Lenchen sich damit vergnügte, mit der Mietzekatze Haschen zu spielen.

Es mochte etwa eine halbe Stunde verstrichen sein, als das Dienstmädchen erschien und einen Besuch anmeldete.

„Walther Berger, Buchhalter", las Gertrud auf der Karte, wobei ihr Gesichtchen sich mit dunkler Röthe färbte.

„Wollen wir ihn hier empfangen?" fragte sie, mit einem Blick auf die Schwester.

„Selbstredend," antwortete diese, ohne ihr Spiel mit der Katze zu unterbrechen. „Mit Walther machen wir doch keine Umstände."

„Wir lassen bitten", bemerkte Trudchen, zu dem Mädchen gewendet.

Dieses verschwand.

„Wie oft habe ich Dir eine derartige vertrauliche Bezeichnuneg verboten," äußerte Gertrud dann mit ärgerlichem Stirnrunzeln geen die Schwester.

„O!" schnippte Lenchen mit dem Finger. „Hab Dich nur nicht so, ich weiß recht gut — Du" — unterbrach sie sich hier selbst, „Trudchen, eine Idee! Am Ende ist Walther der Edelstein!"

Jetzt sprang die Aelteste wie elektrisirt in die Höhe, dem Backfischchen in die Arme und murmelte, das heiße Gesicht an der Brust derSchwester verbergend „O Gott, Lenchen, wenn Du Recht hättest!"

Trudchen war nämlich bis über beide Ohren in den in Rede stehenden jungen Mann verliebt und irrte sich auch durchaus nicht in der Voraussetzung, von ihm mit gleicher Gluth wieder geliebt zu werden. Wenn nur unter dem Jemand, der da kommen und den sie um Papas willen lieb haben sollte, wirklichWalther gemeint wäre! Konnte er nicht um ihre Hand angehalten haben? Diese Möglichkeit gestaltete sich in Trudchens verliebtemKöpfchen blitzschnell zur unabweisbaren Gewißheit. Es war gar nicht anders denkbar. Papa hatte ja selbst gesagt, daß sie den zu erwartenden Jemand bereits kenne. O, es war himmlisch!

Während Trudchen sich noch diesen scharfsinnigen Kombinationen hingab, trat Walther Berger unter tiefen Verbeugungen bei den Damen ein.

„Sie machen mich glücklich, Fräulein Trudchen, daß Sie so freundlich sind, mich trotz der Abwesenheit Ihres Herrn Papas zu empfangen", sagte er, sich direkt an seine Angebetete wendend, und Helene mit der allen Verliebten eigenen Selbstsucht einfach ignorirend.

„Papa hat Sie ja wohl geschickt?" sagte Trudchen leise, mit gesenkten Wimpern.

„Geschickt?" fragte Walther Berger, der seinen Stuhl ganz dicht an Trudchen's Seite gerückt, erstaunt.

„Nun ja — Sie — Sie sollen mir doch etwas sagen", half das junge Mädchen ihrem ein wenig befangenen Anbeter auf die Sprünge.

„Ich sollte Ihnen etwas sa . . .?"

Walther Berger war ganz verblüfft.

Plötzlich schoß es ihm aber durch den Kopf, daß er aus dem hier augenscheinlich obwaltenden Mißverständniß Kapital schlagen könne, darum fuhr er hastig fort: „Ja, natürlich, Fräulein Trudchen, ich bin geschickt, und willIhnen etwas sagen."

„Papa hat eine sehr gute Meinung von Ihnen," bemerkte das junge Mädchen mit noch leiserer Stimme als zuvor und ohne die Augen von dem Teppichmuster zu erheben. „Er hat Sie selbst einen Edelstein genannt."

„Ein Juwel!" bestätigte der Backfisch.

Der glückliche Walther fiel von einem Erstaunen in's andere, aber er blieb in der Situation, die sich ohne sein Zuthun so überaus günstig für ihn gestaltete. Das war ja eine förmlicheAufforderung zu einer Liebeserklärung.

„Und Sie selbst, Fräulein Trudchen?" fragte er deshalb zärtlich, aber in so gedämpftem Tone, daß nur seine reizende Nachbarin ihn verstehen konnte, „halten Sie mich auch für einen Edelstein?"

Statt einer direkten Antwort wandte Gertrud sich an ihre Schwester mit den Worten: „Lenchen, möchtest Du wohl so gut sein und mir ein Glas Wasser holen? Mir ist furchtbar heiß!"

Der Backfisch, der sehr gut begriff, daß Trude mit Walther bloß allein sein wollte, nahm schleunigst die Katze auf den Arm und sagte im Fortgehen mit muthwilligem Augenblinzeln: „Gewiß, Schwesterchen, aber wie Du weißt, ist die Leitung nicht in Ordnung. Du wirst Dich also eine Weile gedulden müssen, ehe ich Dir mit dem kühlen Naß aufwarten kann."

Kaum hatte sich die Thür hinter dem jungen Mädchen geschlossen, so fiel WaltherBerger, der Trudchens Wassermanöver gleichfalls sehr richtig gedeutet hatte, seiner Angebeteten entzückt zu Füßen, und ihre kleinen Händchen mit Küssen bedeckend, rief er: „Trudchen, liebes, süßes, einzigesTrudchen, kannst Du mir denn wirklich ein ganz klein wenig gut sein?"

„Aber, ich habe doch bloß von Papa . . ." stammelte sie, durch diesen wilden Sturmangriff einigermaßen verwirrt.

„Ach was, der Papa! Der hält mich für einen Edelstein! Was Du von mir denkst, will ich wissen!"

„Ich — ich — nun, ich bin Papas gehorsame Tochter", flüsterte sie mit verschämtem Lächeln.

Walther Berger sprang mit einem Jubelschrei empor, und das bebende Mädchen ungestüm an sich ziehend, tanzte er, ihre Lippen und Augen mit einer Fluth von Küssen überschüttend, wie toll mit ihr in der Stube herum.

Athemlos ließ er sie endlich auf einen Sessel niedergleiten. In diesem Augenblick stürzte Helene unter dem fröhlichen Ruf: „Der Papa! Der Papa kommt mit Fräulein Helma!" zur Thür herein, in ihrer Aufregung Walther, statt der Schwester, das Glas Wasser anbietend.

Fräulein Helma war bis vor einem Vierteljahr als Gesellschafterin im Rath Schiebeck'schen Hause engagirt gewesen und der Liebling der beiden Mädchen, die sie nur ungern, auf ihren plötzlich erwachten Wunsch, in's Elternhaus zurückzukehren, hatten ziehen lassen.

„Ja, Kinder", sagte der Rath, am Arm einer niedlichen Brünette von etwa 26 Jahren über die Schwelle tretend, „ich bin Helma unterwegs begegnet, und sie wollte es Euch durchaus nur in meiner Gegenwart sagen, daß wir uns heute Morgen verlobt haben."

„Was, Du bist auch verlobt, Papa?" rief Trude, erschreckt und staunend.

„Also doch!" triumphirte der Backfisch.

„Auch? Ja, wer ist es denn noch?"

„Nun, ich! Hier mit Walther, — dem Edelstein, den Du mir geschickt hast!"

„I der Donner!" machte der Rath.

„Aber was wunderst Du Dich denn so, Papachen," stotterte Trude, der es bei des Raths aufrichtigem Erstaunen nicht ganz wohl zu Muthe wurde. „Du hast doch vorhin gesagt, daß jemand käme, den wir schon kennten, um uns etwas mitzutheilen, und daß ich besonders ihn um Deinetwillen lieb haben möge."

„Daß Dich!" wetterte der Rath. „Damit habe ich Helma gemeint, die Euch zuerst allein von unserer Verlobung erzählen sollte. — Aus der Geschichte wird nichts, einem bloßen Buchhalter gebe ich mein Kind nicht zur Frau."

„Helma!"

Das junge Mädchen fiel der niedlichen Brünette an des Vaters Arm schluchzend um den Hals: „Sprich Du für mich bei Papa, oder — ich gebe meine Erlaubniß zu Deiner Heirath auch nicht!"

Die Brünette drückte das aufgeregte, junge Mädchen zärtlich an sich, streichelte ihr die welligen Haare und suchte sie mit herzlichen Worten zu beruhigen.

„Nun, wenn der „Buchhalter" der einzige Grund ist, weshalb Sie mir Trudchen, um deren Hand ich hiermit feierlich anhalte, nicht geben wollen, so brauche ich die Hoffnung noch nicht sinken zu lassen!" sagte Walther Berger, sich stolz in die Brust werfend. „Seit gestern bin ich als Theilhaber in die Firma Rohnstein & Hartleben, die wie bekannt, bisher nur den Kommerzienrath Naumann zum Inhaber hatte, eingetreten. Ich glaube, damit dürfte jeder Zweifel, daß ich im Stande bin, Trudchen eine angenehme, sorglose Existenz zu bieten, aus dem Wege geräumt sein, Herr Rath!"

„Gieb nach, Theo," schmeichelte Helma, ihrem Verlobten einen herzhaften Kuß auf die Lippen drückend.

„So, so, Kompagnon des alten Handelshauses Rohnstein & Hartleben", murmelte der Rath, durch den Kuß schon bedeutend erweicht. — „Ja, Kinder, was sagt Ihr denn aber zu der neuen Mama, die ich Euch bringe? Werdet Ihr sie recht lieb haben?"

Beide Mädchen umarmten Helma stürmisch.

„Wir hatten sie ja schon immer so lieb!"

„Schmeichelkatzen!" knurrte der Rath gerührt.

„Na, mein Herr Walther", wandte er sich dann an diesen, „wenn Sie mir versprechen, mein Kind recht glücklich zu machen —"

Walther legte betheuernd die Hand auf's Herz.

„Gieb' sie ihm nur, Papachen," sagte der Backfisch mit gönnerhafter Miene, „er hat sie ja doch schon geküßt!"

„Wahrhaftig?" lachte der Rath. „Dann bleibt mir freilich nichts Anderes übrig." Und den glücklichen Walther bei den Schultern ergreifend, schob er ihn seiner Aeltesten in die Arme: „In Gottes Namen denn, da hast Du Deinen Edelstein!"

Die „magere Mode".

Die „Jahrhundert - Nummer" der „Münchner Jugend" bringt nicht blos literarische und künstlerische Ausblicke in den neuenZeitabschnitt, sondern richtet ihr Augenmerk auch auf Erscheinungen der Gegenwart, von denen zu besorgen ist, daß sie in das nächste Säkulum mit hinüberwandern. Zu diesen Erscheinungen gehört die „magere Mode", und an sie richtet der Barde der „Jugend" folgenden ergreifendenAppell: Hochverehrte Redaktion! Schleudern Sie doch Spott und Hohn, — selbstverständlich mit Humor, heut — Gütigst auf die große Thorheit, — Welche unsern schönen Damen — In der hohen Mode Namen — Sinnlos blind und unbedacht — Magerkeit zur Pflicht gemacht! — Busenlos und ohne Hüften — Wandeln Frau und Fräulein jetzt, — Soll das nicht den Menschen giften, — Der das Schöne liebt und schätzt?— War es nicht des Schöpfers Wille. — Daß in angenehmer Fülle, — Die ein Zeichen von Gesundheit, — Sich des Weibes milde Rundheit — Von dem Manne unterscheide, — Dem sie dient zur Augenweide? — Schön geschwungene Konturen — Gab er weiblichen Figuren! — Von dem schlanken Halse nieder, — Ueber's wohlgefüllte Mieder, — Fließen sie in weicher Führung — Zu der Taille sanfter Schnürung, — Um pompös dann auszuladen — An den Hüften, an den Lenden — Dann sich abwärts jäh zu wenden, — Und noch einmal an den Waden — Anzuschwellen sanfter Weise, — Sich am Knöchel zu verjüngen — Und zuletzt im Füßchen leise — Und harmonisch auszuklingen. — Die nicht ganz so wohl gemacht ist — Und mit Kanten, Ecken, herben — Knochen von der allzu herben — Stiefmama Natur bedacht ist, — Mag sich wohl der Kunst bedienen, — Und mit Stahl- und Fischbeinschienen, — Oder Gummi oder Watte, — Was man ihr verweigert hatte, — Bis zu maßvoll schönen Grenzen — Hilfreich bessernd zu ergänzen! — Jeder kann aus guten Gründen — Solche Korrektur verzeihlich, — Ja, sogar verdienstlich finden. — Abzulehnen ist es freilich, — Wenn Madam sich oder Maid — Mit Gerüsten unter'm Kleid, — Oder ähnlichen Geschichten — Streben Formen anzudichten, — Die, wie eine Mißgeburt, — Ganz grotesk sind und absurd! — Solche Zier sich anzueignen, — Ist zu tadeln ja unendlich, — Aber lange nicht so schändlich, — Als die Formen abzuleugnen, — Die Natur, so liberal, — Gab den Frauen unsrer Wahl! — Und dies ist es, was mich jetzt — An der Mode so entsetzt.— Mager sein ist die Devise, — Blaß und mager wie Luise, — Und die Grete und die Liese — Und die Lina und die Jenny — Und die Else und Aennie — Trauen sich in Folge dessen — Längst nicht mehr, sich satt zu essen.— Ueber 60 Zentimeter—soll dieTaille ja nicht messen, — Und der Hunger wird ein steter. — Auch der Durst! Denn keinen Tropfen — Von dem Trank aus Malz und Hopfen — Keinen Weißen, keinen Rothen — Schlürfen sie; sie trinken Wasser — (Welch ein Wahnsinn, welch ein krasser!). — Alles Gute ist verboten, — Daß der Hüften Parallele — Keinen Millimeter schwelle, — Daß kein Theil des Körpers fett, — Sondern Alles wie ein Brett! — O, Ihr theuren Menschenblüthen: — Ist das nicht das pure Wüthen? — Denket nur wie unbeständig — Ohne jegliche Methode — Dumm und launisch ist die Mode! — Heute quält Ihr Euch elendig, — Bis zum Schemen, bis zu hagern —Schreckgestalten abzumagern. — Und das Alles pour rien ,— Denn schon morgen heißt es: Wieder — Liebt man jetzt den Enbonpoint — Und wie füllt Ihr dann die Mieder — Und dazu den Oberstock — Von dem weit gewordnen Rock? — Frauen, wollt Ihr Euch bequemen, — Wechselnd ab- und zuzunehmen. — Wie die Kurse, wie der Mond, — Welcher auf den Wolken thront? — Nein! So folgt mir, wenn ich heische: — Jede holde Schöne trage — Ohne Korrektur und Klage, — Was der Herr ihr gab an Fleische — Und was er an Fett gegeben, — Sonst verdirbt sie sich ihr Leben, — Bald mit Fasten, bald mit Mästen. — Ach, Ihr wißt es selbst am besten! — — —

Das Testament des Bettlers.

Aus Wien berichtet das dortige Extrablatt vom 1. Januar: Am 13. Januar v. J. starb im Sankt Norbertusheim in Wien der 78jährige Anton Kain aus Stetten. Der Mann hatte stets in großer Dürftigkeit gelebt, er war, wenn er Reisen unternahm, stets zu Fuße gegangen, um das Fahrgeld zu ersparen, und hatte dabei noch außerdem die Bauern unterwegs angebettelt. Armseliger und dürftiger als der letzte Bettler hatte Anton Kain gelebt und gewohnt; als er todt war, fand man in seinem Nachlasse ein Testament. Darin hieß es unter Anderem: „Mein Testament sol gleich nach meinem Tode gelesen, und nach meiner begrebniß one Zank und Streit nichts Verschwiegen auseinander getheilt werden, wie es nach folgend im Testament enthalten ist, welches ich mit gröster Sparsamkeit bis auf diese Stund zu guten zwecken, aus liebe zu Gott und den Menschen erspart habe." — Man wunderte sich, daß der bettelarme Kain etwas zu hinterlassen gehabt, das Erstaunen wuchs aber nicht wenig, als aus dem Testament hervorging, daß Kain ein großes Vermögen, zirka 200,000 fl. in baarem Geld, und Grundbesitz, besessen hat. Zu Universalerben waren im Testamente „Das unheilbare Spital in Währing", „Der Lehrbubenverein in Fünfhaus, Idagasse" und „Der Lehrbubenverein Norbertiusheim" bestimmt. Anstalten mit solchen Namen existiren aber nicht, und so haben sich mehrere mit ähnlich klingenden Bezeichnungen als erbberechtigt gemeldet. Außerdem schreibt Kain in seinem „letzten Willen": „Vermache ich den Missionsgeistlichen welche in bei Wien sind 10,000 fl. Silberrente, wovon nur der jerliche Interesi Verwendet wird." Missionsgeistliche „in bei Wien" gibt es aber auch nicht. Einen Theil des Vermögens testirte Kain für die Kirchenrenovirung in Stetten, für die Errichtung einer Mariensäule, für die Veranstaltung von Prozessionen etc. Das sieben enggeschriebene Seiten ausfüllende Testament ist vom Anfange bis zum Ende höchst verworren und unklar abgefaßt. Die Verwandten des Verstorbenen sind darin überhaupt nicht erwähnt. Diese fochten das Testament an und glaubten sich dazu um so berechtigter, als der Erblasser Institute, die gar nicht existirten, im Testamente so reichlich bedachte. Sechsunddreißig Personen, die zu dem verstorbenen Kain in verwandtschaftlichen Verhältnissen gestanden, erhoben ihre Ansprüche auf das 200,000 fl. Erbe. Wir haben im Sommer über den Erbstreit berichtet, was zur Folge hatte, daß die Zahl der Verwandten Kains auf — neunundsiebzig angewachsen ist. Samstag fand beim Bezirksgericht Landstraße die erste Tagfahrt in diesem interessantenErbschaftsstreite statt.

— Die —

Rache des Spaniers.

Roman aus der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges.

Von Karl Reuter-Kerger.

Copyright 1899 by the German Press & Plate Co.

(5. Fortsetzung und Schluß.)

Ich ärgerte mich und erhob mich rasch zum Fortgehen. Ich hatte gehofft, sie würde ein Pflaster auf die Wunde legen, die ihr scharfes Zünglein geschlagen hatte, aber das fiel ihr gar nicht ein, im Gegentheile, sie rieb noch Salz hinein. Sie lachte und fragte spöttisch: „Du hast wohl Eile, nach Cuba zu kommen?“ Nun ging ich aber wirklich ohne noch ein Wort zu sagen. Und was that ich in meiner eifersüchtigen Wuth? Ich ging am nächsten Morgen hin, legte meine Stellung nieder und ließ mich bei Onkel Sams Freiwilligenheer anwerben. Ich konnte es doch nicht übers Herz bringen, ohne Abschied von Elsie fortzugehen und am Abend vor unserer Abreise ging ich zu Wagner's. Elsie erblaßte, als sie mich sah, dann lachte sie, aber die Thränen traten ihr dabei in die Augen. Und nun erfuhr ich, daß John Miller seine Meinung geändert habe und gar nicht unter die Soldaten gehe. Mir war es, als schlage mir Jemand mit der Faust ins Gesicht. Ich meinte, ich müße Elsie eine herzlose Kokette nennen, als ich aber sah, wie bleich ihr liebes Gesicht war, konnte ich es doch nicht übers Herz bringen. Ich wußte auf einmal, daß ich ihr nicht gleichgültig war, daß es mich nur ein Wort kosten würde, sie an meine Brust zu bringen. Aber mein Zorn war noch nicht verraucht, es war mir ein gewisses wonnig-schmerzliches Gefühl, sie leiden zu sehen, und ich sprach das Wort nicht. Ich drückte dem alten Wagner, welcher ganz verblüfft dreinschaute, stumm die Hand und eilte fort. Aber kaum hatte ich die Thür hinter mir geschlossen, da bereute ich es schon und wäre gerne wieder zurückgegangen, doch eine falsche Scham, mehr noch ein dumpfer schmerzlicher Zorn hielten mich zurück. Keine Minute habe ich während der ganzen Nacht geschlafen und es war sicher die längste und miserabelste, die ich jemals erlebt hatte. Je länger ich über meinen unüberlegten dummen Streich nachdachte, desto wüthender wurde ich gegen mich selbst, gegen Elsie, gegen die ganze Welt. Wohl tauchte der Gedanke an Desertirung in mir auf, aber nur flüchtig, ich fühlte, daß ich nicht zum zweitenmale meinen Fahneneid brechen durfte, besonders jetzt nicht, wo es in den Krieg ging und man meine Flucht als Feigheit hätte auslegen können. Am folgenden Morgen ging es fort. Wir wurden mit einem größern Truppentheil direkt nach Florida geschickt. Aber nicht nach Tampa, sondern nach einer gottverlassenen elenden Gegend, wo selbst das Wasser kaum zu genießen war. Und warum mußten wir gerade dorthin? Weil irgend ein prominenter Staatsmann dort große Ländereien eignete und in der Nähe eine Stadt, welche freilich erst anderthalb Häuser aufwies, angelegt hatte, und dafür sollten wir als Reklame dienen. Und zu dem übelriechenden Wasser, das noch übler riechende eingemachte Fleisch; ich sage Ihnen, meine Herren, es war eine miserable Wirthschaft, und wären wir nicht nach einigen Wochen weiter geschickt worden nach Tampa und Key West, so wären die meisten entweder desertirt oder es wäre eine offene Meuterei ausgebrochen. Besonders mir war das Leben, wie wir es da führen mußten, geradezu verhaßt. Nun, schließlich gewöhnt man sich auch an die Hölle und es wäre mir schon Alles gleich, wenn ich nur Eins wüßte!“

Bergren seufzte tief auf und hielt inne.

„Und was möchten Sie wissen?“ fragte Ainsley.

„Ob Elsie noch an mich denkt und auf mich warten wird!“

Ainsley lachte. „Ihre Geschichte ist ganz interessant. Also der Laune eines hübschen Mädchens hätte es Onkel Sam in diesem Falle zu verdanken, daß es um einen tüchtigen Soldaten reicher wurde. Aber dieser Fall bestätigt wieder die Richtigkeit meiner Ansichten über Patriotismus. — Well Jungens, ich denke, wir marschiren jetzt weiter, bis Tagesanbruch müssen wir dies offene Thal hinter uns haben.“ —

24.

Und wieder schritten die drei jungen Krieger weiter durch die stille friedliche Nacht auf der Suche nach dem Feind. Sie waren auf eine Art Landstraße gekommen, wenigstens war auf einem etwa acht Fuß breiten Streifen das lange schilfähnliche Gras niedergetreten, so daß sie nun rüstig weiter schreiten konnten.

Das Thal schien gar kein Ende zu nehmen. Stundenlang waren sie schon gewandert, und immer noch wurde kein Grenzhügel in dem dämmerigen Dunkel der sternenklaren Nacht sichtbar.

Plötzlich blieb Alfred stehen und flüsterte seinen Begleitern zu: „Seht dort — ist das nicht ein Gebäude?“

Wirklich waren es die Umrisse eines solchen, die einige hundert Schritte vor ihnen auftauchten.

„Das sieht aus wie ein Plantagengebäude, dem hohen Kamin nach,“ sprach Ainsley, „das ist jetzt aber eine kitzliche Sache, sind Spanier oder Cubaner in dem Gebäude, oder steht es leer?“

„Da möchte ich mir erlauben, einen Vorschlag zu machen, Herr Lieutenant,“ sprach Alfred, „sind Feinde dort, so ist es genug, wenn einer von uns sich in die Gefahr begibt, von ihnen entdeckt zu werden, sind es aber Freunde oder ist das Gebäude leer, so ist einer ebenfalls genug, das ausfindig zu machen, und ich möchte Sie bitten, Herr Lieutenant, mir diesen Auftrag zu geben.“

„Bitte lassen Sie mich gehen, Herr Lieutenant!“ fiel Bergren rasch ein.

„Klüger wäre es vielleicht,“ entgegnete Ainsley, „wenn nur einer von uns ginge, aber ich denke, keiner sollte vor den andern etwas voraus haben, wir stehen und kämpfen zusammen wie ein Mann. Uebrigens können wir es eventuell schon mit einer ganzen Anzahl Spanier aufnehmen, besonders weil die Kerle auf einen solchen Besuch nicht vorbereitet sind. Also gehen wir zusammen, aber aufgepaßt, jedes Geräusch muß vermieden werden“.

Tief geduckt, damit sie nicht über das Strauchwerk ragten, das Gewehr schußbereit, schlichen die drei Soldaten an das Gebäude heran.

Es war, wie Ainsley vermuthet, eine verlassene Plantage. Ein Theil des Hauptgebäudes lag in Trümmern, von einem Schuppen war das Dach gerissen und im Kesselhause, auf welchem ebenfalls ein Theil des Daches fehlte, lag ein Haufen eiserner Stangen, Röhren und Räder wirr durcheinander und eine tiefe Höhlung im Boden zeigte, daß die Maschinenräume vermittelst Dynamit in die Luft gesprengt worden waren. Die drei jungen Männer überzeugten sich bald, daß keine menschliche Seele in den Ruinen hauste.

„Das wäre mal wieder nichts gewesen,“ meinte Ainsley, stehen bleibend und sich eine Cigarette anzündend, „also weiter, sehr weit kann die Bande nicht mehr sein!“

Nach ungefähr einer halben Stunde zeigte sich am östlichen Horizonte ein bleicher Schein, welcher rasch an Ausdehnung gewann. Eine eigentliche Morgendämmerung gibt es in den Tropen nicht und nicht lange dauerte es, da zuckten die ersten Sonnenstrahlen über den blauen Hügelwellen. Jetzt erst gewahrten die Soldaten, daß der Endpunkt des Thales nicht mehr allzufern war.

Als die Sonne so hoch gestiegen war, daß ihre Strahlen anfingen, sengend zu werden, erreichten sie eine enge Schlucht. Die felsigen Hügelwände an beiden Seiten ragten fast senkrecht empor.

Die Kämme waren mit einem Dickicht blühender Lianen und Strauchwerk gekrönt und hier und da neigte sich eine Palme über die Schlucht.

Lieutenant Ainsley blieb mit seinen Begleitern am Eingange stehen, wischte sich die Schweißtropfen von der Stirne und sprach: „Glück muß der Mensch haben, besonders der Soldat. In dieser schattigen Schlucht läßt es sich doch wenigstens aushalten; wie es scheint, ist's ein ausgetrocknetes Flußbett, welches sich jedenfalls weit in's Land hineinzieht. Den ganzen Tag im heißen Sonnenbrande zu marschiren, wäre doch wahrhaftig kein Vergnügen! Und diesen Durst, ich könnte schon jetzt eine ganz anständige Quelle leer trinken!“

„Einen riesigen Durst habe ich auch,“ meinte Alfred, „und ich denke, wir brauchen nicht weit zu gehen, ehe wir an eine Quelle kommen, die Formation des Gesteins läßt das schon erkennen.“

„Na, dann nur vorwärts!“ sprach Ainsley.

Der Marsch wurde fortgesetzt.

Ein bequemer Weg war es gerade nicht. Stellenweise mußten sie über Steingerölle klettern und sich dann wieder durch dichtes Gestrüpp einen Weg bahnen. Aber die heißen Sonnenstrahlen konnten sie wenigstens nicht erreichen.

Als sie etwa eine Stunde lang so weiter gewandert, geklettert und gekrochen waren, stieß Ainsley plötzlich ein freudiges Hurrah! aus.

Aus dem bläulichen Gestein rieselte ein klarer Wasserstrahl. Die Quelle bildete den Ursprung eines Bächleins, welches sich durch eine nach rechts abzweigende schmale tiefe Schlucht einen Weg bahnte.

„Hier wollen wir drei Hütten bauen,“ sprach der Lieutenant, als die Quelle erreicht war, stellte sein Gewehr gegen die Felswand und warf seinen Hut zu Boden. Seine Begleiter folgten seinem Beispiele und entledigten sich ihres Gepäckes.

Bergren führte ein Blechgefäß mit sich, welches er mit der klaren kühlen Fluth füllte und diensteifrig seinem Lieutenant darbot, welcher sich auf den Boden gegen die Felswand gehockt hatte. Er leerte das Gefäß mit einem Zuge. „Ah, köstlich, der Stoff schmeckt mir besser wie gestern Abend der Champagner“, sprach er, zog sein Etui hervor und zündete sich eine Cigarette an.

Alfred, welcher in der Zwischenzeit auch getrunken hatte, setzte sich neben seinem Vorgesetzten, der ihm eine Cigarre anbot.

„Es ist die letzte,“ sprach er bedauernd zu Bergren, „sonst würde ich Ihnen auch eine anbieten.“

„Macht nichts, Herr Lieutenant, ich rauche gerade so gern meine Pfeife.“

Während er dies sagte, ließ er seinen Becher voll Wasser laufen, trat einen Schritt zurück und führte ihn an die Lippen.

Da — ein Knall, irgendwo in der Nähe.

Im selben Moment taumelte Bergren, wie vom Blitze getroffen, rücklings zu Boden.

Entsetzt sprangen Ainsley und Alfred auf und standen einen Augenblick wie erstarrt.

Der junge Soldat hatte seine Hand auf die Brust gepreßt und zwischen den Fingern durch quollen dunkelrothe Bluttropfen.

„Der Feind!“ rief Ainsley halblaut. „Um Gotteswillen, halten Sie sich doch nahe an die Felswand!“ fuhr er fort, als Alfred zu dem Verwundeten trat.

Der Corporal that aber, als habe er diese Warnung nicht vernommen. Rasch hob er seinen verwundeten Kameraden auf. Wieder krachten schnell aufeinander zwei Schüsse. Die Kugeln klatschten in der Nähe gegen die Felswand. Alfred schleppte den Bewußtlosen in die Seitenschlucht, durch das seichte Bächlein watend.

Der Lieutenant hatte sein Gewehr ergriffen und blickte wild um sich. Wo war der heimtückische Feind verborgen? Er wußte es nicht. Jedenfalls aber in dem Dickicht oben am Rande des Hügels an der anderen Seite der Schlucht. Aber so sehr er seine Augen auch anstrengte, er sah nichts Verdächtiges. Sein Herz klopfte heftig und seine Hand zitterte leise. Er war nicht feige, im offenen Felde hätte er sich einem ganzen Dutzend Feinde gegenübergestellt, aber die Ungewißheit, der Gedanke, daß irgendwo aus dem blühenden Dickicht die tödtliche Kugel ihm gesandt werden könne, legte sich wie ein lähmender Druck auf seine Glieder. Er wagte es nicht, seine schützende Stellung zu verlassen und die dicken Schweißtropfen traten ihm auf die Stirne.

Alfred hatte unterdessen den Verwundeten nach einer geschützten Stelle hinter einer vorspringenden Felsenkante gebracht, wo er ihn sanft auf den Boden niedergleiten ließ und neben ihn hinkniete.

Bergren schlug seine Augen auf und blickte seinen Landsmann groß an. Und diesem zuckte dieser ängstlich fragende Blick wie ein Dolchstich durch die Seele. So kann nur ein Mensch blicken, der in dem heiteren Sonnenscheine des Lebens wandelnd, plötzlich die dunkle Pforte des Todes vor sich sieht und nicht glauben kann, daß er dieselbe im nächsten Augenblicke passiren soll.

„Großer Gott,“ murmelte er dumpf, „ist es denn möglich, soll ich denn — muß ich denn schon sterben? — Nein — ich will nicht —“

Er versuchte sich aufzurichten, doch sein Haupt sank kraftlos zurück. Aus seiner Brust drang ein unheimliches Gurgeln, dann trat ein blutiger Schaum auf die Lippen des Sterbenden. Ein convulsivisches Zucken ging durch den Körper und die Glieder streckten sich aus. „Elsie — warum hast Du mir das gethan — Elsie —“ Nur noch wie ein Hauch kam es über die Lippen, dann noch ein kurzer Seufzer — und das Leben war entflohen.

Alfred starrte, wie in einem düstern Traum befangen, auf das bleiche Antlitz, das noch vor fünf Minuten von Lebenskraft strotzte. Da drang das Knattern mehrerer Schüsse an sein Ohr. Hastig sprang er auf, ergriff sein Gewehr und eilte kampfbegierig nach dem Orte zurück, wo er seinen Lieutenant gelassen hatte.

Ainsley stand gegen die Felswand gelehnt und feuerte aus seinem Revolver mehrere Schüsse nach dem Felsenkamm ihm schräg gegenüber, wo aus dem Buschwerk eine blaue Rauchwolke emporstieg. Plötzlich griff er sich in die Seite, taumelte und wäre gefallen, wenn Alfred ihn nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Der kräftige Deutsche hob die etwas schmächtige Gestalt des Lieutenants so leicht empor, als sei es ein Kind. Er sah noch, wie eine Schaar sonnengebräunter spanischer Soldaten in zerrissenen schmutzigen Uniformen an einer Stelle des Abhanges, wo das Netzwerk von Lianen ihnen einen Halt gab, in die Schlucht nieder kletterten, dann eilte er mit seiner Last nach der geschützten Stelle hinter dem Felsenvorsprung und bettete den Verwundeten neben dem Todten. Beiden riß er dann den schweren Revolver aus dem Gürtel und aus der Hand, und stürmte zurück.

Die Spanier hatten noch nicht ganz den Boden der Schlucht erreicht. Die Augen des Deutschen funkelten, ein wilder Zorn hatte sich seiner bemächtigt. Mit sicherer Hand erhob er den Revover und sechs Schüsse krachten in rascher Reihenfolge. Zwei von den Spaniern stürzten mit einem schrillen Aufschrei in die tiefe Schlucht. Die übrigen kletterten rasch wieder nach Oben. Noch einmal knatterten sechs Schüsse und wieder überschlug sich ein Spanier und rollte den Abhang herunter. Es blieben noch vier übrig, welche das Plateau erreichten und hastig in das Dickicht krochen. Alfred lud rasch seinen Revolver wieder und feuerte noch mehrere Schüsse nach der Stelle, wo sie verschwunden waren, wußte aber nicht, ob er getroffen hatte. Aber er war zufrieden, er hatte den Tod seines Kameraden gerächt. Er eilte nun schnell zu dem verwundeten Lieutenant zurück, welcher stöhnend neben der Leiche Bergrens saß und untersuchte die Wunde. Unbedingt tödtlich war sie nicht, das erkannte er sogleich. Die Kugel war durch den linken Arm gedrungen und am Hüftknochen abgeprallt. Alfred legte ihm einen Nothverband an, zu welchem er das erforderliche Material mit sich führte, nachdem er die Wunden vorher mit dem klaren Wasser, unter das er einige Tropfen Karbolsäure mischte, ausgewaschen hatte.

„Wie fühlen Sie sich Herr Lieutenant?“ fragte er besorgt.

„Den Umständen angemessen ganz wohl,“ entgegnete dieser und versuchte zu lächeln, „na, wir haben wenigstens erreicht, was wir erreichen wollten, wir haben ein Abenteuer erlebt und haben auch den Feind gesehen — aber unser armer Kamerad da hat daran glauben müssen. Meine Schwester hatte doch recht — der Krieg ist schrecklich — au — was habe ich dann am Bein — das sticht mich so!“

Alfred beugte sich rasch nieder. „Herrgott“ — rief er mit etwas unsicherer Stimme, „ich glaube, Sie sind auch am Bein verwundet!“ Und so war es. Eine zweite Kugel hatte die Wade des linken Beines durchbohrt.

Ainsley stöhnte laut auf, nicht so sehr aus Schmerz, als bei dem Gedanken an seine Hilflosigkeit.

Alfred, welcher ihm kunstgerecht die Wunde verband, suchte ihn zu trösten.

Der Lieutenant schüttelte traurig das Haupt. „So lange man seine gesunden und heilen Knochen noch hat, kann man zuweilen ein Held sein, wenn man sonst ein Feigling ist, aber so — hilflos wie ein Kind, da nützt aller Heldenmuth nichts, er reicht gerade hin, daß man nicht jammert wie ein Kind, aber man ist nichts mehr — der Spaß ist aus!“

Verlieren Sie doch den Muth nicht, Herr Lieutenant; hier unser armer Kamerad, mit dem ist's aus, aber die Wunden heilen wieder. Jetzt will ich dafür sorgen, daß unser todter Held anständig begraben wird.“

„Anständig begraben wird?“ fragte Ainsley.

„Nun ja, wir können ihn doch nicht hier liegen lassen und ihn den Raubthieren preisgeben? Das können wir doch nicht?“

„Das können wir nicht, Sie haben recht, aber —“

„Lassen Sie mich nur machen, Herr Lieutenant, sehen Sie hier, die Klinge meines Bajonetts geht mit Leichtigkeit bis zum Griff in den Boden, freilich, das Wasser muß ich abdämmen.“

„Können Sie das denn?“

Statt einer Antwort machte sich Alfred an's Werk. Er nahm den Rock des Verstorbenen und legte ihn quer durch den Bach, belastete ihn mit Steinen und wühlte dann mit seinem Bajonnette Erdmassen davor. Nicht lange dauerte es, da war der Damm fertig. Nun begann er, das Grab zu graben. Eine leichte Arbeit war das nicht, denn er mußte den Grund größtentheils mit seinen Händen entfernen, nachdem er ihn mit seinem Bajonnette losgestochert hatte. Der Schweiß rannte ihm in Strömen von der Stirn, denn die Sonne stieg höher und die Atmosphäre wurde schwül und drückend. Er entledigte sich seiner Uniform bis auf die Beinkleider und auf das Hemd.

Endlich nach stundenlanger harter Arbeit war ein sechs Fuß langes drei Fuß breites und eben so tiefes Grab fertig. Alfred ließ die Leiche sanft in dasselbe nieder und deckte ein Taschentuch über das Gesicht.

„Ruhe in Frieden, armer Freund, und möge Dir die fremde Erde leicht sein,“ sprach er halblaut. Dann schaffte er den Sand wieder in das Grab, über welches sich bald ein niedriger Hügel wölbte.

Erschöpft setzte sich Alfred dann nieder und wischte sich den Schweiß von der Stirne und aus dem Nacken. Dann knöpfte er das Hemd auf, welches vom Schweiß durchnäßt war und an der Haut festklebte.

Ainsley stieß plötzlich einen Laut der Ueberraschung aus.

„Was ist das?“ fragte er heftig.

Alfred sah, wie er auf seine Brust starrte und wußte gleich, was er meinte. Er trug an einem seidenen Bande das Medaillon um den Hals, welches Alice Ainsley ihm zum Abschiede gegeben hatte, und das nun auf der entblößten Brust schimmerte.

Instinktiv wollte er das theuere Andenken verbergen, doch wurde er sich im selben Augenblicke bewußt, daß dies thöricht sein würde, da Ainsley das Medaillon bereits erkannt hatte.

„Herr Lieutenant,“ sprach er mit gedämpfter aber fester Stimme, „das ist mein Talisman, das hat mir das holdeste Wesen unter der Sonne zum Abschiede als Andenken gegeben!“

„Herr Linden — sprechen Sie von meiner Schwester?“

„Ich spreche von Fräulein Alice Ainsley, meiner Braut!“

„Ihrer Braut?“ rief der Lieutenant erstaunt.

„Meiner Braut! Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant, ich wollte das süße Geheimniß noch nicht verrathen, aber jetzt mögen Sie es wissen. Sie haben es ja schon längst gewußt, daß ich Ihre Schwester liebte mit der ganzen Gluth meines Herzens, und so mögen Sie denn auch erfahren, daß ich wiedergeliebt werde!“

Ainsley blickte den Corporal eine Weile stumm an, dann lächelte er matt und sprach: „Ich ahnte es — und ich gestehe offen, ich bedauere es nicht, Ihr seid einander würdig. Und möge Ihnen der Gott der Schlachten um meines lieben Schwesterchens willen gnädig sein, denn ich weiß, daß Sie der Mann sind, der sie glücklich machen kann, soweit es eben ein Glück gibt.“

„Ich danke Ihnen“, sprach Alfred bewegt und streckte Ainsley seine Hand hin, die dieser herzlich drückte.

„Und jetzt,“ sprach der Lieutenant, „was soll nun aus uns werden, oder vielmehr aus mir? Freilich, mein Schicksal ist besiegelt, ich bin doch zu nichts mehr nütze. Aber Sie — gehen Sie, es wird Ihnen gewiß gelingen, aus dieser verfluchten Schlucht zu entkommen, und nach dem Lager zu gelangen.“

„Und Sie, wo bleiben Sie?“

„Ich? mit mir ist's aus, überlassen Sie mich nur meinem Schicksale.“

„Niemals!“ rief Alfred, „wie könnte ich denn jemals meiner Geliebten unter die Augen treten, wenn ich ihren Bruder so schmählich im Stich lassen würde? Nein, das dürfen Sie nicht von mir denken! Ich schwöre es Ihnen bei meiner Ehre und bei meiner Liebe, daß ich nicht ohne Sie diesen Platz verlasse!“

„Aber Menschenkind, ich kann mich ja nicht regen, ich kann ja nicht gehen!“

„Dann trage ich Sie, Herr Ainsley!“

25.

Ein schwüler Nachmittag war es.

In der Luft lag es wie ein goldfahler glühender Dunst. Kein Lüftchen strich durch das stille Thal, durch welches sich ein Bächlein wie ein schmaler Silberstreifen schlängelte. Nicht einmal die Wipfel der Palmen auf den nahen Hügeln regten sich.

Unweit des Bächleins im Schatten von Palmen und Mangroven, nach Süden in einem Halbkreise von einem Bananendickicht umgeben, erhob sich ein einfaches Landhaus. Wie ausgestorben lag es da im heißen Sonnenbrande, welches erschlaffend und einschläfernd auf alles Lebende in der Thier- und Pflanzenwelt wirkte. Besonders die farbenprächtigen Kinder Floras in dem großen Garten an der Nordseite des Hauses ließen die Köpfe wie betäubt und traumverloren hängen.

Unter der schattigen Veranda an der Nordseite des Hauses in einer Hängematte ruhte Donna Marietta Santalo. Ihr zur Seite auf einem niedrigen Stuhl saß Rosina, eine üppig gebaute Mestize mit brennenden schwarzen Augen und einem Gesichte, das trotz der braunen Farbe und dem dunkeln Flaum auf der Oberlippe hübsch genannt werden konnte. Sie fächelte ihrer Herrin mit einem großen Palmenfächer Kühlung zu.

Zwar war dies die Zeit, zu welcher Donna Marietta täglich ihre Siesta zu halten pflegte, aber sie schlief nicht. War es die ungewöhnliche drückende Schwüle, welche sie wach hielt, oder was war es?

Ueber diese Frage hatte Rosina, welche ihre Herrin heimlich beobachtete, schon eine ganze Weile nachgedacht.

Plötzlich richtete Marietta sich auf, zog ein goldenes Uehrchen aus der Tasche und sprach in ungeduldigem Tone: „Ich kann nicht begreifen, warum Pedro noch nicht hier ist, es kann ihm doch nichts passirt sein? — Geh' mal auf's Dach, ob Du ihn noch nicht siehst, ich fürchte, es gibt ein Unwetter, aber geh' leise, damit Du Papita nicht aufweckst!“

Rosina entfernte sich rasch. Ihre Herrin achtete nicht weiter auf sie, sonst würde ihr der haßerfüllte Blick der Mestize nicht entgangen sein.

Rosina stieg die Treppe zu dem flachen Dache des niedrigen Hauses empor. Ihre Augen mit der Hand überschattend, folgte sie mit ihren Blicken der Landstraße nach Buenvilla, bis wo dieselbe sich zwischen den Hügeln verlor. Nirgends war ein menschliches Wesen zu entdecken. Ein eigenthümlicher zitternder Dunstschleier lagerte über dem Thalgrunde, durch welchen hier und da ein Streifen des Cala del Penas glitzerte, der jetzt nur ein winziges Bächlein war, der aber nach einem Gewitter zuweilen zu einem mächtigen Strome aufschwoll. Rosina warf noch einen prüfenden Blick nach dem dunstumschleierten Horizonte und kehrte dann zu ihrer Herrin zurück.

„Pedro ist noch nirgends zu sehen,“ sprach sie, die schöne Dame heimlich beobachtend, „und er könnte doch schon lange zurück sein, sollte er vielleicht eine Geliebte in Buenvilla haben? — Oder sollte er in die Hände der Amerikaner gefallen sein? Unser Nachbar, Carlos Granjnan sagt, die Amerikaner hätten bei Las Gnesimas tausende von Spaniern getödtet. Dann haben sie Sevilla erobert und selbst die Frauen und Kinder nicht verschont. Gewiß sind sie dann weiter vorgedrungen und der arme Pedro ist ihnen in die Hände gefallen und grausam ermordet worden.“

Rosina bemerkte in ihrem Eifer nicht, wie Donna Marietta sie erstaunt anschaute und dann ein leises Lächeln um ihre Lippen spielte.

„Rosina,“ sprach sie dann ernst und langsam, „sollte es nicht möglich sein, daß Pedro hingegangen ist, um in den Reihen der Amerikaner gegen die Spanier zu kämpfen, und daß er nie wiederkehren wird?“

Rosina lachte höhnisch auf. „Oh nein, Sennora, das glauben Sie doch gewiß selbst nicht — Pedro fortgehen? Seine schöne Herrin verlassen? Seine schöne Herrin, für die er durch's Feuer gehen würde? — denn das würde er doch, wenn Sie es verlangen würden — nicht wahr?

„Was willst Du damit sagen, Rosina? Halt — antworte nicht, ich weiß schon was Du sagen wirst, nachdem mir eine Ahnung gekommen ist, was Du sagen wolltest. Du liebst Pedro, Rosina, und wenn Du etwas mehr Vertrauen zu mir hättest, so hättest Du mir das schon gesagt. Pedro ist ein braver Bursche, wie Du ein braves Mädchen bist und wenn ihr heirathen wollt, so gebe ich euch genug, um eure Casa mit allem Comfort versehen zu können, den euer Herz verlangt.“

Rosina starrte ihre Herrin groß an. Dann glitt sie rasch auf ihre Kniee nieder und sprach aufschluchzend: „O Donna Marietta, ist es denn wahr — Sie lieben Pedro nicht?“

„Rosina!“ Entrüstet kam es von den Lippen der jungen Frau und eine dunkle Röthe färbte ihre Wangen.

„Mädchen, wenn ich nicht errathen hätte, wie es mit Dir steht und Deine blinde Eifersucht kennte, würde ich Dir ernstlich zürnen — thörichtes, einfältiges Ding Du!“

„Verzeihung Sennora — aber ich kann es nicht helfen, Pedro hat ja nur Augen für Sie — mich sieht er gar nicht, er ist wie bezaubert, wenn er in Ihre Nähe kommt!“

Marietta blickte mit finster zusammengezogenen Brauen ein Weilchen starr vor sich hin, dann sprach sie in bestimmtem Tone: „Bis in vier Wochen wird Pedro Dein Gatte sein! Wenn er heimkommt von Buenvilla, nimm ihm die Postsachen ab und gib sie mir, ich will ihn nicht mehr sehen, verstehst Du mich, Rosina?“

Statt einer Antwort ergriff die Mestize die Hand ihrer Herrin und führte sie an die Lippen.

Aus der Ferne drang ein dumpfes Brausen, als ob ein gewaltiges Heer herangestampft käme. Die beiden Frauen lauschten.

„Santa Maria, es kommt ein Sturm!“ rief Rosina erschrocken, „wo mag Pedro wohl so lange bleiben?“

Mit diesen Worten eilte sie auf das Dach des Hauses. Marietta erhob sich ebenfalls, trat einige Schritte vor und ließ ihre Blicke über die von einem bleifarbigem Dunste umzitterte Landschaft schweifen.

Ein Geräusch von schlürfenden Schritten veranlaßte sie, sich umzuschauen. Es war die alte Papita.

„Ah Sennora,“ sprach sie, „das gibt ein böses Wetter, aber wo ist denn Pedro?“

„Pedro ist noch nicht zurück, Papita!“

„Santa Maria — noch nicht zurück? Wo kann das Kind so lange bleiben? Da, da höre ich Tritte, das ist er — Jesus, Maria und Joseph!“ Die letzten Worte hatte sie gedämpft gesprochen und ihre Augen blickten groß und schreckensstarr, als sähen sie ein Gespenst.

Marietta wandte sich um und auch sie zuckte zusammen und alles Blut wich aus ihren Wangen. Einige Schritte entfernt stand ihr Bruder Manuel. Seine Augen, welche noch tiefer in den Höhlen zu liegen schienen wie früher und in welchen ein düsteres Feuer glomm, waren mit hämischem Ausdruck auf die beiden erschrockenen Frauen gerichtet, und seine schmalen Lippen verzerrten sich zu einem höhnischen Grinsen. Langsam trat er noch einige Schritte näher und sprach in rauhem, etwas heiserem Tone: „Das ist ja ein netter Empfang, Schwesterchen — freilich, ich hatte nicht erwartet, daß Du mir an den Hals fliegen würdest, aber die Hand könntest Du mir doch wenigstens reichen — nicht? ha ha ha,“ lachte er grimmig, als er sah, wie sie zurückschauderte, als er ihr seine Rechte hinstreckte, „also dann nicht, aber wenigstens wirst Du mir gestatten, daß ich ein wenig hereinkomme und mich ausruhe, ich bin abgehetzt wie ein wildes Thier und ausgehungert dazu!“

„Papita,“ wandte sich Marietta an die alte Frau, welche noch immer schreckensstarr dastand, „geh und bereite ein Mahl für Don Manuel!“

Als die Alte dann eiligst verschwand, sprach sie zu ihrem Bruder: „Komm herein, Manuel!“

Er folgte ihr in das einfache aber comfortabel ausgestattete Zimmer und ließ sich auf den nächsten Stuhl niederfallen.

„Wie kommst Du denn hierher, Manuel?“ fragte Marietta, die inzwischen ihre vollkommene Ruhe wiedergefunden hatte, in gleichgiltigem Tone.

„Ja, ja, das ist Dir räthselhaft, nicht wahr? Ja, Kind, Du hast keine Ahnung, welch' ein famoser Kerl Dein Bruder ist, welchen Einfluß und welche Verbindungen er hat. Siehst Du, ich wußte von Anfang an, wohin Du geflüchtet warst und wo ich Dich finden konnte. Ich mußte aber meinen brüderlichen Gefühlen Zwang auferlegen, da meine Mission mich an Habana gebunden hielt. Zufällig ist es aber nun gerade dieser Theil der Insel, den die verdammten Amerikaner zuerst betreten und da mußte ich doch hier sein. Aber habe nur keine Angst, ich werde Dich nicht zu lange belästigen, ich werde mit dabei sein, wenn diese Hunde zurückgeschlagen, vernichtet werden; ich habe bereits — aber was ist denn das?“ Er hielt inne.

Ein mächtiges Brausen und Heulen und Zischen erfüllte rings die Luft und in dem Zimmer herrschte eine fahle Dämmerung.

„Ah — ein Gewitter, das habe ich aber gerade getroffen —“

Kaum waren diese Worte von seinen Lippen, als ein greller Blitz die Dunkelheit zerriß und im selben Momente ein knatternder Schlag erfolgte. Dann brach das Unwetter mit furchtbarer Gewalt los, Blitz auf Blitz und Knall auf Knall erfolgten und dazwischen vernahm man das Rauschen und Sausen des vom Sturme gepeitschten Regenstromes.

Marietta war auf einen Stuhl niedergesunken und verhüllte ihr Gesicht mit den Händen. Sie war etwas nervös und fürchtete sich vor den grellen Blitzen, noch mehr aber graute es ihr vor den Blicken ihres Bruders, welcher unbeweglich wie ein finsterer Dämon dasaß und dessen Augen in der grellen Beleuchtung der zuckenden Blitze unheimlich funkelten.

Höchstens zehn Minuten dauerte das Unwetter und schnell wie es gekommen, verschwand es wieder. Ein heller Lichtschein drang in's Zimmer und draußen schimmerten die Zweige und Blätter wie mit Diamanten besät.

Papita erschien an der Thür und flüsterte: „Das Essen ist fertig, Sennora!“

„Gut, bringe es herein.“

Die Alte deckte den Tisch und trug die Speisen auf. Manuel fiel mit einem wahren Heißhunger über dieselben her. Auch eine Karaffe mit Wein leerte er bis auf den letzten Tropfen. Dann zog er ein buntseidenes Taschentuch heraus, wischte sich mit behaglichem Grunzen den Mund ab und sprach:

„Ah — das thut wohl, da fühlt man sich wie ein neuer Mensch! Wenn ich mal wieder so ausgehungert bin, muß ich Dich wieder belästigen, Marietta. Gegenwärtig habe ich nicht mehr viel Zeit zu verlieren, unsere Truppen sind nicht weit von hier und ich denke, daß wir morgen diesen Yankeeschweinen den Garaus machen werden.“

Er erhob sich und als Marietta stumm blieb, fuhr er in etwas rauherem Tone fort: „Also vorläufig befreie ich Dich von meiner Gegenwart, Schwesterchen, aber wie gesagt, ich komme dann und wann mal wieder. Wenn die Wirthin auch freundlicher sein könnte, die Bewirthung läßt nichts zu wünschen übrig und die alte Hexe versteht das Kochen vorzüglich. Nun — Adios, Schwester!“

„Gott sei — Dir gnädig Manuel!“ flüsterte sie.

Er stieß ein grimmiges Lachen aus. Das „Gott sei mit Dir“ konntest Du wohl nicht über die Lippen bringen, nun, wenn Gott nicht mit mir ist, so mag es meinetwegen der Teufel sein!“ Er stampfte hinaus.

Marietta folgte ihm leise und als sie sah, wie er in nördlicher Richtung rasch weiter schritt, athmete sie erleichtert auf. Als sie sich umwandte, gewahrte sie Papita, welche ebenfalls dem Unhold nachschaute.

„Hätte uns der doch nie gefunden!“ murmelte die junge Frau.

„Ach Gott — kommt er denn wieder?“ rief die alte Duenna entsetzt.

„Ja, er kommt wieder — zuweilen, aber Du darfst nicht vergessen, daß es mein Bruder ist. — Wo ist denn Rosina?“

„Ich weiß es nicht, Sennora; vorhin war sie noch hier!“

„Ah, die ist gewiß wieder auf dem Dache, um nach Pedro auszuschauen, schau, da kommt sie ja!“

In der That kam die Mestize eilig die Stiege heruntergeeilt.

„Er kommt!“ rief sie athemlos, „aber er ist nicht allein, es sind zwei Männer bei ihm und der eine ist todt, den tragen sie!“

„Santa Maria, todt?“ schrie Papita auf, „es ist doch nicht Pedro — hast Du mein Kind erkannt, Rosina — er ist es doch nicht, der todt ist?“

„Gott sei dank, nein,“ sprach Rosina, „Pedro ist es nicht, er geht voraus und er und noch ein anderer Mann tragen die Leiche. Kommt, sie müssen gleich hier sein, sie kommen aus südöstlicher Richtung am Ufer des Cala del Penas entlang, der zu einem mächtigen Strome angeschwollen ist — kommt!“

Sie eilte nach der anderen Seite des Hauses und sowohl Marietta wie Papita folgten.

Die drei Frauen blieben überrascht stehen. Kaum hundert Schritte entfernt kam Pedro, gefolgt von einem Mann mit blondem Schnurrbart, der ihn um eine Kopflänge überragte und eine Uniform trug, wie die Frauen sie noch nie gesehen hatten. Zwischen sich auf einer von zwei Gewehren hergestellten Tragbahre trugen sie eine männliche Gestalt in ähnlicher Uniform.

„Das sind Amerikaner!“ sprach Marietta halblaut. Papita schlug stumm ihre Hände zusammen und Rosina hatte nur Augen für Pedro, welcher aber weder sie, noch ihre Mutter zu gewahren schien, sondern nur die schöne junge Wittwe.

Unter der schattigen Veranda angekommen, ließen die beiden Männer ihre Last sanft auf den Boden nieder.

Papita konnte nicht länger an sich halten und überhäufte ihren Sohn mit Fragen, aber Marietta gebot ihr Schweigen und ersuchte die beiden Männer, oder vielmehr Pedro, denn sie nahm an, daß der Amerikaner sie nicht verstehen würde, die Leiche in's Fremdenzimmer zu bringen und auf einen Divan zu betten. Ehe Pedro noch antworten konnte, rief sie überrascht aus: „Der Mann lebt ja noch!“

Der blonde Krieger trat nun einen Schritt vor, verneigte sich höflich und sagte in französischer Sprache: „Entschuldigen Sie, Madame, sprechen Sie vielleicht französisch?“

„Gewiß, mein Herr!“ entgegnete Marietta erfreut in genannter Sprache, „nicht wahr, Ihr Kamerad lebt noch?“

„So Gott will, wird er noch lange leben, Madame, Herr Herald Chester Ainsley, er ist am Arme und auch am Bein verwundet und hat infolge von Schmerzen und Strapazen die Besinnung verloren. Würde Madame erlauben, daß ich mich hinsetze, ich bin seit zwei Tagen auf den Beinen —“

„Bitte mein Herr, entschuldigen Sie, daß ich daran nicht eher dachte — Papita, schnell! mach für den Verwundeten im Fremdenzimmer ein Lager zurecht, und ihr, Pedro und Rosina, könnt ihn hereintragen. Bitte, Herr —“

„Alfred Linden, Madame.“

„Bitte, Herr Linden, folgen Sie mir.“

Sie führte den jungen Mann in das Wohnzimmer, lud ihn ein, Platz zu nehmen und begab sich nach dem Fremdenzimmer.

Papita hatte inzwischen das Lager zurecht gemacht und Pedro und Rosina trugen den Verwundeten herein. Er war sehr bleich, die Augen hatte er geschlossen und nur zuweilen ein leises Stöhnen verrieth, daß das Leben noch nicht entflohen sei. Marietta äußerte ihre Zufriedenheit über die pünktliche Ausführung ihrer Befehle und wandte sich an ihre alte Duenna, welche mit mütterlicher Sorgfalt das Kissen unter dem Haupte des jungen Lieutenants zurechtrückte. „So Papita, jetzt nur schnell etwas Gutes zurecht gemacht, die Herren werden Hunger haben und Pedro gewiß auch!“

„Ach ja,“ wandte sich Papita eifrig an ihren Sohn, „mein armes Kind, Du hast wohl den ganzen Tag noch keinen Bissen gegessen? Aber sag' doch mal, wo trafst Du denn die Amerikaner?“

„Das möchte ich auch gerne wissen,“ fiel Marietta ein, „bitte, erzähle uns, Pedro!“

„Si Sennora!“ begann dieser eifrig, es kam so: zuerst mußte ich eine ganze Weile auf die Postsachen warten. Das ganze Dorf war in Aufregung, von der einen Seite sollten die Spanier, von der anderen die Amerikaner im Anzuge sein. Und dann wurde mir gesagt, es gäbe heute und auch vielleicht auf lange Zeit gar keine Postsachen mehr. Dann machte ich mich auf den Heimweg. Als ich an die Stelle kam, wo der Cala del Penas aus den Hügeln kommt, um in das Thal zu springen, beschloß ich, mich im Schatten der Schlucht ein wenig auszuruhen. Die Luft war schwül und die Augenlider fielen mir bald zu. Auf einmal wurde ich wach. Ein lauter Schrei war an mein Ohr gedrungen. Als ich aufblickte, sah ich oben im Strombette des Cala del Penas, nahe dem Rande des Felsens, über welchem er in die Tiefe braust, einen Mann stehen, der einen anderen auf den Armen trug. Er lehnte sich gegen die Felswand und ich sah, daß seine Kräfte erschöpft waren, und er fürchtete, daß die Strömung ihn über die Felsenkante in die Tiefe reißen würde. Und ich sah, wie der Himmel dunkel wurde und fern der Sturm herangeheult kam, der schwere Wassermassen niederschleudern würde, und ich wußte, daß die beiden Männer

dann verloren waren. Darum rief ich dem Amerikaner zu und gab ihm ein Zeichen, daß er warten und sich festhalten möge. Ich erreichte ihn auf Umwegen, das heißt, ich stand auf dem Plateau am Rande der Schlucht und er war mehrere Fuß unter mir, ich konnte nicht einmal seine ausgestreckte Hand fassen, wenn ich mich auch platt auf den Boden legte. Da löste ich meine Schärpe und ließ sie herunter. Er befestigte dieselbe an den Gürtel des Verwundeten und es gelang mir, ihn empor zu ziehen, aber es war eine furchtbar schwere Arbeit. Dann ließ ich die Schärpe dem tapferen Amerikaner hinunter, welcher sich mit leichter Mühe emporschwang. Große Mühe nahm es uns noch, den Verwundeten den Abhang hinunter zu tragen. Aber es gelang. Ich sah, daß der Sturm nahe war und führte die Amerikaner nach einer Höhle, die mir aus der Knabenzeit her noch bekannt war. Dort blieben wir, bis der Sturm vorüber war, und jetzt sind wir hier, Sennora!"

Marietta wollte einige Worte der Anerkennung sagen, als ihr Blick auf Rosina fiel, welche sie finster anstarrte. Sie sagte daher nur einfach: „Es ist gut Pedro, geh' mit Rosina, daß sie Dir etwas zu essen zubereitet. — Aber halt — fuhr sie rasch fort, um Eins muß ich Euch dringend bitten, um Stillschweigen! Keine Menschenseele darf etwas von der Anwesenheit des verwundeten Amerikaners in diesem Hause wissen, versteht Ihr mich wohl? Keiner, und wenn es euer bester Freund wäre, darf es wissen! Und noch eins, sobald Du gegessen hast, Pedro — willst Du so gut sein, und den Arzt, Doktor Cuchara — Ignacia Cuchara holen? Oder bist Du zu müde?"

„Ich gehe sogleich, Sennora!"

„Ach nein, erst stärke Dich, geh mit Rosina, geh!"

Gehorsam folgte er der Mestize, welche ihm einen glühenden Blick zuwarf.

Als Marietta allein war, trat sie näher zu dem Verwundeten, welcher mit geschlossenen Augen und schwer athmend dalag. Halb scheu, halb neugierig, betrachtete sie das blasse hübsche Antlitz mit dem blonden seidenartigen Schnurrbart und die zierlichen weißen Hände mit dem funkelnden Diamantring. Eben als sie daran dachte, sich zu entfernen, schlug Ainsley die Augen auf. Die stahlbraunen Augen blickten sie groß und forschend an und sie fühlte, wie sie unter diesem Blick, der einen zärtlichen, sehnsuchtsheißen Ausdruck annahm, erröthete. Jetzt bewegten sich seine Lippen und dann flüsterte er: „Anita — mein Liebling — komm — komm zu mir!"

Marietta glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen, denn der Amerikaner sprach in ihrer Muttersprache! Und dann der Name — Anita — sie war ganz verwirrt und wußte nicht, was sie denken sollte. Jetzt gewahrte sie, daß dem Verwundeten die Augen wieder zugefallen und seine Wangen noch um eine Schattirung bleicher geworden waren. Erschrocken eilte sie hinaus.

Sie fand Papita damit beschäftigt, für den Corporal etwas Gutes zu essen zu bereiten.

„Um Gotteswillen, Papita, komm mal schnell herein zu dem Kranken, er ist so blaß — und denk Dir mal, Papita, er spricht unsere Sprache!"

Papita folgte ihrer Herrin und schlich wie diese, auf ihren Zehenspitzen nach dem Lager.

„Ach, jetzt sieht er schon wieder besser aus," flüsterte Marietta, „seine Wangen sind schon wieder rosig!"

„Der arme Junge, er fiebert!" entgegnete die Alte ebenso leise, „kommen Sie Sennora, hier können wir nichts thun, er muß Ruhe haben, und hoffentlich kommt der Doktor bald! Bitte Papita, sage Pedro, er möge sich beeilen und zum Arzt gehen, sobald er mit seinem Mahle fertig ist!"

„Pedro ist ja schon längst fort zum Doktor Cuchara, und Rosina sitzt in der Küche und heult, weil er erst nichts essen wollte, das gute Mädchen — sie ist so besorgt um meinen Jungen!"

Marietta seufzte leise auf und sprach dann: „Nun, dann wird der Arzt wohl bald hier sein. Geh und schau mal nach, ob der andere amerikanische Soldat noch irgend etwas wünscht!"

26.

Fast schüchtern klang der Ton der Glocke, welche den Schluß des Hochamtes verkündete, durch das stille Thal. Nur wenige Andächtige hatten die Kirche besucht, die meisten Mitglieder der kleinen Gemeinde hatte die Furcht zu Hause gebannt. Zwar war die Kunde vom Siege der Amerikaner bei El Caney und San Juan und von der Vernichtung von Cervera's Flotte schon hierher gedrungen, aber sie fürchteten, daß etwaige entflohene und auf dem Rückzuge sich befindliche Spanier plündernd und mordend in das einsame Thal dringen würden. Schon einmal war dies geschehen, vor mehreren Wochen. Glücklicherweise war es aber nur ein kleiner Truppentheil gewesen, der dazu noch auf einem Eilmarsche begriffen war. Trotzdem aber hatten die blut- und beutegierigen Krieger manche Schandthat verübt und sämmtliche Zugthiere hatten sie mitgenommen die wenigen Pferde und eine Menge „Burro's" (Esel.) Auch auf Pedro's Campo waren sie gewesen und nur dem energischen Auftreten Mariettas, welche sich als Spanierin legitimirte, war es zu verdanken, daß sie sich damit begnügt hatten, nur die Zugthiere mitzunehmen, was freilich unter den bestehenden Verhältnissen vorläufig ein nicht zu ersetzender Verlust war.

Unter den wenigen Landleuten, welche das Kirchlein verließen, befanden sich auch Pedro und Rosina. Letztere hatte ihren besten Staat angelegt. In ihren Ohren glitzerten die großen goldenen Ohrringe mit den blutrothen Rubinen, ein Geschenk ihrer Herrin. Auch die elegante Mantilla war ein Geschenk Donna Mariettas. Die Augen des jungen Mädchens blitzten zuweilen zornig nach ihrem Begleiter, der wie geistesabwesend an ihrer Seite schritt und für den sie gar nicht zu existiren schien.

Bald lagen die letzten Häuser des Dörfchens hinter ihnen. Der Weg führte durch ein verwahrlostes Zuckerrohrfeld, welches sich fast über das ganze Feld erstreckte, eingerahmt von einem Gürtel dunkelgrüner Cedern, welche sich an beiden Seiten am Fuße der Hügel hinzogen.

Rosina hatte versucht, ein Gespräch anzuknüpfen, aber sie vermochte ihrem Begleiter nur einsilbige Antworten zu entlocken. Auch schien er ihre heißen Blicke nicht zu bemerken, die sie ihm zuwarf, und die bald innige Zuneigung, bald Haß, bald ein zorniges Mitleid ausdrückten.

Endlich gelangten sie an die Schlucht, aus welcher die silberklaren Fluthen des Cala del Penas niederrauschten.

„Hier war es, Pedro, nicht wahr, wo Du den schönen amerikanischen Lieutenant fandest?" fragte Rosina.

Pedro streckte seine Hand aus und sprach kurz: „Dort!"

Gleich darauf gelangten sie an eine von blühendem Lianennetzwerk umschleierte Felsengrotte.

„Ah — da ist es schattig und angenehm — ich bin müde, Pedro!"

Als dieser keine Antwort gab, blieb sie stehen und sprach mit unterdrückter Heftigkeit: „Wollen wir uns nicht etwas ausruhen? Du weißt, ich bin nicht gewohnt, diesen Weg zu Fuß zurück zu legen, und hätten die spanischen Hunde unsere Pferde nicht mitgenommen, könnten wir bequem fahren! Komm, einen besseren Ruheort finden wir nicht!"

„Bueno!" brummte Pedro kurz und folgte dem Mädchen in die Grotte.

Dort war es wirklich kühl und angenehm, ein Ort wie geschaffen für Träumer oder — Liebende.

Das Tageslicht drang nur matt durch den grünen Blättereingang und wie aus weiter Ferne drang das Summen und Schwirren der Außenwelt an das Ohr. Im Hintergrunde der Grotte lag der Stamm einer alten Tanne, welche jedenfalls schon manchem müden Wanderer und manchem Liebespaare als Ruhebank gedient hatte. Dort ließ sich Rosina nieder und winkte Pedro, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Er that es. Etwas verlegen zog er sein Taschentuch hervor und rieb sich eine ganze Weile die Stirne. Der Gedanke, mit dem üppigen jungen Weibe, das ihn liebte, ganz allein zu sein, erhitzte sein Blut. Sie blieb stumm und saß fast unbeweglich an seiner Seite, aber ihr Athem ging tief und er bemerkte wohl das stürmische Wogen ihres schwellenden Busens. Um ihre sinnlichen Lippen spielte ein Lächeln und er fühlte den brennenden Blick ihrer Augen, wenn er sie auch nicht anschaute. Unwillkürlich rückte er etwas näher. Und da — er wußte nicht, ob auch sie etwas näher gekommen war, aber er fühlte, wie ihr voller warmer Arm sich immer fester an den seinen preßte. Sein Blut gerieth in Wallung und er schlug seinen Arm um ihre Taille. Sie that, als ob sie ihn zurückdrängen wolle, aber nicht die Kraft dazu habe. Heißer strömte das Blut durch seine Adern, und fest preßte er die üppige Gestalt, die für ihn nur das Weib war, an seine Brust. Sie widerstrebte noch immer und versuchte, ihn zurück zu drängen. Dabei wurde ihr heißer Athem keuchend und streifte seine Wangen. Immer leidenschaftlicher preßte er sie an sich und flüsterte endlich mit bebender Stimme: „Marietta!"

Als habe sie einen Faustschlag in's Gesicht erhalten, so fuhr Rosina zurück, gleichzeitig Pedro einen heftigen Stoß gegen die Brust gebend und aufspringend. Dann lachte sie schrill auf und sprach mit zischender Stimme: „O Du elender Heuchler — Du Narr! Du liebst meine Herrin, Donna Marietta Santalo, die schönste und reichste Wittwe auf der Insel. Die liebst Du — dummer Bauer, ha ha ha!"

Sie ließ sich auf den Baumstamm niedersinken und brach in ein krampfhaftes Gelächter aus und lachte, lachte bis ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen.

Pedro war aufgesprungen und stand bleich und trotzig verlegen da. Sein Rausch war verflogen und als das gellende Hohngelächter des in seinen leidenschaftlichsten Gefühlen gekränkten Mädchens gar nicht aufhören wollte, färbte die Röthe des Zornes seine Wangen.

Als Rosina sich soweit von ihrem Lachanfall erholt hatte, daß sie wieder sprechen konnte, sagte sie höhnisch: „Du einfältiger, dreimal einfältiger Tölpel, Du erhebst Deine Augen zu der stolzen Spanierin Donna Marietta de Larrinaga y Olano? Und Du weißt nicht, daß Du in ihren Augen nicht mehr bist wie ein Hund?"

„Das ist nicht wahr!" rief Pedro heftig und seine Augen funkelten, „Donna Marietta behandelt mich nicht wie einen Hund, nicht einmal wie einen Fremden, sie behandelt mich wie — einen Freund!" — Er blickte starr in die Weite und fuhr dann leiser, wie zu sich selber redend, fort, wobei ein schmerzliches Lächeln um seine Lippen zuckte. „Und selbst wenn sie mich behandelte wie einen Hund — ich bin schon glücklich, wenn ich nur in ihrer Nähe sein darf, denn ich liebe sie — ich liebe sie!" Seine Stimme war zu einem Geflüster herabgesunken aber das junge Mädchen trafen seine Worte wie Peitschenhiebe, sie krümmte sich förmlich unter ihnen.

Dann aber funkelte es grimmig in ihren Augen auf und sich straff emporrichtend, sprach sie: „Du dummer Narr, laß Dich doch nicht auslachen — was denkst Du denn, wie lange Donna Marietta noch hier sein wird?"

Als sie keine Antwort erhielt, und Pedro sie nur fassungslos anstarrte, fuhr sie fort: „Weißt Du denn nicht, daß der junge amerikanische Lieutenant Donna Marietta liebt und sie mit nach Amerika nehmen wird, sobald der Krieg vorüber ist?"

„Was — der verwundete Offizier?"

„Ha ha ha! Der ist ja gar nicht mehr verwundet, der stellt sich nur so an, als ob er noch nicht gehen könne, um bei seiner Angebeteten bleiben zu dürfen. Ha ha — ich habe ihn schon mehreremale ertappt, wie er im Zimmer auf und ab gegangen ist, nur ein wenig hinken thut er noch, aber gesund ist er, gerade so gesund wie Du. Und warum sollte er auch nicht? Er ist schon über vier Wochen bei uns, anfangs war Doktor Cuchara jeden Tag da, und wie ist er gepflegt worden — Deine Mutter und Donna Marietta haben ihn abwechselnd verhätschelt, ha ha ha — er ist ja ein so hübscher Bursche, in den könnte ich mich auch verlieben, aber ich bin nicht so närrisch wie Du, ich greife nicht nach den Sternen, da ich weiß, daß ich sie nicht erreichen kann!"

„Nicht möglich — das kann ja nicht sein!" murmelte Pedro dumpf.

„Gewiß ist es möglich!" entgegnete Rosina zornig und stampfte heftig mit dem Fuß auf den Boden. „Höre, Pedro, und urtheile selbst! Vorgestern war doch der Freund des Lieutenants da, der große Blonde, der mir eigentlich noch besser gefällt wie der andere. Als dieser nun fort war und meine Herrin wieder zu dem jungen Lieutenant hereinkam, da erzählte er ihr, was er von seinem Freund erfahren, daß dieser ihn gerne habe mitnehmen wollen, da nun der Friede geschlossen würde, aber er könne nicht fortkommen, die Kugelwunde sei zwar bald geheilt, aber nun sei seinem Herzen eine Wunde geschlagen, die niemals heilen würde, wenn er fort müsse und Jene, die ihm die Wunde geschlagen, nicht mit ihm ginge. Die Thür stand ein wenig offen und ich konnte nicht nur jedes Wort verstehen, ich sah auch die Augen des jungen Mannes, welche eine deutlichere Sprache redeten, wie sein Mund. Und ich sah meine Herrin, wie eine helle Gluth in ihren Wangen brannte, sie sagte kein Wort und eilte hinaus — aber ich wußte genug! Und darum sage ich Dir, Pedro, Donna Marietta liebt den jungen Amerikaner und sie wird mit ihm gehen nach seiner Heimath!"

„Wird mit ihm gehen nach seiner Heimath!" wiederholte Pedro mechanisch.

Rosina schwieg und schaute ihn eine Weile mit zusammengezogenen Brauen an. Dann trat sie zu ihm, legte ihre Hände auf seine Schulter, schüttelte ihn heftig und sprach mit fast rauher Stimme:

„Pedro — welch ein Narr bist Du! Komm, laß uns gehen."

Damit schritt sie rasch dem Ausgange zu und er folgte ihr wie in einem Traum befangen.

Den Rest des Weges legten die Beiden schweigend zurück.

Zu Hause angekommen, wechselte Rosina sogleich ihre Kleider, um beim Zubereiten und Auftragen des Mittagsmahles zu helfen.

Pedro begab sich nach dem äußersten Ende des Gartens, wo ein mächtiger Mahoganibaum sich erhob. Dort streckte er sich auf den Boden nieder und starrte mit brennenden Augen in das schimmernde Himmelsblau. Zuweilen biß er seine Zähne zusammen, doch sie knirschten, als müsse er einen inneren Schmerz verwinden.

Fast eine Stunde lang hatte er so unbeweglich dort gelegen. Er hörte wie seine Mutter ihn zum Essen rief, aber er gab keine Antwort und rührte sich nicht einmal. Ein Geräusch von Tritten drang an sein Ohr. Er kümmerte sich aber nicht darum und blickte nicht auf, bis eine Gestalt vor ihm auftauchte und vor ihm stehen blieb.

„Caramba, Du Hund, warum grüßest Du nicht?" erklang die heroische Stimme Don Manuels.

Pedro richtete sich auf. Aber er grüßte nicht, sondern ein herausforderndes höhnisches Lächeln umspielte seine Lippen.

Plötzlich aber, als sei ihm ein ganz anderer Gedanke gekommen, verschwand das Lächeln, er sprang auf, grüßte ehrerbietig und sprach in unterwürfigem Tone etwas hastig: „Verzeihung Sennor, ich hatte Sie nicht auf den ersten Blick erkannt, aber es freut mich, Sie hier zu sehen!"

„Warum? Was geht es Dich an, ob ich hier bin?"

„Ach Sennor, ich befürchte, man wird mir Donna Marietta, Ihre erlauchte Schwester, entführen!"

„Meine Schwester entführen? Was soll das heißen?"

„Pst — nicht so laut Sennor, bitte, wissen Sie denn nicht, daß seit vier Wochen oder länger ein Gast hier weilt, ein Amerikaner —"

„M.... Dios! Ein Amerikaner sagst Du?"

„Ein junger Lieutenant, Sennor, er wurde verwundet hierhergebracht und von Donna Marietta gepflegt!"

„Caramba — und das sagte man mir nicht?"

„Wir durften ja nicht, Donna Marietta hatte es uns strengstens verboten, keine Menschenseele sollte etwas davon wissen, daß der Amerikaner im Hause sei."

„Hölle und Teufel, den Burschen muß ich mir doch mal näher ansehen, der ihr soviel Interesse einflößt, daß sie vergißt, daß sie eine Tochter Spaniens ist — wo ist der Kerl denn?"

„Im Fremdenzimmer, Sennor, das mittlere Zimmer im nördlichen Flügel, aber — wenn ich mir erlauben dürfte, Ihnen einen Rath zu geben, Sennor, so würde ich sagen: warten Sie noch eine Stunde, Sennor, dies ist die Zeit des Mittagsmahles, aber wenn Sie in einer Stunde kommen, so treffen Sie Donna Marietta und den Amerikaner jedenfalls zusammen!"

„Das ist kein übler Gedanke," stimmte Don Manuel zu, „ha ha, das wird aber eine Ueberraschung sein für die Beiden!"

27.

Herald Chester Ainsley zog seine elegante Uhr aus der Tasche und warf dann einen sehnsüchtigen Blick auf die Thür, durch welche die Königin seines Herzens hereinkommen mußte. Heute mußte sie kommen, länger konnte sie ihm doch nicht zürnen, daß er ihr verrathen hatte, wie es um sein Herz stand. Ja, sie mußte heute kommen und endlich wollte er Gewißheit haben, was er zu hoffen hatte, ob das Leben ein glückloses Dahinirren durch öde Wüsteneien sein sollte oder ein seliges Wandern durch sonnige Blumengefielde. Ja, er liebte dieses Weib mit einer Gluth und Innigkeit, wie er kein anderes Wesen je zuvor geliebt hatte. Diese Liebe hatte ihn gesund gemacht, sie hatte ihn aber auch zum Feigling und Lügner gemacht. Als sein Freund Linden ihm die Kunde gebracht, daß die Einstellung der Feindseligkeiten nur noch die Frage weniger Tage sei, und ihn gebeten hatte, mit ihm nach seinem Truppentheil zurück zu kehren, da hatte er gesagt, er sei noch nicht genügend hergestellt und könne noch nicht marschiren. Nein, er konnte ja auch nicht fort aus dem Bereiche der schönen Zauberin, nicht eher, bis sein Schicksal sich entschieden hatte. Aber warum hatte er die entscheidende Frage nicht schon eher gethan? Darüber wußte sich Herald kaum Rechenschaft abzulegen. Als er damals, noch halb besinnungslos, die schöne Wittwe zum erstenmale gesehen, hatte er sie für Anita gehalten, eine von seinen früheren Geliebten. Bald aber schon hatte er seinen Irrthum erkannt, die Aehnlichkeit beruhte nur auf wenigen Aeußerlichkeiten. Die Schönheit Mariettas war edler, durchgeistigter und reifer. Von Tag zu Tag erkannte er mehr, daß er es mit einem begabten, ihm in jeder Hinsicht ebenbürtigen Wesen zu thun hatte. Und je tiefer und inniger seine Leidenschaft wurde, desto mehr verlor er an Zuversicht. Wie eine geheime Ahnung quälte ihn zuweilen der Gedanke, daß er ein solches Glück, von diesem Weibe wiedergeliebt zu werden, nicht verdient habe. Freilich kamen auch wieder Stunden freudiger Siegeszuversicht, wo er sich eines innigen seelenvollen Blickes erinnerte. Meistens aber war sie kühl und zurückhaltend, und in den letzten Tagen hatte sie sogar ängstlich gemieden, allein mit ihm zu sein, immer war Papita oder Rosina in der Nähe gewesen.

Jetzt hörte er ein Geräusch und erhob sich erwartungsvoll von seinem Schaukelstuhle. Ein Zug tiefer Enttäuschung malte sich in seinen Zügen, als die Thür aufging und er Rosina gewahrte.

„Sennor Ainsley," sprach die Mestize nach einer leichten Verbeugung, „meine Herrin läßt fragen, ob Sie noch irgend etwas wünschen!"

„Sage ihr, Rosina, ich hätte nur den einen Wunsch: sie zu sehen und zu sprechen — von wegen meiner Abreise," setzte er rasch hinzu, als er das verschmitzte Lächeln des Mädchens gewahrte.

„Si Sennor!" sprach sie mit einer abermaligen Verbeugung und entfernte sich rasch.

Mit stürmisch klopfendem Herzen harrte der junge Lieutenant, ob sie wohl kommen würde? Da — er hörte ihren leichten Schritt, den er unter tausenden erkannt haben würde, gleich darauf ging die Thür auf und Donna Marietta trat herein.

Ainsley verneigte sich tief, um zugleich seine Verlegenheit und seine Erregung zu verbergen, denn er fühlte, wie ihm das Blut heiß in den Schläfen pochte.

„Bitte behalten Sie Platz, Sennor," sprach Marietta etwas hastig und ließ sich nicht weit von ihm entfernt auf einen Stuhl nieder. „Sie wünschten mich zu sehen, Sennor Ainsley?"

Sie fragte es in gleichgiltig klingendem Tone, aber der junge Mann bemerkte wohl, wie ihre Wangen lebhaft geröthet waren und wie ihr Athem rascher ging als gewöhnlich. Auch entging es ihm nicht, daß sie eine besondere Sorgfalt auf ihre Toilette verwandt hatte.

Und auf einmal waren alle Empfindungen des Bangens und Zweifelns verschwunden und ein warmes, siegessicheres Gefühl in seiner Brust eingekehrt.

„Donna Marietta," sprach er mit seiner einschmeichelnden Stimme, und blickte ihr tief in die Augen, „habe ich denn, seit ich Sie zum erstenmale gesehen, jemals einen anderen Wunsch gehegt als den einen, Sie immer wieder zu sehen, an Ihrem holden Antlitze meine schönheitsdurstige Seele zu berauschen? Donna Marietta — warum zürnten Sie mir, als ich Ihnen vorgestern sagte, daß die Heimath jeden Reiz für mich verloren hätte, wenn ich allein dorthin zurückkehren und mein Herz hier lassen müsse? Ahnten Sie denn nicht schon lange, daß ich Sie liebe, anbete, Donna Marietta — daß ich den Fußboden küsse, den Ihr Fuß berührt hat? Ahnen Sie denn nicht, daß diese Liebe mein Verhängniß ist, daß sie mich entweder zum glücklichsten der Sterblichen oder mein Dasein zwecklos machen wird?"

Er glitt auf seine Kniee nieder und fuhr mit vibrirender Stimme fort:

„Marietta, mein Lieb, mein Engel, sei mein, ich kann nicht ohne Dich leben!"

Keins von den Beiden gewahrte, wie in diesem Momente leise die Thür aufgemacht wurde und der Mann, welcher über die Schwelle trat, zu Stein erstarrt schien, als er den Amerikaner erkannte, wie dann ein Ausdruck dämonischen Hasses und wilden Triumphes die Züge verzerrte, und wie die Hand leise einen blitzenden Dolch aus der Scheide zog.

Marietta neigte sich zu dem jungen Manne und fragte mit zitternder Stimme: „Sennor Ainsley — beantworten Sie mir eine Frage, wer ist Anita?"

„Anita?" fragte der junge Mann befremdet.

„Das war der Name, den Sie nannten, als Sie mich zum erstenmale sahen!"

Jetzt verstand er sie, und jetzt wußte er auch auf einmal, was der Grund ihres seltsamen Benehmens gewesen — sie hatte geglaubt, er liebe eine andere.

„O Marietta, mein herziges Lieb," flüsterte er mit vor Zärtlichkeit bebender Stimme, „Du erinnertest mich im ersten Momente an ein Mädchen, das ich einst gekannt, sie hieß Anita, aber ihr Andenken ist längst in meinem Herzen erloschen, und gegen Deine Schönheit hätte die ihrige erbleichen müssen wie der Mond vor der strahlenden Sonne —"

„Hund!"

Als habe ein wildes Thier diesen Ruf ausgestoßen, scholl es durch das Gemach.

Wäre ein Blitz zwischen die beiden jungen Menschenkinder gefahren und hätte den Erdball zwischen ihnen entzwei geschnitten, die Wirkung hätte keine stärkere sein können. Sie waren beide aufgesprungen und erkannten gleichzeitig Manuel.

Ainsley wurde blaß wie eine Leiche und starrte seinen Todfeind an, als sähe er ein Gespenst. Seine Hände fielen schlaff herab, ein Zittern ging durch seinen Körper und große Schweißtropfen traten auf seine Stirne.

Auch aus Mariettas Wangen war jeder Blutstropfen gewichen, aber in ihren Augen blitzte es dunkel und kein Zeichen von Furcht war in ihrem Antlitze zu entdecken. Sie streckte ihre Hände wie abwehrend und den Geliebten schützend, aus.

„Aus dem Wege Dirne!" brüllte Manuel, den die Leidenschaft übermannte," dort steht der Mörder meiner Geliebten, meines Glückes, meines Bruders — aus dem Wege, sag ich Dir!"

Statt einer Antwort sprang Marietta blitzschnell zu Ainsley, schlang ihre Arme um seinen Nacken und rief: „Du Blutmensch — erst mußt Du mich tödten!"

„Laß ab von dem amerikanischen Hund, Schwester, ich sage es Dir zum letzten Male!" Er brüllte förmlich und die Hand mit dem Dolche zuckte empor.

„Niemals!" rief sie klar und laut.

Manuel starrte die Beiden ein Weilchen mit funkelnden Blicken an, dann stieß er plötzlich einen Laut aus, der wie das Lachen eines Wahnsinnigen klang. „So fahrt denn beide zur Hölle!" schrie er, schleuderte den Dolch von sich, riß seinen Revolver aus dem Gürtel, richtete den Lauf auf die Liebenden und fünfmal hintereinander knallte es.

Er sah durch die Rauchwolke hindurch, wie das Paar, das sich noch immer fest umschlungen hielt, zu Boden sank. Dann preßte er den Lauf gegen seine Schläfe — ein Knall — und er taumelte hintenüber zu Boden. —

Durch das Haus schallte das Wehklagen Papitas und das laute Schluchzen Rosinas. Lieutenant Ainsley, welcher unverletzt geblieben war, hatte sie gebeten, die Leiche Manuels aus dem Zimmer zu entfernen und ihn allein zu lassen mit ihrer jungen Herrin.

Nun kniete Ainsley neben der Geliebten, die bleich und leise stöhnend auf einem Divan lag, während der rothe Lebenssaft ihr schneeweißes Gewand färbte.

Endlich schlug sie ihre Augen auf und als sie den jungen Mann gewahrte, welcher ihre Hand an seine Lippen gepreßt hielt, überflog ein glückliches Lächeln ihre Züge.

„Küsse mich, Harald," flüsterte sie leise, jetzt darfst Du es ja wissen, daß ich Dich liebe — ach so sehr liebe, nicht wahr, mein Freund, jetzt trennt uns nichts mehr?"

„Nichts mehr, mein Lieb," entgegnete er und küßte sie lange und innig auf den Mund.

Sie preßte sein Haupt fest an sich und murmelte: „O Harald, warum muß jetzt die ewige Nacht kommen, da in unserem Leben die Sonne aufgegangen war?"

Aus der Brust des jungen Mannes rang sich ein dumpfes leidenschaftliches Schluchzen, welches er aber gleich wieder gewaltsam unterdrückte.

„O großer Gott, Marietta," rief er, „es kann ja nicht sein — oh mein Lieb, Du stirbst doch nicht?"

Sie öffnete ihre Augen weit und ein Ausdruck unsäglichen Entsetzens prägte sich in ihren Zügen aus. „Harald —" flüsterte sie schwach, „o heilige Madonna, bitte für meine arme Seele — ich sterbe Harald — es wird Nacht — o bleib bei mir, Geliebter, — sieh nur, wie dunkel es wird — verlaß mich nicht — oh — das ist gut — küsse mich Harald!"

Er preßte seine Lippen so fest auf die ihren, als könne er das entfliehende Leben zurückhalten. Der Druck ihrer Arme, den sie um seinen Nacken geschlungen hatte, erlahmte, noch ein krampfhaftes Zucken, noch ein seufzender Hauch — dann hielt Ainsley eine Leiche in seinen Armen.

28.

Am Nachmittage des folgenden Tages war es. Im Fremdenzimmer war die Leiche der selbst im Tode noch schönen Donna Marietta aufgebahrt. An beiden Seiten brannten in schweren silbernen Behältern sechs geweihte Kerzen.

Fast eben so bleich und starr wie das Antlitz der Todten war das des jungen Lieutenants, welcher zu ihren Häupten saß und seine Augen nicht wegwandte von den theuren Zügen, in welchen der Todeskampf keine Spuren hinterlassen hatte und über welche ein Ausdruck stillen Glückes gebreitet lag. Seit die Leiche am vorhergehenden Tage von Papita und Rosina geschmückt und aufgebahrt worden war, hatte er auch hier gesessen und Wache gehalten bei seiner Braut und sein Gesicht schien in diesen 24 Stunden um Jahre gealtert zu sein.

Von draußen erklang Stimmenlärm an sein Ohr. Anfangs achtete er nicht weiter darauf. Erst als die Stimmen näher kamen und er die englische Sprache unterschied, wurde er aufmerksam. Nun erkannte er die Stimme von Alfred Linden, welcher sprach: „Na Jungens, das soll mich doch mal wundern, ob die Bude ausgestorben oder ob alle ausgeflogen sind!"

Ainsley erhob sich, schritt langsam zur Thüre und öffnete sie. Corporal Linden und vier Mann standen draußen.

Als Alfred seinen Vorgesetzten erblickte, rief er aus: „Hurrah! Herr Lieutenant, jetzt geht es bald wieder heim! Gestern Morgen sind die Feindseligkeiten eingestellt und die Blokade ist aufgegeben worden, jetzt — aber was ist Ihnen denn, Herr Lieutenant?" unterbrach er sich plötzlich, als er nun dicht vor Ainsley stand.

Dieser nahm ihm beim Arm und führte ihn schweigend in das Todtenzimmer.

Herr Gott — was ist geschehen?" fragte Alfred leise.

„Sie starb, um mir das Leben zu retten," entgegnete Ainsley mit dumpfer müder Stimme, „kommen Sie mit mir in's Nebenzimmer, ich will Ihnen Alles erzählen."

Es nahm fast eine Stunde, bis Ainsley dem erschütterten Deutschen den Roman und die Tragödie seines Lebens, die nun einen so blutigen Abschluß gefunden, mitgetheilt hatte. Dann fuhr er fort: „Es freut mich, daß Sie die Mannschaften mitgebracht haben, die sollten mich ja wohl transportiren, aber ich denke ich kann allein gehen. Doch kommen sie sehr gelegen zur Uebernahme eines ernstes Amtes. Bitte lassen Sie die Leute irgendwo unten am Flusse, nicht zu nahe beim Hause, ein Grab graben und darin die Leiche meines Todfeindes betten. Wo sie dann — das andere Grab graben sollen, werde ich später bestimmen. Bitte, beaufsichtigen Sie die Arbeit, ich habe etwas zu schreiben!"

Alfred entfernte sich, um den Befehl seines Lieutenants auszuführen. Letzterer rief ihn aber noch einmal zurück. Er ergriff die Hand des jungen Mannes und sprach: „Herr Linden, ich danke Ihnen noch einmal — Sie sind ein guter Mensch und treuer Kamerad, der Lohn wird Ihnen nicht ausbleiben."

„Herr Lieutenant," sprach Alfred halb verlegen, halb befremdet, „ich habe doch nur meine Pflicht gethan —"

„Und ist das nicht viel?" unterbrach ihn der Lieutenant mit nervöser Hast, „wie viele Menschen thun denn ihre Pflicht? Genug — wie gesagt, ich danke Ihnen — und nun bitte, gehen Sie, es ist mir nicht angenehm, die Leiche meines Todfeindes in meiner Nähe zu wissen. Noch einmal — ich danke Ihnen!" —

Alfred Linden theilte seinen Soldaten den Befehl des Lieutenants mit und nachdem die Leute nach längerem Suchen einen Spaten und eine Hacke gefunden hatten, marschirten sie unter Führung ihres Corporals in der Richtung des Baches.

Linden fand bald eine passende Stelle und die Leute machten sich an die Arbeit. Der Boden war hart und steinig und es nahm fast zwei Stunden, bis das Grab fertig war.

Die Soldaten marschirten dann nach dem Hause zurück und der Corporal bedeutete seinen Leuten, draußen zu warten, bis er dem Lieutenant die Ausführung seines Auftrages gemeldet habe.

Alfred klopfte an die Thür des Zimmers, wo er seinen Lieutenant zuletzt gesehen hatte. Er erhielt keine Antwort. Dann pochte er, zuerst leise, dann stärker, an die Thüre des Todtenzimmers. Drinnen blieb alles still. Von einer bangen Ahnung ergriffen, öffnete er die Thür. Obschon er ähnliches geahnt hatte, war er doch tief erschüttert bei dem Anblick, der sich ihm darbot.

Auf dem Divan, welcher dicht an die Todtenbahre gerückt war, so daß es aussah wie eine Doppelbahre, ruhte Lieutenant Harald Chester Ainsley, starr und todt. Unter seiner linken Hand, die er auf sein Herz gepreßt hielt, quollen dunkle Blutstropfen hervor, welche langsam über die Uniform rollten. Die rechte Hand, welche an der Seite niederhing, hielt einen Revolver umschlossen.

Leise, als fürchte er, die Ruhe der Todten zu stören, trat Alfred näher. Sein Blick fiel auf zwei Briefe, die auf dem Tische in unversiegelten Umschlägen neben der Uhr, dem Diamantringe und der Börse des Lieutenants lagen. Das eine Schreiben war an: „Colonel George William Ainsley" adressirt, und das andere an „Corporal Alfred Linden." Hastig entfaltete Alfred letzteres und las:

Mein Freund!

Da Sie die Geschichte meines Lebens und meiner Liebe kennen, werden Sie begreifen, daß ich, da mir die Sonne der Liebe für immer untergegangen ist, nicht länger leben kann. Mag die Welt es Feigheit nennen, daß ich mich fortschleiche von dem Kampfgefielde des Daseins, so fühle ich, daß es meine Pflicht ist, jenem Wesen zu folgen, das sein Leben für mich hingab. Ich müßte mich als Feigling verachten, würde ich noch länger an der Pforte zögern, die mich zu ihr führt. Lesen Sie beiliegenden an meinen Vater adressirten Brief. Sie werden dann verstehen, was ich damit meinte, als ich Ihnen sagte, daß Ihre Treue belohnt werden solle. Verschließen Sie dann den Brief und geben sie ihn in die Hände des Adressaten ab. Nehmen Sie meine Uhr und meinen Ring als Andenken an Ihrem unglücklichen — nein glücklichen Freund, denn ich habe die Freuden des Daseins bis zur Neige genossen, und der letzte Trunk war der süßeste; die Liebe meiner Marietta, die unter meinem Kusse ihre reine Seele aushauchte, und der ich jetzt folgen werde in das unbekannte Land. Vertheilen Sie den Inhalt meiner Börse unter die vier Soldaten, die mit Ihnen sind. Mein letzter Wunsch ist: begraben Sie uns, Marietta und mich, in einem Grabe, mitten im Garten, wo die Palmen rauschen und die Blumen duften. Dort will ich mit meiner Geliebten der Auferstehung entgegenschlummern, und ich will nicht, daß man meine Gebeine ausgrabe und nach den Ver. Staaten schicke. Nun lebe wohl Alfred und mache meine Schwester Alice glücklich. Lebe wohl! Dein Freund

Harald Chester Ainsley.

Alfred ließ die Hand mit dem Briefe sinken und wischte zwei blinkende Thränen fort, die über seine Wangen rollten. Dann las er das zweite Schreiben, welches folgenden Inhalt hatte:

Provinz Santiago de Cuba, Cuba, 12. August 1898.

Col. George William Ainsley,
New London Plantage,
Iberia Parish, La., U. S. A.

Theurer Vater!

Ich hoffe, daß Du die Wünsche Deines sterbenden Sohnes heilig halten und erfüllen wirst, denn in einer Stunde weile ich nicht mehr unter den Lebenden. Während ich dies schreibe, bin ich im vollen Besitze meiner Geisteskräfte und stehe unter keinerlei fremdem Einfluß. Ich setze zu meinen rechtmäßigen Erben meinen Freund und Lebensretter Alfred Linden ein, und vermache ihm meine sämmtliche bewegliche und unbewegliche Habe, sowie mein Baarvermögen, zum Betrage von $35,000, welches ich in der Metropolitan Bank in New Orleans deponirt habe. Mein höchster Wunsch ist es, lieber Vater, daß Du Deiner Tochter, meiner Schwester Alice, den Mann ihrer Wahl, Alfred Linden, zum Gatten gibst, d. h. die Werbung meines Freundes erhörst, denn die Beiden lieben sich und sind vom Schicksale für einander bestimmt. Im Angesichte des Todes sehe ich es ein, daß ich nicht immer gelebt habe, wie ich sollte, daß ich sehr leichtsinnig war, aber wodurch ich am meisten gesündigt habe, dadurch werde ich auch jetzt bestraft: durch die Liebe. Alfred Linden wird Dir sagen, warum ich hier begraben sein will und meine Gebeine nicht in der Heimath ruhen sollen, sondern an der Seite des Wesens, das mir das liebste war auf Erden und das ich erst küssen durfte, als ihre Lippen schon im Tode erkalteten. Grüße mein liebes Schwesterchen von mir. Mein einziger Trost ist, daß sie an der Seite Alfreds ein Glück finden wird, wie es mir nicht beschieden war. Auch einen Gruß an meinen Bruder, obwohl wir uns nie verstehen konnten. Lebe wohl, Vater, und vergiß nicht die Wünsche und das Vermächtniß Deines Sohnes

Harald Chester Ainsley."

Alfred athmete tief auf, trat an das Lager des Todten, küßte die bleiche Stirn des jungen Mannes und flüsterte, während ihm die hellen Thränen über die Wangen rannen: „Mein armer Freund — ich danke Dir!"

Dann verschloß er das an Col. Ainsley adressirte Schreiben, steckte es vorsichtig ein, nahm auch die übrigen Gegenstände an sich und ging hinaus zu seinen Leuten, um die letzten Anordnungen seines todten Freundes auszuführen.

29.

Am 16. August 1899 war in der „L'Abeille de la Novelle Orleans" der in New Orleans erscheinenden französischen Zeitung, folgende Notiz enthalten:

„Gestern fand in der festlich geschmückten Kirche in L....ville am Bayou Teche eine glänzende Trauungsfeier statt. Fräulein Alice Ainsley, die einzige Tochter von Col. Wm. Ainsley, dem bekannten Politiker und Plantagenbesitzer, wurde mit Herrn Alfred Linden, einem jungen Ingenieur, zum Bunde für's Leben vereint. Das glückliche junge Paar traf heute Morgen hier ein, nahm im St. Charles Hotel Quartier und wird mit dem nächsten Dampfer seine Hochzeitsreise via Cuba nach England und dem Continent antreten. Auf Cuba will das Paar das Grab des Bruders der jungen Frau, des Lieutenants Harald Chester Ainsley, besuchen, der infolge einer Wunde, die er im Vorpostendienst aus dem Hinterhalte erhielt, in der Nähe von Santiago de Cuba starb und auf besonderem Wunsch dort beerdigt wurde. Herr Alfred Linden, welcher ebenfalls den spanisch-amerikanischen Krieg mitmachte, war ein intimer Freund des Verstorbenen, den er mehrere Male vom Tode errettete, wie Herr Linden sich überhaupt durch seine Tapferkeit auszeichnete, zum Corporal und Sergeanten avancirte, und seinen ehrenvollen Abschied als Lieutenant erhielt."

(Ende.)

— **Bedenkliches Verlangen.** Gattin: „Eduard, Du wirst mir doch wohl noch eine lumpige Balltoilette kaufen können?"

— **Klassisch gebildet.** Mädel: „Nun, Hans, wirst Du mir auch treu bleiben?" Soldat: „Der Ritter Toggenburg war der reine Don Juan gegen mich."

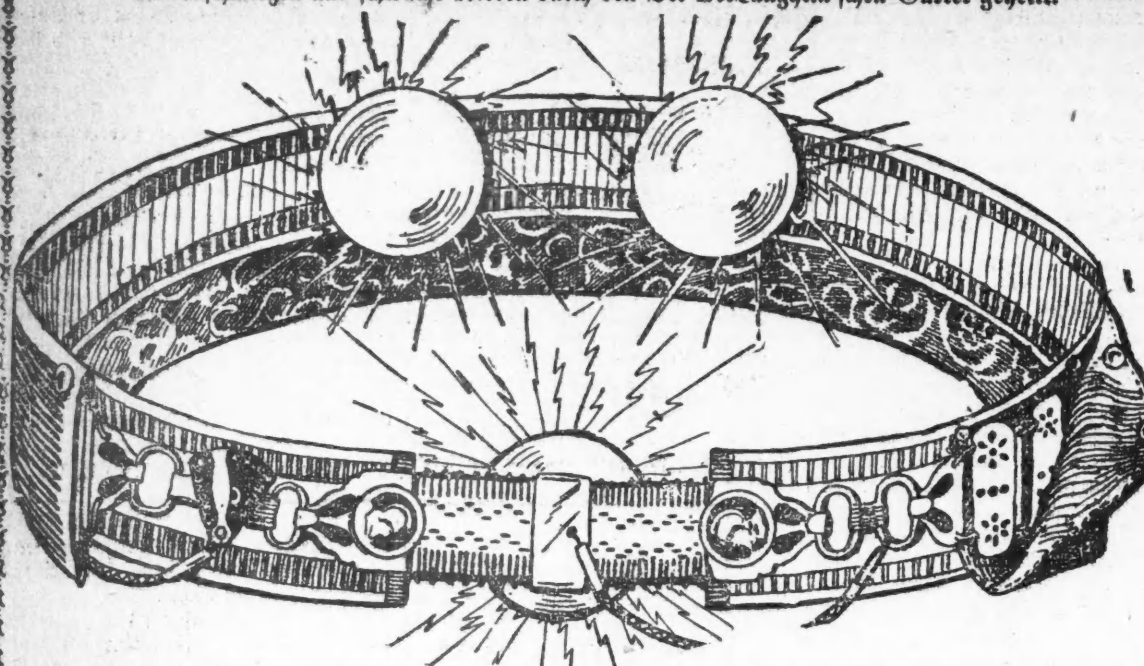
— **Von der Secundärbahn.** „Hat's auf dieser Strecke schon 'mal ein Unglück gegeben?" — Schaffner: „Ei freilich, wir sind neulich zu einer Station pünktlich gekommen und da fiel der Vorsteher in Ohnmacht!"

— **Zur Bequemlichkeit.** — „Großartig, diese neuen Häuser! Wasserleitung, Telephon, Canalisation, elektrisches Licht — ja, sogar die Gläubiger hab' ich im Hause!"

— **Ein Realpolitiker.** Richter: „Wie kamen Sie dazu, aus dem Theeladen die chinesischen Krüge zu entwenden?" Angeklagter: „Ja, ich wollte mir eben auch ein paar chinesische „Häfen" sichern!"

Rheumatismus,

Rückenschmerzen und schwache Nieren durch den Dr. McLaughlin'schen Gürtel geheilt.



Ich kann Ihren Rheumatismus, Ihr Rückenweh und Ihre schwachen Nieren heilen. Ich habe Tausende von diesem Leiden befreit, die alle nur denkbaren Mittel vergebens anwandten. Lesen Sie dieses Schreiben:

Dr. McLaughlin: Geehrter Herr! Vordem ich Ihren Gürtel gebrauchte, litt ich während zwei Jahren an Rheumatismus. Medizinen, Schmiermittel, Pflastern u. s. w. wurden von mir ohne jeden Erfolg probirt. Drei Tage nach dem Gebrauche Ihrer Methode hörten die Schmerzen auf und habe ich keinen Rückfall gehabt.

Ich habe an Stärke zugenommen und schätze, was Ihr Gürtel für mich gethan hat. Es wird mir Vergnügen machen, diese Aussagen zu irgend einer Zeit zu bestätigen. Henry Ruben, 1334 34. Str., Chicago.

Dr. McLaughlin's elektrischer Gürtel.

Haben Sie irgendwelche Schmerzen und können Sie keine Erleichterung davon sonstwo finden, so nehmen Sie Ihre Zuflucht zu dem größten und erfolgreichsten Heilmittel der Neuzeit. Es hat einen weitreichenden Einfluß auf Schmerzen, vermindert die Entzündung in den Körpertheilen und stellt die verbrauchte Stärke wieder her. Es räumt nicht nur die Ursache der Schmerzen weg, sondern gibt auch die gesunde Kraft einem jeden Organe des Körpers zurück.

Sprechen Sie heute vor. Sind Sie leidend? Wollen Sie Erlösung von Ihren Schmerzen finden, so kommen Sie heute zu mir. Lassen Sie mich Ihnen zeigen, in welch' wunderbarer Weise mein Gürtel seine Arbeit thut. Lesen Sie die Zeugnisse von Hunderten, die durch denselben geheilt wurden. Vergessen Sie nicht, daß mein Gürtel in aller Bequemlichkeit während des Schlafes getragen werden kann, und daß Sie die milde, wärmende Strömung in den leidenden Theilen jeden Augenblick spüren können. Dieses bewirkt die Heilung. **Kein Brennen oder Blasenziehen.**

Gerade so nützlich für Frauen als für Männer.

Mein 80 Seiten starkes hübsch illustrirtes Buch wird Ihnen frei zugesandt, wenn Sie nicht kommen können, ebenso Symptom-Formular. Mein Rath ist gratis. Kommen oder schreiben Sie heute.

Sprechstunden— 8 Vorm. bis 8:30 Abends. Sonntags von 10 bis 1.

DR. M. G. M'LAUGHLIN, 214 State Str., Ecke Quincy, Chicago.

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Große Erwartungen. — Der Drainage-Kanal soll sie mit der Zeit erfüllen. — Außer der Reinigung des Trinkwassers soll er der Stadt Licht für ihren Hausgebrauch und Kraft für eine Menge von Einrichtungen liefern. — Was er für die Feuerwehr und die Polizei leisten soll. — Die einzigen Gewinner. — Fälscher zogen aus dem Herbstfest Vortheil.

Als ein Mann von außergewöhnlichem Scharfblick für das sogenannte Praktische in diesem Erdenleben ist an vorliegender Stelle der Aufmerksamkeit eines geneigten Publikums schon wiederholt der glaubensstarke Heilsdoktor Dowie empfohlen worden. Je älter derselbe wird, um so mehr scheint er zuzunehmen an Verstand und geschäftlichem Unternehmungsgeist.

Dr. Dowie ist als Haupt der von ihm gegründeten Sekte im Verlauf von zehn Jahren einer allgemein für richtig gehaltenen Werthschätzung nach zu einem mehrfachen Millionär geworden. Und es liegt durchaus nicht in seiner Absicht, dieses Vermögen brach liegen zu lassen. Er hat in jüngster Zeit ausgedehnte Liegenschaften in der Nähe der Vorstadt Waukegan erworben, und auf diesem Lande will er nun ein „neues Zion" erbauen, eine Hochburg des Glaubens, und zwar des Glaubens an John Alexander Dowie. Die von ihm erstandenen Ländereien werden zur Zeit bereits vermessen und in Baustellen abgetheilt, die unter den Mitgliedern der Dowie-Gemeinden reißenden Absatz finden.

Was die Siedler in dem zu gründenden Orte thun wollen? wird man fragen. Die Antwort auf diese Frage ist von dem kundigen Doktor bereits gefunden. Das fragliche Land erstreckt sich für anderthalb Meilen längs des Michigan See's. Dort also können die Einen sich dem Fischfang widmen, während landeinwärts Anderen der Ackerbau Beschäftigung geben wird. Außer der Fischerei und der Landwirthschaft soll in Dowie's Zion auch Bergbau betrieben werden. Es sind in dem angekauften Lande angeblich reichhaltige Lager von Eisenerz gefunden worden, und diese abzubauen wird unser kundiger Doktor mit seine erste Sorge sein lassen. Er wird Erzstampfen herrichten lassen und einen Hafen vor seiner Stadt anlegen, von welchem aus die Schätze, die er dem Boden abgewinnt, in die Ferne verschifft werden sollen. Für's Erste wenigsten. Hat ihm der Ertrag seiner Gruben genug eingebracht, will er auch Gießereien und Fabriken anlegen, um das Eisen von Zion an Ort und Stelle einschmelzen, in Stahl umwandeln und zweckmäßig verarbeiten zu lassen. Und wenn sich's in der Folge auch herausstellen sollte, daß es mit dem Erzlagern nicht ganz so reichhaltig bestellt ist, so wird er inzwischen doch seine Baustellen losgeschlagen und mit seiner Landspekulation ein glänzendes Geschäft gemacht haben.

* * *

Die im Laufe der Woche erfolgte Eröffnung des großen Abwassergrabens bildet ohne Frage den Beginn eines neuen Abschnittes in der Geschichte Chicagos. Außer dem Kanal sind durch das Aufziehen der Schleusenthore für Chicago auch verschiedene Aussichten in die Zukunft eröffnet worden — prächtige Aussichten, über deren einzelne Schönheiten man sich erst nach und nach klar werden wird.

Daß der Kanal bei den künstlichen Fällen unterhalb Lockports eine ungeheure Kraft entfaltet, ist bekannt, und sicher ist schon jetzt, daß Maßregeln getroffen werden sollen, um diese Kraft, in Elektrizität umgesetzt, für den städtischen Haushalt Chicagos nutzbar zu machen. Man hat zunächst daran gedacht, die so zu gewinnende wohlfeile Kraft für die Pumpenstationen der Wasserwerke und zur Beleuchtung der Straßen Chicagos zu verwerthen. — Und hiermit könnte man eigentlich schon zufrieden sein. Aber beim Essen wird auch der Appetit sich einstellen. Da es wohl gute Weile haben dürfte mit der Anlegung des „großen Schiffskanals zwischen dem See und dem Golf," welchen man bei der Planung des großen Grabens den Landleuten im Desplaines-, im Illinois- und im Mississippi-Thale zu ihrer Beruhigung ausgemalt hat, so wird man bald finden, daß es unklug wäre, inzwischen unterhalb der ersten Krafterzeugungs-Anlage nicht eine zweite einzurichten. Und auch für die Tausende von neuen Pferdekräften würde sich bald genug Verwendung finden, auch außerhalb der industriellen Betriebe von Privatunternehmern, die freilich bereitwilligst zugreifen würden, wenn man ihnen das gestatten wollte.

In den Werkstätten der „Fire Extingisher Co.", Ecke Desplaines und Mather Str., steht seit Kurzem, blank und neu, eine nach Plänen des Superintendenten der Gesellschaft, Herrn Ernst Steck, gebaute chemische Spritze. Dieselbe unterscheidet sich von anderen Spritzen ihrer Art durch den sehr wesentlichen Umstand, daß sie auf einem Automobilen-Gefährt ruht. Der elktrische Motor, welcher sich unter dem Kutschersitz befindet, bewegt das 7000 Pfund schwere Fuhrwerk auf seinen breiten Gummirädern mit spielender Leichtigkeit auch über das holprigste Pflaster. Chef Swenie und die Herren von seinem Stabe, sowie Feuerwehr-Offiziere von auswärts haben die automobile Spritze geprüft und wissen ihres Rühmens kein Ende. Der Preis des Dinges soll sich auf $4,000 stellen, aber Chef Swenie meint, in Anbetracht der Thatsache, daß der elektrische Motor zwei Pferde erspart, sei der Preis gar kein Gegenstand. Er sieht bereits auch alle Dampfspritzen durch elektrische ersetzt, bei denen der Motor nicht nur die Zugthiere, sondern auch die Dampfpumpe überflüssig macht. Daß die Ladung der Batterien bei einem größeren Brande zum Betrieb der Spritzen nicht vorhalten würde, spielt keine Rolle. Würde es doch ein Leichtes sein, die Spritze mit den Leitungsdrähten der Feuerwehr zu verbinden und ihnen so neue Kraft zuzuführen. Und als Kraftquelle würde natürlich der große Graben dienen müssen. Nach der Feuerwehr würde die Polizei an die Reihe kommen. Sie wäre mit automobilen Patrouillewagen auszurüsten, die lautlos über das Pflaster huschen würden, so daß die Verbrecher, auf die sie Jagd zu machen hätten, ihre Annäherung nicht gewahr werden könnten, als bis es zu spät wäre. Um diese Gefährte der Hermandad noch zweckdienlicher zu machen, könnte man sie vielleicht auch mit Scheinwerfern versehen, so daß kein Schächer der Nacht sich fürder vor den Häscheraugen in schützendem Dunkel zu bergen vermöchte.

Nicht nur reines Trinkwasser sichern also, sondern uns dasselbe auch in die Häuser pumpen wird der Kanal, außerdem die Straßen beleuchten, die Bekämpfung von Feuersgefahr erleichtern und die öffentliche Sicherheit erhöhen — wenn erst einmal Alles fertig ist. Wie lange das noch währen mag? — In diesem Jahrhundert, das sich nach großen Vollbringungen dem Ende zuneigt, schwerlich mehr, im nächsten aber, dem zukunftsreichen zwanzigsten, ganz gewiß! — schade nur, daß dessen Abschluß verhältnißmäßig Wenige von uns erleben werden.

Nachdem im Oktober das unter Schmerzen wehvollster Art zu Stande gekommene „Herbstfest" glücklich überstanden war, gelangten die betheiligten Parteien beim Kassenabschluß zu der höchst betrüblichen Erkenntniß, daß aller angewandten Mühe und des vergossenen Schweißes ungeachtet, eigentlich Niemand bei dem Unternehmen nennenswerthen Gewinn erzielt hatte — weder die Stadt im Allgemeinen, noch irgend welche Klasse von Handels- oder Gewerbetreibenden im Besonderen, nicht einmal die gewerbsmäßigen Bauernfänger, denn diese waren von der Polizei vor Beginn des Festes geschickt selber eingefangen worden, und wurden sorgsam unter Verschluß gehalten, bis der Schwarm der Gäste sich verlaufen hatte.

Nachträglich hat man nun aber doch entdeckt, daß wenigstens eine Klasse von „Industriellen" bei der großen Kirmeß nicht zu kurz gekommen ist, wenn die Mitglieder derselben aus dem erzielten Erfolge auch aus guten Gründen kein Aufhebens gemacht haben, und bei etwanigen Nachfragen um Alles in der Welt denselben nicht würden wahr haben wollen.

Die Mitbürger, welche beim Herbstfest pekuniären Erfolg erzielt haben, sind Diejenigen, welche sich gewerbsmäßig mit der Herstellung und dem Verschleiß gefälschter Eisenbahn-Fahrkarten beschäftigen. Der Auditeur der vereinigten Eisenbahn-Gesellschaften des Westens hat mehrere Monate gebraucht, bis er ausgerechnet hatte, daß jene findigen Leute mit ihrem Kartengeschäft an dem Fest rund $16,000 verdient haben müssen. Es sind nämlich bei den Eisenbahn-Gesellschaften 2000 Fahrkarten und Koupons von solchen mehr abgeliefert worden, als sie verkauft haben. Die falschen von den echten zu sondern, ist den Eisenbahn-Angestellten, deren Sache das gewesen wäre, nicht gelungen. — Und dabei hatte man alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln zur Anwendung gebracht, um bei dieser Gelegenheit wenigstens Fälschungen unmöglich zu machen. Die zu ermäßigten Preisen verkauften Fahrkarten mußten von den Käufern beim Empfang unterzeichnet werden; in Chicago hatten die Inhaber sich in einem besonders für diesen Zweck gemietheten Bureau einzufinden, wo die Karten mit einem geschützten Stempel versehen und nochmals von einem Beamten unterzeichnet wurden.

Daß es den Fälschern trotz alledem gelang, die Bahn-Gesellschaften zu schädigen, spricht für ihre Geschicklichkeit. Die nach den Verübern des Streiches angestellten Nachforschungen haben nur zur Entdeckung des Geschäftes geführt, in welchem der „patentrechtlich geschützte" Stempel nachgemacht worden ist. Anhaben hat man den Verfertigern des Duplikats nichts können, weil sie vorgeben, nicht gewußt zu haben, daß ihre Arbeit unlauteren Zwecken dienen sollte, und das Gegentheil wäre schwer zu beweisen. Man schätzt, daß in Chicago jahraus, jahrein, gefälschte Fahrkarten im Betrage von $100,000 abgesetzt werden. Und dabei besoldet jede Eisenbahn-Gesellschaft ein Dutzend oder mehr Geheimpolizisten! — Zum Theil tragen aber die Verkehrs-Gesellschaften selber Schuld an diesen Zuständen. Sie haben selber die Fahrkartenmakler gelegentlich zu Krummheiten verleitet, indem sie, um Konkurrenzlinien zu schädigen, jenen unter der Hand Fahrkarten zur Hälfte des Nennwerthes abließen, welche dann mit einem Aufschlag von 25 Prozent abgegeben wurden. Später haben die Makler oder Angestellte von solchen dann Sorge getragen, daß ihnen der Vorrath von billigen Karten nicht ausging. An geschickten Druckern und Stempelschneidern, die bereit sind, an dem Gewinn theilzunehmen, fehlt es in der Großstadt nicht. —ss.

Aus dem Leben der Boeren.

Beiträge zur Kenntniß von Land und Leuten auf Grund eigener Beobachtungen.

Der seit Wochen in Südafrika tobende Kampf nimmt mit Recht das gespannteste Interesse der gesammten Welt in Anspruch. Das Schicksal eines Volkes, das des öfteren Haus und Hof verließ, um sich der englischen Herrschaft zu entziehen, das frei sein will und nicht frei sein soll, bewegt die Gemüther; eine Macht, der 400 Millionen Seelen unterthan sind, führt abermals Krieg gegen eine der kleinsten Nationen der Erde. Was hat Transvaal verbrochen? Was gibt England das Recht zur Anwendung der Waffen? Jeder Unparteiische weiß es: was sich dort vollzieht im Angesicht der schwarzen Völker, denen der Weiße den Segen der Zivilisation zu bringen berufen wäre — es ist der Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein der kapholländischen oder englischen Vorherrschaft in Südafrika.

Leicht wird es — der bisherige Verlauf des Krieges zeigt es — England nicht werden, seine Vorherrschaft zu behaupten — wenn es überhaupt gelingt. Die Boeren sind sich seit Jahren, und namentlich seit dem Einfall Jamesons, durchaus klar darüber, daß der Tag der Abrechnung kommen mußte; sie haben die Hauptstadt Transvaals, Pretoria, stark befestigt und mit Geschützen neuester Konstruktion ausgerüstet; sie haben bei der Goldstadt Johannesburg ein Fort erbaut, um einmal Stadt und Umgegend im Zaume zu halten, anderseits sie gegen äußere Feinde zu vertheidigen; sie sind mit Waffen, Munition und Mundvorrath reichlich versehen und haben ihre schon von Alters her rühmlichst bekannte Schießkunst und Treffsicherheit durch kostenlose Zutheilung von Patronen und Aussetzen hoher Schießprämien nach Möglichkeit bei Jung und Alt zu erhöhen sich bestrebt. Jeder Boer ist beritten und führt eine Waffe, mit der er eingeschossen ist; er kennt Weg und Steg im Lande; er weiß unter allen Umständen auch den geringsten sich ihm bietenden Vortheil zu benützen und wird seine Kugel so lange im Laufe behalten, bis er sicher ist, sein Ziel nicht zu verfehlen. Mit scharfem Auge hat der Boer auch in den Gefechten dieses Krieges die feindlichen Offiziere zu finden und zu treffen gewußt. Am Majubaberge wiesen die meisten Gefallenen Kopfschüsse auf, und im Museum zu Durban reden die dort aufbewahrten Helme gebliebener englischer Offiziere eine gar deutliche Sprache.

Von der alten Boerengeneration, die von Süden her über den Vaalfluß zog, um sich im Kampfe mit Eingeborenen und wilden Thieren eine neue Heimath zu erobern, leben nicht mehr viele; aber ihr Geist ist auf Kinder und Enkel übergegangen, und der reiche Kindersegen hat dafür gesorgt, daß in den damals höchst spärlich bevölkerten Gegenden heute gegen 30,000 Männer bereitstehen, jedem Angriff entgegenzutreten. Bücher, Zeitschriften und Tagesblätter bringen täglich so viel des Lehrreichen über die geschichtlichen und politischen Verhältnisse in Südafrika, daß diese Dinge füglich als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Zweck dieser Zeilen ist vielmehr, auf Grund eigener Beobachtungen den einzelnen Boer auf seiner Farm, in seinem Thun und Treiben, seiner täglichen Beschäftigung als kulturgeschichtliche Persönlichkeit vorzuführen. Nur unter Berücksichtigung der afrikanischen Kleinverhältnisse seiner Umgebung, die selten dargestellt zu werden pflegen, kann man ein treffendes Bild des Boeren als Einzelwesen erlangen. Betont mag auch sein, daß es nicht die Absicht dieser Zeilen ist, der allgemeinen Antheilnahme für die Boeren als Nation Abbruch zu thun. Das, was der Boer heute ist, wurde er dadurch, daß er Jahrhunderte lang auf sich selbst angewiesen war, also durch zwingende Verhältnisse, ebenso lang währenden Kampf gegen die Natur, gegen Wilde, gegen reißende Thiere, nach deren Bewältigung er fortdauernd gezwungen wurde, die wohlverdienten Früchte andern zu überlassen — nicht nur dem britischen Todfeinde, den er mit unbegrenzter Leidenschaft haßt und gleichzeitig verachtet. Man kann nicht umhin, bewundernd anzuerkennen, wie er sich durch starres Festhalten an althergebrachten Sitten und Gewohnheiten, und nicht zum wenigsten durch ein einfaches und aufrichtiges Gottvertrauen in der afrikanischen Wildniß und Einsamkeit, in hartem Ringen um das tägliche Brot vor dem Zurücksinken auf eine tiefere Kulturstufe bewahrt hat.

Die persönliche Erscheinung des Boeren, der zum weitaus größten Theile farmt, ist von der des Engländers recht verschieden. Hoch gewachsen sind oft Beide, aber die Schultern des Ersteren sind breit, während Letzterer sich vom Boeren durch größere Länge der Gliedmaßen und schlankeren Wuchs unterscheidet. Mit den Jahren wird der Boer meist reichlich beleibt. Der Bart wird häufig getragen wie die Natur ihn verlieh, und das Haupthaar gleicht oft einer Mähne. Seine massige Hand ist schwielig von der Arbeit, verbrannt von der Sonne, denn Handschuhe sind ihm fremd. Geboren meist auf einsamer Farm oder auf dem Ochsenwagen während einer Reise, wächst der Boer gleich seinen zahlreichen Geschwistern als Kind der Natur auf. Er lernt lesen, schreiben und rechnen so viel oder so wenig, wie ein wandernder Schulmeister — von den Boeren spottweise Rondlooper, also etwa Vagabond oder in akademischem Hochdeutsch fahrender Schüler genannt — ihm in 6—8 Monaten beizubringen imstande ist. Der Beginn des Unterrichts hängt ab von dem zufälligen Auftauchen eines Rondloopers, der es im Leben in der Regel schon mit den verschiedensten Berufen versucht hat, von Allem etwas versteht und während der Zeit seines Aufenthaltes auf einer Farm häufig die Stellung eines Faktotums einnimmt. Die Töchter haben von der Thätigkeit des gemeinsamen Lehrers mehr Vortheil, als die Söhne; ihnen liegt denn auch später meist die schwierige Aufgabe ob, die Familienbriefe zu schreiben. Einst hatte ein alter Boer in meiner Gegenwart seine Unterschrift zu leisten. Es dauerte eine geraume Weile, bis er die nöthigen Vorbereitungen zu diesem wichtigen Akte beendet, bis er die Feder in der ungelenken Hand, die Gewehr, Zügel und Peitsche geschickter zu handhaben verstand, zurechtgelegt, das Papier schief geschoben hatte; dann beugte sich das schwere Haupt weit vornüber, still ward es im Zimmer, feierlich stille, denn — Vater schrieb seinen Namen! Der Boer bewegt sich mit dem Gebahren eines Mannes, der sich seines Werthes und seiner Freiheit voll bewußt ist. Unserem großen alten Kaiser soll Ohm Paul, der einfache Boer, gerade so unbefangen wie seinesgleichen entgegengetreten sein mit der landläufigen Frage: „Wie geht es?" Der ärmste Boer findet anstandslos einen Platz am Tische des Präsidenten, wo er sich frei und unbefangen zu benehmen weiß; Rang und Klassenunterschied sind ihm eben fremd. „Ich bin mit den Ochsen groß geworden", sagt der Boer von sich, d. h.: ich kenne Vieh und Viehzucht von Kindesbeinen an. Er hat aber mehr gelernt als das; jeder einzelne Boer ist eine Art Robinson Krusoe, ich meine damit einen Mann, der allen, auch den schwierigsten Aufgaben, vor die das Leben und die Natur in seiner Umgebung ihn stellen, völlig gewachsen ist. Er formt sich seine Ziegel, er brennt sie auch, wenn es nöthig ist, er macht den Plan für sein einfaches Haus, er legt es rechtwinklig an ohne Winkelmaß, nur unter Zuhilfenahme eines genügend langen Bindfadens. Die Praxis lehrte ihn, daß die Diagonalen seines Grundrisses gleich lang sein müssen, und das genügt. Er legt das Fundament aus selbstbehauenen Felssteinen und benutzt an Stelle von Kalk einfachen Lehm. Er baut seine Wände mehr oder weniger lotrecht auf und fertigt selbst einfache Thüren und Fensterläden. Die Maße für das Dach steckt er sich auf der Erde ab, um danach die Balken — einfache Baumstämme — zu schneiden, sie zu versteifen und im Schnittpunkt oben mit Holzpflöcken zu verzapfen. Die Eindeckung für sein Dach liefern ihm Gräser, die er ganz nach Wunsch und in Längen bis zu acht Fuß fast überall reichlich findet. Zu ihrer Befestigung dienen ihm Riemen, aus der Haut eines geschlachteten oder gefallenen Ochsen geschnitten. Das Schneiden dieser rohen kräftigen Felle kann natürlich nur im feuchten Zustande stattfinden. Die Haut kommt zu diesem Zwecke 24 Stunden in Wasser, darauf 12 bis 24 Stunden in den Viehkraal, wo sie unter feuchten Dung gelegt wird, um die Haare leicht entfernen zu können. Dies geschieht durch Reiben mit flachen Steinen auf die einfachste Weise. Nun kann das Schneiden der Rinnen beginnen, nur findet vorher noch eine Abrundung des Felles durch Beseitigung von Kopf und Gliedmaßen statt. An der Peripherie anfangend, entwickelt sich unter dem Schnitt des scharfen Taschenmessers das Bindematerial für das Dach, wird in eine selbstgeschnitzte flache 1½ Fuß lange Holznadel gefädelt und die einzelnen Grasbündel werden eins nach dem andern an den Dachsparren festgenäht. Solch ein annähernd fußdickes Grasdach bildet einen vortrefflichen Schutz gegen die sengenden Strahlen der Sonne. In den alten Bauten der Boeren haust es sich, was Temperaturen angeht, bei Weitem behaglicher, als in den wellblechgedeckten modernen Gebäuden. Die Mauern der Boerenhäuser sind oft nicht höher, als die Thüre des Hauses, und mancher Besuch muß sich bücken, um sich den Einschlupf in das Innere zu ermöglichen. Die Thüren sind einflügelig und nach der auch bei deutschen Bauernhäusern beliebten Art in eine untere und obere Klappe getheilt. Kochheerde sind oft nicht vorhanden, man behilft sich oft in reicheren Familien noch mit offenen Feuerstellen unter dem weiten Kamin.

Vom Auslande eingeführte Bretter sind theuer; daher findet man auf den Farmen vielfach Fußböden in den Zimmern, deren Herstellung der Weiße von den Kaffern lernte. Das Material dazu liefern die Termitenhaufen, die Bauten der weißen Ameisen, der afrikanischen Landplage. Die Thiere bilden etwa 3 bis 4 Fuß hohe Hügel, die mit Gängen durchzogen sind. Mittels Hacke und Brecheisens gelingt es, diese Hügel an ihrer Wurzel vom Erdboden zu lösen. Fuhrenweise wandern sie zum Neubau, werden dort zu großen Haufen zusammengeworfen und zerschlagen zur Freude des Hühnervolkes, dem die Termiten ein Leckerbissen sind. Kaffern haben nun unter Zusatz von Wasser die ganze Masse zu einem feinen Teig zu kneten und tanzen tagelang singend und springend in dem Schlamm umher. Hat er einen gewissen Zusammenhalt erlangt, sind keine Stücke mehr vorhanden, so kann er an den Ort seiner Bestimmung gebracht werden, wo er eine Schicht von etwa 4 Zoll Dicke bilden muß. Je länger dieser Boden nun von knieenden Kaffernweibern mit glatten rundlichen Steinen unter steter leichter Anfeuchtung bearbeitet wird, um so schöner erscheint später dieser afrikanische Parketboden. Ist er ganz trocken geworden, so beginnt das Poliren mit Leinöl, wobei etwa entstehende kleine Risse immer wieder mit den Steinen zugerieben werden. An Stelle des Leinöls tritt bei ärmeren Leuten auch wohl mit Wasser verdünnter Kuhdung. Diese Verwendung des Dunges hat durchaus nichts Unangenehmes; von irgend welchem peinlichen Geruch ist keine Rede und man rühmt mit Recht die vernichtende Wirkung auf lästige Insekten. Kein Neuling in Afrika wird solchem sorgfältig geölten, glänzend schwarzen, marmorähnlichen und steinharten Fußboden seinen Ursprung ansehen. Die Zimmerdecken fehlen häufig ganz; zuweilen aber findet man solche aus gespanntem weißen Baumwollstoff. So standen die Häuser der alten Boerengeneration fertig da, ohne daß ein einziger Nagel nothwendig geworden wäre. Ihre Stelle vertreten meist Riemen, gelegentlich auch Holzpflöcke. Nun fehlt noch die Einrichtung im Innern, und auch sie entsteht unter den geschickten Händen des Hausherrn. Der afrikanische Wald — Busch genannt — liefert vortreffliche harte Hölzer, aus denen der Boer sich Alles herstellt, dessen er bedarf. Die Bettstellen bestehen aus einem Holzrahmen, in den feuchte dünne Riemen, Maschen bildend, scharf eingespannt werden. Mit dem Trocknen der Riemen wird die Spannung noch größer, und solch eine „Kartel", wie der Boer sein Bett nennt, bildet eine sehr zweckentsprechende Ruhestätte. Geflügel aller Art, Gänse, Enten, liefern die Füllungen der etwas gewichtigen Kissen und Matratzen, sowie der Sitze für Stühle und Bänke. Bei einem reichen Farmer in Natal waren neben dem modernen Harmonium und sonstigen Möbeln solche Stühle und Bänke vorhanden. Die gute Mutter des Hauses hatte rechtzeitig angefangen, für ihre Töchter zu sorgen; jede von ihnen — es waren ihrer fünf — bekam 40 Pfund Gänsedaunen zur Aussteuer mit. Alle sechs Wochen wurden die Gänse abgeerntet, das war schon deshalb nöthig, um die ununterbrochen das Haus umschreiende Gesellschaft für einige Zeit zur Ruhe zu bringen. In das fertige Haus zieht nun das junge Paar ein. Jung sind die Leutchen, er vielleicht 18—20, sie 14—17 Jahre alt. Zieht dem deutschen Familienvater bei zu starker Vermehrung seiner Lieben vielleicht etwas Sorge ins Herz, so ist der Boer frei von Bedenken um die Zukunft seiner Kinderschaar; je mehr ihm der Himmel bescheert, um so lieber ist es den Eltern. Dem jungen Erdenbürger werden alsbald von allen möglichen Verwandten, namentlich Eltern und Großeltern, praktische Pathengeschenke verehrt in Gestalt von Kühen, Ziegen und Schafen. Sproßt dem jungen Manne nach Verlauf von 16—18 Jahren der Flaum, so nennt er meist schon eine stattliche Heerde sein eigen, seine junge Frau bringt ihm auch Vieh mit; und so sind die Bedingungen zum Leben vorhanden; der Vater gibt womöglich noch eine Farm dazu: kurz, der ewige Kreislauf beginnt von Neuem.

Ein Idyll vom West-River.

Der englische Dampfer „Cheong Kong", der einer chinesischen Firma gehört, machte unlängst seine übliche Reise von Kanton den West-River (Si-kiang) hinauf und mußte dabei, sehr gegen den Willen der Besitzer und Reisenden als Korsarenschiff thätig sein. Sonntag Nachmittags verließ der Dampfer die Stadt Kumtschuk, wo er Reisende aufgenommen hatte, und, wie gewöhnlich, begann die Mannschaft etwa eine Viertelstunde, nachdem man den Pier verlassen hatte, nachzusehen, ob die Reiseden verborgene Waffen bei sich führten. Es ist das ein Brauch, den die eigenthümlichen Sitten dieses Landes nothwendig gemacht haben, da es ein beliebtes Manöver hier ist, die Boote als harmloser Fahrgast zu besteigen, dann mitten im Flusse dem Führer einen Revolver unter die Nase zu halten und ihn um eine kleine Unterstützung zu bitten. Bisher war dieses einträgliche Verfahren nur auf Dschunken üblich, aber als die Mannschaft des „Cheong Kong" ihren Rundgang durch das Schiff machte, fand sie sich plötzlich voneinander getrennt und jeder Theil einer Anzahl von Piraten gegenüber, die das Revolvermanöver machten. Die Mannschaft, natürlich Chinesen, sprang theils über Bord, theils ließen sie sich in einem der untern Schiffsräume einschließen; der Kapitän, der mit dieser Art von Ladung nicht ganz einverstanden war, wurde durch einen Schuß kampfunfähig gemacht. Außer den Piraten befanden sich noch 17 Reisende an Bord, und zunächst hatten diese das Vergnügen, zuzusehen, wie die Banditen ihr Gepäck untereinander vertheilten. Nachdem dies gründlich besorgt war, zwangen die Piraten den Maschinisten, nach Scha-Tau-San zu fahren, wo zunächst die Beute gelandet und in Sicherheit gebracht wurde. Dann gingen die Spitzbuben seelenruhig wieder an Bord, wo sie die Mannschaft unter sorgsamer Bewachung gelassen hatten, und kommandirten dem Schiffsführer unter vorgehaltenem Revolver den Kurs, den er zu steuern habe. In einiger Entfernung vor ihnen wurde eine schwere Dschunke von einem Schleppdampfer stromaufwärts getaut, und auf diese mußte der Steuermann des englischen Dampfer jetzt zuhalten. Die Piraten griffen zunächst die Dschunke an, worauf die Mannschaft des Schleppdampfers ein lebhaftes Feuer eröffnete. Die Piraten antworteten, und nach einem regelrechten Gefecht, bei dem es auf beiden Seiten einige Todte und Verwundete gab, hielt es die Besatzung des Schleppdampfers für angebracht, sich zu salviren. Sie schnitten die Trosse, an der sie die Dschunke bis dahin immer noch geführt hatten, durch und gingen mit Volldampf voraus. Die Piraten machten sich nun schleunigst an die Dschunke, die jetzt herrenlos auf dem Strome trieb, da deren Besatzung sich natürlich längst durch Schwimmen ans Land gerettet hatte. (Allg. Ztg.)

— Wenn eine Frau auf ein Geständniß den Blick senkt, ist darin sicherlich ein „Ja" zu lesen!

Nahrung und ihr Werth.

Es ist nicht von so großer Wichtigkeit, wie viel Nahrung wir genießen, als das, wie viel davon assimilirt wird.

Wenn Euere Nahrung nicht ordentlich assimilirt wird, kann sie Euch nicht gut thun — thatsächlich schadet sie dann. Sie überladet den Magen und schwächt die Verdauungsorgane. Nahrung wird leicht und schnell assimilirt, wenn Johann Hoff's Malzextrakt bei Mahlzeiten getrunken wird.

Johann Hoff's Malzextrakt

fördert die Verdauung und den Stoffwechsel erheblich und ist auch an sich ein Nahrungsmittel.

Prof. D. Hayes Agnew rieth Frau Welchaus, der Gattin des Dr. Welchaus von Lancaster, Pa., folgendermaßen: „Verschaffen Sie sich eine Kiste von dem echten Johann Hoff'schen Malzextrakt und gebrauchen Sie dasselbe reichlich und ohne Einschränkung. Keine Dosen in kleinen Weingläsern, sondern ein gut gemessenes halbes Wasserglas voll oder auch mehr bei jeder Mahlzeit, und Sie werden keine Ursache haben, das zu bedauern."

Vergewissert Euch, daß Ihr das echte Johann Hoff's Malzextrakt kauft.

Alle anderen sind Nachahmungen.

Johann Hoff: New York, Berlin, Paris.

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.

Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.

Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000

EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.

Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,so,bis

"Is your Mortgage all right?"

Inhaber von Grundeigenthums-Hypotheken denkt an die Schwindeleien, welche in dieser Branche begangen worden sind! Ist das Kapital gesichert? Ist es eine erste, zweite oder dritte Hypothek? Vielleicht sogar „released", trotzdem, daß die Zinsen bezahlt werden. Wir haben solche repräsentirt und kollektirt. Lassen Sie deshalb die Ihrigen untersuchen und sprechen Sie in unserer Office vor zwecks weiterer Auskunft. Real Estate Record Examining Bureau, Zimmer 511, 225 Dearborn Str. 1jan,tkjon,1mo

J. H. Kraemer & Son
93 5th Ave., Staatszeitungs-Gebäude.
Geld zu verleihen mit 4 bis 6 Prozent Zinsen.
Hypotheken mit Title Guarantee Policy als sicherste Kapital-Anlage.
Erbschaften schnell collektirt.
Vollmachten mit konsularischer Beglaubigung. — Reisepässe ausgestellt.
Wechsel und Geldsendungen auf alle Plätze Deutschlands zum Tages-Curse. 2dez,fa,son,mo,bis

Greenebaum Sons,
BANKIERE,
83 und 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen.
Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu den niedrigsten jetzt gangbaren Zins-Raten. 5aug,bdoson,bw

J. S. Lowitz,
99 CLARK STR.,
gegenüber dem Courthouse,

Schiffskarten

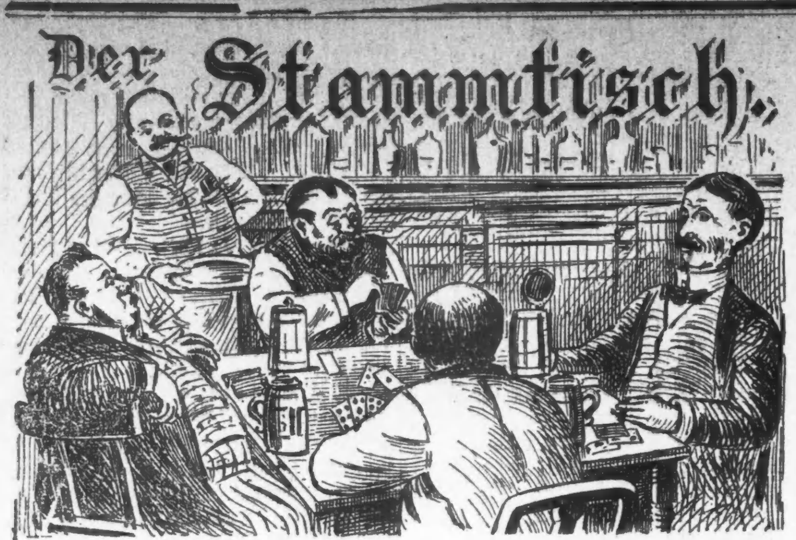
für Dampferfahrten von New York:
Dienstag, 23. Jan.: „Lahn", Expreß nach Bremen.
Mittwoch, 24. Jan.: „Friesland", nach Antwerpen.
Donnerstag, 25. Jan.: „La Bretagne", Ex. x. nach Havre.
Samstag, 27. Jan.: „Pretoria" . . . . nach Hamburg
Samstag, 27. Jan.: „Rotterdam", nach Rotterdam
Dienstag, 30. Jan.: „Aller", Expreß nach Bremen
Mittwoch, 31. Jan.: „Southwark", nach Antwerpen
Abfahrt von Chicago 2 Tage vorher.

Vollmachten, notariell und konsularisch,
Erbschaften, regulirt. Vorschuß auf Verlangen.
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau,
99 Clark Strasse.
Office-Stunden bis 6 Uhr Abds. Sonntags 9—12 Uhr

ARTHUR BOENERT,
92 La Salle Str.

Schiffskarten.

$25.00 nach / $28.00 von Hamburg, Bremen, Rotterdam, Antwerpen, 2c., 2c.
Geldsendungen durch die Reichspost 3 mal wöchentlich.
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischer Beglaubigungen.
Erbschaftssachen, Kollektionen
Spezialität.
Man beachte: bgl,bo
92 LASALLE STR.



Von Albert Weiße.

Quabbe: Ja, meine Herren, es ist wahr, 30 Clerks wollen ihre Stellung im Wasser-Departement opfern, um den um ihre Freiheit ringenden Boeren zu Hilfe zu eilen, den Boeren....

Grieshuber: Na, die müssen eben auch ver b o (e) r t sein! Was sich diese „Office Dudes" wohl für einen Begriff von einem Kriege machen?....

Kulicke: O, ho! Die haben ein gräht viel Eksperienz und werden ohne daut ihre Kurriisch vor dem Feinde pruhwen.

Gr.: Blech! Was wissen diese Schreiber?....

Ku.: So? Na, denn wissite mal die Wohter-Leißenz-Offieß an 'nem Tage, wenn den Tag prihwius kein Drop aus die Heidrens gelaufen is! Wer Dir den Näm von solchem Mob eksziteter Ländlords und Tennants fronten muß, der hat ännihau Kuritsch enoff for die Britischers.

Lehmann: Außerdem hat det villeecht ooch for ihre politische Karrière seen Jutes!

Gr.: Wieso?

Lehm.: Wenn diese jungen Politikers nach den Springfield, wat da im untersten Afrika irgend wo rummerliejt, jeschickt werden und det Ausweechen, Zurückziehen, det Ihberrumpeln u. s. w. lernen, denn kann ihnen det später sehr jute Dienste leesten. Es is doch Allen ihre ausjesprochene Absicht, eenstmals als ausjewachsene Politikers eene Majorität ihrer uf so verschiedene Weise dankbaren Mitbürger im richtigen Springfield zu vertreten. Na, sehen Se, da können ihnen denn diese Kenntnisse in de parlamentarischen Kämpfe zu Jute kommen. —

Qu.: Das Beispiel dieser jungen Leute ist lobenswerth. Fürwahr! Die Boeren brauchen alle Hilfe sehr nothwendig, besonders nachdem England den Crême de crême seiner Armee, die ruhmbedeckten Generäle Roberts und Kitchener gegen sie gesandt?

Lehm.: Na, denn wünsch ick, det es diesen cream jeht, wie den jewöhnijlichten von de Kuh'. Nämlich, det man ihm so lange schlägt, bis det er zu „Schlagsahne" jeworden. —

Gr.: Lehmann! Du machst heute wieder Witze, die sind schlimmer, wie Todsünden. Die können Dir nie vergeben werden!

Qu.: Sie irren sich, Herr Grieshuber. Dieses Jahr ist als Jahrhundertsanfang sein Jubileejahr, und kraft päpstlicher Bulle können alle Sünden vergeben werden.

Charlie (der Wirth): Zum Donnerwetter! fangt Ihr schon wieder von dem Thema an. Dann dreh ich's Gas aus. —

Lehm.: Ach wat! Jas ausdrehen! Wir reden ja jarnich von die Jahrhunderter. Aber wenn Du uns det Jas ausdrehen willst, denn wollen wir Dir een Licht ufstecken, Du.... Du....

Gr.: Ruhe! Zankt Euch nicht! Lehmann, Du bist doch sonst so schlau, kannst Du mir sagen, warum die Wasserkraft des Drainage-Kanals zur Beleuchtung unserer Stadt gemiethet werden soll?

Lehm.: Det is doch janz eensach. Man traut ihm besonders jroße Leichtkraft zu, weil schon bei seenem Bau den Leiten die Dogen ufjejangen sind. Aber, kannst Du mir erklären, wat die Aehnlichkeit is zwischen diesen ebigten Kanal und det zwanzigste Jahrhundert? Charlie, dreh' det Jas nich aus! —

Gr.: Give it up!

Lehm.: Na, bei Beeden hat die Eröffnung heillosen Zank und Streit hervorjerufen.

Ku.: Was ist aber die Differenz?

Gr.: Na, was der Kanal ihnen bringt, das wissen sie, was das Jahrhundert ihnen aber bringt, das wissen sie nicht, die St. Louiser.

Qu.: Da Sie gerade von Eröffnungen sprechen, fällt mir ein, daß Sonntag die Civic Federation ihren Erziehungs-Feldzug für die „Größer-Chicago-Idee" eröffnen wird. Unter anderen Rednern werde ich selbst....

Gr. (einfallend): Mich gehörig blamiren. — Na, verrathen Sie blos keinem Menschen, daß Sie von uns Ihre Erziehung im Skatspiel genossen haben. —

Qu.: Aber, um Gotteswillen, was hat das Skatspielen mit dieser Idee zu thun, daß wir unsere Nachbarschaft mit den Segnungen unserer Stadtverwaltung beglücken wollen?

Gr.: Als Skatspieler wissen Sie ganz gut, daß, wenn die Bauern gegen Einen sind, man Nichts machen konn. So 'n Bauer ist krumm, wenn er sich bückt. Glauben Sie, die Bauern im ganzen County wollen für die Ehre, Chicagoer zu sein, schwer berappen, die pfeifen Ihnen 'was.

Lehm.: Unser Quabbe jleicht seinen jroßen Vorbild, den McKinley, uf 'n Haar. Wat der die Philippinos mit seene Bejlickerei zu Leede thut, det möchte der Quabbe im Kleenen mit unsern Huschers anfangen.

Qu.: Und dennoch wird die Idee siegen! Merken Sie denn nicht, daß ein ganz anderer Zug....

Gr.: Na, Alles, was ich von dem ganzen Rummel gemerkt habe, sehr deutlich gemerkt habe, das sind die so enorm erhöhten Steuern. Wahrscheinlich soll uns Chicagoern klar gemacht werden, daß wir auf ein „größeres Chicago" los—steuern.

Lehm.: Darum is det een Jammer, det wir uns mit die St. Louiser so schlecht verdrajen können.

Gr.: Warum denn?

Lehm.: Ick meene man so von wejen jute Nachbarschaft. —

Qu.: Nachbarschaft? Wir sind doch keine Nachbarn!

Lehm.: Na, wenn det nach Ihnen jeht, dann expansioniren wir uns in janz kurze Zeet bis nach den Vater der Ströme. —

Qu.: Da kann noch viel Wasser den Mississippi herabfließen, ehe wir dieses Ziel erreichen.

Lehm.: Sie meenen wohl Etwas anderes, wat da runter jondeln wird —

Gr.: Donnerwetter! Bei der Unterhaltung kann ja Einem ganz wabblig werden. Charlie! Bring' uns mal Schnäpse. Dir auch einen. — Brrr! der kratzt.

Lehm.: Wie een St. Louiser Balbier, der durchs Examen jerutscht is.

Qu.: Ist das denn wirklich wahr, daß die Barbiere dort ein Examen machen müssen?

Ku.: Juh bet!

Qu.: Wie müssen sie denn ihre Fähigkeiten nachweisen?

Lehm.: Da jibt et verschiedene Arten und Weisen. Det Hauptkunstick is und bleebt, einen Levee-Hobo mit det Mississippi-Wasser reene zu waschen. Da fallen die meesten rin mit ihre Kenntnisse....

Ku.: Belangen denn diese Eksaminäschens unter die Ziwill-Serwieß-Lah?

Gr.: Unsinn! Hast Du Deine Bridget „in Däncing und Singing" im Tony seinen Saloon auch nach allen Regeln dieses Gesetzes untersucht?

Ku.: Du bist und riehmähnst der mieneſt Felloh in Kriäschen! Der Käs ist so gut wie gesättelt; — Du hast gar kein Bißniß, Dich in so delikähte Affährs zu mixen.

Gr.: Alter Junge! Paß auf! Die Geschichte sieht mir so'n Bischen bigamös aus. Die Behörden sind schlimm auf Bigamiteriche. — In Utah haben sie unlängst zwei Postmeister mit doppelte und dreifache Frauen abgefaßt. —

Lehm.: Ick wundere mir blos, det der Onkel Sam nich den Vorschlag von den deutschen Missionär Müller in Kamerun für Utah annektiren duht!

Gr.: Was hat denn der Mann mit dem merkwürdigen Namen vorgeschlagen?

Lehm.: Ajressive Vielweiberei-Steuer für die Kameruner Niggers. Erstes Extra-Wensch, 3Mk.; zweites, 9 Mk.; drittes, 80 Mk.; viertes, 991 Mk.; fünftes, 991,081 Mk. u. s. f.

Gr.: Ich habe eine Idee! Du, Lehmann, eine großartige Idee! — Charlie, bring' Dinte und Feder. Quabbe, schreiben Sie! Lieber Räthselonkel! — haben Sie's? — wenn es der Kohlenöl-Rockefeller so wie der alte Salomo machen wollte, und sich so viele Weiber zulegen würde, wie er könnte, er aber nach der Müllerschen proponirten Proportion von 3:9:81 u. s. w. für seine Weiber Steuern zahlen müßte, wie viel Weiber wären's? — Stammtisch. G. Q. L. K. — Punktum, streu' Sand d'rauf.

Lehm. (diensteifrig): Denn will ick man jleich nach den Kasten springen!

Griesh.: Das ist nicht nöthig. Wir schreiben „Registered" auf den Brief, dann muß der Briefträger nach dem neun postalischen Ukas den Brief mitnehmen.

Quab.: Aber es kostet 8 Cent extra!

Griesh.: Leben und leben lassen. Onkel Sam kanns brauchen! Das ist meine Art Patriotismus! Uebrigens will ich versuchen, die 8 Cent und etwas dazu, dem Kulicke beim Skat abzujagen, — "Hurry Up", Charlie, bring die Karten!

Eine Seele hat keine Hände.

Das russische Blatt „Saratowski Dnewnik" veröffentlicht folgende Anzeige aus dem Jenseits, deren „Echtheit" verbürgt wird: „Ich Akulina Matwejew, Wittwe eines Feuerwerkers der 17. Batterie, befinde mich bereits seit 10 Jahren im Jenseits. Da aber trotzdem der Dorfschulze der Gemeinde Tscherkessy meine Pension mittelst gefälschter Dokumente behebt, so bringe ich dies zur Kenntniß der Saratower Finanzkammer. Ich wollte mich unterschreiben, aber ich kann nicht, da meine Seele keine Hände hat."

— Die Modefarbe. — Frau: „Wie sollen wir nur unser Töchterchen nennen?" — Moderner Maler: „Ich dachte Violetta!"

Für die Küche.

— Süddeutsche Zwiebelsuppe. Man läßt in ¼ Pfund Butter etwa 3 große, kleinwürfelig geschnittene Zwiebeln gelb werden, macht darin 1 Kochlöffel Mehl gleichfalls gelb, gießt unter starkem Rühren so viel Fleischbrühe, wie man Suppe zu haben wünscht, dazu, und läßt sie gut durchkochen. Dann reibt man sie durch ein Sieb, bringt sie nochmals zum Kochen, gibt seine Weckschnitten hinein, läßt sie mit denselben noch einige Minuten schwach kochen, und richtet sie mit zwei verschlagenen Eidottern an. Die Suppe ist für vier Personen berechnet.

— Hecht auf englische Art. Die Hechte werden geschuppt, ausgenommen, gewaschen, in große Stücke geschnitten und in kochendem Salzwasser, mit Zwiebeln, Lorbeerblättern, ganzem Gewürz, einem Stück Butter und etwas Essig, gekocht. Wenn sie angerichtet sind, streut man geriebenen Meerrettig darüber und gießt dann braune Butter so heiß als möglich über dieselben, damit sie kraus werden. Um die Brühe zu verlängern, kann man auch etwas Fischwasser hinzufügen, übrigens darf die Butter hierbei nicht gespart werden.

— Geschmorte Hammelkeule. Man setzt die Keule, nicht zu frisch und gut geklopft, mit Wasser und Weißbier (welches nicht bitter sein darf), auf's Feuer, schäumt sie, gibt Nelken, Pfefferkörner, 3 Lorbeerblätter, einige ganze Zwiebeln und ein Bündchen grüne Kräuter, als: Dragon, Weinranke, Majoran und Basilikum hinzu und läßt sie 2 Stunden, fest zugedeckt, langsam kochen. Dann gießt man die Bruhe ab, bestreut die Keule mit nicht zu viel feingemachtem Salz, auch mit einem Löffel Mehl, gibt Butter darunter, macht sie auf beiden Seiten braun, während sie oft hin und hergeschoben werden muß, um das Anbrennen zu verhüten. Darauf füllt man von der Brühe ohne Fett, die durch ein Sieb gerührt worden ist, hinzu, gibt Zitronenscheiben ohne Kerne, eingemachte Gurken, welche man der Länge nach mehreremale durchschneidet, oder auch frische mit einer Obertasse Essig und eine Handvoll Perlzwiebeln dazu, läßt die Keule vollends gar schmoren, wozu ungefähr 2½ Stunden gehören, richtet sie mit etwas Sauce an und gibt die übrige mit den Gurken und Zwiebeln dazu.

— Grilladen von kaltem Kalbsbraten. Es werden vom Kalbsbraten fingerdicke Scheiben geschnitten, diese in Eier und Muskat getunkt, in gestoßenem Zwieback oder Cracker umgekehrt und in reichlich gelbgewordener Butter, indem man einige Körnchen Salz darüber streut, möglichst schnell auf beiden Seiten gelb gebraten und sogleich angerichtet. Geschieht das Braten langsam, so werden die Grilladen trocken und hart, sonst aber, falls der Braten zart und saftig war, sehr wohlschmeckend.

— Gute Nudeln (Portion für 8—10 Personen). Hierzu gehören 4 ganze Eier, 4 Eßlöffel Milch und so viel ganz feines Mehl, als Milch und Eier annehmen. Das Mehl gibt man in eine Schüssel, macht in der Mitte eine Vertiefung, gibt Eier und Milch hinein, rührt solches mit einem Messer zu einem leichten Teig, legt diesen auf einen Tisch und macht ihn mit den Händen, während man immer Mehl unterstreut, zum glatten, ganz festen Teig. Je länger und steifer derselbe verarbeitet ist, desto besser werden die Nudeln. Dann schneidet man ihn in 4 Theile, rollt jedes Stück so dünn wie Papier nach beiden Seiten hin aus und hängt es zum Trocknen auf einen Trockenstock. Ist das vierte Stück ausgerollt, so legt man das erste auf den Tisch, stäubt etwas Mehl darüber, schneidet es kreuzweis durch, legt die Stücke auseinander, rollt sie lose auf und schneidet sie mit einem Messer in Strohhalm breite Streifen, macht diese auseinander, indem man ein wenig Mehl darüber streut und läßt sie trocknen; doch kann man sie auch sogleich gebrauchen. Man koche die Nudeln in reichlich kochendem Wasser mit Salz weich, etwa ½ Stunde, schütte sie auf einen Durchschlag und gieße kochendes Wasser darüber. Dann richte man sie an und gebe gebraunte Butter, worin man geriebenes Weißbrod oder fein gerollte Crackers geröstet hat, darüber. Will man sie zu Fleischsuppe benutzen, so schneide man sie sehr fein. Kalbsbraten und getrocknete Zwetschen sind eine passende Beilage, doch ist auch ohne weiteres Aepfelmus angenehm dazu.

— Roll- oder Schneckenkuchen. 2½ Pfund feines durchgesiebtes Mehl, 7 Eier, von 4 das Weiße zurückgelassen, 5 Eßlöffel gut gewässerte dicke mit Milch und Zucker aufgelöste oder ½ Stück Preßhefe, ½—¾ Pfund arinzucker, oder Melis, 1 Pfund gute ausgewaschene Butter, ½ Pfund Korinthen, ½ Pfund ausgesteinte Rosinen, ¼ Quart lauwarme Milch. Alles dies muß vorab an einem warmen Orte gehörig durchgewärmt sein. Dann werden die Eier zerklopft, die Milch wird mit der Hefe zu den Eiern gegossen und die Hälfte des Mehles damit angerührt. Dieses läßt man ½ Stunde aufgehen, rührt nachher soviel Mehl dazu, daß man den Teig rollen kann, arbeitet die Butter durch, gebraucht von dem übrigen Mehl zum Unterstreuen und rollt den Teig dünn aus. Dann schneidet man ihn mit einem Backrädchen in stark zwei Finger breite Streifen, streut Zucker, Korinthen, Rosinen, Zimmet, auch nach Belieben Mandeln, der Länge nach feingeschnitten, darüber hin, rollt die Streifen in Form eines Schneckenhauses auf und setzt sie in eine zugerichtete Tortenpfanne nicht zu nahe aneinander, damit sie Raum zum Aufgehen haben. Sind größere Röllchen dabei, so kommen diese in die Mitte. Man läßt sie gut aufgehen und backt sie bei 34 Grad Hitze ¾ bis 1 Stunde.

Muckenich's Eintritt in das neue Jahrhundert.

(„Das Kleine Journal", Berlin.)

Muckenich (kommt schwankend auf dem Spittelmarkt an und wendet sich an einen Schutzmann). Sie können mir vielleicht sagen, wo man hier in's neue Jahrhundert kommt?

Schutzmann, Reden Sie kein Blech, sondern machen Sie, daß Sie weiter kommen.

Muckenich (geht weiter.) Wie kann ick denn machen, det ick weiter komme, wenn mir die eijene Behörde nich sagen will, wo hier der Einjang, det sojenannte Portal des neuen Jahrhunderts is? Ick merke, selbst uf diesem Gebiet herrscht in Deutschland eine jewisse Postmarkeneintracht, indem solche nich herzustellen is. Der Eene sagt, det neue Jahrhundert fängt erst über's Jahr an, der Andere meent, et is heute Nacht um zwölf Uhr fällig. (Zu einem Vorübergehenden): Sind Sie nu der Eene, oder der Andere?

Vorübergehender: Na, Sie haben ja schon einen Gehörigen über den Durst genommen. (Geht weiter.)

Muckenich (sieht ihm lange nach.) Aha, der denkt, weil unsere Zukunft uf'n Wasser liegt, dürften wir schon heute keene Bowle mehr trinken. (Schreit.) Sie oller Lydbyt, wat fällt Ihnen denn bei! Heute Nacht, wo wir eines neuen Jahrhunderts jenesen, wollen Sie meiner Bowle die Bestätigung versagen? Denken Sie, ick werde eines der wichtigsten Ereignisse des ganzen Abreißkalenders mit Schokolade feiern? Ja, wenn ick leider englischer Soldat wäre, denn hätte mir meine Landesolle ein Päckchen Stollwerck jeschickt, um mir die Retirade zu erleichtern. So aber bleibt es bei Bowle.

Schutzmann: Warum schreien Sie hier so? Was haben Sie denn?

Muckenich: Sind Sie endlich da, Sie kleener Neujier? Denn hören Sie, wat mir passiren mußte. Wir sitzen also im Transvaal-Keller, um det olle Fengdeziekel zu feiern, da sage ick zu Buhmüller, det neue Jahrhundert is noch jarnich so weit. Buhmüller ist ja sonst ein sehr unausstehlicher Kerl, aber wenn er wie heute Abend mehrere Danziger Klondeiklachswasser getrunken hat, denn is er noch unausstehlicher, denn sieht er dem Cecil ähnlich, wie een Rhodes dem andern. Er sagte also zu mir, wenn Dir Dein Maul lieb is, dann halte es, denn det Jahrhundert steigt in det beliebte Meer der Ewigkeit hinab, un zur Feier dieses seltenen Ereignisses wollte er ein lebendes Bild stellen, ick sollte das neue Jahrhundert mimen. Da schob er mir ooch schon in die Mitte des Lokals und sagte: Wenn Du jetzt zwölf schlagen hörst, dann steigst Du als neues Jahrhundert empor, un kaum hatte er das jesagt, so hörte ick ooch schon zwölf schlagen, det heeßt, er un elf andere Jäste jaben mir jeder einen Katzenkopp un schmissen mir die Kellertreppe ruff. Det nannten sie poetisch: emporsteigen! Meinen Hut warfen sie mir bis zur Unkenntlichkeit nach, un wie ick unten Dacopa! rufen höre, da jing ick weg, un da bin ick un warne Sie, mit juten Freunden und Kollejen lebende Bilder zu stellen.

Schutzman. Nun verhalten Sie sich aber ruhig, sonst muß ich Sie auf die Wache bringen.

Muckenich (schwankt in die Leipziger Straße hinein, nachdenklich). Det is nich richtig ausgejedrückt, et muß heeßen: Wenn ich Sie auf die Wache bringen muß, denn verhalten Sie sich ruhig. Denn det erkläre ich diesem Verkehrsstörer als eener der nothleidenden unteren Zehntausend: Wer mir dieses römische Jubeljahr damit beginnt, det er mir verhaftet, den verwandele ick in 'ne jefleddderte Leiche. (Zu einer Dame): Ah., sieh da, Ladysmiß. So heeßen Sie nämlich, weil Ihr th mit einem Zungenfehler ausgesprochen wird. Wie jeht et Ihnen denn?

Die Dame. Hilfe! (Eilt davon.)

Muckenich. Sie können lange um Hilfe rufen, Lady, et kommt aber Keener. Det hätten Sie sich früher überlegen müssen, nu is et zu spät. Nu wollen Sie et nich jewesen sind! Wie dachten Sie sich denn die Schose? Die Engländer brauchten blos zu kommen und einige Dumdumer loszulassen und denn nach London retour mit all dem Gold un Diamanten un allens wat Menschenbejehr. „Ja Boeren! das ist ganz was anders" heeßt et in der alten Fabel, nu aber heeßt et: Ja, Briten! das ist ganz was anders. (Hält einen Jungen fest.) Wo ist denn die Lady? Ick habe ja eben mit einer alleinstehenden Dame gesprochen.

Junge: Hurrjöh, so voll wie Sie voll sind, habe ick noch keenen Zirkus jesehen! Sie sagen, det Sie mit ne Dame jesprochen haben?

Muckenich: So wahr ick hier vor Ihnen stehe! (Er fällt hin.) Nu weeß ick nich: Bin ick über die Schwelle des neuen Jahrhunderts jestolpert, oder bin ick beim Verlassen des alten Jahrhunderts ausjejlitscht, weil nich jestreut is? (Zu den Umstehenden.) Bitte, meine Herren, ick liege hier nich zu meinem Verjniegen, helfen Sie mir 'n Bisken wieder uff die Beene!

Schutzmann (nachdem Muckenich wieder aufgerichtet ist): Gehen Sie weiter und stören Sie den Verkehr nicht.

Muckenich: Sie irren sich, ick bin keen elektrischer Wagen, un ick verbitte mir alle Feindseligkeiten. Et is 'ne Schmach, die Friedenskonferenz is noch nich kalt un überall stoßen wir uff Feindseligkeiten. Wir sollten uns wat schämen, sollten wir uns. Wo is denn da die vieljepriesene Kultur, wenn een ruhiger Bürger, der einfach hinfällt, als Verkehrsstörung aufgejriffen wird, als wäre er voll Jold und Diamanten wie Kimberley. (Er redet mehrere Herren an.) Sehe ick aus wie 'ne Verkehrsstörung?

Einer der Herren: Nein, Sie sehen schon mehr aus wie ein Betrunkener.

Muckenich: Wie können Sie det in der Dunkelheit sehen? Ick weeß selber nich, ob ick zu sehr oder zu wenig nüchtern bin, un Sie sehen einem beliebigen Affen an, det er meiner is. Ick habe überhaupt meinen Durscht noch nicht gelöscht. Wo is denn hier der Feuermelder? Diese Nacht hat doch wie jedes Werk von Menschenhand seine Mängel. Et hätten überall Durschtlöschanstalten jetroffen sein müssen, denn so'ne Nacht kommt doch jede hundert Jahre bloß eenmal. Wat nützt mir det Bürgerliche Jesetzbuch, wenn ick nich weeß, wo ick mit meinen Durscht hin soll! Ick bin dafür, dat wir allens bewilljen, wat nöthig is und nich knausern, meineswejen eene Flotte, det man uff'n Ozean nich zehn Schritte jehen kann, ohne dat man einen deutschen Reichspanzer trifft. Aber ooch der kleene Mann hat seine Bedürfnisse, un wenn er Durscht hat, so is det für seine Weltstellung ebenso peinlich, als wenn 'ne Jroßmacht 'ne Flotte hat, die einer andern nicht det Wasser reicht, wat überjens 'n Unsinn is, denn det Wasser kann eener immer den andern reichen. (Schreit.) Wo is also der Feuermelder?

Schutzmann: Keinen Skandal machen und nicht stehen bleiben!

Muckenich: Ganz meine Ansicht, oder vielmehr halb. Nicht stehen bleiben! Det soll 'n Wort sein, Herr Präsident Krüger, und damit wollen wir rin in's Verjnügen des neuen Jahrhunderts. (Schreit) Nich stehen bleiben! Nich stehen bleiben, un wenn der janze Schnee verbrennt! Vorwärts! Zum Stehenbleiben haben wir die Denkmäler! (Er läuft weiter und schreit.) Nich stehen bleiben, sonst stehen wir uns selbst im Wege! Vorwärts! (Er schiebt einen Schutzmann weiter.) Nich stehen bleiben!

Schutzmann (packt ihn): Was fällt Ihnen denn ein! Das ist ja Beamtenbeleidigung. Marsch mit zur Wache! (Ab mit ihm).

Muckenich: Prost Neujahr, Herr Oberhofmeister! Ick habe Ihnen im neuen Jahr noch jarnich jesehen. Det finde ick aber schokoladehaft, det Sie mir in's neue Jahrhundert begleiten wollen. Wenn ick Ihnen zu schnell gehe, denn sagen Sie's man, ick habe nischt weiter vor, als in's neue Jahrhundert zu jehen. Ick fürchte, da kommt man immer früh jenug hin. Man weeß nich mal, ob et wirklich det neue Jahrhundert is. Schlechtes Wetter. Es regnet Jratulationen. Det is für abergläubische Menschen, wie wir Beede, immer böse. Herrjott, is det zwanzigste Jahrhundert weit! Et wohnt am Ende in Berlin. Wollen wir nich'n Taxamotor oder 'ne Lokopage nehmen? Wir kommen ja sonst so abgehetzt in's Jubeljahr rin. (Er sieht den Schutzmann genau an). Jetzt sehe ick ja erst, det ick Sie jar nich kenne, Sie sind ja 'n alter Unbekannter von mir. Richtig, Sie gehören zur Windheim'schen Schutztruppe. Nee, wer mir an meiner Wiege vorjesungen hätte, det Sie mir in's neue Jahrhundert rintransportiren würden, dem hätte ick eens mit der Flasche jejeben, det ihm dat Singen verjangen wäre. (Er wird in die Wache hineingeführt.) Ach so! Ick hatte mir eijentlich det zwanzigste Jahrhundert anders vorjestellt. Man stellt sich doch manches sehr hübsch vor, un wenn man't bei Auer besieht, denn is et... na... wie denn?... Wat sage ick doch jleich?... (Er legt sich nieder.) Bei Lichte besehen... is et, um... an die Jahrhundertwende, hinaufzulaufen.. Det wird ja morjen keen schlechter Kater sind... Na, Prost 1900! (Er schläft ein). Julius Stettenheim.

Die Berliner Sylvesternacht.

Die Berliner Sylvesternacht, vor der man sich diesmal eigentlich etwas gefürchtet hatte, weil die großen Anordnungen zu ihrer Feier eine ungewöhnlich große Menge Menschen nach der Gegend der Linden, des Schlosses und der Friedrichsstraße ziehen mußten, ist nun doch so leidlich verlaufen. Der Berliner betrachtete es früher als ein angestammtes Menschenrecht, in der Sylvesternacht mit dem Glockenschlage 12 einen furchtbaren Radau zu veranstalten, gegen den der Begriff „ruhestörender Lärm" in ein flaches Nichts verfließt. Außerdem hatte man es in früheren Jahren auch sehr scharf auf die Zylinder abgesehen und betrachtete diese sonst als ganz harmlos angesehenen Kopfbedeckungen als besonders hassens- und vor allem zerstörenswerth. Die üble Sitte des Huteintreibens in der Sylvesternacht war nicht nur eine unberechtigte Eigenthümlichkeit des Janhagels, sondern auch andere Leute betheiligten sich daran, die man nicht ohne weiteres zum Pöbel rechnen konnte. In den letzten Jahren ist die Polizei dagegen recht scharf eingeschritten, aber die Begeisterung über den Uebergang in das neue Jahrhundert scheint atavistisch gewirkt und vielfach die alte Feindschaft gegen die Zylinder wieder belebt zu haben. Mehrfach haben sich recht unerfreuliche Szenen ereignet, zu denen immer der mehr oder minder vollendete Versuch, die Hüte einzutreiben, den ersten Anlaß gab. So lange Berlin noch eine Kleinstadt war, konnte man allenfalls darüber hinweggehen, denn der Berliner mußte wissen, was seinem Zylinder in der Neujahrsnacht bevorstand, und wenn er doch im Zylinder ausging, so that er es meistens, nachdem er sich einen eigens zum Eintreiben geeigneten Hut ausgesucht hatte. Volenti non fit injuria, und so war die Sache nicht gar so schlimm. Jetzt aber, wo Berlin eine große Fremdenstadt geworden und es nicht mehr möglich ist, sich die Hüte gewissermaßen in der Familie einzutreiben, wird der vorher schon nicht empfehlenswerthe Brauch zu einem wirklichen groben Unfug, dem man nicht mehr mit lächelnder Duldung zuschauen sollte. Sehr viele Leute, die in der Neujahrsnacht einen Zylinder auf den Straßen von Berlin spazieren führen, sind Fremde und haben keine Ahnung davon, welche Gefahr in dieser Nacht ihre Kopfbedeckung und ihren Kopf selbst bedroht. Diese müssen den Brauch als eine unerhörte Rohheit empfinden, die den guten Ruf der deutschen Hauptstadt aufs schwerste schädigt. Hoffentlich wird das Huteintreiben nicht als Berliner Sitte in das neue Jahrhundert hinübergenommen werden. Woher der Brauch stammt, ist nicht recht festzustellen. Die Annahme, daß um 1848 der Hut als Abzeichen der Aristokratie sich den Unwillen des Berliner Pöbels zugezogen habe, scheint unzutreffend; denn dann würde die Aechtung des Hutes sich nicht auf die Sylvesternacht beschränkt haben, außerdem aber auch nicht vielfach von solchen betrieben worden sein, die in keiner Weise demagogischer und revolutionärer Gesinnungen verdächtig sein konnten. Wahrscheinlich ist es eher, daß der in frühern Jahren auf den Berliner Straßen ganz seltene Zylinder durch seine Ungewöhnlichkeit auffiel und deshalb das Ziel zerstörungssüchtiger Radaulust wurde. Was aber unter den frühern kleinen Berliner Verhältnissen allenfalls als ein derber Spaß angesehen werden konnte, paßt heute nicht mehr, und so wäre es sehr zu wünschen, daß man dem „eingetriebenen Hut" in der Todtenliste des verflossenen Jahrhunderts einen endgiltigen Platz anweisen könnte.

Doktoren bestehen auf dem Gebrauch von „5 Drops" gegen
Rheumatismus, Nierenleiden etc. Leset die folgenden Briefe:

Swanson Rheumatic Cure Co.: Als ich eine Probeflasche der „5 Drops" bestellte, litt meine Frau schrecklich an Rheumatismus und war sehr muthlos, denn ich hatte alles versucht, was die Aerzte verordneten und sie sogar nach Richfield Springs &c. geschickt. Mein Arzt wundert sich, daß es ihr jetzt besser geht. Sie ist wohl, daß sie ihre Näherin fortschickte und selbst näht. „Die Aerzte verlangen, daß sie ‚5 Drops' einnimmt" und sagen, daß sie in wenigen Tagen ganz geheilt sein wird. Da wir hier gut bekannt sind, spendet man den „5 Drops" viel Aufmerksamkeit und Lob. F. E. Price, Jersey City, N. J. Okt. 13, 1899.

Swanson Rheumatic Cure Co.: Jahre lang litt ich schrecklich an den Nieren, nachdem ich aber nicht ganz zwei Flaschen „5 Drops" eingenommen habe, bin ich nun ganz wohl und preise „5 Drops" für meine Heilung. Ich konnte nichts finden, das mir half, bis ich dies versuchte und nun empfehle ich es Allen als dauernde Heilung der Nierenleiden.
Mary A. Carbaugh, Black Gap, Pa., 22. Aug. 1899.

5 DROPS [TRADE MARK.]

"5 DROPS" ist das stärkste bekannte Spezifikum. Keine Opiate und ganz harmlos. Es erleichtert fast augenblicklich und kurirt positiv. Rheumatismus, Hüftweh, Neuralgie, Magenleiden, Rückenschmerz, Asthma, Heufieber, Katarrh, Grippe, Bräune, Schlaflosigkeit Nervosität, Nervösen und neuralgischen Kopfschmerz, Ohrenschmerz, Zahnweh, Herzschwäche, Wassersucht, Malaria, Schleichende Starrsucht, &c.

30 Tage lang versenden wir, damit Kranke „5 Drops" wenigstens probiren können, eine 25c. Probeflasche für 10 Cents per Post vorausbezahlt. Eine Probeflasche wird Sie überzeugen. Große Flaschen (300 Dosen $1.00, 6 Flaschen für $5.00. Von uns oder in allen Apotheken zu haben. Jan.9.11.14.16.18.21.23.25.28.30.

SWANSON RHEUMATIC CURE CO., 160-164 E. Lake St., Chicago, Ill.

Jetzt ist die Zeit

Nutzen zu ziehen aus der berühmten Behandlungs-Methode, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt

GEE WO CHAN

Schützt und kräftigt den Körper gegen die plötzlichen Wechsel, die in dieser Jahreszeit stattfinden. Schützt Euch gegen die Unbilden und Schneestürme des nahenden Winters. Ein leichter Husten oder Schwäche der Lungen oder Lungenröhren soll nicht vernachlässigt werden, damit er nicht durch den plötzlichen Temperaturwechsel in ein unheilbares Leiden sich ausbreitet. Keine Jahreszeit erfordert mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei allen Krankheiten des Kopfes, der Kehle, Lungen und Lungenröhren, als die gegenwärtige, und kein Behandlungssystem wird so schnell, radikal und gründlich alle Spuren dieser Krankheiten aus dem Körper entfernen als die, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt Gee Wo Chan, dessen augenscheinlich wunderbare Heilungen von scheinbar hoffnungslosen Fällen das ganze Land in Erstaunen versetzen. Sie waren Offenbarung für den ärztlichen Stand sowohl wie für das Publikum, und Tausende bezeugen täglich ihre großen Vorzüge — Tausende, die von anderen Aerzten als absolut hoffnungslos aufgegeben waren. Diese Mittel sind in China seit urdenklichen Zeiten im Gebrauch; sie sind keine Experimente, denn sie haben die fruchtbarste und gesundeste Nation geschaffen. Da sie rein vegetabilisch sind, wirken sie nicht nur als Arznei, sondern auch als Nahrungsmittel und stärken und kräftigen jedes Organ und jeden Theil des Körpers und entfernen alle krankhaften Zustände aller Art. Unter ihrem Einfluß verschwinden wie durch Zauber alle Krankheiten des Magens, der Leber und Nieren, Rheumatismus, des Blutes, der Haut und des Nervensystems, alle Gebrechen der Athmungsorgane, den Frauen und Kindern jeden Alters eigenthümliche Krankheiten und alle veralteten und komplizirten Leiden jeder Art, die von Anderen als unheilbar erklärt worden waren. Sprecht vor und sehet die Tausende von Zeugnissen von wohlbekannten Leuten, denen Gesundheit, Leben und Glückseligkeit wiedergegeben wurde durch die Mittel, welche die Natur so reichlich für das Wohl der Menschheit geschaffen hat. Keine Betäubungsmittel, oder Bromiden, nichts, das schädlich ist, gehört zu diesem Behandlungssystem, daß sich als ein solcher Segen für die Kranken und Leidenden von Chicago und des umliegenden Landes erwiesen hat, seit es durch diesen berühmten Spezialisten hier eingeführt wurde. Schiebt es nicht auf, bis es zu spät ist, sondern kommt und untersucht sofort. Kommt mit den hartnäckigsten und chronischen Leiden und sichert Euch seine ehrliche und wissenschaftliche Meinung, was sich für Euch thun läßt. Er erweckt keine falschen Hoffnungen und macht keine falschen Versprechungen, sondern gibt Euch seine ehrliche Meinung, was sich für Euch thun läßt, und eine geschriebene Garantie einer dauernden Heilung in jedem Falle, den er übernimmt. Konsultation ist immer frei. Speziell niedrige Preise während dieses Monats für Alle, die wegen Behandlung vorsprechen. Merkt Euch die neue Adresse seiner großen und hübschen Office,

262 State Str.,
gegenüber Rothschild's.

Stunden 10—8, Sonntags 10—4. — Auswärtige Patienten sollten Briefmarke für Fragebogen schicken. Heilung brieflich garantirt.

$5 per Monat
einschließlich Medizinen
bezahlt für alle medizinische Behandlung in dem berühmten
Kirk Medical Dispensary,
Zimmer 211 und 212 ...

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,
84 ADAMS STR., Zimmer 60.

Geo. A. Christmann, D. D. S. — J. O. Dowd, D. D. S.
Drs. Christmann & Dowd,
Zahnärzte.
Suite 1202 Masonic Temple.

Deutsche Hebammen-Schule.
... Dr. F. Scheuermann.

Nur für Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Pakete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Pakete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachen Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade, wo es nöthig ist, gegeben wird. Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 350 Elektron Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Pakete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist, ihr Heim zu verlassen um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Mann, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Paket, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht, ohne Aufschub zu schreiben.

Schwache, nervöse Personen,
geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und Gesichts, Katarrh, Ausschlag, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Aengstlichkeit, Trübsinn, u. s. w., erfahren aus dem „Menschenfreund", zuverlässiger ärztlicher Rathgeber für Jung und Alt, wie einfach und billig Geschlechtskrankheiten und Folgen der Jugendsünden gründlich geheilt und volle Gesundheit und Frohsinn wiedererlangt werden können. — Ganz neues Heilverfahren. Jeder sein eigener Arzt. Dieses außerordentlich interessante und lehrreiche Buch wird nach Empfang von 25 Cents Briefmarken versiegelt versandt von der
PRIVAT KLINIK, 181 6th Ave., New York, N. Y.

Wichtig für Männer und Frauen!
Keine Bezahlung, wo wir nicht kuriren! Geschlechtskrankheiten irgendwelcher Art, Tripper, Samenfluß, verlorene Mannbarkeit, Monatsstörung; Unreinigkeit des Blutes, Hautausschlag jeder Art, Syphilis, Rheumatismus, Rothlauf u. s. w. — Bandwurm abgetrieben! — Wo Andere aufhören zu kuriren, garantieren wir zu kuriren! Freie Konsultation mündlich oder brieflich. — Stunden: 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends. — Privat-Sprechzimmer. — Aerzte stehen fortwährend zur Verfügung in Wehle's Deutsche Apotheke,
441 S. State Str., Ecke Peck Court, Chicago.

Leset die „Sonntagpost".

Europäische Rundschau.

Brandenburg.

Berlin. Der langjährige Präsident des Centralverbandes deutscher Bäckerinnungen „Germania", Karl Kunze, ist im Alter von 73 Jahren gestorben. Seit 1862 war er in der Bäckerbewegung thätig, seit 1882 Präsident des Bäckerverbandes „Germania". — Der frühere verantwortliche Redacteur des „Vorwärts", Emil Dierl, genannt Roland, ist im 70. Lebensjahre plötzlich gestorben. — Wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Wuchers wurde der Agent Johann Blumberg zu 6 Monaten Gefängniß und 600 M. Geldstrafe verurtheilt. Zu den Bewucherten gehörten auffallend viele Schutzleute. Der Halsabschneider hat Zinsbeträge von 20 bis 100 Procent erhoben. — Furcht vor einer Operation, der sie sich unterziehen sollte, hat die 33 Jahre alte, aus Posen gebürtige Verkäuferin Marie Leibig, die seit drei Jahren in der Oranienstraße No. 115 wohnte, in den Tod getrieben. Sie stürzte sich in einer Privatfrauenklinik aus dem Fenster ihres im zweiten Stock gelegenen Zimmers auf den Hof hinab und verletzte sich so schwer, daß sie nach kurzer Zeit starb. — Mit einer Schnittwunde am Halse wurde der 29 Jahre alte Kellner Paul Brand in ein hiesiges Krankenhaus gebracht. Aus Eifersucht hatte er in Gegenwart seiner Geliebten, bei der er in der Prenzlauer Chaussee zu Weißensee wohnte, versucht, sich den Hals durchzuschneiden. — Weil sie Niemand zur Last fallen wollte, erhängte sich die 65 Jahre alte, kranke Wittwe Henriette Felgentreu, geb. Augsburger. — Durch einen Sturz aus dem Fenster hat sich die 35 Jahre alte Frau des Arbeiters Topp aus der Bergstraße 10, Bertha, geb. Lehmann, das Leben genommen. Die Frau war seit längerer Zeit krank. — Erhängt hat sich der 55 Jahre alte Butterhändler Moritz Völker aus der Oranienburgerstraße 42—43, der seit Jahren mit seiner Frau ein gut gehendes Geschäft betrieb. Was ihn in den Tod getrieben hat, weiß man nicht. Völker lebte sehr zurückgezogen und war zuletzt fast menschenscheu. — Bei [illegible] „Arbeit" abgefaßt wurde hier der Einbrecher Albert Megaschefski, der hier zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war, auf dem Transport nach dem Zuchthause in Brieg seinem Transporteur aber entsprang.

Charlottenburg. Im Landwehrcanal auf Charlottenburger Gebiet fand man eine weibliche Leiche. Es handelt sich um ein in Zenthen, Kreis Heiligenbeil, im Jahre 1862 geborenes Fräulein Marie Deckert, das in Hamburg lange Jahre eine angesehene Stellung eingenommen und in letzter Zeit in Berlin in der Steinmetzstraße ohne besondere Beschäftigung gewohnt hat.

Provinz Ostpreußen.

Gerdauen. Im Wassereimer ist das 1½jährige Söhnchen des Arbeiters Neumann ertrunken. Die Mutter hatte sich während einiger Minuten aus der Stube entfernt. Bei ihrer Rückkehr fand sie das Kind im Eimer todt vor. — Erfroren ist der Müllermeister Preuß im nahen Altendorf bei der Suche nach einem verlorenen Sack Mehl.

Insterburg. Dem Kaufmannslehrling Richard Kurrat hierselbst ist die Medaille für Rettung aus Gefahr verliehen worden. Kurrat hat in Tilsit drei Schüler vom Tode des Ertrinkens gerettet. — Ein Unglücksfall ereignete sich in der Vorstadt. Der Kaufmann Anton Berger fiel so unglücklich von dem Heuboden eines Stalles herab, daß er das Genick brach und auf der Stelle starb. Berger hinterläßt außer der Ehefrau mehrere unerzogene Kinder.

Labiau. Dem Kutscher Franz Wittke zu Zandersdorf sind in einer Ehe und ohne Dazwischenkunft von Töchtern sieben Söhne geboren worden. Bei der Taufe des siebenten Sohnes hat der Kaiser eine Pathenstelle übernommen.

Provinz West-Preußen.

Danzig. Hundert und neunzehn Fleischermeister von Danzig und Umgegend wurden vom Schöffengericht wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu je 3 resp. 5 Mark Geldstrafe verurtheilt. Sie hatten dem Hack- und Schabefleisch behufs Erhaltung der frischen rothen Farbe eine seit langer Zeit gebräuchliche Essenz zugesetzt, in der schwefelige Säure enthalten ist. — Arbeiter Franz Domagalski beging mit seiner Gattin das 50jährige Ehejubiläum.

Dirschau. Den Eheleuten Rentier Liebmann Hirschfeld ist aus Anlaß der goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.—Der Kaiser hat bei dem 7. Sohne der Bahnarbeiter Scibzet'schen Eheleute eine Pathenstelle angenommen.

Gryzlin. Im Zustande nervöser Ueberreizung erschoß sich der fiskalische Gutsverwalter Stegmann, welcher seit Jahren im Dienste der Ansiedelungs-Commission gestanden. Er hat das Ansiedelungsgut Tillitz, ein solches im Kreise Schlochau und zuletzt Gryzlin bewirthschaftet.

Provinz Pommern.

Stettin. Auf der Werft des „Vulkan" ereignete sich beim Stapellauf des Dampfers „Hamburg" ein Unglücksfall. Als der Dampfer eben die Helling verlassen und das Wasser erreicht hatte, brach eine der Bremsketten; das Ende der Kette traf den dem Stapellauf zuschauenden 18jährigen Nieter Krienke, der an der Brust so schwer verletzt wurde, daß er nach kurzer Zeit starb.

Altdamm. Hilfs-Bahnwärter Julius Schröder aus Karolinenhorst mußte zum Termin nach Stettin fahren und hatte den Gollnower Zug bestiegen. Unterwegs bemerkte er sein Versehen, und kurz entschlossen öffnete er die Coupeethür und sprang aus dem Zuge. Die Folge war, daß er mit arg zerschundenem Gesicht und gebrochenem linken Oberschenkel liegen blieb und nach dem hiesigen Krankenhause transportirt werden mußte.

Demmin. Schlächtermeister Lau hierselbst wurde vor einiger Zeit von seinem Hunde beim Füttern in die Hand gebissen. Letztere schwoll an und Lau begab sich nach Greifswald in die Klinik. Dort mußte ihm wegen der eingetretenen Blutvergiftung der Arm abgenommen werden, indessen half das nichts, Lau verstarb bald darauf an den Folgen des Bisses.

Schleswig-Holstein.

Altona. Die hier wohnende Wittwe Reißner, deren Sohn vor etwa zwei Jahren nach Transvaal ausgewandert, erhielt einen Brief vom afrikanischen Kriegsschauplatz, worin ihr mitgetheilt wurde, daß ihr Sohn, der als Freiwilliger in den Reihen der Boeren mitkämpfte, in einem Vorpostengefecht erschossen worden sei. — Justizrath P. Jessen, eine in den weitesten Kreisen der Provinz bekannte, hochangesehene Persönlichkeit, ist im 70. Lebensjahre einer Herzlähmung erlegen.

Heide. Ihre goldene Hochzeit feierten die Eheleute Paul Heinrich Krüger und Frau, geb. Ihse. Krüger ist 75, seine Frau 79 Jahre alt. Beide sind noch geistig frisch und erfreuen sich auch noch einer ziemlich guten körperlichen Rüstigkeit. — Der wegen schwerer Urkundenfälschungen steckbrieflich verfolgte Polizeischreiber Suhr von hier ist in Hamburg verhaftet worden.

Helgoland. „Dem braven Führer des Rettungsbootes", mit diesen Worten überreichte der Commandant von Helgoland, Contreadmiral v. Schuckmann, dem hiesigen Führer des Rettungsbootes Aeuke, P. Broders, wenige Tage nach der Rettung der Mannschaft des Dampfers „Agenoria" ein prachtvolles Fernrohr.

Provinz Schlesien.

Breslau. Unter großer Theilnahme erfolgte die feierliche Eröffnung des schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Alterthümer.

Blumerode. Wirthschaftsvogt Herzog fiel von einem Wagen und zog sich so schwere innere Verletzung zu, daß er nach kurzer Zeit verstarb.

Hohenfriedeberg. Bei den Stadtverordnetenwahlen siegten in der ersten Abtheilung Apotheker Wende und Lederhändler Groß; in der zweiten Abtheilung Ackerbürger Vogt in der dritten Abtheilung Gasthofbesitzer Kühnöl und Cantor em. Wagenknecht.

Kuepper. Hier wurde die zwölfjährige Lina Junge Opfer eines Lustmords. Der Thäter warf dann das vergewaltigte Mädchen in eine Haferfeime, welche er anzündete, so daß das Kind in den Flammen den Tod fand.

Provinz Posen.

Posen. Für das durch die Niederlegung der Festungswälle im Westen der Stadt frei werdende Terrain verlangt die Staatsregierung von der Stadtgemeinde Posen einen Kaufpreis von fünf Millionen Mark. Durch die Schleifung der Festungswerk soll der ganze Westen und ein Theil des Südens der Stadt frei werden. Die Oeffnung der Festung wird vom Kirchhofsthor bis zum Fort Grolman reichen.

Gnesen. Ein Brand, der in dem Dampfsägewerk der Zimmermeister F. Ballenstaedt'schen Firma in der Nollaustraße zum Ausbruch kam, zerstörte die aus Fachwerk hergestellten Arbeitsräume, Komtor, Schuppen etc., mit sämmtlichen Holz- und Bretterlagern.

Kopnitz. Ein jähes Ende fand die Frau des Eigenthümers Arnold von hier. Ein zu ihr ins Zimmer tretender Kollektant, der eine Sammlung veranstaltete, machte sie darauf aufmerksam, daß hinter dem Ofen Handtücher brannten. Frau Arnold ging nach dem Ofen, löschte das Feuer und fiel hierauf um. Infolge des Schreckens hatte ein Herzschlag ihrem Leben ein Ende gemacht.

Krone a. Br. Auf schreckliche Weise verunglückte der 17jährige Malerlehrling Franz Kur, der, um sich vor Kälte zu schützen, sich an die Feuerungsanlage eines benachbarten industriellen Etablissements setzte. Durch irgend einen Zufall fiel glühende Asche auf ihn und hierdurch erlitt er schwere Verletzungen.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich in der Maschinenfabrik Buckau. Der Arbeiter Panitz gerieth mit dem Kopf unter das Messer der Stoßmaschine; es wurde ihm der Kopf abgeschnitten.

Erfurt. Der Eisenbahnwerkstatt-Arbeiter Ballin gerieth auf dem Güterbahnhof beim Bewegen von Wagen zwischen die Puffer, die dem Unglücklichen die linke Schulter und die linke Brustseite zerquetschten. Ballin wurde im katholischen Krankenhause untergebracht. — In acht Fällen machte sich der Tischler Karl Bamberg aus Eichelborn während seines Aufenthaltes in Erfurt des schweren Diebstahls schuldig, indem er zumeist in Schlafstellen Koffer erbrach und deren Inhalt mitnahm. Bamberg wurde zu 5 Jahren Zuchthaus und Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt.

Provinz Hannover.

Hannover. Die Leiche der 23jährigen Marie Behm wurde Abends bei der neuen Flußwasserkunst in der Leine angeschwemmt. Das Mädchen wurde seit einigen Tagen vermißt.

Elze. Nachts brach in dem dem Bäckermeister Wöbbekind gehörigen Holzschuppen Feuer aus. Die Flammen ergriffen auch das anstoßende Wohnhaus des Drechslermeisters Hampe und äscherten dasselbe nahezu vollständig ein.

Goslar. Beim Schlittschuhlaufen ertrunken ist hier der 10jährige Sohn des Brennereiarbeiters Schwab. Er hatte sich auf das noch nicht tragfähige Eis des Judenteiches gewagt und ist hier eingebrochen.

Göttingen. Verbrannt zum Theil schwer, sind 4 Kinder des Fabrikarbeiters Ahlborn in Holtensen; sie wurden in die Göttinger Klinik gebracht. Die Kinder hatten die Petroleumlampe vom Tische gezogen und dadurch Brandwunden erhalten.

Syke. In einem Fuhrenkamp bei Barrien fand man die Leiche des Dienstknechts Albers. Derselbe hatte sich erhängt, nachdem er den dazu benöthigten Strick kurz vorher bei einem Kaufmann in Barrien gekauft hatte. Albers, der in der letzten Schöffengerichtssitzung wegen Körperverletzung zu einer Freiheitsstrafe verurtheilt war, scheint die That aus gekränktem Ehrgefühl begangen zu haben.

Provinz Westfalen.

Dortmund. Die Strafkammer erkannte gegen den Maurer Josef Kleeschulte aus Soest, welcher seinem Stiefvater durch einen Schlag mit einem Besenstiel die Schädeldecke zertrümmert hatte, auf ein Jahr Gefängniß. Infolge der Verletzung entstand eine dauernde Lähmung des Sprachorgans.

Erkeln. Der Maurerpolier Heinrich Kleibrink arbeitete im Steinbruch, als plötzlich in unmittelbarer Nähe eine Erdrutschung stattfand. Zwar sprang Kleibrink schnell zurück, fiel jedoch hierbei so unglücklich auf den Rücken, daß er schon nach wenigen Stunden an inneren Verletzungen verstarb. Er hinterläßt Frau und drei unmündige Kinder.

Rheinprovinz.

Aachen. Der Landgerichtspräsident a. D., Geh. Oberjustizrath Dr. Oppenhoff, ist, nahezu 80 Jahre alt, gestorben. — Sämmtliche Weber der Tuchfabrik Goldschmidt u. Co. sind ausständisch, weil anstatt der bisherigen wöchentlichen Lohnzahlung Stückzahlung eingeführt worden ist.

Bonn. Im sogenannten Rosenweiher, einer großen Schlinggrube, in der fast sämmtliche Abwässer des Ortes Poppelsdorf zusammenlaufen, ist Nachts der Kantinenwirth Fauler des zweiten Bataillons des Inf.-Regts. Nr. 28, ertrunken.

Essen. Einen traurigen Abschluß fand eine Jagd, welche die drei Bauunternehmer Schürmann, Görtzen und Fiedler von hier im Revier Borken-Stadtlohn veranstalteten. Beim Laden seines Gewehres verfuhr Görtzer unvorsichtig, indem er den Gewehrlauf, statt zu Boden nach oben hielt, und als unglücklicherweise die Hähne zuklappten, drang die Ladung beider Läufe, Rehposten, dem unmittelbar vor ihm stehenden Schürmann in den Hinterkopf. Der Getroffene war sofort todt.

Geldern. Verhaftet worden ist der berüchtigte Dieb und Einbrecher Panhuysen, der mit seiner Bande schon seit langer Zeit die Kreise Mörs, Geldern und Cleve unsicher machte. Der inHerzogen an der holländischen Grenze postirte Gendarm Struck verhaftete denselben im Westerbroek bei Staelen.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Auf der Rückreise von Kassel wurde der Landwirth Brandenstein aus Guxhagen auf der Station Grifte vom Frankfurter Personenzuge überfahren und zermalmt. — Rottenarbeiter Guthof aus Rothenditmold wurde beim Ueberschreiten des Bahngeleises auf Bahnhof Kassel Oberstadt überfahren und sofort getödtet.

Frankfurt. Dem Privatier Ludwig Strenß und seiner Gattin Rosine, geborene Günz, die ihre goldene Hochzeit feierten, wurde vom Kaiser die Ehejubiläums-Medaille verliehen. — Dr. Joh. Karl Peter Ferdinand Schleußner sen., der Gründer der hiesigen Fabrik von Trockenplatten zu photographischen Aufnahmen, ist gestorben.

Hanau. Der Kaiser hat dem hiesigen Ehepaare G. E. van der Heyden und Frau geb. Dittmar, welche das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feierten, die neu gestiftete Ehejubiläums-Medaille mit der Zahl 60 nebst einem Begleitschreiben überreichen lassen.

Mitteldeutsche Staaten.

Baasdorf. Der 13jähr. Sohn des Futterknechts Freitag konnte der Lockung der dünnen Eisdecke auf der früheren Lehmgrube nicht widerstehen, er ging auf das Eis und ertrank.

Braunschweig. Der 17jährige Volontär Kausche, der bei der Steger'schen Brauerei beschäftigt war, wollte mit seinem Fahrrade von der Brauerei in die Stadt fahren. Unterwegs stieß er mit einem Bierwagen der Brauerei zusammen und kam so unglücklich zu Falle, daß ihm ein Rad des schweren Wagens über den Kopf ging. Der unglückliche junge Mann wurde nach dem herzoglichen Krankenhause gebracht, verstarb aber schon auf dem Transporte an seinen schweren Verletzung.

Gera. Im nahen Tinz wurde das 6jährige Töchterchen des Maschinisten Knötsch von einem mit Eis beladenen Wagen überfahren. Als der Kutscher zum Stehen brachte, ging das Hinterrad des bis etwas nach rückwärts bewegenden Wagens dem bedauernswerthen Kinde nochmals über den Leib, so daß der Tod sofort eintrat.

Köthen. Auf dem hiesigen Berliner Bahnhof wurde der Bremser Schmidt aus Dessau, der vor einem Kieszug abgestiegen war, beim Gehen auf dem Nebengeleise herankommenden Personenzug überfahren und sofort getödtet. — An den Folgen einer Colchicin-Vergiftung ist der Restaurateur Viering gestorben. Der Bedauernswerthe hatte ein von einem auswärtigen Druggisten bezogenes Mittel gegen Rheumatismus eingenommen und sich dadurch die Vergiftung zugezogen. Sechs Tage lang hat Viering die gräßlichsten Schmerzen ausstehen müssen, ohne daß ihm Hilfe werden konnte.

Sachsen.

Dresden. Hier in seiner Geburtsstadt ist der Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Paul Moritz Merbach kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres gestorben. — Der in der Nähmaschinenfabrik von Seidel und Naumann beschäftigte Schlosser Gruhl stürzte aus dem Fenster des 2. Stockes eines Hauses am Schusterhause und erlitt schwere Verletzungen.

Aue. Unter dem Namen „König Albert-Stiftung" hat Fabrikant und Stadtrath Gantenberg aus Anlaß seines 25-jährigen Geschäftsjubiläums mit einem bedeutenden Kapitale eine Stiftung errichtet, die zur Unterstützung seiner Beamten und Arbeiter in Fällen häuslicher Noth bestimmt ist. — Das Hotel „Zur Bahnhofseiche" wurde ein Raub der Flammen.

Arnsdorf. Erhängt hat sich der Schneidermeister Mittag in seiner Wohnung, während sich seine Frau zur Besorgung von Einkäufen in Dresden aufhielt. Mittag hatte die guten Kleider angelegt und hielt bei seiner Auffindung sogar noch den Spazierstock in der Hand.

Blasewitz. Der 19-jährige Sohn des Fuhrwerksbesitzers Krebs hat sich durch einen Schuß in den Mund getödtet. Der junge Mann hatte seine besten Kleider angelegt und sich in den besten Landauer seines Vaters gesetzt, und dort fand ihn dieser, als er spät Nachts von einer Fahrt heimkehrte. Der Beweggrund zu der unseligen That soll in Tiefsinn zu suchen sein.

Cölln. Die aus dem hiesigen Krankenhause heimlich entwichene Frau v. Ludwiger Oberau wurde bei dem Begräbniß ihrer Tochter, das in Dresden auf dem Trinitatiskirchhofe stattfand, wieder in Gewahrsam genommen und in das Krankenhaus zurückgeführt.

Leipzig. In einer Destillation der Reitzenhainerstraße fiel der taubstumme Korbmacher Wilhelm Findeisen zu Boden und gab in Folge eines Schädelbruches sofort seinen Geist auf. — Im 79. Lebensjahre starb nach einjährigem Leiden Freiherr Ludwig v. Sainte Marie-Eglise, der frühere Director der „Wiener'schen Blindenanstalt". — Die Strafkammer verurtheilte den Schutzmann Seifert aus Geitheim, welcher einen zu Unrecht Verhafteten in der Zelle blutig geprügelt hatte, um von ihm ein Geständniß zu erpressen, wegen Mißhandlung Inhaftirter zu drei Monaten und einer Woche Gefängniß.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Vom Schwurgericht wurde der kaum 18jährige Ludwig Geißlinger aus Pfungstadt unter Zubilligung mildernder Umstände wegen Brandstiftung zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt. — Ueber die ledige Fabrikarbeiterin Susanne Rebell verhängte das Schwurgericht wegen Kindesmords eine Gefängnißstrafe von 3½ Jahren.

Holzhausen. Bürgermeister Kunz, der das Amt nun schon neun Jahre zum Segen der Gemeinde verwaltet, wurde abermals auf weitere neun Jahre zum Bürgermeister gewählt.

Schlitz. Die Staatsanwaltschaft in Gießen hat auf erhobene Anzeige gegen 12 bis 15 Burschen aus den Nachbargemeinde Pfordt wegen eines hier nicht näher zu bezeichnenden Spinnstubenunfugs Untersuchung eingeleitet. Die Opfer in der betreffenden Affaire waren 15- und 18jährige Mädchen aus Pfordt und dem benachbarten Queck. Der Skandal ereignete sich in einer Pfordter Wirthschaft.

Bayern.

München. Der praktische Arzt Hofrath Dr. Schnizlein ist nach schwerer Krankheit im Alter von 61 Jahren gestorben. Dr. Schnizlein war seit Jahren Hausarzt im städtischen Waisenhaus. — In dem Laden des Gummiwaarenfabrikanten Hahn entstand Feuer, das an den Gummiwaaren reiche Nahrung fand und rapid um sich griff, so daß der Laden vollständig ausbrannte.

Aich. Der verheirathete, 30 Jahre alte Remig Henke dahier wurde beim Abladen von Baumstämmen von einem vorzeitig in's Rollen gerathenen Stamm erfaßt und zerdrückt. Der Tod trat sofort ein.

Aufkirchen. Hier brannten zwei Wohn- und zwei Futterhäuser nieder. Das Feuer war von einem 13jährigen Mädchen gelegt worden. Es war geständig; viermal hatte es versucht, Brand zu stiften und wurde dem Gericht eingeliefert.

Augsburg. Die Maschinenfabrik Augsburg hat für die Hinterbliebenen gefallener Buren die namhafte Summe von 3000 Mark gespendet.

Landau. Die Wirthstochter Magdalena Schmidtbauer von Zeholfing wurde unter dem Verdacht des Kindesmordes verhaftet und in die Frohnveste dahier eingeliefert.

Marktbreit. Zwei Taglöhner ließen einen mit Getreide schwer beladenen Wagen durch Aufziehen der Schraube etwas zurückgehen, als derselbe plötzlich in's Rollen kam, den einen Arbeiter gegen die Wand drückte und ihm leichtere Verletzungen zufügte, den anderen aber über einen Prellstein warf, so daß ihm die Räder über Brust und Kopf gingen und er seinen Geist nach wenigen Minuten aufgab. Der Verunglückte, Namens Härtlein, hatte eine 25jährige Dienstzeit bei seinem Arbeitgeber Herrn Fritz Schwab hinter sich.

Würzburg. Die Strafkammer verurtheilte den Wechselfälscher Bauunternehmer Karl Schwander, der zwei Privatleute um je 12,000 Mark, die Notenbank um 15,000 Mark geschädigt hatte, zu 3½ Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Württemberg.

Stuttgart. Privatier L. Marquardt, der einstige Inhaber des früheren Cafe Marquardt, ist nach langem Leiden im Alter von 61 Jahren gestorben. — Vergiftet hat sich in Berlin der seit Mai dort weilende 22Jahre alte Gürtler Adolf Weber von hier.

Backnang. In der dem Schreiner Sord und Metzger Rentschler gehörigen Scheuer an der Sulzbacher Straße brach Feuer aus, das binnen Kurzem das Gebäude mit allen darin aufgespeicherten Futter und Strohvorräthen in Asche legte.

Buchau a. F. Abends verunglückte der Söldner Wohlwender von Braunenweiler auf dem Heimweg im Walde zwischen hier und dem Bruckhof dadurch, daß er auf dem in schlechtem Zustand befindlichen Weg über Baumwurzeln fiel und dabei einen Fußbruch. In diesem hilflosen Zustande lag der Unglückliche bei der grimmigen Kälte während der halben Nacht im Walde, bis sein Schmerzgestöhn zufällig vernommen wurde und er in seine Heimath verbracht werden konnte.

Reutlingen. Der Insasse des hiesigen Landarmenhauses J. Haug von Weilheim lehnte sich im Badezimmer der Anstalt so lange an den geheizten Badeofen bis seine Kleider Feuer fingen, wodurch er derartige Brandwunden erlitt, daß er gestorben ist.

Rottweil. Nach kurzer Krankheit verschied Regierungsrath von Leipprand. Eine Erkältung, die er sich zuzog, hatte eine Lungenentzündung zur Folge, die den Tod des allgemein hochgeschätzten Mannes verursachte.

Ulm. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der Weichenwärter Schock von einer Maschine erfaßt und die Länge nach unter die Maschine geworfen. Vom Achsenkasten wurde dem Unglücklichen der Brustkorb gequetscht; auch scheint er innere Verletzungen erlitten zu haben. — Der verwittwete Taglöhner Leonhard Moser von Pfuhl wurde wegen 14 Verbrechen gegen die Sittlichkeit, begangen an Minderjährigen, und zwar in der Gottesackerkapelle in Söflingen, wo er als Mesner der evangelischen Kirchengemeinde thätig war, zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Baden.

Karlsruhe. Im 71. Lebensjahre starb hier der frühere Landtagsabgeordnete Privatier Karl Müller aus Radolfszell. — Der bekannte Wagnerfänger Fritz Plank stürzte auf der Bühne des Opernhauses in eine doppelte Versenkung und verletzte sich schwer.

Altenheim. Beim Holzfällen im Walde fiel eine Eiche auf ein schlankes Eschenstämmchen und schlug es mit Wucht zu Boden. Der 38jährige Johann Wurt, der zur Seite sprang, um dem fallenden Eichstamm auszuweichen, wurde von dem Eschenstämmchen derartig getroffen, daß ihm fast buchstäblich der Schädel gespalten wurde; Wurt war sofort todt. Er hinterläßt eine Wittwe und zwei Kinder.

Bretten. Im Dampfsägewerk der Gebr. Harth brachte der Taglöhner Leicht seine Hand so unglücklich in eine gerade im Auslaufen begriffene Kreissäge, daß ihm vier Finger total abgesägt wurden und nur noch der Daumen erhalten bleibt. Der Verunglückte hat eine zahlreiche Familie.

Bruchsal. Feuer entstand im Gasthaus „zum Adler", Besitzer Nikolaus Stadtmüller. Der Dachstuhl des Hauptgebäudes und mehrere Nebengebäude wurden eingeäschert.

Heidelberg. Bei der Ausfahrt eines Zuges lehnte sich im Bahnhof der Heizer Schön aus Lauda über die Maschine hinaus; dabei kam er einem Gaskandelaber zu nahe; er wurde von der Maschine heruntergerissen, wobei er eine Quetschung am Hüftknochen und am Schädel erlitt.

Hugsweier. In letzterer Zeit hat es hier wiederholt gebrannt. Neulich kam es zu einer großen Schlägerei, weil sich einige Leute gegenseitig der Brandstiftung beschuldigten. Hierbei versetzte A. Gabelmann dem Schuhmacher Chr. Beck drei Stiche in's Gesicht, so daß an Becks Aufkommen gezweifelt wird. Auch K. Beck und einige andere erhielten Verletzungen. A. Gabelmann wurde verhaftet; er war erst kürzlich als Untersuchungsgefangener in der Brandstiftungs-Angelegenheit aus dem Gefängniß entlassen worden.

Langenbach. Gypser O. Faiß von Linach, 26 Jahre alt, unterhielt mit der gleichaltrigen Mathilde Hepting hier eine Liebschaft. Als die Hepting die Liebschaft lösen, womit Faiß nicht einverstanden war. Als dieser Tage die Hepting seine Frage: ob sie auf der Lösung ihres Verhältnisses zu ihm bestehen bleibe, bejahte, zog er einen Revolver und gab zuerst auf das Mädchen und dann auf sich selbst einen Schuß ab. Die Hepting erhielt eine Kugel in's Genick, Faiß in's rechte Auge. Die Verletzungen beider sind nicht lebensgefährlich.

Mannheim. Cigarrenfabrikant Seitz, welcher mit seinem Theilhaber veruntreuten 12,000 Mark flüchtete und von Panama ausgeliefert wurde, ist von der Strafkammer zu 20 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. — In unserem Vororte Käferthal starb nach längerem schweren Leiden ein eifriges Mitglied der deutschen Volkspartei, praktischer Arzt Valentin Emanuel Fitt. — Der 22 Jahre alte Schlosser Josef Kapstadt von Obrigheim bei Mosbach feuerte auf seine Geliebte, die 17 Jahre alte Fabrikarbeiterin Elise Port, einen Revolverschuß ab, der das Mädchen in die linke Halsseite traf. Kapstadt stellte sich freiwillig der Kriminalpolizei.

Rheinpfalz.

Speier. Der Regierungs-Vicepräsident H. v. Wand wird demnächst aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegen.

Gleiszellen. Der Ackerer G. Hoffmann dahier wurde unter dem Verdachte verhaftet, mit seiner Tochter, der Wittwe Faß, im Jahre 1893 in Liebenzell den Gastwirth Faß, den Gatten der Letzteren, ermordet zu haben. Die Verhaftung der Wittwe Faß erfolgte in Neustadt.

Landau. Der Einbrecher, welcher die verschiedenen Diebstähle in der Nähe der Hauptbahnhofstraße verübt hat, wurde in der Person des Tagners Jakob Scherer aus Fellinghausen ermittelt. Derselbe wurde von der Polizei zu Kaiserslautern nach Verübung von dortigen Diebstählen, wobei er sich als Maurer Karl Schmitt von Fellinghausen ausgab, ermittelt. Er ist ein Deserteur und gehört dem 93. Infanterie-Regiment an.

Elsaß-Lothringen.

Aosa. d. M. In einem Graben an der Straße nach Gravelotte wurde die Leiche des seit drei Wochen vermißten 24jährigen in Gravelotte wohnhaft gewesenen Ackerers Appel gefunden. Man muthmaßt, daß er das Opfer einer Gewaltthat geworden ist.

Diedenhofen. Dem Rangirer Fritz, von Forbach gebürtig, ist von einer Rangirmaschine der rechte Arm abgefahren worden.

Losdorf. Die an Epilepsie leidende Dienstmagd Walther, bei dem Ackerer Mittelbronn beschäftigt, fiel in einen alten Brunnen und kam elend um.

Marsal. Die Gebäude des Ackerers Jacob August sind niedergebrannt.

Mecklenburg.

Schwerin. Von der Strafkammer I des hiesigen Landgerichts wurde der 57jährige Schuhmachergeselle Wilhelm Funk aus Wismar wegen eines Sittlichkeits-Verbrechens zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Güstrow. Vom Schwurgericht wurden der 41 Jahre alte Kaufmann Hermann Studemund und dessen Bruder, der 39jährige Landmann Otto Studemund, beide in Grevesmühlen, wegen vorsätzlicher Brandstiftung in gewinnsüchtiger Absicht, zu 3 bezw. 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Wegen Urkundenfälschung müssen die Agenten Ludwig und Karl Ackermann aus Waren, 26 bezw. 32 Jahre alt, je 2½ Jahre Zuchthaus verbüßen.

Rostock. Vom Tode des Ertrinkens hat Kand. med. Harm unter eigener Lebensgefahr den 4jährigen Sohn des Besitzers der „Friedrichshalle" aus der Unterwarnow gerettet. Der Knabe war durch das dünne Eis gebrochen.— Hochbetagt starb hier der Geheime Hofrath Dr. Schultetus. Derselbe war früher viele Jahre Bürgermeister zu Malchin.

Wismar. In der Zuckerfabrik wurde der Arbeiter Dobberstein von dem Elevator erdrückt. — Der Stationsarbeiter Wedel glitt auf dem Bahnhof aus und kam so unglücklich auf dem Geleise zu liegen, daß ein in Fahrt befindlicher Wagen über seine rechte Seite hinwegging. Dabei wurde ihm die Brust eingedrückt, auch trug er am Kopfe sowohl als am Arm und Bein schwere Verletzungen davon.

Oldenburg.

Oldenburg. In Concurs gerathen ist der Auktionator J. A. Calberla. Die Passiven sollen über 350,000 Mark betragen, denen jedoch namhafte Aktiven gegenüberstehen. Auch die Firma Jul. Telze, die mit Calberla in naher Geschäftsverbindung stand, ist in Zahlungsschwierigkeiten gerathen. Der Kaufmann F. Armbrecht, der in die Angelegenheit Telze-Calberla verwickelt ist, hat sich im Schloßgarten erschossen.

Ahrensböck. Der Gemeindediener Nath hatte das Unglück, beim Wasserholen am Brunnen auf der glatten Fläche auszugleiten und kopfüber in den acht bis neun Meter tiefen Brunnen zu stürzen. Nachbarn merkten sofort den Unfall und eilten zur Rettung herbei. Man brachte den Verunglückten besinnungslos nach oben; an seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Freie Städte.

Hamburg. Der Schutzmann Jocet ist wegen Urkundenfälschung verhaftet worden. Der „Sicherheitsbeamte" fälschte drei Sparkassenbücher, worauf er nur je eine Mark einbezahlt, jedes auf eine Summe von 1000 M. Die gefälschten Bücher hat er dann für mehrere hundert Mark bei einem Pfandleiher versetzt. — Feuer entstand in der Wohnung des Privatiers Thalheimer in der Weststraße. Letzterer, der schwer krank im Bette lag, wurde von mit Todesverachtung in die Wohnung dringenden Schutzmann Zerulli in's Freie getragen und entging so dem Flammentode. — Der am Venusberg wohnende Kaufmann Salomon hat aus unbekannten Gründen seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. — Die Hausmutter der Warteschule in Eimsbüttel, Helene Figge, fiel auf dem Gühlersplatz zu Boden und war sofort todt. Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende bereitet.

Bremen. Infolge der Explosion eines Destillationskessels brach in der Petroleum-Raffinerie, vorm. Aug. Korff, Feuer aus. — Ein äußerst frecher Einbruchsdiebstahl wurde in Bremerhafen in dem am alten Hafen befindlichen Comptoir der Fischhandlung von Kienau ausgeführt. Von dem eisernen Geldschranke wurde die Decke abgesprengt und der Baarinhalt des Schrankes im Betrage von über 2000 M. geraubt. Die Werthpapiere blieben unberührt.

Schweiz.

Bern. Der Dragoner-Corporal Fritz Münger von Wohlen bei Bern wurde wegen Unterschlagung von 1249.65 Francs zu zwei Jahren Zuchthaus und Degradation und einem Jahr Einstellung in den bürgerlichen Ehren und Rechten verurtheilt.

Densbüren. Niedergebrannt ist das Wohnhaus des Schreiners Jacob Amsler.

Genf. Der frühere Bankier Alfred Bourdillon wurde vom Schwurgericht wegen betrügerischen Bankerotts zu drei Monaten Gefängniß mit der Rechtswohlthat der bedingten Freilassung verurtheilt.

Grindelwald. Wittwe Bohren geb. Baumann, 50 Jahre alt, glitt am Sagistutz dahier auf dem Heimwege aus und fiel so unglücklich, daß sie in das Krankenhaus Interlaken verbracht werden mußte.

Großdietwyl. Thierarzt Wanner stieß auf dem Heimweg in finsterer Nacht mit seinem Fuhrwerk so unglücklich mit der Post zusammen, daß er unter sein Pferd zu liegen kam. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er denselben erlag.

Lachen. Nachts brannte das Haus von Sattler Krieg vollständig nieder. Die Bewohner konnten mit Mühe das nackte Leben retten.

Niederteufen. Der Zimmermann Joh. Frischknecht erhielt einen Baumstamm, der für einen Brunnentrog berechnet war. In unmittelbarer Nähe des Hauses von Frischknecht wurde der Stamm vom Wagen geladen; derselbe rollte eine Anhöhe hinunter. Frischknecht wollte ihn zurückhalten, wobei ihm derselbe mit Wucht an die Brust schlug und ihn tödtlich verwundet zu Boden warf. Frischknechts Frau war Augenzeuge des bedauerlichen Unfalls.

Reinach. Nachts brach Feuer aus, welches das alleinstehende Haus nebst angebauter Scheune des Maurers Georg Wenger einäscherte. Es konnte blos das Vieh gerettet werden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Nach mehrjährigem schweren Leiden ist der Redakteur der „N. Fr. Presse" und frühere mehrjährige Wiener Oberschützenmeister Theodor Starzengruber gestorben. Starzengruber, der in Hall in Oberösterreich geboren war, stand im 61. Lebensjahre. — In seiner Wohnung, VIII., Skodagasse 16, ist der Afrikaforscher Dr. Philipp Paulitschke gestorben. Er galt als einer der ersten Kenner afrikanischer Geographie und Völkerkunde. — In einem Hotel wurde der Commis Ottokar Edgar Zschokke aus Dippoldswalde in Sachsen, der sich nach Unterschlagung von 2600 Mark von dort geflüchtet hatte, verhaftet. — Der Kapellmeister des Hofburgtheaters, Kossel, hat sich im Bureau des Theaters erhängt. Kossel war jüngst wegen Nervosität beurlaubt worden. — Der 37jährige Buchdrucker Heinrich Hahn, II., Tempelgasse No. 8, wurde in seinem Zimmer erhängt aufgefunden. Das Motiv des Selbstmordes ist unbekannt. — Das Sicherheitsbureau ließ in einem vornehmen Stadthotel den 34jährigen Gutsbesitzer Ladislaus Najer aus Essegg verhaften. Najer wurde vom Magistrat der Freistadt Essegg wegen Contrahirung betrügerischer Schulden in der Höhe von 150,000 Gulden steckbrieflich verfolgt.

Lugos. Der Szkeufer Bauer Georg Matolyaz wurde auf der Forlenczer Landstraße von Wölfen angefallen und bis auf die Beine und Schädelknochen aufgefressen.

Preßburg. In unserem Comitat treiben Räuber ihr Unwesen, ohne daß es gelingt, ihrer habhaft zu werden. Dieser Tage wurden der aus Wien heimkehrende Kaufmann Joseph Steiner und dessen Frau zwischen Thyrnau und Majtheny überfallen und derart verletzt, daß Beide nach wenigen Stunden starben.

Tullnerbach. Der hiesige Bürgermeister, Joseph Knab, dessen unermüdlicher Thätigkeit der früher wenig gekannte Ort an der Westbahn sein Aufblühen verdankt, ist nach 11½jähriger ersprießlicher Amtsführung im 73. Lebensjahre gestorben.

Ung. Hradisch. Der bei dem Kreisgerichte in Haft befindliche Peter Portisch hat sich mit der Selbstanklage gemeldet, daß er im Juni v. J. auf der Straße bei Klobouk einen fremden Mann überfallen und ermordet habe, um sich in den Besitz von 5 Gulden zu setzen, die er der Leiche raubte.

Vöslau. Der ehemalige Kammerdiener Isidor Sprung wurde wegen der Verbrechen der Entführung und des Diebstahls verhaftet und dem Kreisgerichte eingeliefert.

Baden. Die Oberbauraths-wittwe Frau Sophie Bergmann ist hier im Alter von 62 Jahren gestorben. Die Dame hat ein Drittel ihres Vermögens, das auf 100,000 Gulden beziffert wird, der Stadtgemeinde Baden testirt.

Brünn. Auf Requisition des Strafgerichtes wurde der kürzlich in Concurs gerathene Tuchhändler Nathan Strebinger unter der Beschuldigung des Verbrechens des Betruges verhaftet.

Graz. Der Wiener Vice-Bürgermeister Strobach wurde auf dem hiesigen Bahnhofe von Arbeitern beschimpft und mit faulen Eiern beworfen.

Innsbruck. Bei Seghe (Welschtirol) ist der 37jährige Bauer Carli, bei Innervillgraten (Pusterthal) die 82jährige Taglöhnerin Egger erfroren.

Köflach. Das Dach der Hart'schen Glasfabrik wurde von Schneemassen eingedrückt und der Heizer Franz Ozwirk, Vater mehrerer Kinder; Glasmachergehilfe Josef Queder, Ulrich Krainer und Heinrich Grad getödtet. Schwere Verwundungen, meistens am Kopfe, erlitten sechs Arbeiter und eine Arbeiterin. Die Zahl der Leichtverletzten beträgt elf.

Luxemburg.

Monnerich. Stallungen und Scheune des Ackerers Joh. Loutsch sind abgebrannt. Der Schaden beträgt 10,000 Francs.

Mersch. Das neue Wohnhaus des Hoteliers Fries ist ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden ist bedeutend.

Wintermoden.

Diesen Winter wird er doch noch nicht zur vollen Geltung kommen, der Glockenrock, auf den schon seit Monaten manches hingedeutet hat, der uns die Falten und bauschigen Kleider der Schäferinnen und die koketten Paniers wiederbringen sollte. Der Kampf gegen den engen Rock wurde nicht in letzter Linie vom Embonpoint geführt, aber die gute Taille, die schlanke Hüfte halfen ihn vertheidigen. Es gibt zu viel hübsche Frauen, die sich gegen die bebänderten Bausche wehren, welche alle Gestalten gleich machen wollen. Nicht blos die englischen Tailors behalten für die Promenade diesen hüftenengen Rock neben und zwischen den Glocken, die rechts und links auftauchen mögen, auch die Gesellschaftstoilette mischt ihre Bilder so frei, daß von einem Uebergewicht kaum zu reden ist. Dieses Gegenüber der Extreme macht das Bild nur interessant. Hier der Pahsennerock, der vom Gurt bis zum Saum fast in einer Weite geschnit-



ten ist und nach unten hin eher einen engen, sackartigen Eindruck macht, dort dieser enge Rock, der die Hüfte einschließt, als wäre er ihren Linien aufgegossen, nach unten in stattliche Fülle übergeht und schleppend ringsum auf dem Teppich liegt. Natürlich nur auf dem Teppich; denn diese engen Röcke mit den Schleppen, die so lang und weit sind, daß sie sich beim Gehen buchstäblich um die Füße wickeln, sind ja ganz unmöglich für die Straße; nachziehen soll die Schleppe wie immer nur im Salon. Für die Straße haben diese guten Tailleurs mit der fußfreien Runde ihr unantastbares Privileg behalten; was von Schleppen hierher kommt, ist mäßig, wird vom Handschuh leicht aufgenommen, berührt kaum handbreit den Boden.

Gute Farben hat der Winter gebracht, wundervolle Sachen für den, der nach Apartem fragt. Man sieht namentlich köstliche Seiden. Da ist ein ganz eigenthümliches Blaurosa, der matte Ton, in dem etwa die letzte Hortensie abblättert, ein Lavendelblau, das uns in besonderer Abtönung noch in hundert Mustern begegnen wird, eine sanfte Türkisfarbe, die beinahe grünlich aussieht, ein wildes Rothbraun, alle Farben der Chrysanthemen und Malven, und dazwischen satte, brennende, herausfordernde Sachen, ein Roth wie gebrannte Ziegel, wie die Tinte der Blutbuche oder eine sensationelle Kaktee. Um den sanften, schimmernden Tuchen einen pikanten Gegensatz zu geben, hat der Webstuhl allerhand auffällige Textur gebracht. Rauhe, grobfadige, von molligem Flaum gefüllte Gitter, schnurdicke Rippen, wollige Friesspielarten, Sachen die grobe Strickmuster nachahmen, Stoffbahn streuen, offene Maschen, Pelzlocken, Fadenspielereien, die gar nicht grob und rauh genug ausfallen können. Es gibt ja doch auch Umhänge, die derlei brauchen. Die langen Mäntel, die Kapes, die Redingoten und Rotunden brauchen ja die schweren, weichen Seiden so gern nur als Futter. Einige dieser interessanten Wollstoffe mit starken Reliefs ersetzen ja auch die Stickerei, die man den glatten Tuchen für den Mantel gibt.



Unsere Abbildung veranschaulicht eine Gesellschaftstoilette mit Pelzbesatz. Die schimmernden Reflexe des silbergrauen Sammetgewebes, aus dem die kleidsame Toilette besteht, harmoniren, fein abgestimmt, mit dem weichen Farbenton der Chinchillabordüren und dem im Pompadourgeschmack gemusterten, lichtgrauen Seidenstoff. Der mit kleiner Schleppe gearbeitete Rock ist mit einem Seidenstreifen garnirt, den Pelzbordüren begrenzen. Ueber die glatt anliegende, seitlich geschlossene, mit hohem Stehkragen verbundene Taille aus gemusterter Seide legt sich ein mit engen Aermeln versehenes, kurzes Bolerojäckchen aus Sammet, das hinten am obern und untern Rande ausgerundet ist und den gemusterten Stoff der Taille sichtbar werden läßt. Vorn ist das unten bogenförmig gearbeitete Jäckchen durch eine schmale, angeschnittene Stoffspange über der Taille zusammengehalten, wodurch sich an dieser oben ein viereckiger Einsatz markirt; die Konturen werden durch Pelzbesatz hervorgehoben. Ein Gürtel aus silberglänzendem Metallband mit künstlerisch gearbeitetem Metallschloß umspannt die Taille.



Ebenso einfach als reizvoll ist das Kleid aus rosa Crêpe mit einer Garnitur aus feiner Guipurespitze, Figur 2. Die Taille hat hinten und vorn einen spitzen Guipureeinsatz, ist am Rande desselben in feine Säumchen gesteppt und mit Spitzenbordüren begrenzt, die mit schmalen, schwarzen Sammetbändern durchzogen sind. Die Spitzeneinsätze enden mit gleichem Stehkragen, der als Abschluß Banddurchzug hat. In gleicher Weise, d. h. mit Säumen und durchzogenen Spitzenbordüren ist auch der Rock vorn zu beiden Seiten eines Spitzentabliers begrenzt. Die langen Aermel sind in horizontale Falten geordnet und schließen am Handgelenk, wo sie eine Zacke bilden, mit Bordüre und Banddurchzug ab. Ein schwarzer Sammetgürtel mit eleganter Schnalle begrenzt den Rock. Statt des Wollencrêpes kann auch ein leichter Kaschmir oder Seidenstoff zu dem Kleide verwendet werden.

Schmiegsame, silbergraue Seide bildet das Unterkleid, schwarzer Seiden-



tüll mit Applikationen von schwarzseidenem Bändchen im Genre Luxeuil das Ueberkleid an der wirkungsvollen Toilette, Figur 3, die mit schmalen Chenilleborten garnirt ist. Gürtel und Kragen des Kleides bestehen aus gefaltetem, türkisblauem Sammet und eine gleiche, volle Rosette hält die Tülldraperie vorn an der Taille zusammen. Die langen, faltigen Aermel und der Passentheil sind ohne Seidenunterlage aus Tüll gearbeitet.

Sehr geschmackvoll ist die Bluse aus braunem Sammet, Figur 4, die hinten und vorn spitz zusammentreffende Steppstichlinien und zwischen diesen Bordüren aus écru-farbener Klöppelspitze schmücken. Die Garnitur wiederholt sich oben und unten auf den Aermeln, sowie auf dem seitwärts mit Zacken geschnittenen Kragen. Die vorn leicht bauschende Bluse ist auf der linken Schulter und unter dem Arm geschlossen.

Fatal.



Besucher: „Was besehen Sie sich denn die Knöpfe an meinem Ueberzieher so genau?"

Diener: „Hm, wissen Sie ganz genau so einen Knopf habe ich in die Hand gedrückt gekriegt, wie wir neulich die große Gesellschaft hatten!"

Uebereifrig.

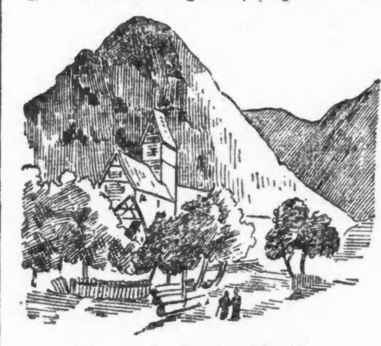


Der Zollbeamte Spitzelwitz, welcher in einem Dörfchen eines kleinen Ländchens stationirt ist, verfährt gegen die die Grenze passirenden Radfahrer so rigoros und giftig, daß er ihnen sogar befiehlt, die Luft aus den Pneumatiks zu lassen und erst über der Grenze wieder einzupumpen.

Das Steinlachthal.

Als ob es einlade zu fröhlichem Wandern oder Reisen durch seine grünen Matten und üppigen Fluren, so öffnet sich weit das Steinlachthal vor den Augen dessen, der die kurze Burgsteige hinan zum Tübinger Schloß emporgestiegen, hinüberblickt auf die Berge der Schwäbischen Alb. Wie gewaltige Wälle schließen sie den Horizont ab, thürmen sie sich zu beiden Seiten auf; durch den Thalgrund, den sie umschließen, windet sich das bald wasserarme, bald wieder von rauschenden Fluthen durchflossene Bett der Steinlach. Aus den blauen Höhen, welche den Hintergrund begrenzen, hebt sich ein einzeln stehender Bergkegel heraus, weithin sichtbar, von Fremden ob seiner schlanken Form vielfach für den Hohenzollern gehalten. Es ist der Kornbühl mit der Sallmendinger Kapelle, 886 Meter hoch und sonach um 26 Meter den Hohenzollern überragend.

Einst schweifte auch von den Zinnen des Pfalzgrafenschlosses der Blick einer fürstlichen Frau hinüber zu dem schönen Berg, der auf wenig Stunden Entfernung dem Tübinger Schloßberg gegenüberliegt. Es legte der Pfalzgräfin den Gedanken nahe, den Gipfel des Berges mit einer Kapelle, der heiligen Veronika geweiht, zu krönen.



Wallfahrtskirche.

Noch steht das schmucklose Kirchlein, daneben ein zerfallenes Haus, unbewohnt, gemieden, seitdem selbst im nahen Schutz der Kapelle sein Bewohner das Opfer eines schnöden Mordanschlags geworden war.

Wie ein riesiger Signalstein steht die Sallmendinger Kapelle vor dem, der das Steinlachthal mit den Augen sucht. Sie gibt genau die Richtung an, in welchem vom Tübinger Schloß aus das Thal verläuft, denn unmitelbar über dem Ursprung des Flüßchens erhebt sich der Kornbühl, den die Pfalzgräfin einst zum Standort einer Kapelle erkoren. In wenig Stunden ist das Thal durchwandert. Von Tübingen aus, wo das Flüßchen in den Neckar mündet, führt der Weg durchs anfänglich breite Thal. Den Blick auf Tübingen mit den wuchtigen Formen des Pfalzgrafenschlosses und den anstoßenden Höhen, aus den herrlichen, einem Wald gleichenden Kronen der Alleen auftauchend, das ist's, was dem rückwärts schauenden Wanderer den Weg im unteren Steinlachthal so anziehend macht. Bald sind es die Berge der Alb, die immer mächtiger anwachsen, immer enger das Thal umschließen, bis in der Nähe des ersten Marktfleckens Dußlingen der Hohenzollern erscheint und nun, so lange er sichtbar bleibt, die Blicke unwiderstehlich fesselt.

Wandern wir weiter das Thal aufwärts, so zeigt sich auf anmuthiger



In Mössingen.

Höhe, überragt von den wuchtigen Massen des Farrenbergs, die Kirche von Belsen, das Wanderziel manches Alterthumsforschers, für dessen Scharfsinn die alte Kapelle immer noch ein ungelöstes Räthsel ist. Ein anmuthiger Pfad führt auf die Höhe des Hügels, auf welchem im Schatten prächtiger Bäume das uralte Heiligthum steht. Der Westgiebel überrascht durch die für ein so altes Bauwerk merkwürdig schön übereinander gebauten Schichten der Quader, wie durch die einfach edlen Formen des mit einem Halbrund abgeschlossenen, vielfach kannelirten Portals, mehr noch durch die seltsamen Skulpturen, welche über dem Portal und im Giebelfeld sich befinden. Neben fratzenhaften Menschengestalten sind's vier Widderköpfe und ein Farrenkopf, im Rundbogenfeld des Portals wie eines Hinterpförtchens Figuren von Sonnen und Monden. Die Gelehrten deuten die Bildwerke auf eine Vermengung altgermanischer oder keltischer und römischer Kulte, selbst persische Einflüsse wollte man in den Symbolen der Gestirne erkennen. Daß der Dienst der Sonne dieser uraltheiligen Opferstätte nicht fremd war, mag vielleicht aus der merkwürdigen baulichen Ordnung geschlossen werden, welche wir im Innern der Kirche sehen: eine runde Oeffnung gegen Osten, die so angebracht ist, daß zur Zeit der Frühlings- und Herbsttagundnachtgleiche die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne in die Kirche fallen. Andere wollen auch in dieser die Sonnenwende ankündigenden Einrichtung eine frühchristliche Anordnung sehen. Kurz die Deutung ist schwer und darum mannigfach. Sicher ist, daß der Wanderer auf der Höhe des Hügels auf einer uralten Opferstätte steht, und daß der im Lauf der Zeit freilich mit gothischem Chor erweiterte Bau einer der ältesten ist in deutschen Landen. Schon ums Jahr 650 kamen christliche Glaubensboten in die Gegend der Steinlach, und wie anderwärts, so haben sie auch hier an dem Ort des heidnischen Kultus eine Stätte zu dem Gotesdienst erwählt, der das Kreuzeszeichen zu seinem Glaubenssymbol hat.



Volkstrachten.

Wir steigen wieder zu Thal nach erquickender Rast unter dem Schatten der Bäume an dieser friedlich stillen Stätte. Durch den stattlichen Marktflecken Mössingen führt der Weg in die enger gewordene Thalbucht der oberen Steinlach. Links steigt mit seinen massigen Formen, reicher profilirt, als es sonst in den Albbergen zu finden ist, der Gebirgsstock des hohen Roßberg auf, auf dessen 878 Meter hoher Spitze ein hochragender Aussichtsthurm weitgehende Aussicht über das Schwäbische Unterland, die Alb, den Schwarzwald und bis in die Schweizer Alpen verspricht. Wir wandern weiter durchs immer enger werdende Thal den Quellen der Steinlach entgegen. Schon von ferne grüßt von steiler Berghalde herab das Kirchlein von Thalheim, eine alte, schon 873 genannte Wallfahrtskapelle „zur verlassenen Mutter Gottes", einst ein Gnadenbild beherbergend, das nun, der Verehrung der Gläubigen entrückt, in den Sammlungen der Kunst- und Alterthumsdenkmale in Stuttgart seine Stelle gefunden hat.



Brautpaar.

So findet neben dem Naturfreund und Naturforscher auch der Alterthumsfreund und Geschichtsforscher dies und das, was ihm eine Wanderung ins Steinlachthal und auf die es umschließenden Höhen lohnend macht. Wer neben dem „Land" die „Leute" kennen lernen will und Interessantes zu finden hofft, der wird im Thal selbst eine Enttäuschung erleben; wenn er nicht zu besonderer Festfeier in ein Steinlachdorf kommt, wird ihm die vielgepriesene Steinlachertracht nicht mehr begegnen. Es ist jammerschade, daß über dem alles gleichmachenden Einfluß einer thörichten Mode die schöne Tracht mehr und mehr weichen mußte. Wo zuvor das dunkle sammetne Wamms, die rothe, mit Rollknöpfen besetzte Weste, die gelben Lederhosen, die pelzverbrämte Mütze den Burschen stolz kleideten, das bunte, mit seidenen, grünen, rothen, blauen Bändern, kostbarem Brusttuch und silbernen Ketten gezierte Mieder, das faltenreiche Spitzenhemd, der blaue, mit rother und goldener oder silberner Borte umsäumte, von blendendweißer oder blauer Schürze halbverdeckte Rock das Mädchen schmückte, an festlichem Tag zudem noch mit dem kostbaren Kopfschmuck der aus Rauschgold und Perlen hergestellten „Schappel" ausgestattet, da zeigt sich vielfach die ärmliche Nachbildung der städtischen Mode. Auf den Höhen, die das Steinlachthal gegen Norden umgeben, die „Härdten" genannt, bewohnt von conservativem, wohlhabendem Bauernstand, zeigt sich noch die ganze Pracht der alten Tracht — hier noch etwas farbiger, lichter als in den ernster gehaltenen Gewändern der alten Tracht im Thalgrund, und daß sie dort noch eine Zukunft hat, zeigt die Schuljugend, die mit Mieder und Mützchen in der Schulbank sitzt. Sie sind doch die schönsten unter den Mädchen der Tübinger Gegend, wenn sie gleich den ihre Tracht festhaltenden Betzingern im vollen Schmuck über die Neckarbrücke ziehen zur alten Musenstadt am Neckar.

Mißverstanden.



Schneider: „Denken Sie sich, heute Nacht hat mir geträumt, daß Sie mich endlich bezahlt haben."

Studiosus Süffel: „Das ist recht! Haben Sie gleich die Quittung mitgebracht?"

Auf dem Kriegstheater.

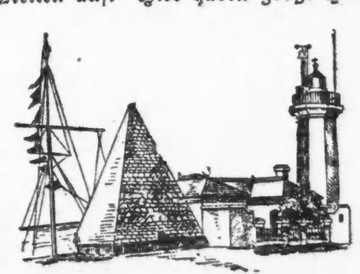
Für den westlichen Kriegsschauplatz in Süd-Afrika sind von großer Bedeutung die Häfen Port Elizabeth und East London, zumal beide gleichzeitig als Ausgangspunkte der kürzesten Eisenbahnverbindungen zwischen der Küste und der Südgrenze des Oranje-Freistaates in Betracht kommen.

Port Elizabeth, an der Westseite der Algoabai, hat im Handel und Schifffahrtsverkehr die Hauptstadt der Capcolonie bereits überflügelt. Durchschnittlich verkehren hier jährlich 450 Dampfer und 150 Segelschiffe mit über 1 Million Tonnen. Allerdings müssen Schiffe von größerem Tiefgang draußen auf der Rhede vor Anker gehen und die Löschung der Ladung den zahlreichen Leichterschiffen überlassen. Längs des Kais erstrecken sich weithin mächtige Waarenspeicher. Das Stadtquartier am Hafen ist das eigentliche Geschäftsviertel, der stillere Stadtheil



Stadthalle (Port Elizabeth).

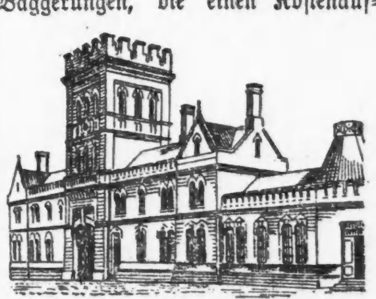
mit schönen Privathäusern breitet sich weiter landeinwärts auf einem Hügelrücken aus und grenzt an einen schönen großen Park. Port Elizabeth hat etwa 25,555 Einwohner, die starken Handel mit Schafwolle, Angoraziegenhaar, Häuten, Fellen und Straußfedern treiben. Etwa 250 Fuß über dem Meer oberhalb Port Elizabeth erhebt sich ein Leuchtthurm, der dem seewärts eintreffenden Ankömmling beim Einlaufen in die Bai zuerst in die Augen fällt. Nachts ist das feste weiße Licht bei klarem Wetter etwa 20 Seemeilen weit sichtbar. Die dem Leuchtthurm benachbarte Pyramide erinnert an die Gemahlin des Sir Rufane Donkin, deren Vorname der Stadt 1820 den Namen gab, als der Gemahl von Lady Elizabeth hier die erste größere britische Ansiedelung im Capland leitete. Die Hauptstraße in Port Elizabeth ist eine der schönsten in Süd-Afrika, hat ein ganz englisches Aussehen und weist eine Länge von mehr als zwei Meilen auf. Hier haben große Han-



Leuchtthurm (Port Elizabeth).

delsfirmen ihren Sitz, die in allen bedeutenderen Plätzen Süd-Afrika's durch Zweigniederlassungen vertreten sind. Im Vordergrund des Rathhauses steht ein Obelisk, eine private Schenkung an die Stadt, die dem Monument einen Brunnen angefügt hat. Unweit davon befindet sich das stattliche Postamt.

East London, an der Mündung des Buffalo River in den Indischen Ocean gelegen, hat etwa 7000 Einwohner, die starken Ausfuhrhandel mit Wolle, Angorahaar, Häuten und Fellen betreiben. Der Hafen ist durch langjährige Baggerungen, die einen Kostenauf-



Oeff. Gebäude (East London).

wand von mehr als 500,000 Pfd. St. erfordert haben, so verbessert worden, daß jetzt Schiffe von 5 Meter Tiefgang unmittelbar am Kai anlegen können. Auch diese Stadt hat schöne öffentliche Gebäude, so das Stadthaus und das Postamt. Im District East London wurden nach dem Krimkrieg viele Angehörige der deutsch-englischen Legion angesiedelt, woran Ortsnamen wie Berlin, Potsdam und Frankfurt erinnern.

Ein Schlaumeier.



Gefangener (zum Aufseher): „Sind Sie ein trauriger Kerl! Die Hälft' Grobheiten wenn ich dem nächstbesten Hausknecht mach' wie Ihnen, so wirft mich der 'naus, daß ich's Wiederkommen vergiß!"

— Im Heirathsbureau. — Heirathsvermittler: „Wünschen Sie etwas Lediges, Verwittwetes oder Geschiedenes?" — Freier: „Zeigen Sie mir etwas Mitgiftiges."

— Praktisch. Intimus: „Sogar ein silberner Lorbeerkranz wurde Dir bei Deinem Benefiz überreicht." — Schauspieler: „Ach, weißt Du, der gehört der ganzen Truppe und wird jedem der Reihe nach übergeben!"

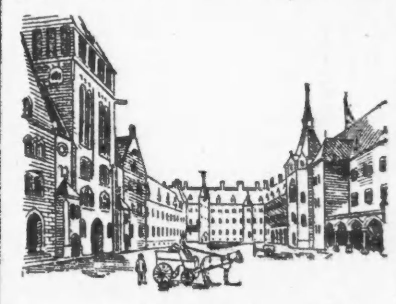
Ein Postpalast.

Das neue Straßburger Postgebäude, dessen Einweihung jüngst erfolgte, liegt in jenem schönen Theil der Neustadt, den die deutsche Regierung mit einer großen Anzahl der schönsten öffentlichen Bauten ausgestattet hat und den man deshalb das Palastviertel nennt. Diesen Prachtbauten, Kaiserpalast, Landesausschußgebäude, Universitäts- und Landesbibliothek, Universitätsgebäude, Garnisonkirche, Justizgebäude und so weiter, reiht sich das Postgebäude würdig an; es zeichnet sich aber vor allem durch seine mächtige Größe aus. Es bedeckt in einem unregelmäßigen Viereck einen Flächenraum von etwa 11,000 Quadratmetern, nimmt ein ganzes Stadtviertel für sich ein und ist eingeschlossen von vier Straßen, der Königsstraße, einer der Hauptverkehrslinien des neuen Straßburg, der villenartigen Kaiser Wilhelmstraße, der Post- und Wenckerstraße. Diese freie Lage ermöglicht die Entwicklung von vier Schauseiten, und so stellt sich das Gebäude stattlich nach allen Seiten dar. Als Architekturform wurde aus örtlichen Gründen der gothische Stil gewählt; denn die schon erwähnten zahlreichen öffentlichen Gebäude in jenem Stadttheil sind fast sämmtlich Renaissancebauten mit außergewöhnlichen Stockwerkshöhen und großer Prachtentfaltung. Der Bauplan ist sehr einfach. Die den umgebenden Straßen zugekehrten Schauseiten umschließen einen großen Hof. Durch einen der Königsstraße parallel laufen-



Haupt-Ansicht.

den Flügel wird dieser Hof in zwei Theile getheilt, von denen der kleinere überbaut und zu prächtigen Schalterhallen eingerichtet ist. Die schönste Ausschmückung erhielt die Hauptschauseite nach der Königsstraße. Um hier nicht eintönig zu werden, hat man in der Mitte ein Risalit stark hervortreten lassen. Dieses Mittelrisalit gliedert sich wieder in einen breiten, etwas zurücktretenden Mittelbau mit breiter Einfahrt und reicheren Fenstern in den oberen Geschossen und zwei seitliche, mit steilen Giebeln versehene Seitenbauten, die den Mittelbau überragen und deren Giebel von zwei Figuren aus getriebenem Kupfer gekrönt werden. Diese Giebelbauten zeigen durchweg reichere Architektur



Der Hof.

mit vorgelegten Säulchen und oberen Balkonen auf Kragsteinen; auch sind sie geschmückt durch sechs Kaiserstandbilder, von denen drei, Friedrich Barbarossa, Rudolf von Habsburg und Maximilian I., das alte Reich, und drei, Wilhelm I., Friedrich und Wilhelm II., das neue zur Erscheinung bringen sollen. Ueber dem Mittelbau ist auf vergoldetem Grunde in reicher architektonischer Umrahmung der Reichsadler dargestellt, und darüber erhebt sich auf dem Dachfirst ein schlanker, in Kupfer getriebener Dachreiter mit der Uhr. Die zwischen dem Mittelbau und den Ecktreppenhäusern befindlichen Rücklagen zeigen einfachere Architekturformen. Die der Hauptschauseite gegenüberliegende Schauseite nach der Kaiser Wilhelm Straße hin ist im wesentlichen dieser nachgebildet, während die beiden andern die einfacheren Formen jener Rücklagen zeigen. Einen eigenartigen Charakter geben dem Gebäude die an den Ecken thurmartig ausgeführten Ecktreppenhäuser; mit ihren steilen Dächern, Erkerausbauten und oberen Bekrönungen stellen sich diese Thürme wirkungsvoll dar. Das Ornament, den Stilformen des dreizehnten Jahrhunderts entlehnt, ist entsprechend der im Allgemeinen einfachen und nirgends prunkvollen Entwicklung sparsam verwendet, doch sind die Fenster, die Säulen an den Durchfahrten, die Eingänge schön und passend geschmückt. Dem Hofe suchte man mit Erfolg eine malerische Wirkung im Sinne mittelalterlicher Burghöfe zu geben. Als Baumaterial ist der schöne weiße Vogesensandstein verwendet worden.

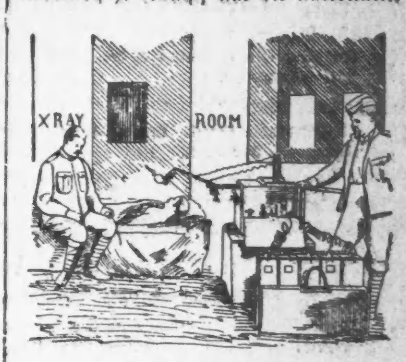
— Galant. Studiosus (in strömendem Regen bezecht im Rinnstein liegend): „Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Schirm anbieten?"

— Galgenhumor. Freund: „Warum hast Du denn auf den Geldschrank geschrieben „der Schlüssel hängt über dem Pult?" Kaufmann: „Damit mir etwaige Einbrecher das Schloß nicht verderben... Geld ist ja doch nicht im Schrank!"

— Treubesorgt. Beamtengattin: „Also in derselben Zeit, da ich verreist bin, geht auch meines Mannes Chef auf Urlaub — — — da muß meine Mutter herkommen, daß mein Eduard nicht gar zu sehr aus dem Gleichgewicht kommt."

Röntgenstrahlen im Kriege.

Mit der Vervollkommnung der modernen Kriegswaffen hat auch die Heilkunde gleichen Schritt gehalten. Was der menschliche Erfindungsgeist auf der einen Seite zur Vernichtung von Menschenleben ersonnen, sucht er auf der andern Seite durch Mittel zum Heilen und Erhalten in seiner Wirkung abzuschwächen. Wenn der mörderische Kampf um die nationalen



Im Hospital.

Existenzfragen vorüber, tritt die Menschlichkeit in ihr Recht, und das Rothe Kreuz kennt weder Freund noch Feind. Die Behandlung der Verwundungen führt denn auch fast immer zu einem guten Resultat. Zwar zerschossene Glieder kann keine ärztliche Kunst erhalten, aber seitdem man mit den Röntgenstrahlen den Sitz der Geschosse im Körper genau feststellen kann, ist es in vielen Fällen möglich, wenigstens das Leben zu retten.

Auf einem Finger.

Daß die artistischen Künste noch lange nicht erschöpft sind, beweist uns „Great Gillet", ein Berliner Artist, der unter einem englischen Namen debütirt, weil es einmal so Mode ist. Der Künstler tritt im Salonanzug auf, schäkert mit einem reizenden Kammerkätzchen, das sich als eine den Salon des „möblirten Zimmerherrn" ordnende Stubenfee gerirt, und setzt diese in nicht geringe Verwunderung, als er, des trockenen Tones satt, mit und auf den verschiedenen Gegenständen die waghalsigsten Balancirkünste ausführt.



Finger-Hochstand.

Das Kammerkätzchen scheint an den tollen Streichen ihres „Möblirten" nach und nach Spaß zu finden, denn sie trägt ihm die Dinge, an denen er seine Künste üben will, dienstbereit zu. Seine fesselndsten „Trics" sind das Balanciren auf zwei freistehenden Billardquens, auf deren Spitze Billardkugeln ruhen, ferner der Armhochstand auf einem Spazierstock und endlich der Hochstand nur mit einem Finger auf einer Sektflasche.

Der Concurrent.



„Ja, lieber Herr Kohn, die Mandeln sind heuer theuer; alle Mandelbäume sind erfroren."

„Wie haißt alle? Jach kenn an Mandelbaum, der is leider nix erfroren."

Im Dusel.



„Da geht ja der Kerl, mit dem ich gestern Schmollis getrunken — dem muß ich mich doch endlich einmal vorstellen!"

— Ein „moderner" Bube. Vater: „Bub, Bub — Du lernst nie Rechnen und Schreiben!" „Aber Papa, wozu haben wir denn Rechen- und Schreibmaschinen?"

— Unter Kameraden. „Na, so mißmuthig, Kam'rad." — „Ja, mal wieder leichtsinnig gewesen; auf Wohlthätigkeits-Bazar fünfhundert Mark verküßt!"

—THE—

VULCAN COPPER

MINING AND SMELTING CO.

Beamte und Direktoren:

HENRY SIEGEL, Präsident. (Präsident Siegel, Cooper & Co., New York und Chicago).

FRANK H. COOPER. (Vize-Präsident Siegel, Cooper & Co., Chicago und New York).

L. P. MERCER, 901 Steinway Hall, Chicago.

JOSEPH SIEGEL, Vize-Präsident. Sodaville, Nevada.

CHARLES T. CHAMPION, Sekretär und Schatzmeister.

Kapital, - - $1,000,000

Aktien, Pari-Werth $10. Voll einzuzahlen und nicht besteuerbar.

27 Minen. **Separate, einzelne Minen, im Ganzen** Bis zu großen Tiefen stark mit Kupfer-Erz durchzogen. **540** Acker.

Entwickelung.

$100,000 schon für die Entwickelungs-Arbeit ausgegeben.

4,080 Fuß Verbesserungsarbeit bis 1. Januar 1900 verrichtet.

15,000 Tonnen hochgradiges Kupfererz, genau gewogen, sind gegraben, und eine große Quantität wartet nur auf die Vervollständigung der neuen Schmelzhütten, welche jetzt auf dem Eigenthum der Gesellschaft errichtet werden.

Das Erz zu nur 10 Proz. (Gold und Silber ausgeschlossen) enthält 3,000,000 Pfund Kupfer, welche zu 15 Cents per Pfund $450,000 bringen.

Dies ist kein „Prospekt". Senator Clarks erfahrener Minen-Fachmann, Herr O. A. Palmer, welcher diese Minen untersuchte, sagt, daß wenn nicht alle Anzeichen, auf die bisher gerechnet wurde, trügen, **diese Minen zu unserer Zeit und von unserer Generation nicht erschöpft werden können.**

Die Produktion der Gesellschaft ist nur durch die jetzige ungenügende Kapazität der Schmelzöfen limitirt.

Geschäftsführung.

Diese Gesellschaft wird von Leuten geführt, deren Fähigkeit ihnen einen unvergleichlichen Erfolg in der Handelswelt errungen hat, und die denselben Erfolg gleichfalls in der Minenwelt erzielen werden.

Das Folgende sind Kopien von Telegramm und Brief vom Präsidenten, der jetzt die Minen besucht:

Sodaville, Nevada, 12. Jan., 1900.

F. H. Cooper, care Siegel, Cooper & Co., Chicago:

Alles zufriedenstellend. Bin erfreut. Superintendent erster Klasse. Gehe nach Palace, San Francisco. Verwaltung hier in guten Händen.

Henry Siegel, 4:28 Nachm.

THE VULCAN COPPER MINING AND SMELTING CO.

Luning, Nev., 11. Januar 1900.

Herrn Chas. T. Champion, 46 Van Van Buren Str., Chicago, Ill.

Werther Herr Champion: Ich traf bei den Minen letzten Mittwoch ein, und seitdem **habe ich das Eigenthum sorgfältig untersucht und bin auch die Betriebsleitung sorgfältig durchgegangen.** Ich finde, Herr Dunyon ist ein sehr fähiger und energischer Superintendent, und ich bin völlig überzeugt, daß er sein Geschäft versteht. Ich habe es mit ihm arrangirt, daß er am dritten jedes Monats nach der HomeOffice einen ausführlichen Bericht einschickt, so daß Sie immer gut über Arbeiten und Ausgaben unterrichtet sind. **Ich bin mehr wie befriedigt mit den Aussichten hier.** Der neue Drei-Abtheilungen-Arbeits-Schacht in der Parrot-Gruppe ist bis zu einer Tiefe von 140 Fuß gelangt und wird jetzt durch Erz weitergeführt. Die Schichten über 100 Fuß tief in dem Schacht sehen elegant aus, an zwei Stellen laufen Adern des besten bis jetzt gefundenen Erzes ungefähr durchschnittlich 10 Fuß dick durch, und es sind alle Anzeichen vorhanden, daß **dies ein permanentes Lager von großem Umfange ist.** Ich fand ebenfalls verschiedene Abhänge, die entwickelt und wo eine große Quantität Erz bloßgelegt wurde. **In der That, das Erz scheint hier unerschöpflich zu sein.**

Mittels sorgfältiger Abmessung veranschlagte ich nach konservativer Schätzung das Erz in den Dumps und in Sicht auf von 15,000—20,000 Tonnen. Wir sollten das Schmelzwerk so schnell wie möglich vollenden, und ich habe deshalb einen praktischen Schmelzer mitgebracht, der dies für eine der besten Kupferminen erklärt, die er je gesehen, auch daß das Gestein sich zum Schmelzen eignet. Ich habe die Eisenbahn-Beamten in Bezug auf Frachtraten und Erzfahren befragt, und sie gaben mir die Versicherung, daß sie uns spezielle Raten bewilligen werden. Ich habe auch die Frage eines Geleises von ihrer Hauptlinie direkt nach unseren Minen angeregt, und sie untersuchen die Sache jetzt. Auch wenn sie das Geleise nicht selbst legen wollten, bin ich überzeugt, daß die dadurch zu machenden Ersparnisse groß genug sein werden, um uns selbst dazu zu veranlassen.

Bei meiner Abreise nach San Francisco, die in ein paar Tagen vor sich gehen wird, werde ich die Frage von Gasolin-Aufzügen wieder aufnehmen, denn ich finde, daß das Aufziehen mittels der Winde zu langsam und kostspielig ist. Das Lager ist vorzüglich ausgestattet und alles ist sparsam arrangirt. **Ich glaube sicherlich, daß wir ein riesiges Kupfer-Eigenthum haben, das jede Aufwendung, die das Direktorium beschließt für die beste und sparsamste Art der Erzbehandlung, rechtfertigt.**

Ich glaube sicherlich, daß die Vulcan Company noch vor 1901 Dividenden erklären wird und zwar recht ansehnliche.

Mit besten Wünschen, verbleibe ich achtungsvoll

(Signatur) Henry Siegel.

Eine beschränkte Anzahl von Aktien wird zu $10 per Aktie offerirt, deren Ertrag ausschließlich zur weiteren Entwickelung dieses großartigen Eigenthums zur Vermehrung der Kapazität der **großen Schmelzhütten, die jetzt gebaut werden, verwendet werden wird, was diese Kupferminen zu den gewinnreichsten der Welt machen wird.**

Eine durchaus sichere Geldanlage. Große Profite sicher.

Untersuchung willkommen.

Sprecht vor oder schreibt wegen Prospekten an

CHARLES T. CHAMPION, Sekr.

409-10-11 Isabelle Building, 46—48 Van Buren Str., Chicago, Ill.

Portugiesisch-Timor.

Portugal besitzt bekanntlich den östlichen Theil der zum Malaischen Archipel gehörigen Insel Timor, während die westliche Hälfte kraft eines Vertrages vom Jahre 1859 sich im Besitze der Niederlande befindet; ein Vertrag neuern Datums sieht eine Grenzregulirung vor. Der potugiesische Theil umfaßt mit der kleinen Insel Pulo Cambing 16,300 Qkm. mit etwa 300,000 Einwohnern; die Niederländer schätzen die Zahl der Einwohner ihres Gebietes auf 119,000. Portugiesisch-Timor gehörte bis 1896 zum Verwaltungsbezirk von Macao, bezieht aber, trotzdem es seither eine eigene Verwaltung besitzt, einen Zuschuß von 34,300 Milreis von dort. Die Einnahmen mit Einschluß dieses Zuschusses wurden für 1898—99 auf etwa $100,000, die Ausgaben auf $120,000 veranschlagt. Zur Ausfuhr kommt hauptsächlich Kaffee und Wachs. Der englische Reisende F. W. Christian berichtet in seinem ganz kürzlich erschienenen Werke über die Karolinen („The Caroline Islands", London, Methuen & Co.) über einen kurzen Aufenthalt, den er auf der Fakrt von Sydney nach Hongkong im September 1895 auf Timor gemacht hat. Ein Mitreisender, ein Kaufmann aus Adelaide, hatte Proben von Lebensmitteln, hauptsächlich geräuchertem und konservirtem Fleisch, mitgenommen, in der Absicht, mit den portugiesischen Behörden ein Geschäft zu machen. Nun war aber keine Möglichkeit, sich mit dem Gouverneur von Deli in einer lebenden Sprache zu verständigen, sodaß Herr Christian sein bestes Etoner Latein zur Hilfe nehmen mußte. Er drechselte eine Denkschrift, worin er die Fruchtbarkeit der großen „Provincia Australis", ihren Reichthum an Oelbäumen, die Fässer voll goldigen Oeles ergeben, ihre weißen Kornfelder mit den winkenden Aehren, die Weinberge mit den dunklen und hellen Trauben schilderte. Dann erwähnte er die Viehzucht, die üppigen Weiden und die zahlreichen Herden und kam so dem Kernpunkte des Geschäfts, dem gesalzenen Hintertheil des edlen Schweines, terga porcorum nobilium salinata, und dem Fleisch der fetten Rinder und Schafe und der feinen Brühe, die aus deren Schwänzen gewonnen und dann in eherne Töpfe verschlossen wird, wo die Fäulniß sie nicht angreifen und der Geruch der Verderbniß ihre Würze nicht verbittern kann: pinguium caro boyum atque ovium intra yasa aenea involuta. Neque deest jus caudarum, decoctio quaedam maxime saporosa, ubi corruptio non potest intrare. Dabei befann sich beim Kapitel Wurst der Reisende auf das horazische candiduli divina tomacula porci, himmlisch duftende Wurst vom schneeweißen Schwein, und, führt er aus, noch mancherlei Unsinn kleidete er in tönendes Latein, weshalb er alle Cäsaren, christlichen Heiligen und heidnischen Götter und Dichter um Vergebung bittet, daß ein Fremder, dazu noch ein Engländer, es wagen durfte, ihre Muttersprache so verbrecherisch zu mißbrauchen. Als nun alles schön aufgesetzt war, begaben sich beide Herren zu dem portugiesischen Gouverneur, der seinem Laienverstande jedoch nicht traute, den Bischof der Diözese herbeirief und sich von ihm die lateinische Prosa in gewöhnliches Portugiesisch übertragen ließ. Als der hochwürdige Herr an eine Stelle kam, wo von Woll- und Wirkwaaren die Rede geht, war Herr Christian nahe daran, aus seiner ernsten Rolle zu fallen, und wollte hinausstürzen, um ordentlich zu lachen, aber zum Glück ging die Geduldprobe zu Ende. Der Gouverneur bestellte darauf los, und die Aufträge wurden prompt ausgeführt. — allein bis auf den heutigen Tag hat der Verfasser noch nicht vernommen, daß der Reisegefährte oder dessen Firma auch nur einen Pfennig als Zahlung erhalten hätte. Während ihres Besuches der Insel erfuhren die Reisenden, daß einer der Stämme sich empört hatte. Es hatte ein Gefecht im Busch stattgefunden, die Portugiesen hatten natürlich einen ruhmreichen Sieg davongetragen, unbegreiflicherweise jedoch verblieb der Feind im Besitze des Schlachtfeldes, und im Krankenhause zu Deli lagen zahlreiche verwundete Offiziere und Mannschaften. Die Eingeborenen zeigten sich den Reisenden gegenüber so scheu, daß diese nicht einmal Wasser von ihnen zu erhalten vermochten. Timor sieht aus wie andere basaltische Inseln der Südsee. Der Strand ist wie gewöhnlich mit Hainen von Kokospalmen, Hibiskus, Pankamus u. s. w. bestanden. Die Bevölkerung ist eine Mischung von Malaien und Negritos. Bei ihrer großen Ausdehnung wird die Insel den Naturforschern ein günstiges Feld bieten. Später, in Macao, erhielt Herr Christian von einem Jesuiten eine Grammatik und ein Glossar der Mundart, die auf Timor gesprochen wird, des Teton, das zahlreiche Wortformen polynesischer Art aufweist.

Schlangen in Indien.

Die Schlangensippe hat den Menschen zu allen Zeiten ein ganz besonderes Interesse eingeflößt, das sich nicht zum geringsten Theil auf ein gewisses Gruseln vor den geschuppten, schillernden, schleichenden Thieren gründet. Nächst Mittel- und Südamerika, Südafrika und Australien beherbergt Indien und die dazu gehörige Inselwelt, namentlich Sumatra, eine Reihe der hervorragendsten Arten.

Wer kann sich Indien ohne Riesenschlangen denken? Werden doch grade von solchen mit Vorliebe die unglaublichsten Schauergeschichten erzählt, wie sie mit Menschen und großen wehrhaften Thieren kämpfen und ich weiß nicht alles was, mit Haut und Haaren in den furchtbaren Rachen hinunterwürgen. Ich meinerseits habe mit der Ular Sawah der Malaien, einer allerdings kolossalen Schlange, nur die Erfahrung gemacht, daß sie im ganzen ein recht harmloses, jedenfalls ein dummes, feiges und recht unbehilfliches Thier ist. Hat man seinen Standort in einer sumpfigen Niederung, die wenigstens theilweise mit stark bewässerten Reisfeldern, sogen. Sawas angebaut ist und wo es Schilf- und Rottanbrüche sowie ausgedehnte Bambusdickichte gibt, so fällt es nicht allzu schwer, eine solche Boa Constrictor aufzuspüren, da sie in Schlamm und Gras deutliche Spuren ihres schweren, schenkeldicken Leibes zurückläßt. Eine solche Spur zeigt die charakteristischen Wellenlinien, die eine Schlange beim Vorwärtsbewegen seitlich beschreibt. Einige Mühe darf man sich indessen nicht verdrießen lassen, wenn man eine Ular Sawah „ausmachen" will, denn sie zieht sich nach ihren nächlichen Schleichwegen stets in sehr schwer zugängliche Schlupfwinkel zurück, in denen sie meistens den Tag über und wahrscheinlich manchmal wochenlang der Ruhe pflegt. In Pulo Nibong sah ich die beschriebenen Spuren öfters in einer breiten, seichten und schlammigen Drainage. Einige Zeit darauf wurde bei der Urbarmachung der Felder für den Tabakbau ein zusammenhängender Rottanbruch abgebrannt und da entdeckte ich denn eines schönen Tages die Schlange, wie sie sich in der durch das Verbrennen der Pflanzenmassen zurückgebliebenen Asche vergnügte und schließlich trotz meiner Anwesenheit ganz unbekümmert zum Schlafe aufrollte. In dieser Stellung erlegte ich das gewaltige Thier vollkommen mühe- und gefahrlos, denn es reagirte kaum auf die ersten Schüsse und wurde erst dann durch einen Schrotschuß getödtet, der ihm den Kopf gänzlich zerschmetterte. Die Haut dieser 5 Meter langen Boa mit dem schönen rhomboidischen, schwarzen Muster auf braunem Grund bildete, an der Wand meiner Wohnung ausgestreckt, eine schöne Jagdtrophäe.

Ein andermal sah ich ein noch bedeutend größeres Exemplar, das von javanischen Waldschlägern auf einer Nachbarplantage lebend gefangen worden war. Dieselben hatten die Boa im Innern eines umfangreichen Bambusdickichtes, einem sehr beliebten Versteck derselben, entdeckt und sich auf folgende Art des außerordentlich großen und kräftigen Thieres, daß 7,5 Meter maß, bemächtigt. Zuerst wurde in den festgeschlossenen Kreis der äußern jüngern Stämme, die den durch das Absterben der ältern entstandenen leeren Raum in der Mitte des Bambuskomplexes umgaben, durch Heraushauen einiger Stämmchen eine schmale Oeffnung gemacht und durch diese die Schlange unaufhörlich durch Stoßen und Schlagen mit Stöcken belästigt, bis es ihr zu bunt wurde und sie langsam durch die Oeffnung zum Vorschein kam, jedenfalls weniger um die Ruhestörer anzugreifen, als um sich selbst aus der unangenehmen Gesellschaft zu entfernen und in Sicherheit zu bringen. Die Javanen aber standen mit schweren Aesten bereit, und sobald die Boa zur Hälfte aus der Bambusfestung heraus war, warfen sie die Aeste quer über sie und hielten das Thier durch Niederdrücken der Hölzer hilflos am Boden fest, sodaß es leicht war, es am Halse zu packen und der ganzen Länge nach an einen schlanken, aber zähen jungen Baum zu binden, wobei der gefährliche Rachen mit den langen Fangzähnen besonders versichert wurde. In diesem Zustande brachten die Javanen die Boa im Triumph an und ließen sie von männiglich anstaunen, während das gewaltige Thier alles mit sich geschehen lassen mußte. Soviel ich weiß, gelangte dieses Exemplar später in den Zoologischen Garten von Singapur. Die Riesenschlange bringt also wohl dem Menschen keinerlei Gefahr und beschränkt sich höchst wahrscheinlich bei ihren Beutezügen auf kleinere Thiere. In dieser Richtung kann sie vielleicht schädlich werden durch die Nachstellungen, mit welchen sie das in den Busch auf Nahrung ausgehende Geflügel verfolgt, aber auch hier dürfte der Schaden sehr gering sein, da diese Schlangen überhaupt außerordentlich wenig fressen.

Eine eigentlich von Vögeln lebende Schlange ist die bedeutend kleinere Ular Burong der Malaien, die schön schwarz und gelb gestreift ist und etwa 2 Meter Länge erreicht. Aber auch diese, wie überhaupt noch eine ganze Reihe von harmlosen Schlangen wird weder für Mensch noch Thier gefährlich, sondern nützt eher durch Beseitigung einer Menge Ungeziefer, besonders von Ratten, denen sie selbst in den Häusern, Küchen, Ställen u. s. w. eifrig nachstellt. So entstand einmal bei einem Freunde, den ich grade besuchte, eines Abends ein starkes Gepolter in dem Bureau, das, wie dort vielfach gebräuchlich, in einem Nebenhäuschen untergebracht war. Als wir mit einer Laterne hineilten und die Thür öffneten, fanden wir eine große Ular Burong mit einer Ratte im Maul am Boden liegen. Sie richtete bei unserm Erscheinen zwar den Kopf nach uns hin, blickte uns starr an, ließ aber die Ratte nicht los, sondern verharrte mit dem größten Theil des Körpers unbeweglich, indem nur der Schwanz sich fortwährend hin- und herbewegte. Offenbar hatte sie die Ratte auf dem Regale erwischt, auf dem die vielen Medizinflaschen der Pflanzer-Apotheke standen, denn es lagen eine Anzahl der dickglasigen Stöpselflaschen am Boden, neben einem Durcheinander von andern Gegenständen, die bei der Rattenjagd heruntergeworfen worden waren. Der Schaden war nicht groß, ein Rattenfänger dagegen sehr erwünscht, und so schlossen wir einfach die Thür wieder und überließen die Schlange ihren Tafelfreuden. In manchen Gebäulichkeiten stellen sich solche Rattenfänger regelmäßig ein.

Ganz anders dagegen liest sich das Kapitel der Giftschlangen, obwohl auch sie keineswegs so angriffslustig sind, wie gewöhnlich in Europa angenommen wird. In den allermeisten Fällen sind die Schlangen, die gebissen haben, von den betreffenden Menschen getreten oder sonstwie in die Enge gebracht, in Angst versetzt oder stark gereizt wird. Wer im Ueberschreiten von mit Gras bedeckten Stellen vorsichtig ist und eine Schlange, die er einmal zufällig erblickt, in Ruhe läßt, hat von den gefürchteten Giftschlangen auf Sumatra nichts zu fürchten. Es kommen ja allerdings infolge von Unvorsichtigkeit und Muthwillen Fälle von gefährlichen Verwundungen genug vor, aber seit man im Alkohol ein, wenn rechtzeitig angewendet, mit fast unfehlbarer Sicherheit wirkendes Gegenmittel gegen das Schlangengift besitzt, laufen derartige Begebenheiten meist ohne schädliche Folge ab. Ist ein Mensch gebissen worden, so braucht er nur möglichst schnell einen Liter starken Branntwein zu sich zu nehmen und sich dann hinzulegen und den Rausch auszuschlafen, um am nächsten Tag nichts weiter mehr als Katzenjammer zu spüren. Die Tamil-Kulis, die außerordentlich auf Schnaps erpicht sind, weisen stets am meisten Schlangenbisse auf, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß die betreffenden Geschichten manchmal von ihnen erfunden sind, oder daß sie wohl gar eine wirkliche Verwundung provoziren, nur um sich ohne Kosten in jenen seligen Zustand versetzen lassen zu können, den sie an jedem Zahltag sofort nach Empfang des Lohnes mit möglichster Beschleunigung zu erreichen suchen. Verschiedene mir bekannte Europäer haben sich jedenfalls durch eine solche Gewaltkur wenn nicht das Leben gerettet, so doch vor langem Siechthum bewahrt, und ich muß heute noch an das Entsetzen eines derselben, eines Mäßigkeitsapostels und strengen Abstinenzlers, denken, als er sich vor der Wahl sah, zu sterben oder sein heiliges Gelübde zu brechen. Er entschloß sich natürlich, und zwar schnell, zu letzterem, und böse Zungen behaupten sogar, daß er von da an gar nicht mehr so sehr streng gewesen sei. Leider ist das bewährte Heilmittel bei Kindern nicht anwendbar, da sie durch die erforderliche Dosis Alkohol fast ebenso gefährdet werden, wie durch das Gift, und überhaupt schweben Kinder in bedeutend größerer Gefahr als kräftige Erwachsene, da ihre zarte Konstitution naturgemäß dem Gifte weniger zu widerstehen vermag.

Ich habe erwähnt, daß die Giftschlangen ohne Anlaß nicht angreifen, und möchte noch weiter gehen, indem ich ihnen einem gewandten Menschen gegenüber selbst die Fähigkeit zu schaden abspreche. Ich selbst habe in fünfzehn Jahren, die ich auf Sumatra zubrachte, gewiß über 100 Schlangen getödtet, darunter wohl mehr als die Hälfte Giftschlangen, und ich könnte nicht sagen, daß ich zwei oder drei Mal wirklich in Gefahr gewesen wäre. Jede Schlange ist, wenn vom Menschen überrascht, zuerst erschreckt, und wenn man diesen Augenblick benutzt und ihr einen wohlgezielten Schlag mit einem Stock versetzt, so ist sie damit meist kampfunfähig gemacht und kann leicht durch weitere Streiche getödtet werden. Man hat nur darauf zu achten, daß man möglichst die obere, stets dunkler gefärbte Seite trifft, sodaß das Rückgrat zerbrochen wird. Ein scharfes langes Hiebinstrument ist natürlich die beste Waffe, jedoch hat man den abgeschlagenen Kopf noch immer mit der größten Vorsicht zu behandeln. Der Kopf einer Cobra, der von einem Javanen der sich aufrichtenden Schlange durch einen glücklichen Paranghieb abgehauen wurde und mit dem Schwung des letzteren davonflog, traf eine unweit stehende Frau und biß sie noch so gefährlich, daß ihr Leben nur mit großer Mühe erhalten werden konnte, und eine andere Cobra, der ich mit einem Pedang (malaiisches Schwert) auf der Erde den Kopf abschlug, gab in ihren getrennten Theilen noch immer kräftige Lebenszeichen von sich. Während der Körper sich krampfhaft herumwand, sperrte der Rachen sich noch viele Male auf und klappte wieder zu. Dabei schob sich der Kopf, an dem noch einige Zoll vom Halse saßen, in schlängelnder Bewegung quer über die ganze Straße hinweg, auf der ich das Thier erlegte. Diese Cobra gehörte einer ganzen Familie an, die sich in eingen von zahmen Kanainchen unter meinem Hause angelegten Röhren eingemiethet hatte. Ich machte dem Rest der unerwünschten Gesellschaft durch Eingießen einer großen Menge siedenden Wassers in die Gänge den Garaus. Höhlen sind überhaupt der Lieblingsaufenthalt der Cobra, wenn sie der Ruhe pflegen will, und zwar bevorzugt sie besonders verlassene Termitenbaue mit ihren vielen verzweigten Gängen. An einem trockenen Graben, den ich öfters abpirschte und der einen ausgedehnten Termitenbau in weißem Lehmboden durchschnitt, sah ich mehrmale ine große Cobra in den bloßgelegten Höhlen verschwinden, nachdem sie jedes Mal noch vorher, erbost über mein Kommen, vor dem Bau angehalten, den Vorderleib aufgerichtet und den Hals aufgeblasen hatte. Als sie dieses Spiel zumd ritten oder vierten Mal aufführte, vertrieb ich ihr die Bosheit mit einem Schrotschuß, der den aufgeblasenen Hals voll wie eine Scheibe traf und sie ganz zerfetzte. Ein anderes Mal berichtete mir ein Kuli, daß in einer jener geringen lehmigen Bodenerhöhungen, die dem kundigen Auge einen Termitenbau anzeigen, ein bösartiges Fauchen zu hören sei, sobald er mit der Hacke die Stelle berühre. Ich nahm dem Manne seine Hacke ab, legte mit einem kräftigen Hieb einen der Gänge bloß und hatte gerade noch Zeit, mit einem zweiten Hiebe eine Cobra entzwei zu hauen, die sich kerzengerade mit breitgeblähtem Nackenschild aus der entstandenen Oeffnung erhob. Die Cobra gewährte in dieser Stellung einen schauerlich schönen Anblick, und es ist mir wohl begreiflich, wie kleinere Thiere dadurch vor Schreck gelähmt werden können. Die Cobra von Sumatra weist übrigens eine bescheidene Färbung auf, sie ist einfach graubraun an der Ober- und hellgrau an der Unterseite. Die Brillenzeichnung ist nicht so ausgeprägt, wie bei ihrer vorderindischen Schwester; sie bestehen nur in einem unscheinbaren beiderseitigen weißlichen Abzeichen am Halse.

Außer der Cobra kommen an Giftschlangen noch besonders häufig vor: Der Dreieckskopf, die Ular Pama und die Ular Tudong. Die letztere ist wohl die größte Giftschlange auf Erden, da sie bei Armsdicke eine Länge von 4 Meter (12 Fuß) erreicht, während alle anderen Arten höchstens 2 Meter, meistens nur 1 Meter lang werden. Eine Ular Tudong, die ich einmal am Wegrande aufstörte, richtete sich über 1 Meter hoch empor, breitete ihren Nackenschild aus und führte thatsächlich einen Hieb nach mir, dem ich aber durch einen Seitensprung entging. Ein kräftiger Streich mit dem Stock machte ihren weiteren Angriffsgelüsten ein Ende, worauf ich, wie bei allen Giftschlangen und solchen, die mir zweifelhaft waren, den Kopf des betäubten Thieres zermalmte. Sehr unangenehm können die Baum- und Buschschlangen werden, da sie nicht selten, wenn man sich durch ein Dickicht arbeitet, herabfallen und dabei den Menschen treffen können. Wenn nun auch eine solche Berührung meistens ungefährlich ist, so kann sie doch die Nerven in hohem Grade erschüttern, und zwar auch Diejenigen von Eingeborenen, die doch von Nervosität nichts wissen und im Allgemeinen lange nicht den Abscheu vor Schlangen zeigen, den Europäer fast ohne Ausnahme vor Kriechthieren empfinden. Ich kannte z. B. einen Malaien, dem einmal beim Anbinden eines Kahnes am Flußufer eine große Baumschlange auf den Kopf gefallen war und der seither an krampfhaften Anfällen litt. Andere Eingeborene und besonders auch Javanen dagegen sah ich oft mit harmlosen Schlangen spielen, sie sich um Hals und Arme wickeln und sie selbst küssen.

Manche Schlangen kriechen mit Vorliebe in den aus Palmblättern in dichten Lagen übereinander hergestellten Dächern der Wohnungen herum und halten zwischen den Sparren sehr oft ihre Siesta ab. In Kalundang konnte ich anfangs mein Badehäuschen fast nie besuchen, ohne vorher eine Schlange aus dem unmittelbar über dem Kopfe des Badenden sich befindlichen Sparrenwerk entfernen zu lassen. So viele auch beseitigt wurden, immer waren wieder neue da, und mit der Zeit gewöhnte ich mich so daran, daß ich mich gar nicht mehr an sie kehrte, ruhig mein Bad nahm und dabei die Schlangen betrachtete. Denselben schien es ihrerseits in dem kühlen Häuschen ausnehmend zu gefallen, sie ließen sich keineswegs stören und benahmen sich dabei durchaus anständig. Ob es Giftschlangen waren, weiß ich nicht, jedoch schien mir die gedrungene Form darauf hinzudeuten. In Indien hält man alle Schlangen für giftig, die rund und prall sind, da das ja bei einzelnen Arten zutrifft. Eine dünne hellgrüne Schlange, die allerdings auch ungefährlich ist, findet man hier und da am Geländer der Veranda herumklettern und verscheucht sie leicht durch Rascheln mit einer Gerte. Alle diese Schlangen, die den oberen Theil von Gebäuden besuchen, kommen sicherlich nur als Verirrte oder aus Neugierde dorthin. Sie wissen sich ihren Weg, wenn nicht über die Treppe, an den Pflanzen hinaufzubahnen, die man gewöhnlich den Vorbau über dem Eingang umranken läßt, oder aber von nahestehenden Bäumen an den das Dach berührenden Zweigen entlang. Will man eine kleine, aber bissige und gewandte Schlange lebendig fangen, so erreicht man seinen Zweck am besten mit einer Schlinge, die man ihr über den Kopf streift oder in die man sie hineinkriechen läßt. Befindet sich die Schlange auf dem Boden, so hält man ihr am besten mit einem gegabelten Aste den Kopf am Halse nieder und fesselt sie dann in aller Bequemlichkeit mit irgend einer der im Ueberfluß vorhandenen zähen Ranken oder Pflanzenfasern. Ist der Kopf fest in der Schlinge, so faßt man die letztere etwa einen halben Meter von dem ersteren, gibt der Schlange einen Kreisschwung und schlägt sie der Länge nach kräftig auf den Boden oder um einen Baum, wiederholt dieses Verfahren nöthigenfalls einige Mal und kann dann die betäubte Schlange ruhig nach Hause tragen. Bei größeren Schlangen verbietet sich dieses Verfahren natürlich, da sie zum Theil außerordentlich kräftig sind und durch ihre nachdrücklichen Bemühungen, zu entkommen, die richtige Manipulation vereiteln, sich um den Arm des Angreifers schlingen u. s. w. Jedoch gibt es furchtlose Eingeborene genug, die eine niedergehaltene Schlange ohne Weiteres am Halse dicht hinter dem Kopfe erfassen und trotz alles Zappelns und Bäumens davontragen.

— Mancher spielt alle Farben nur, um Dir etwas weiß zu machen.



Magnete für's Montag-Geschäft

welche selbst den erfahrensten Bargain-Sucher überraschen werden.

Kleiderstoffe — Spezielle Werthe.

42 Zoll breite schwarze Crepons, — alles neue Muster, — ein Bargain — Montag p. Yd. **1.00**

Yardbreite Plaid Kleiderstoffe, der reg. 39c Werth, in den neuesten Frühjahrs-Mustern, p. Yd. **25c**

42 Zoll breite Serge, schwarz und farbig — spezieller Bargain, per Yard **25c**

Notions und Futterstoffe.

Baumwoll-Canvas, der 10c Werth, per Yard **4c**

Schweißblätter, ein weiterer Bargain, per Paar **2c**

Reine Droguen — aber herabgesetzt im Preise.

McElrees Wine of Cardui, Peruna, Kilmers Swamp Root und Swifts Specific, per Flasche **65c**

Langes Zahnpulver, die regul. 25c Größe, Montag **12c**

Smith Bros. Cough Drops — per Schachtel **3c**

Rezepte werden sorgfältig ausgefertigt zu sehr mäßigen Preisen.

Männer- und Knabenkleider.

Zuverläßige hochfeine Beinkleider für Männer, von Unionleuten gemacht aus durchaus ganzwollenen Stoffen, alle Größen, bestes Assortiment, das je gezeigt wurde, Auswahl, das Paar **1.98**

Schwere braune Cheviot-Kniehosen für Knaben, gemacht mit Patent Waistband, Größen 4 bis 14 Jahre, werth 29c, Montag, das Paar **15c**

Männer-Hemden.

Speziell um 8 Vorm. — 50 Dutzend weiße gebügelte Männerhemden (etwas beschmutzt), aber tadellose Waare, werth 50c, so weit sie reichen, das Stück **18c**

Unterzeug.

50 Dutzend schwere ganzwollene „Oldgold" Plüsch Back Hemden und Beinkleider für Männer, etwas beschmutzt durch Anfassen, werth 75c, zu **38c**

100 Dutzend ecru gerippte Vests für Damen (gefließter Rücken), ein Bargain, das Stück **10c**

Schwere beste ganzwollene Kameelshaar, naturwollene und lohfarbige gerippte Vests und Beinkleider für Damen, Rester und Ueberbleibsel, beschmutzt durch Anfassen, werth bis zu $1.50, so weit der Vorrath reicht **58c**

Muslin-Unterzeug.

Nachthemden für Damen, elegant besetzt mit Spitzen und Stickerei (beschmutzt), werth 1.50 bis 2.50 — um zu räumen — Auswahl zu 1.40 und **98c**

Baby-Mäntel.

Kurze Mäntel für Babies, gemacht von fancy gestreiftem Eiderdown, garnirt mit Angora-Pelz — werth 1.75 — um zu räumen — Auswahl **75c**

Capes, Jackets, Kleider-Röcke

Capes für Damen, gemacht von dem besten Seiden-Seal-Plüsch, 30 Zoll lang, gefüttert mit Nearsilk und besetzt mit Thibetpelz, — Siegels Wholesale-Preis 6.50 — gehen zu **3.50**

Capes für Damen, gemacht von ganzwollenem Astrakhan — plaited Rücken — garnirt mit Thibetpelz, Siegels Wholesale-Preis 4.50 — gehen zu **2.35**

Damen-Jackets, gemacht von ganzwollenem Astrakhan und Beaver, durchweg gefüttert u. garnirt mit Straps — Siegels Wholesalepreis 6.00 — um zu räumen, Auswahl **3.00**

Kleiderröcke für Damen, gemacht von ganzwoll. blauem und braunem Flannell, gefüttert mit bestem Percaline, Siegels Wholesale-Preis 3.50, gehen zu **98c**

Waists, Wrappers und Unterröcke.

Ganzwollene Flanell und Brilliantine Shirt-Waists, reich garnirt, werth 1.50 bis 3.50—gehen zu 1.98, 1.48, 98c und **48c**

Damen-Wrappers, gemacht von echtfarbigem Flannelette — reich besetzt mit Braid und Ruffles, assortirte Muster, werth 1.25 bis 1.75, um zu räumen, Ausw **85c**

Feine ganzwollene gestrickte Unterröcke f. Damen, mit fancy Border, wth. 2.00 und 2.50 — um zu räumen, Auswahl **98c**

Schuhe — Spezielle Bargains.

Große Räumung von schwarzen Damen-Schuhen.



Um Platz für unsere Frühjahrs-Waaren zu schaffen, welche im nächsten Monat eintreffen, offeriren wir wunderbare Werthe, von denen wir nur einige namhaft machen:

Box Kalbleder Schnürschuhe für Damen, mit Känguruh-Obertheil, Chrome Kid in ganz Leder, oder mit Fancy Vesting Velour Kalbleder in ¾ Fox Facon, auf dem neuen männlichen Leisten, Coin Zehe, Opera u. Military Hacken, Goodyear Welt, handgewendet und McKay genäht, jedes Paar tadellos passend, für diesen Verkauf, das Paar **1.78**

Feine Dongola Schnürschuhe für Damen, gemacht nach dem Leist neuester Mode, biegsame McKay Sohlen, gerade Leder-Spitze, jedes Paar garantirt, alle Größen und Weiten, per Paar **1.33**

(Nur ein Paar für jeden Kunden.)

Damen-Hüte und Fascinators

Filz- und Sammethüte für Damen, in allen Farben, werth 75c bis 1.25, um zu räumen, Auswahl **25c**

Gestrickte seidene und wollene importirte Kopftücher für Damen, werth 1.00 — um zu räumen **25c**

Domestics.

Bestes Shelf Oeltuch, Montag, per Yard **3c**

Bettkissen, 3½ Pfd., überzogen mit fancy Goblin Ticking, — Montag das Stück **59c**

Gebleichte Mohawk Muslin Betttücher, 2¼ Yds. breit, werth 65c, für diesen Verkauf das Stück **44c**

Speziell von 8 bis 9 Uhr Vorm.

85 Stücke double folded schottische Kleider-Plaids, werth 12½c, per Yard **5c**

(10 Yards an jeden Kunden.)

Möbel und Teppiche.

Feine emaillirte eiserne Betten (wie Abbild.), in weiß, grün und blau — alle Größen — werth 5.00, Montag für nur **3.48**

Bestgemachte umwendbare Matratzen, weißer Cotton Ober- und Untertheil, Satin Tick, guter 3.50 Werth, für diesen Verkauf **2.68**

75 ganzwollene Ingrain Rugs (leicht beschmutzt) — die 9x9 Fuß Größe, werth 7.25, zu 4.75, und die 10½x10½ Fuß Größe, wth. 8.75, zu **5.75**

Velvet Carpet Rugs, befranst, 30x60 Zoll Größe, Montag das Stück zu **1.29**

Wir führen die größte und vollständige Auswahl von Gas-Fixtures zu wirklichen Spottpreisen.

Reine Groceries — Unterm Preis.

Pillsburys, Washburns, Ceresota und Wieboldts bestes XXXX Patentmehl, — per 24-Pfd. Sack 44c, per Faß in 98 Pfd. Säcken **3.58**

Lion Brand böhmisches Roggenmehl, per 24½ Pfd. Sack 39c, per Faß in 98 Pfd. Säcken **2.98**

American Cereal Co.'s bester gerollter Hafer, 10 Pfd. **13c**

Hunters feinster Japan Reis, 4 Pfd. **25c**

Extra feine calif. Feigen, per Pfd. **10c**

Wieboldts Familien-Seife, die allerbeste, 7 Stücke **25c**

Barbers beste und billigste Parlor-Matches, per Dtzd. Schachteln **14c**

Granulirte Waschsoda, 5 Pfd. **2c**

Feinste Elgin Creamery-Butter, per Pfd. **25c**

Braun & Fitts extra feine Butterine, per Pfd. **18c**

Swift & Co.'s californische Schinken, per Pfd. **6½c**

Deutsche saure Kirschen, per Pfund **7c**

Extra fancy Java Kaffee, guter 25c Werth, per Pfund **18c**

Dr. Price's Backpulver, per Dime-Büchse **6c**

Lea & Perrins' Worcestershire Sauce, per Flasche **19c**

B. & M. Paris Zuckerkorn, per Dtzd. 85c, per Büchse **7½c**

Extra fancy rother Lachs in Oel, per Dtzd. 1.25, per Büchse **11c**

Liberty Bäckerei beste Oatmeal Crackers, per Pfund **6½c**

Schlimm für die Diamantenschleifer.

Kein Industriezweig wird durch den Krieg in Südafrika in solche Mitleidenschaft gezogen, wie die Diamantindustrie. Die Zahl der Arbeitlosen in Amsterdam hatte schon in der letzten Dezemberwoche das zweite Tausend überschritten und da wenigstens dreiviertel davon verheirathet sind, kann man sich ein Bild von dem Umfang der Noth machen. Die Annahme, daß es an Rohdiamanten fehle, ist nicht richtig, der Vorrath davon ist noch so groß, daß wenigstens noch für drei Monate vollauf Beschäftigung für sämmtliche Diamantarbeiter vorhanden wäre. Dagegen steht der Diamanthandel nahezu still und sind geschliffene Diamanten so gut wie unverkäuflich. Wie es scheint, befürchten die Rohdiamanthändler einen großen Krach, wie er im Jahre 1890 plötzlich eintrat und geben deshalb keine Kaufordres. Würde eine solche Krise in der That eintreten, dann würden in Amsterdam allein wenigstens 50,000 Menschen dem Elend und der gräßlichsten Noth preisgegeben werden. Hoffentlich wird die von dem „Allgemeinen niederländischen Diamantarbeiterbund" gesammelte Widerstandskasse jetzt ihrer ursprünglichen Bestimmung, ausständische Diamantarbeiter zu unterstützen, entzogen und zur Linderung des Elends verwendet. In den Blättern tauchen verschiedene Vorschläge auf, wie man den Arbeitslosen am zweckmäßigsten zu Hilfe kommen soll; es wird aber schließlich nichts übrig bleiben, als der Beruf auf die allgemeine Mildthätigkeit, aber dagegen sträubt sich das Ehr- und Standesgefühl der Diamantarbeiter; am meisten Aussicht auf Verwirklichung hat der Plan, ein zinsloses Kapital zu sammeln, aus diesem Unterstützung zu gewähren und es in besseren Zeiten zurückerstatten zu lassen.

Wo braucht man keinen Regenschirm?

Der trockenste Ort auf der Erde dürfte Payta in Peru sein, unter etwa 50 Grad südl. Breite an einer Küste gelegen, die sich in historischer Zeit gegen 39 Fuß gehoben hat. Der durchschnittliche Zwischenraum zwischen zwei Regenschauern beträgt dort sieben Jahre. Als Professor Fairchild im Februar 1899 den Ort besuchte, so berichtet „Nature", hatte es kurz vorher von 10 Uhr Abends bis zum nächsten Nachmittage geregnet, der erste Regen, der in den letzten acht Jahren gefallen war. Seenebel sind dagegen häufig. Die Flora der Gegend setzt sich aus etwa neun Arten zusammen. Sieben davon sind jährliche, deren Samen also acht Jahre im Boden geruht haben mußten. Trotz der geringen Regenmenge findet die Bevölkerung ihren Unterhalt durch Anpflanzen der langwurzeligen Perubaumwolle, die in den ausgetrockneten Flußbetten sieben Jahre lang ohne Regen gedeiht und gute Ernten einer farbigen, kurzfaserigen Baumwolle liefert, die zur Verfälschung von Wolle benutzt wird.

— Die meisten Wracks schwimmen auf dem Meere des Lebens.